Gocl
Grec 830.8
Her/Bäum
99870

00099870

THE

ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY

Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

ofBPP

in vierzig Bänden.

99870

Neunter Band.

V019

00.b.15

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Gol
Geo Soc
Hedgson
99870

00099870

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Neunter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

Inhalt.

Vom Studium der Theologie und dem christlichen Predigtamt.

Seite

I. Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen Theologen 3

Vorrede des Herausgebers 5

II. Briefe an Theophron 51

1. Brief. Ueber Vollendung der akademischen Laufbahn 55

2. Brief. Wie die Bibel als Gottes Wort zu lesen sey? Von der ebräischen Poesie. Entwurf zu einem Werke, vom Geiste derselben 59

3. Brief. Fortsetzung. Antwort auf Vorwürfe, betreffend das Unsittliche und Wilde mancher ebräischen Poesien 68

4. Brief. Ob Gott unmoralische Dinge in der Bibel befohlen habe? Uebersicht der Geschichte Israels nach dem Zwecke Gottes. Von den spätern (apokryphischen) Schriftstellern der Juden. Wie die in verschiedenen Zeiten so verschiedene Auslegung der Schrift und so verschieden aus derselben gezogene Lehre mit dem Zweck Gottes in Ansehung seiner Religion und Offenbarung bestehen könne? . . 77

5. Brief. Fortsetzung, die Geschichte der Kirche hindurch. Bemerkungen über das fruchtbarste Studium der letztern 89

6. Brief. Von der vermeinten Gefahr für das Christenthum in unsern Zeiten; ob für dasselbe zu fürchten sey. Protestantische Religionsfreiheit. Toleranz. Bemerkungen über die Natur von Religions-Revolutionen 97

Seite

III. Gutachten über die Vorbereitung junger Geistlicher auf die Akademie 107
IV. An Prediger. Zwölf Provinzialblätter 121
V. VI. Beilagen 241
1. Ueber Andacht und Sabbathsfeier. Fragment eines Gesprächs. 1772 243
2. Der Redner Gottes. 1765 251

Christliche Schriften.

I. Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. 1794 265
II. Von der Auferstehung, als Glauben, Geschichte und Lehre. 1794 321

Vom

Studium der Theologie

und dem

chriſtlichen Predigtamt.

I.

Entwurf

der

Anwendung dreier akademiſchen Jahre

für

einen jungen Theologen.

1782.

Vorrede des Herausgebers

zu dem

zehnten Theile der Octav-Ausgabe.

Dieſer zehnte Theil der theologiſchen Schriften Herders enthält

I. nebſt dem vierten Theile der Briefe, das Studium der Theologie betreffend, den vom Verfaſſer ſelbſt in der Vorrede zum dritten Theil verſprochenen

II. Entwurf der Anwendung dreier akademiſchen Jahre für einen jungen Theologen. Sodann

III. Briefe an Theophron, die, nebſt dem vorigen, zu einem fünften Bändchen der Briefe beſtimmt und größtentheils ſchon ins reine geſchrieben waren. Die beigefügte Vorrede zeigt des Verfaſſers Plan dabei, aber auch daß er ihn nur zum Theil ausgeführt hat. [1] Was anderswo (z. B. im

[1] Nach verſchiedenen vorhandenen Entwürfen gedachte der Verfaſſer in dieſen Briefen noch zu reden: von den Vorübungen auf die Akademie; von Modecollegien auf den Univerſitäten; vom Examen; von der Fortſetzung der Studien für einen Candidaten; von der Hofmeiſterei; von der Predigerei ohne Aufſicht und Zweck; von der Art ins Amt zu kommen und ſich zu melden; von der Führung des Amts ſelber; vom Verhältniß des Predigers zur Gemeine — zum

Geiſt der ebräiſchen Poeſie) ausführlicher abgehandelt wird, iſt hier weggelaſſen worden; von neuen Ideen und Anſichten hingegen nichts, oder ſo wenig wie möglich.

IV. Gutachten über die Vorbereitung junger Theologen zur Akademie, aus zweien ähnlichen Inhalts zuſammengezogen. Kurz und treffend ſind in demſelben Mängel der theologiſchen Erziehung geſchildert, die an vielen Orten herrſchen, ſehr ſchädliche Folgen haben, und von vielen beklagt werden die es mit Religion und Kirche wohl meinen; die Vorſchläge des Verfaſſers dagegen ſind, mit geringem Aufwande, leicht ausführbar. Dieſe Schrift ſchien mir darum ein ſo allgemeines Intereſſe zu haben, daß ich die Billigung ihrer Herausgabe von Seite des Publicums zuverſichtlich erwarte. Wollte ich ſie nicht im weſentlichen verſtümmeln (Localitäten gehören nicht dazu), ſo konnte ich einige Stellen nicht ausſtreichen, worin er ſich über den ſchädlichen Einfluß einer damals neuen! philoſophiſchen Secte auf Verſtandes- und Sitten-

Conſiſtoriums — zur Schule; von der Katecheſe; der Beichte, Haus- und Krankenbeſuchen; von der Benutzung ſeiner Nebenſtunden; von ſeinem Betragen gegen ſeine Hausgenoſſen, gegen Sectirer und fremde Glaubensgenoſſen; über den Zuſtand des Katholicismus; von der Hierarchie und der proteſtantiſchen Freiheit; über die Reformatoren, die Reformation und die ſymboliſchen Bücher; wie der Schläfrigkeit im Gottesdienſt abzuhelfen; von gemeinſchaftlichen Erbauungsſtunden; von der Nachahmung edler Vorbilder im Amt; vom Kirchenrecht und der Subordination; von der Trägheit vieler Geiſtlichen; welche Beihülfe zum gemeinen Beſten von ihnen zu fordern? von der Adminiſtration der Sacramente.

bildung junger Akademiker mit Nachdruck äußert. Ob Herder in dem, was er gegen ihr Lehrsystem oder vielmehr gegen den Mißbrauch desselben dem Publicum (1799 und 1800) gesagt hat, Recht oder Unrecht hatte, ist dieses Ortes nicht zu untersuchen.

V. An Prediger: zwölf Provinzialblätter. Die 1774 unter diesem Titel erschienene Schrift liegt diesen zum Grunde. Aus einem viel ausführlichern ersten Entwurf, welchen der Verfasser — nicht zum Vortheil der Deutlichkeit! — in Ein Bändchen zusammenzog, ist hier an vielen Orten der Text erweitert oder deutlicher gemacht; dafür aber sind einige polemische Stellen, wodurch sich verschiedene Gelehrte beleidigt glaubten, und die zu unserer Zeit wenig Interesse mehr haben möchten, weggelassen worden, so daß sie hier in einer völligen Umarbeitung, und, wie ich hoffe, heller und verständlicher, erscheinen.

Bekanntlich wurden diese Provinzialblätter von einem großen Theil des theologischen Publicums (denn ein anderer, noch mehr aber viele aufgeklärte und wohlmeinende Weltleute freuten sich der freimüthigen Stimme!) sehr übel aufgenommen, und eine Reihe von journalistischen Mißhandlungen des Verfassers fingen sich von da und mit der ältesten Urkunde an. Was er gegen Geist und Meinungen der Zeit von Bestimmung, Würde und Einfluß des Predigtamts, besonders gegen die in den höhern Ständen zu seinem Nachtheil herrschenden Grundsätze überhaupt sagen wollte, und wozu ihn die damals erschienene Spalding'sche Schrift „von der Nutzbarkeit des

Predigtamtes" nur veranlaßte (wie er es wiederholt und deutlich gesagt hat) — das sah man als eine Streitschrift gegen diesen, damals wie noch jetzt allgemein verehrten Mann, und als bloß gegen ihn gerichtet, an. (Denn der Handwerksgeist weiß Streit gegen Sache und gegen Person selten gehörig zu sondern.) Herder schickte sein Buch Herrn Spalding mit der größten Unbefangenheit selbst zu; sie befremdete Spalding, und noch mehr der Brief. Es entstand ein kleiner Briefwechsel zwischen ihnen, und wahrscheinlich hätten sie sich bald verstanden, da beide einander aufrichtig hochschätzten — als sich, ohne Wissen und Willen Herrn Spaldings! — ein Dritter, nun auch verstorbener, ungestüm zwischen sie eindrängte: ein damals bedeutender Theologe, der Herdern gar nicht zu schätzen verstand, auch gar nicht geahnet zu haben scheint, was aus dem jungen feurigen Mann noch werden könnte — mit einem mit den heftigsten Insulten erfüllten Brief an Herder selbst, ganz in dem höchst gemeinen wegwerfenden Ton, wie man damals in der Allg. d. Bibl. von ihm zu reden pflegte — der sah gar nichts in dem Buche als Schwärmerei, „aufgetriebene Imagination," absichtliche Beleidigungen Spaldings, dichtete H. ins Angesicht die niedrigsten Gesinnungen und Absichten an u. s. f.

Diesen würdigte Herder keiner Antwort, beklagte sich aber bitter darüber gegen Hrn. Spalding, und bald hatte der Briefwechsel auch mit ihm ein Ende. Das Buch selbst, und die unten (Num. VII.) vorkommende Schrift beweisen hinlänglich, daß nicht persönliche Abneigung gegen den redlichen Mann, sondern die Sache, die Sache der Religion und

seines Amtes ihn zu dieser Philippika bewogen hat, und daß die Andichtung einer niedrigen Veranlassung zu derselben, welche Hrn. Sp. wohl auch von einem ungebetenen Drittmann eingeraumt wurde, „als wäre H. über den schlechten Erfolg seiner Empfehlung eines Freundes bei Hrn. Sp. empfindlich gewesen" — Andichtung ist. Dergleichen kleinliche Winkelzüge lagen (worüber man sich auf das Zeugniß aller, die ihn kannten, berufen darf) — nicht in Herders Charakter. Aber eben solche überdienstfertige Freunde, Umträger, Glossatoren sind es gewöhnlich, die Oel ins Feuer schütten und die Gemüther am meisten trennen. Da das Geschrei überhand nahm, so gedachte Herder den ganzen kleinen Briefwechsel (die seinigen hatte er zurückbegehrt, da er nie Abschriften von seinen Briefen nahm) ohne alle weitern Anmerkungen drucken und das Publicum darüber urtheilen zu lassen („Ich darf ihn ans Licht ziehen," schrieb er an jemand, „und die Zauberei ist zerstört!"); man könnte es auch jetzt thun, ohne die mindeste Furcht, daß Spalding oder Herder in nachtheiligem Licht erscheinen möchten; — aber wozu? wozu eine vor fünfunddreißig Jahren unter zweien vortrefflichen Männern durch Mißverstand entstandene und bald wieder erloschene Fehde abermals aufregen, und ein nützliches Buch, wie dieses ist, damit entstellen? Sehe man lieber auf die Sache, und vergesse Personen. Wenn es aber seyn muß, soll es geschehen. Beide Männer, ehrwürdige Namen für Deutschland! sind entschlafen; der Streit ist längst todt und ab! — Später bewiesen sie sich durch Briefe und thätige Freundschaftsbezeugungen gegenseitige Achtung und reines Wohlwollen, und es war beiden Ernst damit.

Warum endlich in dem Buche selbst alles wieder buchstäblich abdrucken, was sich nur auf damalige Umstände und nun meist vergessene literarische Erscheinungen bezog; oder wo sich der für sein Amt hochbegeisterte Jüngling mit zu feurigem Ungestüm ausdrückte? was der Verfasser selbst bei der vorgehabten neuen Ausgabe seiner Werke weggelassen haben würde? Was er im allgemeinen, in bloßer Rücksicht auf die Sache, gegen verderbliche Meinungen und Begriffe vom geistlichen Stande sagt (hear him!), sofern sich diese seitdem nicht nur nicht verbessert, sondern — besonders durch das was man mit der Theologie selbst vorgenommen hat — verschlimmert haben; das bleibe stehen, so ungern es mancher hören mag!

Schade daß der Verfasser, wie er vorhatte, auch von diesem Buch eine umgearbeitete Ausgabe nicht selbst herausgeben konnte. Denn wahrlich eine strenge und gewissenhafte Prüfung des Ursprungs, der Bestimmung, Kraft und wahren Würde des Predigtamtes, von welchem für die Bildung der Menschheit und für das Wohl des gemeinen Wesens so viel abhängt, thut in unsern Zeiten doppelt noth, wo alle gesellschaftlichen Einrichtungen so viel Veränderungen erlitten haben und noch erleiden dürften, und überdas durch das herumtergebrachte Ansehen des göttlichen Wortes Kern und Fundament des christlichen Lehramtes so sehr gefährdet wird. Möge des großen Mannes Stimme Männer von Geist und Kraft und Menschenliebe bald dazu wecken! — Er selbst hat seine Meinung in der Hauptsache nie geändert, und die gleiche Ueberzeugung, obwohl schonender und vorsichtiger, auch in seinen spätern Briefen über das Studium der Theologie geäußert.

An dieſer hiſtoriſchen Relation von den Schickſalen dieſer Schrift ſey es genug. Der Herausgeber gedachte zwar hier überhaupt über Herders Begriffe vom geiſtlichen Amt, verglichen mit denen anderer Theologen ſeiner Zeit, einige Bemerkungen beizufügen; aber um nicht (wenn er ſich etwa auf Herders Seite neigte) den Vorwurf ſcheinbar zu verdienen, den ihm kürzlich ein Recenſent der theologiſchen Werke Herders zu machen beliebt hat: „er mache einen ängſtlichen Vertheidiger ſeines Schriftſtellers, als ob durch eine nicht durchgängige Billigung ſeiner Meinung dem Ruhm des Verſtorbenen etwas entzogen würde; er derogire den Verdienſten anderer, die neben Herder im bibliſchen Fach den Beifall ihrer Zeitgenoſſen erhalten haben u. ſ. f.“ — (Ein Vorwurf, gegen den er ſich in der Vorrede zum I. Theil S. VIII. genugſam verwahrt zu haben glaubte) — um, ſage ich, dieſen Tadel nicht zu verdienen, ſo kann er es hier wohl unterlaſſen; auch für dießmal nicht weiter unterſuchen, weſſen Verdienſte man mehr degorire, weit entfernt jemand ſein Verdienſt ſchmälern zu wollen, wenn es wirklich ſein eigenes iſt. Die Zeit wird das alles berichtigen, Lorbeeren geben und nehmen.

VI. Ueber Andacht: ein Fragment, das wahrſcheinlich zur älteſten Urkunde beſtimmt war, aber beſſer hieher gehört; obwohl in demſelben mehr nur geſagt iſt, was Andacht nicht iſt, als was ſie ſeyn ſoll.

VII. Der Redner Gottes: das Ideal, welches ſich der Verf. bald anfangs ſeiner theologiſchen Laufbahn von ſeinem Amte machte (denn dieſen Aufſatz ſchrieb er ſchon um 1765, als er die Akademie zu Königsberg verließ und zu Riga ein geiſt-

liches Amt antrat). Wie er ſich dieſes Ideal einige Jahre ſpäter ausgebildet und wie er es zu erfüllen geſucht hat, zeigt die Rechenſchaft an ſeine Zuhörer zu Riga in ſeiner Abſchiedspredigt daſelbſt [1], womit verglichen werden kann, was hierüber im IV. Theil der Briefe vorkommt. Beweiſe, daß die Ideen der Provinzialblätter nicht erſt bei Gelegenheit des Spaldingſchen Buchs, ſondern viel früher in ihm entſtanden ſind, und die herrſchenden ſeines Lebens waren.

Gerne hätte man, nach dem in einem kritiſchen Tagblatt geäußerten Wunſche, Proben von ſeinen Hirtenbriefen und Bußtagsankündigungen beigefügt, aber der Raum geſtattete es nicht mehr. — Sie ſind nebſt manch anderm, um dieſe Sammlung nicht zu überladen, beiſeite gelegt worden, um allenfalls, wofern das Publicum es begehrt, einſt in einem Supplementband nachgeliefert zu werden.

[1] Theolog. Werke, IV. 372.

Schaffhauſen, 18 Oct. 1807.

Joh. Georg Müller,
Prof. und Mitglied des täglichen Rathes.

An —

Sie haben, mein Freund, meine Briefe einigen Ihrer Freunde zu leſen gegeben, und melden mir manche ſonderbare Urtheile, die Sie dabei gehört haben. Verwundern Sie ſich darüber nicht; denn wenn es noch ſo geht, wie Sie mir melden, hat man von Glück zu ſagen. Wer bringt nicht über Sachen ſo verſchiedener Art ſeine eigenen Ideen mit? So hat Er die Theologie gelernt, ſo ſollen ſie andere lernen, wie verändert Zeiten, Hülfsmittel, Zwecke ſeyn mögen. Er iſt ſtill geſtanden; darum ſoll niemand weiter gehen. Die Farbe, die in ſeiner Jugend Mode war, und ihm damals ſo wohl ſtand, ſoll's in Ewigkeit bleiben. — Sie wiſſen, mein Freund, man bildet ſich nur in gewiſſen Jahren; dann bleibt die Denkart wie ſie iſt, und auch das iſt Wohlthat des menſchlichen Lebens. Man ſoll nicht immer Knabe und Kind ſeyn und ſich wiegen laſſen von allerlei Winde der Lehre; einmal ſoll man doch auch unterſucht, ausgelernt haben, und wenigſtens durch ſtille, feſte That lehren. Dieß iſt die Moral der Männer; die der Jünglinge iſt aber zu lernen, aus ihrer und für ihre Zeit zu lernen, fortzugehen mit

dem Schickſal, das auch, wenn wir nicht freiwillig folgen, fortreißt. Wie lächerlich iſt's, daß wenn dieſes, jenes nicht vor einigen Jahren geſagt ward, es auch nun nicht geſagt werden könne und dürfe? Und gewiß, manches ward geſagt, was wir nur vergeſſen oder überhört haben. — — —

Ein großer Theil der Anmerkungen über meine Briefe (denn die offenbar elenden und ſchlechten ſind keine Antwort werth) beziehen ſich auf die Vorausſetzung, als ob ich an Sie ein **Studium theologicum**, ein **curriculum vitae academicae** nach Jahren, Stunden, Wiſſenſchaften und Lectionen habe ſchreiben wollen; eine Vorausſetzung, die uns beiden nicht in den Sinn kam. Der Studioſus muß hören, was zu ſeiner Zeit, auf der Akademie, in den Jahren, von dem Mann oder Männern, die er gern vorzüglich nutzen möchte, geleſen wird; er kann die Akademie nicht umſchaffen, er kann ſich nicht plötzlich alles, wie es ihm beliebt, auftiſchen und wählen. In der beſetzteſten Akademie von Deutſchland iſt dieß nicht jedes halbe Jahr, oft nicht alle drei Jahre möglich; in der Ordnung nämlich, wie es der Ankömmling für ſich wünſchte. Auf die Art müßte nämlich jeder Lehrer alles zu aller Zeit leſen, das ſo unmöglich iſt, als daß Gott auf einmal, weil verſchiedene Menſchen ihn darum bitten, Regen und Sonnenſchein gebe. Ueberhaupt, ſagt ein Gelehrter, vielleicht der philoſophiſchſte Gelehrte den Deutſchland ſeit Leibnitz Zeiten gehabt hat, Leſſing: „überhaupt weiß ein jeder, der mit den Wiſſenſchaften ein wenig bekannt geworden, daß es mit der eingebildeten ſtrengen Ordnung, nach welcher die verſchiedenen Disciplinen und Studien mit der Jugend

getrieben werden ſollen, eine Grille iſt. Alle Wiſſenſchaften reichen ſich einander Grundſätze dar, und müſſen entweder zugleich oder eine jede mehr als Einmal getrieben werden.“ Ich bitte, leſen Sie die ganze Stelle (S. 53 — 61 des erſten Theils der Literaturbriefe), und Sie werden mich, wenn Ihnen der böſe Feind je den Gedanken eingibt, mit einem akademiſchen Tages- und Stundenkalender verſchonen.

Uebrigens einen ſolchen Kalender, für alle Welt, für die verſchiedenſten Subjecte von Fähigkeiten, Zwecken, Hülfsmitteln, Erziehung, Umſtänden u. ſ. f. zu ſchreiben, wie Ihre Freunde zu wünſchen ſcheinen, iſt das wohl Auftrag für einen beſcheidenen, vernünftigen Menſchen? Sie kannte ich und konnte alſo an Sie ſchreiben; an die ganze Welt Briefe, vertraute Briefe, mit Einlaſſung aufs kleinſte Detail, mit allwiſſendem und allweiſem Rathe — das kann man nicht, wenigſtens ich kann's nicht, mein Lieber. Für alle Theologen auf allen Akademien Deutſchlands, reich und arm, dumm und klug, faul und fleißig, alt und jung, Zug- oder Sitzvögel ein Lectionarium zu ſchreiben — das ſchreibe der, der nichts beſtimmteres, beſſeres zu geben weiß. Ich könnte nichts darüber, als etwa wie Luther vom Reichstage der Dohlen und Krähen, dahinter doch ein großer Ernſt iſt, ſchreiben. Ueberdem, welche triviale gemeine Sachen, die hundertmal geſagt ſind, müßte man wiederum ſagen! Und für wen? für wen? für ein myſtiſches Publicum, das man nicht kennet. Da geben Sie, mein Freund Ihren Freunden eines der hundert Bücher, die ſchon darüber geſchrieben ſind, und in deren manchem viel gutes geſagt iſt.

Mir ſelbſt fallen einige Blätter in die Hand, die für einen Jüngling nicht vor gar langer Zeit, wie mich dünkt, ſo kurz und wahr geſchrieben ſind, als es bei Allgemeinbingen der Art nur immer möglich ſeyn möchte. Gefällt einem Ihrer Freunde der Plan, ſo mag er ihn mit Gott befolgen.

I. Vorerinnerungen.

I. Die ganze Einrichtung der akademischen Jahre kommt darauf an: was man vorher gewesen sey? und was man zu werden gedenke? Ein Theologe soll billig wohlerzogen seyn und von Kind auf die heilige Schrift, als praktische Religion, gelernt haben. Er habe frühe das Vorbild gottesfürchtiger, fleißiger Eltern gehabt, und bemühe sich, wie Timothens, ein in Lehre und That geübter thätiger Gottesmensch zu werden.

II. Bäurische, rohe und wilde Sitten, niedrige Zwecke des Geizes, Stolzes, der Faulheit und anderer Laster, wozu man Theologie wählte, schaden sowohl dem Lernen als Erkennen, als dem Gefühl und der Anwendung der Wahrheit. Durch ein unreines, hartes, irdisches Gefäß kann kein Lichtstrahl dringen; noch weniger kann er's zum Spiegel machen, der für andre leuchte.

III. Wer auf Schulen nichts rechtes, oder nicht genug gelernt hat, macht sich auf Akademien saure oder vergebliche Arbeit. Die eigentlichen Schulstudien sind die Werkzeuge und Prolegomenen der Wissenschaften: Naturlehre oder Naturgeschichte und Religion, Geographie, Geschichte und Sprachen. Für einen Theologen nämlich die eigentlich gelehrten Sprachen besonders: Latein, Griechisch und im Hebräischen wenigstens etwas, damit er auf Akademien wenigstens kein ABC-Schütze mehr werden darf. Neuere Sprachen, in frühern Jahren gelernt, können niemanden schaden; obwohl darauf zu sehen ist, daß man ihres anziehenden, leichtern Moderizes wegen

die ſchwerern gelehrten Sprachen nicht verſäume. In ſpätern Jahren dieſe nachzuholen, iſt ſchwer und verdrießlich; vollends in Schulen die eigentlichen angenehmen und bildenden Schulwiſſenſchaften einer barbariſchen Philoſophie aufzuopfern, verderbt meiſtens auf Lebenszeiten.

II. Regeln, wenn man die Schule verläßt und eine Akademie bezieht.

I. Man verlaſſe ſie nicht zu früh und wider Willen des Lehrers; laſſe ſich vielmehr auch bei der Dimiſſion von ihm aufrichtig und ohne Schmeichelei ſagen, worin man noch zurück ſey? was man einzuholen und zu verbeſſern habe?

II. Man bittet den Lehrer, oder den zu dem man ſonſt am Ort das meiſte Zutrauen hat, und der die Akademie kennet, um Rath, wie man dieſelbe und ihre beſten Lehrer am beſten zu nutzen habe? Es wäre übel, wenn nicht jede Akademie ein eignes Gute hätte, und es iſt Klugheit und Pflicht gerade dieß eigne Gute ſorgfältig zu brauchen. Kann man's, ſo verbinde man, auch ſogar innerhalb drei Jahren, das Gute mehrerer Akademien, wenn nämlich die Landesgeſetze es erlauben.

III. Wie der, der ein Land in ſeiner Jugend verläßt, überſchaue der Wegziehende noch einmal ruhig und ernſtlich den Weg ſeiner Schulwiſſenſchaften. Er wiederhole, wenn er Zeit hat, kurz die Anfangsgründe derſelben und ſtrebe, daß er von jeder ein Schema, einen Entwurf in ſeiner Seele mitnimmt. Was er nachgeſchrieben oder ſelbſt getrieben hat, verwerfe er nicht, ſondern lege es bei Seite; es wird ihm einmal zu rechter Zeit kommen und Nutzen und Freude ſtiften. Die Schulbücher, die er fortbrauchen kann, z. E. Bibel, Wörterbücher, Geſchichte, manche Compendien u. ſ. brauche er fort, damit er Localgedächtniß behalte und ſich an ein Fortgehendes auch

in der Gestalt der Wissenschaften gewöhne. So machte es selbst Leibnitz.

IV. Hat er in der Schule keine Art allgemeiner Uebersicht der Wissenschaften erhalten, so schaffe er sich in den letzten Schulferien Sulzers Inbegriff aller Wissenschaften an, studire dieß kurze schöne Buch, und mache sich aus demselben, insonderheit in den Wissenschaften die ihn angehen, z. E. Philologie, Geschichte, Künste, Philosophie und Mathematik, Theologie endlich, einen tabellarischen Auszug. Dieß kleine Buch wird ihm zeigen, wie viel zu lernen sey? und wie er jede dieser Wissenschaften, die vier ersten insonderheit, gut lernen müsse? — Will er auf der Akademie im ersten Jahre Geßners isagoge in eruditionem universalem mit Geßners Commentar selbst darüber, in Nebenstunden, allmählich hinzuthun; so werden ihm diese sehr angenehm und nützlich werden.

Erstes akademisches Jahr.

Fortgesetzte Schulstudien.

In der Natur der Seele gibt's keinen Sprung; im Lernen, von der Schule zur Akademie, sollte er's auch so wenig als möglich werden. Das erste Jahr der Akademie sollte also vorzüglich als ein fortgesetztes Gymnasien- oder Schuljahr betrachtet werden: Schulwissenschaften, d. i. Sprachen, Künste, physische Geographie, Physik, Philosophie, Geschichte werden in ihm nur fortgesetzt, erhöhet, erweitert. Zu den sogenannten höhern Wissenschaften gibt's noch Zeit genug; sie können auch, wenn nicht außerordentliche Ursachen vorwalten, selten im ersten Jahr mit Nutzen getrieben werden.

I. Sprachen. Hier kenne ſich ein jeder ſelbſt, und wiſſe, was er vernachläſſigt habe und nachzuholen ſey. Oft iſt's beim Theologen

1) die hebräiſche Sprache; er muß nothwendig jetzt ein fundamentale grammaticum hören; oder ſo wenig als möglich hören, grammatiſch und etymologiſch treiben. Je einfacher und geübter der Lehrer, je praktiſcher und vertrauter der Unterricht iſt, um ſo beſſer. Hier ſind keine neuen Wahrheiten zu erfinden, ſondern der Gang und das Gewebe der Sprache zu lehren und zu lernen.

Anmerkung. Einfache Grundſätze und viel Paradigmata ſind bei der hebräiſchen Sprache am beſten; für uns iſt ſie halb wie eine Hieroglyphenſprache mit den Augen zu ſtudiren. Zur grammatiſchen und analytiſchen Uebung iſt allerdings das erſte Buch Moſis, und einige Pſalmen am beſten; wohl aber, wer auf Akademien über dieſe Dinge weg iſt. Er kann die Grammatik für ſich wiederholen, täglich etwas in der hebräiſchen Bibel leſen, und ſtatt der Grammatik, wenn der Lehrer nicht außerordentlicher Art iſt (und hier ſind ſchwerlich neue Welten zu erfinden), ein Collegium über die hebräiſchen Alterthümer, Geographie und Geſchichte, zu der auch die Geſchichte der Sprache ſelbſt gehöret, hören.

2) Die griechiſche und lateiniſche Sprache werden fortgetrieben, nach den Anfängen die man von der Schule gebracht hat; aber auch der Geübteſte muß ſie, wenn die Akademie nicht gar zu verlaſſen in dieſen Studien iſt, mehr als durch Autodidachie forttreiben. Auf Akademien hört man über einen Autor anders als auf Schulen; und auch hier, wie allenthalben, liegt's nicht ſowohl an Autor, als an Lehrer und Lehrart. Sey jener welcher er wolle (natürlich wähle man auch hier nach Gründen, wenn man die Wahl hat); iſt der Lehrer Philolog, wie er ſeyn ſoll, ſo lernt man am griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller die Grundſätze der wahren Kritik durch Uebung. Auch in die Schrift iſt ſie nur aus dieſer

Quelle übergegangen, wie Erasmus und Castellio, Grotius, Ernesti, Morus u. a. zeigen.

Anmerkung 1. Es kann nicht vorgeschrieben werden, über welchen Autor man höre, weil dieses sich nach der Gelegenheit, und dem was man von der Schule gebracht hat, richtet. Wer in einer griechischen Chrestomathie sich an prosaischen und leichten poetischen Stücken schon geübt hat, schreite gleich zu einem Dichter, es sey nun Pindar oder Homer, Sophokles oder ein anderer. Im Dichter enthüllen sich die Schätze der Sprache und der Auslegung reicher als im Prosaisten; jener ist auch für das Feuer des Jünglings in seinem ersten schönen Jahre des akademischen Lebens mehr unterhaltend. Ist jemand zurück, so suche er einen leichten Prosaisten, etwa Xenophon, Cebes, Epiktet, zu verstehen und irre sich mit der Poesie nicht. Im Latein sollte doch jeder Ankömmling auf der Universität so weit seyn über einen Horaz oder Virgil sogleich etwas höheres, gründliches zu hören.

Anmerkung 2. Der vornehmste Zweck bei diesen Schriftstellern gehe auf richtigen Wortverstand, auf Plan und Schönheit einzelner Theile und des Ganzen; vor der neuesten Schöngeisterei, alles in Blumen zu verschwenden, hüte man sich sorgfältig. Man überhäufe sich daher auch mit vielem Privatlesen neumodischer, witziger Schriftsteller nicht, sonderlich im ersten Jahre. Man lese zum Autor etwa nur das was der Lehrer anpreiset, oder übe sich zu Hause mit schöner und gründlicher Uebersetzung desselben, damit man auch hiedurch Frucht von der Akademie bringe und sich selbst vorzeigen könne. Ist der Lehrer unzugänglich, so suche man seinen Umgang und lege ihm diese eignen Uebungen zum scharfen Urtheil vor; ist diese unschätzbare Wohlthat nicht zu erlangen, thue man sich mit andern Fleißigen zusammen und munire sich bei dieser gemeinschaftlichen schönen Bemühung auf. Viele Augen sehen mehr als eines; die

Ohren vieler, zumal Mitschüler und Nebenbuhler, sind große Aufmunterer und zuweilen scharfe Richter.

Anmerkung 3. Mit neuern Sprachen überhäufe man sich im ersten Jahre nicht; es sey denn, daß man in ihnen schon vorgerückt sey oder besondre Umstände treiben. Es ist nie gut auf einmal viel Sprachen zu lernen, insonderheit so verschiedne, als die alten und neuen sind; dadurch verfehlt man den Genius ihrer aller. Das Griechische und Latein aber hilft einander, das Ebräische schadet auch nicht, weil es sich nur auf die Bibel einschränkt. Ist aber auch dieß auf einmal zu viel zu lernen; so theile man wenigstens nach der Jahreshälfte, und sey dafür in jeder desto fleißiger, eben weil man nicht viel Zeit hat. Hat man Gelegenheit in Nebenstunden eine gute Geschichte dieser Sprachen zu hören oder zu lesen, so versäume man die Gelegenheit nicht.

II. Geographie und Geschichte. Es wird vorausgesetzt, daß man in diesen nothwendigen und unermeßlichen Wissenschaften einen sciagraphischen Zusammenhang fertig von der Schule mitgebracht habe; jetzt male man dieselben mit mehrerem Verstande und pragmatischem Urtheil aus. In der Geographie suche man eine gute mathematisch-physische Geographie, verbunden mit Naturgeschichte und allgemeiner Statistik, zu hören; die Kenntniß unsres Wohnplatzes, seiner Geschöpfe und Verfassung überhaupt ist einem, der Gott einst predigen will, unentbehrlich. In der Universalhistorie höre man nicht den Mann der alle Kleinigkeiten aufs genaueste kennet, sondern der die großen Begebenheiten und Veränderungen mit Verstande übersieht und pragmatisch bindet.

Anmerkung. Auch hier lasse man sich vom Lehrbuch des Lehrers leiten und lese nicht zu viel, wenigstens nicht große Bücher daneben. Bergmanns physische Geographie, Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen, Beaufobre allgemeine Einleitung in die Politik, Finanz- und Handlungswissenschaften sind

Bücher, die ein Liebhaber dieſer Kenntniſſe ſich bald zu Handbüchern machen wird, und ſtatt der Romane wird er etwa Bonnets Contemplation de la nature mit Luſt und Begeiſterung leſen. In der Geſchichte leſe er anfangs nicht viel weitläuftiges und ſpecielles, damit er ſich nicht verwirre und die Geſtalt des Ganzen verliere. Der Lehrer wird ihm ſchon ſagen, was er über jedes Volk und jeden Zeitraum künftig als das Wahrſte und Bildendſte zu leſen noth hat.

III. Philoſophie ſey dieſes Jahr eine Hauptübung, und man vergeſſe nicht, daß man ſie als Einleitung aller Wiſſenſchaften, auch der künſtlichen Theologie, lerne. Iſt's möglich, ſo fange man mit einer Pſychologie, in der auch die Logik gelehrt würde, an. Wo nicht, ſey man mit dieſer allein zufrieden; ſuche aber den Lehrer aus, der ſie am bildendſten, ſofern ſie ſich auch auf Sprache, Kritik, Geſchichte, ſinnliche und ſchöne Gegenſtände, Erfindungen, Wahrſcheinlichkeiten u. dgl. erſtreckt, lieſet. Ihr ſetze man, wenn es nicht überhäuft, einen Theil der angewandten Mathematik oder die allgemeine Naturlehre gegenüber; vorausgeſetzt nämlich, daß man die einfache Mathematik ſchon von Schulen gebracht habe. Ins zweite halbe Jahr verſpare man Metaphyſik und Moral; doch iſt's auch kein Fehler, wenn man jene mit der Logik zugleich höret. Man treibe ſie, als die Wiſſenſchaft allgemeiner Begriffe, genauer, wenigſtens in Worten ſtrenger Definitionen, die in alle Wiſſenſchaften Blick gibt. In der philoſophiſchen Moral iſt der der beſte Lehrer, der ſie auf Pſychologie und Geſchichte der Menſchheit zurückführt, alſo auch mit der Ethik das allgemeine Natur- und Geſellſchaftsrecht verbindet.

Anmerkung 1. Es iſt gleich viel, zu welchem Syſtem der Lehrer ſich bekennet; wenn er es nur gründlich weiß und dabei ſelbſt denket. Das Leibnitz-Wolfiſche hat den großen Vorzug der Deutlichkeit, der Ordnung der Begriffe und durch einige ſpätere Schriftſteller auch der Schönheit. Ohne dasſelbe kann man die

Schriften eines Baumgarten, Bilfinger, Käſtner, Mendelsſohn, Sulzer, Kant, Reimarus, ja eines Wolf und Leibnitz ſelbſt, nicht anders als fremder gebrauchen; doch gewöhne man ſich an daſſelbe nicht ganz und gar, und halte es nicht für untrüglich. Seine Hauptfehler ſind, daß es alles auf deutliche Begriffe und Demonſtration bringen will und alſo oft nur durch Worte beſtimmt und beweiſet; daß es mathematiſche Ordnung und allgemeine Begriffe zu ſtrenge befolgt, auch da wo es noch an beſondern Bemerkungen fehlt; endlich daß es auf einige Leibnitziſche Hypotheſen vielleicht zu viel gebaut hat. Indeſſen ſind alle dieſe Fehler theils zu verbeſſern, theils ſind ſie das Ferment geweſen, das den umfaſſenden Geiſt dieſes Syſtems hervorgetrieben hat und noch hervortreibt.

Anmerkung 2. Zum Leſebuch folge man ſeinem Lehrer. Seit Ariſtoteles ſind vielleicht keine Compendien mit der gedrungenen Kürze und Genauigkeit geſchrieben, als Alex. G. Baumgartens ſeine, ob ſie gleich auch ihre Fehler haben. Sie haben auch den Vorzug, daß in ihrer Sprache zuerſt Begriffe der Schönheit philoſophiſch entwickelt ſind und gewiß weiter werden entwickelt werden. — Doch ſchränke man ſich nicht in dieſelben ein, ſondern nütze inſonderheit auch die Philoſophie der Engländer, eines Locke, Ferguſon, Smith, Home; nur nicht zu früh, und überhäufe ſich am wenigſten mit philoſophiſcher Leſung. Für dieſe Schriftſteller iſt Zeit, wenn man die akademiſchen Jahre vollendet hat; auf der Akademie ſeyen etwa die einzigen philoſophiſchen Nebenbücher Shaftesbury und etwa Bonnet. Sie ſind angenehm, und führen zum Selbſtdenken, wenn etwas im Lehrlinge iſt das dahinſchlägt; nur leſe man ſie (ſonſt erreicht man den Zweck nicht) langſam, prüfend und vorſichtig. Durch Autoren, die ſelbſt dachten, ob ſie in allem wohl nicht recht haben mögen, lernt man ſelbſt denken und urtheilen; hiernach wähle man ſich auch ſeinen Lehrer. Nicht auf

Gelehrſamkeit und Fehlloſigkeit kommt es an, ſondern auf Klarheit der Begriffe und Munterkeit der Seele.

Anmerkung 3. Hat man in der Schule Philoſophie gehört, über Ernesti initia z. E., ſo erinnere man ſich zurück und baue weiter. Hat man in der Schule Ciceronis officia, Xenophons Denkwürdigkeiten Sokrates, oder gar einige Geſpräche Platons geleſen, ſo denke man zurück, wiederhole zuweilen, und lerne inſonderheit die ſchöne Manier der Alten auch in der neuern Philoſophie brauchen. Verſtattet es die Zeit, ſo ſey wechſelsweiſe ein philoſophiſcher und poetiſcher Alter mit uns, und entreiße man ſich dafür mit Gewalt der Leſung neuerer Modeſchriften.

Anmerkung 4. Treibt man die Philoſophie und alten Sprachen recht, ſo kann man eine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften zu hören ſich völlig erſparen; auch die Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie verſpare man ins folgende Jahr. Zu ihnen iſt ſchon ein philoſophiſch gebildeter Geiſt nöthig. Auch iſt das erſte Jahr mit dieſen Sprachen und Wiſſenſchaften ſchon reich beſetzt.

Nacherinnerungen.

1) Der Lehrling ſchreibe dem Lehrer nach, das Merkwürdige nämlich und inſonderheit was er zu vergeſſen glaubt. Schon dadurch daß man nachſchreibt, ſondert und digerirt man mehr die Gedanken; auch ſind dieſe Nachſchriften künftig eine reiche Materie zur Prüfung, auch der Art wie wir unſre erſten Ideen erfaſſet haben. Wir können ſie ſichrer verbeſſern, wenn wir ſie geſchrieben vor uns haben; auch die ſpätern Schriften des Lehrers und ſeinen wachſenden Fleiß beſſer brauchen. Zudem ſind ſie, wie die Lehrbücher ſelbſt über die wir hörten, eine angenehme Erinnerung unſers erſten Fleißes, unſers erwachenden Geiſtes und der ſchönſten menſchlichen Lebensjahre.

2) Jeden Abend wiederhole man pythagoräiſch die Ideen und Eindrücke des Tages; nur nicht aus dem Heft, ſondern lebendig, aus freier Erinnerung der Seele oder im Geſpräch mit ſeinem Mitgenoſſen und Freunde. Dieß iſt bildender als die todte Wiederholung des Buchſtabens. Iſt unſer Gedächtniß ſchwach oder man hat Fehler gemacht und iſt unzufrieden mit dem Tage, ſo laſſe man den Muth nicht ſinken, ſondern entſchließe ſich ohne Leidenſchaft feſt und ernſtlich.

3) Ob man gleich dieß ganze Jahr die Theologie nicht treiben konnte, ſo vergeſſe man doch die Religion nicht. Gebet und Leſen der Bibel, wenn man kann in der Grundſprache, ſey täglich Morgen- und Abendſpeiſe.

Zweites Jahr.

Studium der Bibel, nebſt andern Hülfswiſſenſchaften.

Dieß Jahr iſt das mittlere und Hauptjahr des akademiſchen Lebens. Die Bibel iſt das Hauptbuch des Chriſten und Theologen; wie man ſie in dieſem Jahre verſtehen, leſen, anſehen lernt, ſo wird man im folgenden Jahre die Theologie hören. Auch iſt's ſelten, daß man nicht im erſten akademiſchen Jahre Fehler machen ſollte; übel aber, wenn man im zweiten Jahre noch nicht weiß, daß es Fehler wären und ſie nicht ernſtlich verbeſſert und einholt.

Das Studium der Bibel mache man ſich ſo angenehm, menſchlich und bildend als man kann, damit man nicht aus den mannichfaltigen ſchönen Wiſſenſchaften des vorigen Jahrs jetzt in eine Einöde trete, an der Theologie Ekel bekomme oder in ihr ſeinen Kopf verdumpfe. Auch wechsle man mit dem A. und N. T., dem Ebräiſchen, Griechiſchen und etwa andern Sprachen und Wiſſenſchaften ab, die gleich ſollen genannt werden. Inſonderheit ſchätze man das Glück eines

Lehrers, der uns dieß Studium so unterrichtend, bildend und angenehm zu machen weiß, als seine Wichtigkeit es verdienet.

I. Im Ebräischen. Ist man durch den Fleiß der Schule und des ersten Jahrs in der Grammatik und Analyse der Sprache bis zu einiger Fertigkeit geübt, welches denn, wenn es recht angegriffen wurde, mit leichter Mühe geschehen konnte, so greife man lieber zu einem poetischen als prosaischen Buche der Bibel, weil man in jenem mehr Sprache, Genius des ebräischen Volks und eine angenehmere, höhere Gedankenweise lernet. Erlaubt's die Gelegenheit, so ziehe man die Psalmen und Jesaias, Hiob und die Salomonischen Schriften andern vor, so daß man jene beiden im ersten, diese im zweiten halben Jahre höre. Muß man wechseln, so wechsle man zwischen David und etwa den schönsten Stücken der Mosaischen Bücher im 1. 2. 3. 4. 5ten Buche, zwischen Jesaias und den kleinen Propheten; oder auch zwischen Hiob und einer der Salomonischen Schriften. Kurz, die Schrift sey uns die liebste, die uns, die gedankenreichste, begeisterungsvollste, allmählich auch die schwerste ist; denn da man über die ganze Bibel nicht hören kann, so muß man über das Ausgezeichnetste, Schönste und Schwerste derselben hören; die andern Bücher aber allmählich für sich treiben.

Anmerkung 1. Hat man das Glück eine gute Einleitung ins A. T. zu hören, die nicht nur kritisch, sondern auch historisch und charakterisirend, kurz ein Schlüssel der gesammten Schriften sey, so versäume man sie nicht. Wo nicht, so brauche man Eichhorns Einleitung ins A. T., Lowth von der Poesie der Ebräer, und Dathens Glassius als Handbücher dieses Studiums, zu denen man sich auch schon in diesem Jahre allmählich zu gewöhnen anfängt. Mit weitläuftigern kritischen Sammlungen und Anweisungen gebe man sich jetzt noch nicht ab; auch Richard Simon und Carpzow, geschweige Capell und Morin werden erst später, nach den Jahren der Akademie, gelesen, wenn unser Urtheil und Blick in der Analogie

der Sprache verſchiedner Zeiten, Bücher- und Schriftſteller geübt genug iſt; ſonſt verläuft man ſich in Wortklaubereien und Hirngeſpenſte, und verfehlt den geſunden Anblick der ganzen bibliſchen Schriften.

Anmerkung 2. Man höre ſeinen Lehrer ehrerbietig, genau und ſorgſam: nicht aber ſklaviſch und abergläubiſch, inſonderheit wo er conjecturirt und ändert. Dem Hange zu conjecturiren lege man bei Zeiten Zügel ein; er reißt ſonſt aus und wird unbändig: zuletzt ſieht man auch das Geſunde ungeſund an und will immer brennen und morden. Ein mäßiger, geſunder, ruhiger Blick iſt auch hier, wie überall, das beſte. Er iſt Wohlthat der Natur; aber auch Kunſt und Uebung muß darnach ſtreben.

Anmerkung 3. Bei dunkeln oder ungewiſſen Stellen halte man ſich jetzt noch nicht auf, noch weniger zerſtreue man ſich in Commentare, ſondern merke ſie ſich, bis man dazu gelegenere Zeit hat. Grammatiſche Genauigkeit im Verſtande des Einzelnen und ein geſunder Blick aufs Ganze ſind der Zweck dieſer erſten Leſung. Zum letzten hilft eine eigene Ueberſetzung gar ſehr. Man ſey in ihr fleißig, übe ſich über jede Lection, die man hört, zu Hauſe; nur lege man dabei andre Ueberſetzungen bei Seite und dränge ſich damit nicht in die Welt. Sie geſchehe in der Sprache, die man am liebſten treibt, Latein oder Deutſch und nach Beſchaffenheit des Stücks in Poeſie und Proſe; ungeziert und ohne Gewaltthätigkeit der Sprache. Es wird bei dieſer Uebung ſehr gut ſeyn, daß man die Ueberſetzung der LXX. dazu zieht und alſo dem Penso nach täglich lieſet. In andre Ueberſetzungen und Variantenquellen zerſtreue man ſich aber noch nicht; es iſt nur Uebung, wiederholende, prüfende Uebung.

Anmerkung 4. Dagegen habe man das Wörterbuch deſto fleißiger zur Hand — gleichviel welches, weil wir im Ebräiſchen noch eigentlich kein vollkommenes haben. Das von Simonis dünkt mich das reichſte und bequemſte; nur hüte man ſich vor ſeinen For-

mungshypotheſen. In Schultens origines u. dgl. vertiefe man ſich noch nicht; ob es gleich gut iſt, daß man ſich dieſe und andre Beiträge zur Kenntniß des Ebräiſchen für die Zukunft auszeichnet. Genug, das Buch, das man treibet, gewinne man ganz lieb und lebe und webe in demſelben.

II. Im Griechiſchen des N. T. verfahre man meiſtens, wie bei dem Ebräiſchen gezeigt iſt. Man höre im erſten halben Jahre etwa einen der drei erſten Evangeliſten oder eine Synopſis aus ihnen, und einen oder einige Briefe Pauli; im zweiten das Evangelium Johannis und die katholiſchen Briefe. Trifft's nicht ſo, ſo wechsle man um, wie es trifft; nur höre man über Evangeliſten und einige Apoſtel, das iſt das Hauptwerk. Unter den Briefen Pauli würde ich den an die Römer oder die kleinern an die Galater, Epheſer, Koloſſer, den erſten an die Korinther, oder die an die Theſſalonicher, und gegen die katholiſchen Briefe etwa den Brief an die Ebräer wechſeln; nachdem mir Zeit und Ort, oder die Erklärungsart, in der der Lehrer Ruhm hat, es zu fordern ſcheinen. Leider iſt's ſelten, daß jemand in allen Theilen und Büchern der Schrift, proſaiſchen oder poetiſchen, hiſtoriſchen oder Lehrſchriften, gleich gut iſt.

Anmerkung 1. Was ich von der Einleitung ins A. T. geſagt habe, gilt auch hier; nur iſt ſie hier etwas minder nöthig, theils weil die Bücher an ſich verſtändlicher, einander gleichförmiger und uns näher ſind, theils weil wir ſchon beſſere Ausgaben des N. T. als des A. haben; überhaupt auch manches davon z. E. von der Authenticität der Bücher, der Wahrheit der Geſchichte, den Charakteren Chriſti, der Evangeliſten und Apoſtel wieder kommt, wenn man über die Wahrheit der chriſtlichen Religion, oder etwa gegen Deiſten, Schwärmer und andre Secten ein Rettungscollegium der Schrift höret. Erneſti interpres N. T. muß in dieſem Zeitraum dem Lehrlinge ein liebes Handbuch werden. Michaelis Ein-

leitung ins N. T. ist zu weitläuftig und nicht für diesen Zeitraum.

Anmerkung 2. Mit einem weitläuftigen Apparat von Variationen, Codicibus u. dgl., deren man keinen gesehen hat und wahrscheinlich nicht sehen wird, gebe man sich nicht ab, wenn man nicht vorzüglich die Kritik des N. T. zu treiben gedenket. Ein N. T. mit den Hauptvarianten ist genug, und Wetsteins prolegomena, wie auch die libelli ad crisin N. T., die Semler herausgegeben, mögen für einen Anfänger genug seyn. Es ist nicht gut, wenn der erste Blick des Jünglings bei so einfältigen, herzlichen Schriften gar zu kritisch wird, oder sich bei Nebensachen zu gelehrt verweilet. Einem künftigen Prediger ist das letzte vielmehr mißbildend und schädlich.

Anmerkung 3. Vor den Paraphrasen, der Engländer insonderheit, hüte sich der Lehrling anfangs. Er lerne erst den Ausdruck des N. T. aus sich selbst und dem A. T. genau verstehen, studire den Hellenismus in seinen Quellen und Ableitungen gründlich, und lasse sich nicht von einer leichten oder gar schönen Allenfalls-Paraphrase weglocken oder blenden. Es ist nicht gut, wenn man sich die Anfänge einer Wissenschaft zu leicht macht, aus Uebersetzungen, Paraphrasen, Commentaren, und nicht aus sich und der Quelle selbst schöpfet. Man lese fleißig die Apokrypha und die LXX., so wird man bald in das Griechische des N. T. kommen. Das beste Wörterbuch zum N. T. ist Schöttgen, Krebs Ausgabe; die zu den LXX., und zum Hellenismus überhaupt, Kircher, Tromm, Biel, sind für einen Lehrling leider zu selten oder kostbar. Die beste Probe, daß man einen anomalischen Ausdruck des N. T. wörtlich versteht, ist, daß man seine ebräische Formel oder ihn in gut Griechisch zu übersetzen weiß; die letzte Uebung ist sehr nützlich.

Anmerkung 4. Auch in Commentare des N. T. lasse man sich noch nicht ein; Erasmus Uebersetzung und Paraphrase, und etwa

Grotius Noten mögen im Anfange ſtatt aller gelten. Ueberhaupt treibe man das N. T. in dem religiöſen, ſimpeln und ſchlichten Sinn, wie es die Apoſtel ſchrieben und die erſten Chriſten laſen; ſonſt macht man ſich zu viel unnöthige oder ſchädliche Müh' und Arbeit. Erasmi ratio compendio perveniendi ad veram Theologiam iſt hierin ein weiſes Büchlein.

III. Da der menſchliche Geiſt Abwechslung will und über einer Gedankenreihe allein ermattet, da ferner die nothwendigen Studien des vorigen Jahrs fortgeſetzt und mit der Theologie des künftigen Jahrs verbunden werden müſſen, ſo geſchieht dieß nicht beſſer als durch die Geſchichte der Wiſſenſchaften: ein Studium, ſehr weitläuftig und bildend. Im erſten Jahre war's noch zu früh: denn man muß die Wiſſenſchaften ſelbſt kennen, ehe man ihre Geſchichte pragmatiſch und nützlich hört; jetzt ſteht ſie ſehr an der rechten Stelle, denn ſie wiederholt die Begriffe der Wiſſenſchaft ſelbſt, zeigt ihre Geſtalt im Ganzen, die man vorher bei den einzelnen Theilen vielleicht nicht ſah, ja ſie zeigt überhaupt, indem ſie Urſprung, Fortgang, Blüthe, Abnahme ſo vieler edlen Producte der Menſchheit verfolgt, die ganze Geſtalt des menſchlichen Geiſtes. Sie iſt Logik, Philoſophie, Geſchichte und Sprachkunſt ſelbſt; ja indem ſie auch hier der Geſchichte der Offenbarung, welches doch eigentlich die Bibel iſt, gegenüber ſteht, ſo wird die Seele des Lehrlings zum Umfange göttlicher und menſchlicher Wiſſenſchaften allmählich bereitet; leider nur daß dieß Studium viel weniger getrieben wird, als es getrieben werden ſollte. Man höre indeß was man kann, und ſo viel man kann, wenn nicht eine Geſchichte des menſchlichen Geiſtes überhaupt, die mit allen Ausſichten auf jede Wiſſenſchaft, Kunſt, Uebung- und Zeitperiode einen großen Mann erfordert, wenigſtens eine Geſchichte der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften, zumal man dieſe ſtatt des ganzen Cours de belles-lettres höret.

Anmerkung 1. Die Geſchichte beider betreffe nicht ſowohl Lebensbeſchreibungen der Philoſophen, Dichter und Künſtler, ſondern das Wachsthum des menſchlichen Geiſtes, die Kunſt und Wiſſenſchaft ſelbſt. Hier halten ſich Lehrer und Lehrlinge bei dem Vortrefflichſten am meiſten auf, zumal es in der ganzen Geſchichte ſo ſelten iſt, und das andere ſich nur immer als Annäherung oder Rückgang dazwiſchen drängt. Die ſchönſten Geſtalten des menſchlichen Geiſtes, die beſten Werke und Gedanken, ſie mögen Syſteme, Schriften, Gedichte oder Kunſt heißen, treten hervor und werden des Lehrlings Bewunderung, Liebe und Nacheiferung. Der ganze Cirkel des menſchlichen Wiſſens, Kommens und Treibens geht hier mit ewiger Abwechſelung in ſehr einfachen, wiederkommenden Merkmalen umher.

Anmerkung 2. Im Lehrbuche folge man genau, auch chronologiſch genau, dem Lehrer; für ſich leſe man etwa Iſelins Geſchichte der Menſchheit; denn Baco's unſterbliches Buch de augmentis scientiarum zu leſen dürfte jetzt noch nicht Zeit ſeyn. Eine rechte Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften haben wir noch gar nicht; in ihr ſuche man alſo einen guten Lehrer, an den man ſich halte. Brückers Geſchichte der Philoſophie iſt auch nicht für Anfänger auf der Akademie zu leſen; wenigſtens nicht die lateiniſche große.

Anmerkung 3. Bei dieſer Geſchichte biete man ſeinen Geiſt ganz auf, immer für ſich zu bemerken: was erfunden und etwa nicht erfunden? wie's gefunden und verloren, verſchlimmert und verbeſſert ſey? u. ſ. Unvermerkt werden Bemerkungsſätze, Erfahrungsregeln, und vielleicht eigne Blicke und Erfindungen werden; wenigſtens weiß man, an welche Perſonen und Zeiten man ſich mit ſeiner erſten Liebe und Nacheiferung zu halten habe.

IV. Im erſten Jahre ging's nicht wohl an neben den alten auch neue Sprachen zu treiben, damit der Eindruck jener rein und ganz würde; in dieſem Jahr iſt weniger Verwirrung des Genius

derſelben zu befürchten, man kann alſo etwa eine derſelben als Nebenſtudium zur Erholung treiben. Franzöſiſch oder Engliſch oder Italieniſch: jenes iſt zum Umgange, Engliſch zu den Wiſſenſchaften, der Theologie inſonderheit, ſehr nützlich; vergleichungsweiſe kann Italieniſch am ſpäteſten erlernt oder am erſten entbehrt werden.

Anmerkung 1. Mehr als Eine Sprache treibe man abermals nicht auf einmal; man wechsle wenigſtens, wenn man nicht ſchon gute Fortſchritte gemacht hat, nach ganzen oder halben Jahren. Am wenigſten verträgt ſich Engliſch und Italieniſch zuſammen, wenn man die Anfangsgründe lernt.

Anmerkung 2. Zu dieſen Sprachen wähle man im Anfange nichts theologiſches, ſondern das wobei man am meiſten den Genius der Sprache lernet. Zum Franzöſiſchen, als der Sprache des Umgangs, Geſpräch, Komödie, Declamation, leichte Geſchichte; zum Engliſchen Dichter und lehrende Proſaiſten. Am beſten iſt's, wenn man das Franzöſiſche ſchon auf die Akademie mitbringt und ſich nur im Sprechen darin üben darf.

Anmerkung 3. Findet jemand ſeinem Zweck nothwendig, das Arabiſche und andre orientaliſche Sprachen zu lernen, ſo unterlaſſe er die neueren Sprachen noch, und lerne jene, damit er ſie mit der Bibelauslegung verbinden lerne. Billig aber müſſen Subjecte der Art mehrere Jahre auf der Akademie bleiben; in dreien kurzen Jahren kann unmöglich alles gethan werden.

Die drei Nacherinnerungen des erſten Jahrs wiederholen ſich auch hier.

Drittes Jahr.

Eigentlich genannte theologische Wissenschaften.

Dieß Jahr muß das reifste seyn und die Summe der vorigen werden. Es muß sich auf die vorhererlernten Wissenschaften, insonderheit das Studium der Bibel gründen, daß alles Ein Gebäude werde.

I. Aus dem N. T. wird christliche Religion, und die Wahrheit derselben werde zuerst bewiesen: dieß ist die erste Lection; eine Lection für alle Parteien und Lebenszeiten. Zu ihr ist also die ernsteste Wahrheitsliebe und Strenge für den Lehrer und Lehrling nöthig: denn manche nehmen manches für ihre Religion an, das sie im Munde der Gegner verschmähen würden.

Anmerkung 1. Es ist hochnothwendig, daß man dieß Collegium interessant für allerlei Secten mache, nicht bloß für Atheisten und Deisten. Jener ist, Gottlob! nicht viel, und sie sind keiner Widerlegung werth oder fähig; aber dieser sind sehr verschiedene Formen und Gestalten, die man nicht zusammenwerfen muß, auch sind mehrere Secten in Auslegung der Schrift ihr und sich untereinander entgegen, so daß vom Atheisten bis zum gröbsten Schwärmer eine große Kette mit allen Zwischengliedern sich verbreitet. Eine Vertheidigung der Wahrheit, Güte und einzigen Schönheit des Christenthums muß auf sie alle, mehr oder weniger, Rücksicht nehmen und nicht nur die Authenticität der Bücher, die Wahrheit der Geschichte, den Charakter der Personen, sondern auch die vornehmsten scheinbaren Widersprüche und falschen Anwendungen retten, daß auch durch Angriffe von allen Seiten die Wahrheit gewinne und das

Chriſtenthum göttlich erſcheine. In dem Umfange betrachte dieſe Lection Lehrer und Lehrling.

Anmerkung 2. Der Lehrling muß ſeinem Lehrer in der Wahl des Buchs, worüber er lieſet, folgen; er ziehe aber, wenn die Gründe ausgebreitet ſind, ſie zuſammen, und wenn er Zweifel hat, entdecke er ſie in einer ſo wichtigen Sache ſeinem Lehrer treulich. Neue Zweifel haben die Wahrheit immer bewähret, und ein Lehrer wird von den beſcheidnen Zweifeln ſeiner Zuhörer gewiß aufgemuntert; denn hier gilt's um kein Lehrgeld eines Collegii, ſondern um Wahrheit einer ſo verbreiteten Religion, Studium und Amt auf Lebenszeiten. Wer hier ein furchtſamer Heuchler iſt, iſt's ſich und andern zum tauſendfachen Schaden.

Anmerkung 3. Für ſich ſelbſt grüble der Schüler nicht viel und leſe lieber das Gute als das Böſe. Der Lehrer von ſeiner Seite verhehle nichts und zeige auch das Schwache bei manchen Beweiſen; ſehr viele gute Beweiſe werden übertrieben und brechen, wie ein Bogen, der überſpannt iſt. Was wir an ſo manchen der patriſtiſchen Beweiſe, der Demonſtrationen Mornay's, Huets, Houtteville u. a. ausſetzen, werden künftige Zeiten vielleicht an unſern Beweiſen ausſetzen, und es geſchieht von Zeit zu Zeiten. Hier lege alſo der Jüngling vielſeitigen feſten Grund, weil wir mitten im Meere der Zweifel aller Jahrhunderte leben; er überhäufe ſich indeſſen nicht mit Beweiſen, denn das wäre ein Zeichen daß die meiſten einzeln ſchwach ſind. Am wenigſten wolle er bis aufs Jota alles erklären.

Anmerkung 4. Große Bücher alſo, z. E. Lardners Glaubwürdigkeit, Lilienthals gute Sache u. f., ſind nicht zum erſten Leſen des Lehrlings auf Akademien. Er halte ſich zuerſt an Grotius, Röſſelt, und kehre erſt ſpät zu den beſſern Apologeten gegen einzelne Feinde, z. E. Bentley, Berkeley, Skelton u. a.

Der beſte Beweis aber ſey ihm die innere Uebereinſtimmung, Reinheit, Kraft und Schöne des Wortes Gottes ſelbſt.

II. Mit dieſem Beweiſe laufe Dogmatik parallel, damit der Lehrling ſich immer an Würde und Wichtigkeit der Religion erinnere und nirgend ihr untreu werde. Die Dogmatik konnte nicht getrieben werden, ehe Kenntniß der Schrift mit einigem Umfange und Gründlichkeit getrieben war: denn in ihr läßt ſich nicht auf das Wort des Lehrers glauben. Bibliſch, d. i. philologiſch und menſchlich, oder philologiſch und philoſophiſch muß die Dogmatik ſeyn; jenes wäre die praktiſche, dieß die gelehrtere Dogmatik, im Grunde aber müſſen beide eins ſeyn, ſonſt iſt's gewiß Betrug mit der einen. Beide haben ihre verſchiedene Abſicht, laſſen ſich aber im Vortrage, der frei iſt und der Wahrheit dienet, ſehr gut vereinen.

Anmerkung 1. Die gelehrte Dogmatik verbindet Philoſophie und Geſchichte mit der Dogmatik; zeigt, wie dieſer und jener Ausdruck des Lehrbegriffs entſtanden, wie er gemeint ſey, und was jetzt damit geſagt werde. Sie webt alſo genetiſche Geſchichte der Dogmatik jedem Locus ein, und indem ſie die vornehmſte Spitze verſchiedener Secten und die beſten Gründe dagegen doch immer mit verbinden muß, ſo ſammelt ſie eo ipso die Blüthe der Polemik, die ſonſt, wenn ſie beſonders in aller Weitſchweifigkeit und Rechthaberei betrieben wird, eine verdrießliche und oft falſche, menſchenfeindliche Wiſſenſchaft zu ſeyn Gefahr läuft. Und da zuletzt die gelehrteſte Dogmatik, hinter aller Geſchichte und Streitigkeiten, zeigen muß was denn jetzt nun für uns von jeder Lehre bibliſch ſey und gemeinnützig bleibe, ſo ſiehet man daß ſie drei treffliche Wiſſenſchaften, genetiſche Geſchichte der Dogmatik, Philoſophie der Streitigkeit, endlich gemeinnützige, bibliſche, praktiſche Lehre verbinde; folglich iſt ſie für den ſtudirenden Jüngling in allem Betracht die beſſere, lehrreichere, bildendere Glaubenslehre. Die ſogenannte bloß bibliſche,

praktiſche Dogmatik überlaſſe er, wie ſie meiſtens iſt, Schwätzern und Siebenſchläfern; es ſey denn, daß ſie ein außerordentlicher Mann beſonders hell und praktiſch zu machen wüßte; das erſte aber kann ſie für unſre Zeit wiederum nur durch Gegenſatz, d. i. durch Geſchichte und die beſcheidenſte Polemik, das zweite nur durch Entwicklung aus dem Wort Gottes und der Menſchennatur werden. Da iſt nun abermals die gelehrte, reiche, beſtimmte und doch in allem aufrichtige, bibliſche, hiſtoriſche Dogmatik. Sie alſo ſtudire der Jüngling gründlich; die unwiſſende, mangelhafte, verwirrte braucht er nicht, und die erbauliche wird ſich in der Anwendung jeder Wahrheit reichlich finden.

Anmerkung 2. Die Beweisgründe aus der Bibel ſind der Felſengrund der Dogmatik; ſie müſſen alſo im Zuſammenhange, wo ſie ſtehen, und wie ſie jetzt geſtellt werden, feſt und bewährt bleiben. Das erſte prüfen zu können, lernt der Lehrling der Theologie die Dogmatik ſpät, wenn er den Zuſammenhang der Bibel ſchon inne hat, und ihn voraus in den vornehmſten Büchern ganz ohne dogmatiſche Rückſicht, frei und ohne Gefährde, erforſcht hatte. Es muß ihm alſo leicht werden den nervum probandi, wo er iſt, oder nicht iſt, zu finden. Im Lehrbuch bequeme ſich der Lehrling nach dem Lehrer und verändre nicht oft. In allen Dogmatiken ſteht dasſelbe, nur hie und da klarer oder dunkler, ſchlechter oder beſſer geordnet.

Anmerkung 3. Dogmatik treibe der Jüngling mit großer Sorgfalt, weil ſie das Corpus doctrinae ecclesiae iſt, und den Grund der theologiſchen Moral und Homiletik mit ausmacht. Hat er ſie recht inne, ſo darf er, nachdem er philoſophiſche Moral gehört, theologiſche Moral nicht beſonders hören. Auch Typik kann er ſich völlig erſparen, weil ſie nichts als geſunde Anwendung einiger bibliſchen Bilder und Vorbilder auf den wachſenden, ſich immer mehr enthüllenden Lehrbegriff iſt. Vollends Polemik, oder gar

die Theologie einer einzelnen Streitigkeit besonders zu hören, ist auch unnoth, wenn er den Lehrbegriff genetisch, akroamatisch historisch kennen lernte; er erspart sich also mit dieser einen Wissenschaft viele, und darf nachher in seinen Heften nicht eine und dieselbe Sache an verschiedenen Orten suchen, in deren jedem er sie unvollständig findet. Alles aber kommt zuletzt darauf an, daß er sich jede Lehre ins einfachste biblische Licht stellt, und sie für sich und seine Zeit zum vielseitigsten, wahrsten Gebrauch anwendet.

III. Jetzt findet Kirchengeschichte ihre rechte Stelle, nachdem Religion und Lehrbegriff bewiesen und zum Theil durch eine Reihe von Jahrhunderten durchgeführt ist; der Lehrling möge sie nun in die erste oder zweite Hälfte des letzten akademischen Jahrs verlegen. Mit der Geschichte der Völker, der Wissenschaften, der Philosophie, der Sprachen, der Lehren hat er schon einen guten Grund zu ihr gelegt und mußte diesen zuvor legen, weil ihm sonst in der Kirchengeschichte vieles unverständlich bliebe. Jetzt bindet er alles zusammen, um das Ganze des Christenthums in so viel Ländern und Zeiten, seinen verschiednen Zustand und die Einflüsse desselben überall genetisch und pragmatisch zu sehen. Je mehr also diese Dinge zusammengestellt, in Verbindung gesetzt (denn in der Geschichte ist alles verbunden), je mehr in der Geschichte nicht einzelne Außenwerke und Zufälligkeiten, sondern Zweck und Bau des Christenthums fortgehend betrachtet wird, desto vielseitiger und lehrender wird die christliche Kirchengeschichte.

Anmerkung 1. Es ergibt sich, daß der Lehrer zu diesem Zweck auch alles im Verhältniß treiben, und was zum Exempel bei Ketzereien bloß Geschichte der Wissenschaft, was bei der Hierarchie bloß politische Geschichte der Staatsherrschaft, was bei Synoden, der Kirchenzucht, Kirchengebräuchen u. s. weniger Geschichte des Christenthums als des geistlichen Rechts ist, auch in dieser weisen, mäßigen Anordnung treiben werde; zumal wenn vorauszusetzen, daß der Zu-

hörer manche Geſchichte dieſer einzelnen Sachen, z. E. der Wiſſenſchaften, des politiſchen Regiments, der Glaubenslehren, anderswo ſchon kennen gelernt hat. Durch dieſe ſtrenge Zuſammenziehung aufs Ganze gewinnt der Blick des Lehrlings Einheit im großen Labyrinthe der Zeiten; nur hiedurch wird auch die ſonſt ſo trockne und jammervolle Geſchichte bildend.

Anmerkung 2. Es folgt hieraus von ſelbſt, daß, je näher uns die Geſchichte kommt, je heller ſie wird, je mehr ſie unſre eigne Geſchichte zu werden anfängt, d. i. von den Zeiten der Reformation an, ſie auch an Licht und Ausführlichkeit wachſen werde. Von Karl V. an wird ganz Europa Eine Welt, mehr als ſie's zu den Zeiten der Römer und in der erſten chriſtlichen Geſchichte war; alles wirkt auf einander, Wiſſenſchaften, Länder, Religionen, Secten: und dieß fortgehende Gemälde muß der Lehrling in Einen Blick zu faſſen ſich beſtreben. Nichts hindert ihn an dieſem Blick ſo ſehr, als wenn er einzelne Theile, wenn es auch die Geſchichte der Reformation ſelbſt wäre, gar zu ausführlich, gar zu abgetrennt und vergrößert kennen lernet. Dieſe Disproportion hat viel Schaden gethan: ſie verengt den Geſichtskreis, ſie macht in jeder Secte und Religionspartei ausſchließende Barbaren. Hier gebe ſich alſo der Lehrer und Zuhörer eine freie Bruſt, ein freies Auge, um Zwingli und Luther, Grotius und Calov mit gleicher Unparteilichkeit zu betrachten und in dem immer fortgehenden Gemälde Gottes die ganze Haltung aller Geſtalten in ihrem Licht und Schatten treu wahrzunehmen. Darum daß ſich ein Menſch auf Einen Punkt feſtheftet, verſchwindet nicht über und unter ihm das ganze Gemälde. Kannſt du die Geſchichte der Reformation beſonders hören, ſo höre ſie; denn es iſt ein großer, wichtiger, unterrichtender Zeitpunkt; nur ſiehe auch vor- und rückwärts, und übertreibe nichts in ihr. Sonſt ſchadeſt du dir und nutzeſt den wackern Leuten nicht, die damals ſtritten und wirkten.

Anmerkung 3. Der Zuhörer folge dem Leitfaden des Lehrers, auch chronologisch, und verwirre sich noch mit größeren Werken der Kirchengeschichte nicht. Auch Weismann oder der größere Mosheim bleiben noch ausgesetzt, und er merke von allen sich nur das Beste für die Zukunft aus. Wenn etwas aus der Geschichte zur Erholung als Nebenlectüre gelesen werden kann, so sey es eine schöne Geschichte der Reformation, Sleidan z. E., oder Lebensbeschreibungen gelehrter und wackerer Männer, z. E. Erasmus, Grotius, Luthers, Melanchthons. Diese verwirren nicht und ermuntern sehr.

IV. Endlich folgt das Collegium, das den reifsten Zuhörer fordert und also gewiß in frühere Zeiten nicht hingehöret, die Pastoraltheologie, die, wenn sie gelesen und getrieben wird wie sie soll, für einen künftigen Prediger das praktischste Studium bleibet. Sie besteht aus der innern Pastoraltheologie, zu der auch Homiletik und Katechetik gehöret, und aus der äußern, zu der auch von der Casuistik, Symbolik, dem geistlichen Recht und Ritual so viel genommen werden kann als der künftige Prediger nützlich brauchet. Alle diese Wissenschaften einzeln zu treiben ist nicht Zeit; ihre zu große Ausführlichkeit artet auch meistens in Ueberdruß, Ekel und kleinfügiges Wesen aus. Verbindet man sie aber und führt jedes auf seinen Zweck, das geistliche Amt, zurück, so wird die Unterweisung gewiß angenehm und nützlich, der reife Erntekranz des ganzen Studiums der Theologie, das man in den akademischen Jahren trieb.

1. Die innere Pastoraltheologie muß der Lehrer bestimmt, scharf und andringend machen, und dabei nicht die ganze theologische Moral wiederholen. Indem er einen Hirtenbrief Pauli an Timotheus oder Titus zum Grunde legt, oder eine kurze Synopsis aus allen drei Briefen, hat er die beste Gelegenheit (dem Lehrling) zu zeigen worin damals und jetzt Christenthum und Hirtentreue, Amts-

pflicht des Lehrers bestehen, und ihn sowohl vor Faulheit als Schwärmerei zu bewahren. Oft wird auch jene aus dieser. Wenn der junge Prediger sich anfangs durch einen Roman des Urchristenthums überspannt hat, so springt die Saite und läßt nachher um so mehr nach; denn nichts übertriebnes kann dauern. Weisheit und Mäßigkeit sey's, was hier der künftige Prediger, nebst brennendem Eifer für das Beste der Menschheit, sorgfältig lerne.

2. Das Predigen ist nur ein Theil der Amtspflichten, nicht das Ganze; auch als solcher ist's Mittel und nicht Zweck. So muß es der Lehrling auf Akademien zeitig ansehen lernen, weil er aus Jugendeindrücken oft eine falsche Idee davon erhalten, da in der protestantischen Kirche vielleicht zu viel gepredigt wird, als ob Predigen und Hören die Hauptsache des Predigers und des Christenthums wäre. Sein Blick kann nicht kürzer und besser rectificirt werden, als wenn man die Homiletik nicht als besondere Wissenschaft, sondern als einen Theil der Amtspflichten höret. Da auch das Predigen ein Resultat vieler theologischen und Menschenkenntnisse, der Dogmatik und Moral, der Philosophie und Menschengeschichte seyn muß, so kann es nicht füglich anders als hinter diesen Wissenschaften getrieben, es brauchen aber dieselben in der Homiletik nicht wiederholt zu werden, damit sie nicht eine lanx satura aus allen Brocken der Welt werde. Der Lehrling wolle in ihr keine neuen Regeln der Beredsamkeit lernen, als die er in der Bibel und den Alten fand; keine neuen Kunststücke von Erweiterungen und Dispositionen, als die ihm die gesunde Philosophie und Rhetorik anwies; keine neue Art die Herzen zu bewegen, als die er aus der Psychologie, Moral und Geschichte lernte. Alle diese Stücke werden jetzt nur verbunden, zum Kirchenzweck bestimmt und auf seine Amtspflicht geleitet. Unzählige Regeln und Dispositionen machen keinen Prediger, sondern Darstellung der Natur der Sache und ihres Zwecks, Entdeckung der Quellen guter christlicher Gedanken

und ihres Ausdrucks; endlich am meisten Beispiele, Vorbilder, Muster.

3. Mit der Katechetik ist's ein gleiches. Sie als eine eigne Wissenschaft zu behandeln, macht viel unnütze Mühe: denn durch tausend Regeln allein lernt ein Mensch nie katechisiren. Sie ist das Resultat vielerlei theologischer und anderer Kenntnisse, und beruhet auf Beispielen, auf Uebung. Wie der Jüngling im ersten Jahre die Sokratischen Schriftsteller ihre Ideen leicht und angenehm entwickeln sah, und ihn in eben diesem Jahre eine gesunde Logik, Metaphysik und Moral seine Ideen entwickeln lehrte; wie ihm im zweiten Jahre die Bibel selbst Ideen der Religion in so mancherlei Gestalt, Geschichte, Gleichnissen, Bildern, Reden, Fragen und Antwort vortrug, und ihm die leichteste sinnliche Vorstellung der Glaubenslehren und Pflichten meistens selbst vorlegte; wie ihm endlich im dritten Jahre die Dogmatik ihre Lehren aus der Bibel und Geschichte gleichsam herabentwickelte, und sie ihm zuletzt in der faßlichsten, gewissesten Gestalt sehen ließ: so nutze dieß alles, philosophische Entwicklung und Sokratische Lehrart, Bibel und Dogmatik — dieß alles nutze die Katechetik und stelle dem Zuhörer die Hauptlehren und Hauptgeschichten in der wahren Kindergestalt dar. Am meisten helfe sie ihm (wovon wir gleich reden werden) durch Uebung. Den Gang und die Geschichte aller Katechismen zu lernen, ist Zeit genug.

4. Ein gleiches ist's mit der Casuistik. Sie kann auf wenige, sehr simple Fälle zurückgeführt und diese sehr leicht aus ihren Quellen, der Bibel und der Dogmatik, dem Kirchenrecht oder der Landesgewohnheit, immer aber und am besten aus der gesunden Vernunft mit entschieden werden. Diese, die gesunde Vernunft nämlich, brauche der Zuhörer bei diesem kurzen Collegio vorzüglich; denn da ihm alle Fälle seines Amts und Lebens, und wenn man die Casuistik hundert Jahre läse, nicht vorgelegt werden können, so muß er nach der Analogie dieser, aus den gehörigen Quellen der

Entscheidung die übrigen beurtheilen lernen. Er merke sich also auch die nöthigen Bücher, die ihm der Lehrer zur praktischen Amtsklugheit anweiset, bis in spätern Zeiten Erfahrung, Uebung, Gebet und der Umgang mit erfahrnen Männern und Predigern das beste Orakel der Klugheit der Amtsführung seyn möchte.

5. Vom Kirchenrecht ist jedem Theologen, und wenn er auch der ärmste Dorfprediger würde, in seiner Pastoraltheologie etwas zu wissen nöthig. Er muß die äußerlichen Rechte und Obliegenheiten seines Amts, Standes, seiner Verrichtungen und Besitzthümer, seiner Kirche und Obrigkeit kennen, wenn er nicht manchen Fehler machen will, dadurch er sich Vorwürfe, Sorgen, Kosten und Nachtheile auch bei der Gemeine zuziehet. Ueberdem will ja ein vernünftiger Mensch wissen, wie Stand, wie Amt, Kirche, in denen man lebt, zu solchen Rechten und Pflichten, Obliegenheiten und Besitzthümern gekommen sey, aus welchen Gründen sie dieß erhalten, jenes verloren haben u. s. f. — Manchem geistlichen Stolz und schädlichen Eifer, sowie mancher Furchtsamkeit, Heuchelei, Blödsinnigkeit und Lüge, die sich hie und da beim geistlichen Stande forterbt, würde vorgebeugt werden, wenn auch jeder arme Dorfpfarrer in seiner Pastoraltheologie etwas aufrichtiges, praktisches von dieser angenehmen, meistens historischen oder doch anwendbaren Wissenschaft hörte. In vielen Fällen, z. E. Ehesachen, Streitigkeiten u. s., kann der Prediger seiner Gemeine auch nicht mit gutem Rathe helfen, wenn er nichts vom rechtlichen Gange solcher Sachen weiß. — Natürlich wählt der Lehrer nur das Gemeinnützigste, Nothwendigste, und unterscheidet für seine Zuhörer nach dem Kirchenrecht einzelner Länder, damit er sie nicht durch seine allgemeine Form und Hypothese, auf die er sein Kirchenrecht gebaut hat, die aber auch nur in seinem Katheder gilt, betrüge. Der Zuhörer zeichnet sich insonderheit die Bemerkungen, Lehren und Bücher aus, die für sein Land sind, und überläßt das andere andern. Aber auch in diesem Bezirk

hütet er ſich für Ueberfluß und verſpart größere Bücher über das Kirchenrecht und die Kirchengewohnheit ſpäteren Zeiten. Gute Paſtoraltheologien, z. E. Deikings, Seibels, Pfaffs u. a., haben allenfalls ſo viel der Anfänger braucht in ſich, und wenn er nachher Pfaffs Reden über das Kirchenrecht, Fleiſcher oder den kleinen Böhmer lieſet (nachdem er in einem Lande ſolcher oder ſolcher Kirchenverfaſſung lebt), hat er genug zu leſen, das andere lernt ſich aus der Kirchengeſchichte, der Agende und der Erfahrung.

6. Auch die Symbolik gehört zur Paſtoraltheologie und zum Kirchenrechte; ſelten darf alſo aus ihr eine eigene weitläuftige Vorleſung gemacht werden; dieſe iſt nämlich nur den beſondern Liebhabern der Kirchengeſchichte und Antiquität angenehm und erträglich. Der allgemeine Liebhaber braucht nicht zu lernen, von welchem Jahr jede Ausgabe der Augsburgiſchen Confeſſion ſey, ſammt jedem Jota, das in ihr verändert worden. Für ihn iſt's genug, wenn er die Geſchichte, den Inhalt und den Zweck der ſymboliſchen Bücher weiß, und ſie ohne Aberglauben und Leichtſinn aus dem rechten Standpunkt anſehen lernt, was ſie auch ihm ſeyn ſollen. Dieß kann mit wenigem gezeigt und gefaßt werden; das übrige bleibt für den Liebhaber der Kirchengeſchichte und Symbolik auf ſpätere Zeit.

7. Mit dem Ritual iſt's eben alſo; in unſerer proteſtantiſchen Kirche iſt's kein Hauptſtudium, wie bei den Katholiken. Die Geſchichte deſſelben gehörte in die Kirchengeſchichte, die Beurtheilung deſſelben in Caſuiſtik, Dogmatik und Moral. Das alles darf und muß nicht wiederholt werden, ſondern nur das genommen was zur nothwendigen Vorkenntniß des künftigen Predigers, gleichſam als Einleitung in ſeine Kirchenagende, gehöret. Lehrer und Zuhörer müſſen Männer ſeyn, wie bei allen, ſo auch dieſer bisweilen geringen und kleinfügigen Kenntniß. Durch Spott und Verachtung muß man einem Geiſtlichen ſein künftiges Amt nicht lächerlich machen und verleiden.

V. Endlich die Praxis des letzten akademiſchen Jahres oder halben Jahres. Im erſten und zweiten Jahre waren die Uebungen des Zuhörers (ohne Uebung ſollte er eigentlich nie bleiben) nur in der Stille, für ſich, etwa ſeinem Lehrer und einigen erleſenen Freunden. Es iſt nothwendig, daß ſie für einen künftigen öffentlichen Lehrer jetzt öffentlich werden. Nicht früher, denn er mußte erſt lernen, ehe er lehret; nicht ſpäter, damit er doch noch vor den Augen des Lehrers zeige, wie er, was er lernte, ſeine Grundſätze und Kenntniſſe wenigſtens anzuwenden gedenket.

Auf jeder wohleingerichteten Akademie ſind alſo Uebungen der Art, und die weiſeſte Einrichtung iſt die, die jungen Leute nicht zu voreilig und frühe, nicht zu oft und zu öffentlich, aber auch nicht zu ſpät, zu ſelten, zu ſchläfrig zu üben. Jede Uebung richtet ſich nach dem praktiſchen Theil der Wiſſenſchaft, die man lernte; alſo bei künftigen Predigern inſonderheit nach der Paſtoraltheologie vornehmſten äußeren Theilen. Homiletik wird Uebung im Predigen, Katechetik Katechese; die andern geiſtlichen Wiſſenſchaften werden mündliche Unterredung.

1. Das Predigen übe der Lehrling auf Akademien nicht zu frühe, zu oft, zu leichtſinnig oder gar mechaniſch; leider daß es dieß letzte bei manchem noch Zeit genug wird. Er arbeite ſeine Predigt aus, als ob dieſe das Meiſterwerk ſeines praktiſchen Verſtandes und wahren theologiſchen Sinnes ſeyn ſollte, und es als erſte Probe auch wirklich werde. Die erſte Probe entſcheidet viel und enthüllet oft den Genius des ganzen Lebens.

Keinem Menſchen in der Welt ahme der junge Prediger ſklaviſch nach, und wenn es Luther, Boſſuet, Chryſoſtomus oder Paulus ſelbſt wäre. Den guten Melanchthon ahmten einige ſeiner Schüler darin nach, daß er eine Schulter etwas hoch trug und im Reden geſticulirte; ſie hätten ihm in etwas beſſerm nachahmen ſollen.

Häufig geht's ſo mit den Schülern der Akademie, wenn ſie ihren Lehrer zu hoch ſchätzen und lieben. Ich habe in meinem Leben viele Prediger ſingen gehört, weil ihr Profeſſor eine ſingende Stimme hatte, und als er einmal wegen eines Halsſchadens ein Glas Waſſer auf der Kanzel trank, trank ihm ſogleich einer ſeiner Bewunderer auf dem Lande das Glas ehrerbietigſt nach, damit er ihm Beſcheid thäte. Wohl dem Jünglinge von geſundem Verſtande, der von ſeiner Akademie ohne ſolchen Profeſſorzipfel wegkommt, der ſich oftmals ſchwer ablegt. Ein Mann, der täglich auf dem Katheder ſpricht und jungen Leuten vordogmatiſirt, muß in kurzer Zeit auch auf der Kanzel, auch ſogar in der Geſellſchaft ſo ſprechen und dogmatiſiren; es iſt dieß aber nicht immer nachzuahmende Schönheit. Jeder beſcheidne Lehrer erkennt dieß ſelbſt oder läßt ſich's ſagen und ſpricht: Zuhörer, folgt mir hierin nicht nach. Eure Kanzel iſt kein Katheder, und eure Predigten ſollen keine Vorleſungen für studiosos theologiae werden. — Merkt der Zuhörer daß er auf unrechtem Wege iſt, ſo bleibe er lieber ſtehen oder gehe rückwärts. Er gehe inſonderheit gegen den Fehler an, der ihm zur Gewohnheit werden will, und beſuche lieber andere als die akademiſche Kirche.

Vom einfältigen Predigen fange man an, nicht vom gezierten; vom planen und einfach rührenden, nicht vom erhabnen. Ueber jedes Wort, jede Stellung der Worte und Sachen wiſſe man ſich Rechenſchaft zu geben: denn die erſten Predigten drücken unvermerkt eine Form in die Seele. Man leſe zuweilen (aber nicht zu häufig) gute Predigten, die der Lehrer anpreiſet; aber wenn man ſelbſt arbeitet, leſe man ſie nicht; auch nicht eben zu kurz vorher, zumal wenn der Jüngling bei ſeiner Lebhaftigkeit fürchtet, daß er ihnen auch unwiſſend nachahmen könnte. Ueberhaupt nehme man ſich keinen einzigen Prediger zum ausſchließenden Muſter, ſondern lerne von mehreren, auch ſehr verſchiednen, verſchiednen Zeiten und Nationen; zuletzt aber folge man ſich nur ſelbſt, drücke ſich ſelbſt aus.

Man thue ſich Genüge, ſo wird auch andern Genüge geſchehen; denn jeder iſt billig ſich ſelbſt der ſchärfſte Richter.

Eine einzige Form zu predigen geben und annehmen, iſt beides Sklavenſinn und Sklavenarbeit. Jetzt werde ſie analytiſch und jetzt ſynthetiſch, nachdem es Gelegenheit, Text, Materie will. Für einen Anfänger iſt die analytiſche Methode die bildendſte, eben weil ſie die reichſte und ſchwerſte iſt, wenn ſie keine holländiſche Waſſerpredigt ſeyn ſoll; oft aber iſt auch die ſynthetiſche Methode eben ſo ſchwer, und bei den meiſten Lehrtexten iſt ſie gewiſſermaßen nöthig. Die müſſen Analyſe des menſchlichen Herzens und Gewiſſens werden. Ueber den doppelten Vorplatz der Exordien, die Theile des Thema, die Applicationen und den Ton, indem er Amen ſagt, laſſe er ſich ja kein Joch auflegen. Ein großer Theil des Ueberdruſſes der Predigten iſt aus ihrer ſonderbaren, kurzſichtigen Einförmigkeit entſtanden, da ein Thier mit armſeligem Körper zwei Köpfe nach einander vorſtreckt, zwei oder drei Zähne bleckt, und einen fünf-, drei oder zweifachen Schweif, der unkräftig wedelt, nach ſich ziehet. Die beſte Form der Predigt iſt, wie ſie Text, Materie und Gelegenheit gibt, ſo wird ſie nie ſich ganz gleich und immer ſich ſelbſt und den Zuhörern angemeſſen, d. i. gut ſeyn.

2. Das Katechiſiren iſt eine ſchwerere, der Jugend angemeſſenere, und ſollte auch wirklich die frühere öftere Uebung des jungen Theologen werden; und gerade umgekehrt, iſt zu ihr weniger Anſtalt. Der künftige Lehrer ſchaffe ſich ſelbſt, was ihm die vornehme und gelehrte Gewohnheit hie und da zu ſchaffen vergeſſen hat; er katechiſire, er zergliedere fleißig, ſo wird ſeine Theologie Religion oder Religionsgeſchichte, und er bereitet ſich dem Unterricht der Kinder und Alten aufs würdigſte vor. Hier hilft Philoſophie, geſunder Menſchenverſtand, ein gutes menſchliches Herz und ein fertiger ſchlanker Ausdruck am meiſten. Nur laſſe man nicht gleich den Muth ſinken,

wenn's ungelenk geht; oft thut ein Lehrer, der jahrelang katechisirt hat, sich selbst noch kein Genüge.

3. Mit den übrigen Pastoralübungen geht's auf Akademien schwerlich. Daß der Lehrer, wenn er auch Pastor ist, seine Schüler ans Krankenbett nehme, um zu zeigen wie er auch da practisirt, ist unausstehlich. Von Casuistik, Kirchenrecht, Ritual u. dgl. kann er sich im Collegio, das er ja für künftige Männer lieset, mit seinen Zuhörern auch männlich befragen und unterhalten, ihnen die Fälle selbst vorlegen u. dgl. Ueberhaupt ist's nicht gut, daß auf unsern Universitäten, wo doch meistens so junge Jünglinge sind, viel gelesen und gesagt, aber wegen der kurzen Zeit wenig digerirt und aus hundert Ursachen gar nicht gefragt werden kann; wenigstens also das letzte Collegium sollte ein Gespräch, eine Unterhaltung und Uebung für Männer werden.

Nacherinnerungen im Allgemeinen.

1. Dieß sind die nöthigsten, allernöthigsten Lectionen. Wer sie in drei Jahren nicht lernen kann, wie ich's selbst für sehr viele glaube, der lerne sie in vier, in fünf Jahren. Die unverbrüchliche Natur hat kein triennium academicum, zumal bei unsern Kindern von Lehrlingen und unermeßlichen Zerstreuungen angeordnet. Nimmt er sich mehr Raum, so theile er wie er will; diese Eintheilung läßt sich doch nie nach einem Plan bestimmen, sondern nur mit Gelegenheit der Zeit und des Orts ordnen.

2. Die Akademie ist nur eine Zeit des Einsammelns; oft geht dieß Einsammeln sehr tumultuarisch. Das Zurechtlegen und Verdauen geschieht erst in den folgenden, männlichern, ruhigern Jahren; in ihnen findet das Studium der Theologie statt, dort war's oft nur Knabenlernen und Hören. In diesen Zeiten hat also auch der

reifere Jüngling die meiſte Handleitung nöthig; nur kann ſie ihm nicht mehr präceptormäßig, ſondern nur freundſchaftlich, im Geſpräch oder in Briefen, ſein Studium der Theologie betreffend, gegeben werden. Eine eigentliche Anweiſung, wie er jetzt, bis er ins Amt kommt, Jahre, Stunden und Zeiten theile, iſt kaum möglich. Doch ein andermal hievon mehr. —

Claudite nunc rivos, pueri, sat prata bibere.

II.

Briefe an Theophron.

1782.

In den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, die von den verſchiedenſten und der Sache verſtändigſten Richtern wohl aufgenommen ſind, hatte ihr Verfaſſer den Zweck dem ſtudirenden Jünglinge während ſeiner akademiſchen Jahre zu Hülfe zu kommen und hie und da ſein Urtheil zu leiten. Ein Syſtem oder einen cursum academicum, deren wir ſchon ſehr viel haben, war dabei ſeine Abſicht nicht.

In den vorangezeigten Briefen, die mit dem vorigen Buch nicht anders zuſammenhangen als wie ſich der Tag aus der Dämmerung des Morgens hebet, wird der Inhalt allgemeiner, und auch für ſolche die nicht Theologen ſind, aber Religion und Theologie kennen wollen, wie der Verfaſſer hofft, nicht unbelehrend ſeyn. Er führt ſeinen Theophron jetzt zur Ueberſicht deſſen was er gelernt hat, zur freien Beurtheilung desſelben und allmählich zur Uebung, inſonderheit bei dem bildſamſten und wichtigſten Theile der Menſchen, der Jugend. Er begleitet ihn zuletzt in ſein Amt und lehrt ihn die verſchiedenſten Verhältniſſe der Menſchen kennen, auf welche Religion wirkt, und auf welche ſie nicht wirkt; welche Lehren und Gebräuche

durch Mißbrauch und Unverſtand gemein geworden, und welche urſprüngliche Achtung und Ehrfurcht ſie verdienen; ſo daß er ſeinen Zweck erreicht fühlte, wenn dieſe Schrift ein Handbuch des Jünglings, der von Akademien kommt, des angehenden Predigers und auch ein Lieblingsbuch derer würde, die Religion, Theologie und ihre äußere Einrichtung zu ſchätzen geſetzt oder zu lieben geneigt ſind.

Erſter Brief.

Ihre akademiſche Laufbahn iſt alſo geendet, glücklich geendet. Ich freue mich, mein Freund, mit Ihnen; und wie gern möchte ich der Brabenta ſeyn, der Ihnen den Kranz reichte, wenn hier ſchon Kranz zu reichen wäre. Aber daran iſt noch nicht zu gedenken. Sie treten jetzt erſt in die Schranken und ſind alſo noch fern vom Ziele. Nicht was Sie gelernt haben, ſondern wozu Sie's lernten? wie glücklich oder unglücklich Sie es durchs ganze Leben hin anwenden? Das iſt ächtes Studium der Theologie, Sinn Gottes und göttlicher Dinge, θεοφροσύνη.

Den Siegesläufern ſteht der Kranz am Ende
Der Laufbahn vor;
Den Kämpfern um die Weisheit wird ihr Kranz
Im Tode und in andrer Welt.

Aus vielerlei Urſachen ſind unſere Akademien nicht dazu eingerichtet, daß ſie praktiſche Weiſe Einer Art, geſchweige ausgebildete Theologen hervorbringen könnten, zu denen, wie mich dünkt, viel Weisheit des Lebens gehöret. Kinder kommen hinauf; unreife Jünglinge gehen meiſtens hinunter. In ſo kurzer Zeit lernen ſie alles; haben alſo auch nach ſo kurzer Zeit alles gelernet, und zwar hörend alles gelernt, ohne Frage, ohne andringenden einzelnen Unterricht, ohne Geſpräch und Uebung. Dazu alles unter und

durch einander gelernt, nachdem die Glocke ſchlug, nachdem der Lectionenzettel es ankündigte, nachdem der Profeſſor Beifall hatte oder nahe wohnte. Und nicht immer in einer Form gelernt, die zum Vorbilde der Denkart des Jünglings, zu ſeiner Anwendung, Weisheit und Glückſeligkeit diente; oft mit Gezänk und Gewäſch, verbrämt mit Zoten und Poſſen, die für einen Weiſen, geſchweige einen Lehrer der Jugend, nicht gehören; oft mit ſcholaſtiſcher Spitzfindigkeit und kritiſcher Trockenheit, die für den größeſten Haufen der Hörenden ſchwerlich nutzbar ſeyn möchte; endlich doch immer entfernt von praktiſcher Anſicht, vieljähriger Uebung und der goldnen geprüften Lebensweisheit, die ſich nie aus Büchern, geſchweige durch ein Syſtem, erlernen läßt. Wir ſchicken alle unſere Gerechtigkeit über Land, ſagte jene Facultät, darum haben und üben wir ſelbſt keine; von wie manchen anderen Facultäten möchte dieß (ich ſpreche völlig ohne Neid und Mißgunſt) gelten. „Wir ſchicken unſere Weisheit und Religion über Land; halbjährig kommen neue Zugvögel, die aufpicken was wir ihnen vorwerfen, und wieder wegziehen; wir reden uns aus, oder ſie ſaugen uns aus, und in wenig Jahren werden wir, bei den ewigen Wiederholungen und Ausleerungen unſerer ſelbſt, veraltete dürre Gebeine.“ Das iſt nun eben das traurige Schickſal unſerer Akademien, das ſich zum Theil nicht ändern läßt, zum Theil gewiß geändert werden wird, wenn unſern Curatoren die Augen aufgehn und ſie auch über Wiſſenſchaft und Bildung der ſchönſten Jugendjahre menſchlich denken lernen. Jetzt ſucht jeder gute, inſonderheit junge und muntere Lehrer gegen dieſe Austrocknung ſeiner Geiſtesſäfte als ſeinen gefährlichſten Feind zu ſtreben; und jeder Lehrling von ſeinen Sinnen wird weit entfernt ſeyn die enge akademiſche Form für das Weſen der Wiſſenſchaft zu halten, und ſich dieſe von ſeinem Lehrer und Katheder unabtrennlich zu denken. Die Akademie iſt ein Marktplatz, wo allerlei zum Verkauf ſteht, und wo er nun auch allerlei, gutes und ſchlimmes, erwiſcht hat; jetzt kehrt er in ſeine

Heimath und denkt: wozu kann ich's anwenden? was habe ich erhandelt?

Unendlich hat's mich gefreut, mein Freund, daß Sie ſchon während Ihrer akademiſchen Jahre weiſe und vorſichtig an den künftigen Gebrauch dachten. Sie wählten ſich alte und junge Lehrer, und nutzten beide auch in Anſehung der ausſchließenden Eigenſchaften und Vollkommenheiten ihres Vortrags. Von jenen lernten Sie jung und munter denken, frei urtheilen, erfinden, wünſchen; von dieſen weiſe ordnen, beſcheiden hoffen und, was ſchon da iſt, lehrreich nutzen und anwenden. Und o wie liebten, wie ehrten Sie Ihre Lehrer! Wie durch einen Kuß des Zutrauens und der Freundſchaft hingen Sie an ihrem Munde, an ihrer Seele! Als Sie mich zum letztenmal beſuchten, wie froh, wie beſcheiden und gutmüthig ſprachen Sie über alles was Sie und Ihre Lehrer anging! Theile Ihres Herzens waren dieſe, und von Ihrem liebſten und vertrauteſten Lehrer ſprachen Sie ja, als ob ich den Perſius von ſeinem Cornutus ſprechen hörte. Die Fehler der ſchlechtern, mit denen Sie alſo auch weniger Gemeinſchaft hatten, bedeckten Sie oder erklärten Sie mit einer jugendlichen Güte und Billigkeit, als ob ein wohlgerathener Sohn von böſen Eltern oder Blutsfreunden ſprechen müßte. Und endlich, wie entfernt waren Sie von jenem Gaſſen- und Bubenſtolz, von jener unwiſſenden Aufgeblaſenheit, mit der ſo viele verdorbene und kaum mehr gut zu machende Jünglinge von Akademien kommen. Sie ſagten nicht: „ich habe bei dem Apoſtel Paulus, ja bei einem, der mehr als Paulus iſt, weil er ihn beſſer verſteht als Paulus ſich ſelbſt verſtanden hat, logirt! beim St. Johannes habe ich geſpeist! beim St. Chryſoſtomus bin ich im Seminarium geweſen, und Luther und Melanchthon waren meine Herzensfreunde;" wie ich dergleichen oft mit Entſetzen und Abſcheu gehört habe. Die großen Geſtalten der Vorwelt ſchwebten Ihnen als Sterne vor, die den Lauf Ihres Schiffes lenkten, die Sie aber nicht heftweiſe in Fächer

gepackt und in Tonnen geſalzen mit ſich führten. O Freund, dieſe ſtille Gluth, dieß warme, unſchuldige, beſcheidene und doch ſo hoch und edel emporſchlagende Herz, wie ſehr habe ich's in Ihnen geliebet, ja wie oft in Ihnen beneidet und auch meinen Söhnen gewünſchet! Ziehen Sie alſo glücklich in Ihr Vaterland, in Ihre einſame Landheimath; jeder ſchöne Hain wird Ihnen Akademie und Tempel, Ihr kleines Zimmer Stoa und Pöcile ſeyn. Die Hülfe, die Sie Ihrem alten Vater erweiſen, der Unterricht Ihrer jüngern Geſchwiſter, der auf Sie wartet, der Kreis Ihrer Verwandten und Freunde, auch der Umgang der Freunde Ihres Vaters, von denen Sie mir ſo viel hochachtungswürdiges, gutes und rührendes erzählt — alles dieß iſt die ſchönſte Laufbahn, die Sie ſich nach der Akademie wählen und wünſchen können, und ich möchte mit Ihnen wieder jung ſeyn, um die Freude zu empfinden, wenn Sie Ihre grünen vaterländiſchen Berge und Auen und Flur und Seen und Hütten wiederſehen, die Sie an lauter Auftritte der ſchönſten Zeit Ihres Lebens, der Kindheit und Jugend erinnern werden. Meine Briefe, wenn Ihnen etwas daran liegt, ſollen Sie oft beſuchen, und die reiche Ausſaat derer, die ich noch zu beantworten habe, ſoll Ihnen, wie ich hoffe und wünſche, eine glückliche Ernte werden. Vorzüglich wollen wir uns an unſer beiderſeitiges Tag- und Lebenswerk, Studium der Theologie, der Religion und Amtsführung halten. Nun läßt ſich überſehen, was Sie gelernt haben, denn der Gang iſt vollendet; ich kann zu Ihnen viel freier reden, als ich damals reden mußte. Nun läßt ſich auch herzhafter reden, was künftig Ihr Werk ſeyn wird; denn Sie fangen es an, Sie legen die Hand an den Pflug und werden, wie ich hoffe, nie zurückſehen. Wie angenehm wird es mir ſeyn in alle Ihre verſchiedenen Situationen einzugehen und Ihre erſten Empfindungen bei jedem Verſuch, bei jeder Uebung, mit der jugendlichen Offenherzigkeit in mein Herz gegoſſen zu fühlen, wie ich's von Ihnen gewohnt bin. Ich werde Ihnen in dieſer nicht

nachbleiben und oft um Sie ſeyn, wenn Sie meine Briefe empfangen, leſen und auch in Anwendung derſelben an mich denken. Vergeſſen Sie nicht, m. Fr., Sie ſind jetzt in der Blüthe des Lebens. Auf der Univerſität mußten Sie oft Ameiſe ſeyn, jetzt ſeyen Sie zurück- und vorwärts, und auf allen Seiten umher die honigſuchende, unverdroſſene, alles wohlordnende, fleißige, nützliche Biene. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Ich merkte es wohl, daß Ihre erſten Zweifel die Saite treffen würden, die Sie auch während Ihres Aufenthaltes auf Akademien zuweilen berührten, nämlich daß Ihnen das Leſen der Bibel ſo geſtört und entweiht ſey. Sie können den kritiſchen Blick nicht los werden, zu dem ſich einmal Ihr Auge gewöhnet; die Bücher des A. T. dringen ſich Ihnen unvermerkt als alte, vielleicht unvollſtändige, unkritiſch geordnete oder gar verſtümmelte, dem größten Theil nach poetiſche Reſte des Morgenlandes auf, an denen wir immer noch zu flicken und auszubeſſern hätten, oder die wir nicht dichteriſch und poetiſch genug darzuſtellen wüßten. Im N. T. gehe es Ihnen faſt noch übler. Der kritiſche Geſichtspunkt bei den Büchern desſelben mache ſie beinah zu kahlen Stoppeln und Ueberbleibſeln der Ernte von falſchen Evangelien und Schriften der Idioten, die die erſte Kirche überdeckt hätten. Sie wiſſen nicht genug zu ſagen, wie ſehr der Eindruck Ihren Geiſt verwirre und Ihr Herz zerreiße. Sie wollen manche kritiſche Gelehrſamkeit Ihrer Hefte aufgeben und wünſchen ſich dagegen die Unſchuld, die Reinheit und Einfalt wieder, mit welcher Sie in Ihrer Kindheit Moſen und Hiob, die Pſalmen und die Propheten, Johannes und Chriſtus laſen.

Fühlen Sie ganz, m. Fr., den Mangel Ihrer Seele und machen ſich denſelben nicht leicht; faſſen Sie aber auch Herz alle Schiefheiten zu überwinden, Berg und Thal zu ebnen, und wieder zu dem geraden Sinn zu gelangen, der Sie in Ihrer Jugend einſt beglückte und ohne den wir nie glücklich werden können. Kein Buch in der Welt lieſt ſich gut ohne innere Luſt und Freude. Wer den Homer nur kritiſch, als Pedant oder Schulmeiſter lieſt, lieſt ihn gewiß ſchlecht und wird nicht, was er in ſich hat, empfinden; geſchweige wer ein morgenländiſches Buch, das zur Kritik nicht geſchrieben iſt, wer Gottes Wort ſo lieſet. Wie ein Kind die Stimme ſeines Vaters, wie der Geliebte die Stimme ſeiner Braut, ſo hören Sie Gottes Stimme in der Schrift und vernehmen den Laut der Ewigkeit, der in ihr tönet. Ich gebe Ihnen einige Rathſchläge an die Hand, die ich bewährt gefunden habe, da ich auch an dieſer Krankheit lag und mir das Wort Gottes, wie Sie ſich ſtark und wahr ausdrücken, in der Hand der Kritik vorkam wie eine ausgedrückte Citrone; Gottlob! es iſt mir jetzt wieder eine Frucht, die auf ihrem Lebensbaum blühet.

Zuerſt. Leſen Sie die Bibel nicht vermiſcht, ſondern in einzelnen Büchern, in denen Sie eine Zeitlang, die beſten Stunden des Tages, gleichſam ganz leben. Wählen Sie dazu die heiterſten, etwa die Morgenſtunden, und trinken tief, ſoviel möglich jetzo ohne Kritik, den Geiſt des Autors. Vermeiden Sie, ſo viel Sie können, die ſchönen neuen holprigen Ueberſetzungen, zumal in Jamben, oder in noch künſtlichern Sylbenmaßen, die meiſtens den Sinn und Geiſt des Originals rein wegnehmen. Hören Sie bei poetiſchen Büchern den einfältigen wiederholenden Chorgeſang; bei hiſtoriſchen Schriften gehen Sie gleichfalls zurück in die Kindheit der Welt, in die Armuth und Dürftigkeit ihrer Verfaſſer. In dieſer armen Hütte wohnt Gott; zu dieſer Kindheit ſpricht der Vater.

Zweitens. Suchen Sie doch ja nicht in dieſen Büchern Kunſt,

Schminke, erheitelte Schönheit, ſondern Wahrheit, Empfindung, Einfalt, und erinnern Sie ſich hiebei an viele meiner Briefe. So manchmal Sie mich damals nicht begreifen konnten und mir widerſprachen, ſo ſehr werden Sie's jetzt, und für dieſe Wahrheit und Einfalt Gott preiſen. Die höchſte Natur iſt immer Poeſie; die tiefſte Empfindung ſpricht immer erhaben. Die Wilden verſtehen ſich alle bei ihren ſtarken fortreißenden Bildern, und die Leidenſchaft braucht keine Poetik ſich, wie ſie iſt, darzuſtellen und zu ſchildern. Oft, wenn Ihnen Bilder dieſer Art, fern zu liegen und weit hergeholt ſcheinen, ſo erinnern Sie ſich, es iſt ein altes, morgenländiſches Buch, das Sie leſen. Dieſe Leute hatten einen andern Geſichtskreis, eine andere Sprache als wir; was uns fern dünkt, konnte ihrem Herzen und ihrer Einbildungskraft am nächſten liegen. Ein Gequälter ſpricht und ſeufzet noch immer wie Hiob ſeufzet, wenn auch nicht in dem Fortgange von Bildern und hoher Sprache: Mögen es Eindrücke meiner Kindheit ſeyn oder ein Traum der Gewohnheit, die frappanteſten Stellen in der Bibel dünken mir von der höchſten und zugleich ſo einfachen Natur zu ſeyn, daß ich aus aller Welt nichts an ihre Stelle zu ſetzen wünſchte. Wenn ich da in gelehrten Commentaren und Paraphraſen oder gar auf der Kanzel viel von Bilderſprache und Bilderſprache ſprechen höre, die man in unſer gutes, reinverſtändliches, d. i. metaphyſiſches, abſtractes und verſtändliches Deutſch überſetzen müſſe, ſo weiß ich oft nicht wo ich bin ſoll. Jene Sprache verſteht alle Welt, weil ſie die Sprache des menſchlichen Herzens iſt; dieſe Sprache verſteht niemand.

Drittens. Um ſich in die Einfalt, Stärke und Würde der Schrift zu erheben, nehmen Sie bisweilen einen der ältern Commentare zur Hand, inſonderheit aus dem Jahrhundert der Reformation. Nicht eben um in jeder Stelle alles das zu finden was damals eine jede der Religionsparteien in ſie legte, denn bei dem damaligen Feuer des Streits traf eine jede derſelben ihr Syſtem an wo ſie's

nur antreffen wollte; ſondern weil man damals noch Sachen im Worte Gottes ſuchte, nicht bloß Sylben und etwa den literariſchen Sinn in der dürftigſten Anſicht. Es ſteht Ihnen frei, hinwegzuthun was Sie fremde und ungehörig finden; aber die Wahrheit verkündende, herzliche Manier der Commentatoren machen Sie ſich zu eigen, und wenn nicht mehr, ſo ſtehen die gemeiniglich größer gedruckten Worte des bibliſchen Textes unter den kleinern Buchſtaben des Commentars da, wie Paläſte unter Hütten, wie Rieſen unter den Zwergen. Das opposita juxta se posita kommt da Ihrem Auge und Gemüth zu Hülfe, und es entwickeln ſich Gedanken Ihrer Seele, die oft weit genug von dem oft nur einſeitigen, zeitmäßigen und individuellen Commentar abgehen. Der Paraphraſen aber entwöhnen Sie ſich gänzlich.

Viertens. Inſonderheit laſſen Sie ſich durch alles Flittergold, das man neuerer Zeit den bibliſchen Poeſien anheftet, nichts von dem was Gang der Geſchichte, hiſtoriſche Wahrheit oder gar göttliche Offenbarung iſt, rauben; ſonſt haben Sie nichts gewonnen und alles verloren. Die jungen Poetaſter, die einer chriſtlichen Gemeine nichts als ein Füllhorn poetiſcher Blumen am Wort Gottes vorzuhalten wiſſen, ſind arme Tröpfe, und verlören Sie für ſich die innere Ueberzeugung, daß Sie an allen Anſtalten Gottes ein Gebäude zur Erlöſung der Welt und zur Veredlung menſchlicher Seelen haben, was hülfe Ihnen die bunteſte perſiſche Tapete? Wird alle Sprache Gottes, werden alle Erſcheinungen und Wunder, die erhabenſten Charaktere der Menſchheit, die reichſten Weiſſagungen und ſchönſten Ausſichten für unſern Geiſt in poetiſchen Schaum und willkürliche, wenigſtens abgelebte Dichtung aufgelöst, ſo wünſchte ich, daß Sie dafür lieber Griechen und Römer läſen. Deren ihre Poeſie iſt unſtreitig runder, und die Kunſt an derſelben beſtimmter; die heiligen Dädalusſäulen des Orients ſind dagegen roh Werk, wenn man nämlich nichts als Menſchenwerk in ihnen zu ſuchen Luſt hat.

Ich muß mich über den letzten Punkt mehr erklären; denn hier liegt der Leichnam. Die ältesten Stücke der Bibel sind unstreitig in der Ursprache der Menschheit, d. i. in Bildern, in der Sprache der Leidenschaft und der Anschauung geschrieben; es wäre nicht gut, weder so rührend noch so urkundlich treu und sicher, wenn sie anders geschrieben wären. Also muß man sie auch in dieser lesen und fühlen; ja alles zu Hülfe nehmen was uns in den Ton derselben bringt, wie ich Ihnen früher oft gezeigt habe. Aber wenn es nun auch Poesie seyn soll, daß Gott die Welt, daß er Menschen im Paradiese geschaffen, daß diese sich durch den ersten kindlichen Ungehorsam daraus entfernt, daß er selbst oder durch Engel den Menschen erschienen sey und ihre Erziehung und Bildung von früh auf fortleitend geführt habe; wenn es poetischer Styl seyn soll, daß er Abraham erschienen, daß Sodom und Gomorrha untergegangen sind, daß er Mosen erweckt und die Israeliten durchs Meer geführet, daß er auf Sinai sein Gesetz gegeben und durch die Propheten geredet habe — m. Fr., wenn dem so ist, verwünsche ich diese ganze Poesie und wünschte mir an ihrer Stelle die nackteste, trockenste Geschichte. So wüßte ich doch was geschehen und wie es geschehen sey; jetzt weiß ich, wenn die Hypothese gelten soll, nichts rechtes mehr. Lesen Sie einmal die hundert Hypothesen, mit denen man an der Geschichte des Falls, der Sündfluth, Bileams schraubet. Lesen Sie einmal die neuesten Offenbarungen, der Wallfisch der den Jonas verschlang, sey ein Schiff gewesen das Wallfisch geheißen, und von Gott gesandt, wie der König von England die Schwalbe oder den Pelikan ausschickt; Elias sey nichts als vom Donner erschlagen; Elisa habe das Eisen schwimmend gemacht, d. i. er habe es durch ein Stück Holz vom Grunde heraufgeholet, er habe die Coloquinten eßbar gemacht, dadurch daß er Mehl dazu geführet, weil das Mehl die Coloquinten sehr eßbar mache; Bileam sey selbst die Eselin gewesen, mit der er den Dialog gehalten: „wie

kommt's, daß meine alte Eselin plötzlich so scheu wird? mag sie sich nicht etwa gar einbilden einen Engel Gottes zu sehen?" u. dgl. unstatthaftes kindisches Gewäsch mehr, wogegen man sich gern die Hardtischen Hypothesen, daß Jonas im Wirthshause, zum Wallfisch genannt, übernachtet, wieder zurückwünschte; lesen Sie diese Dinge, die von Messe zu Messe Parade machen, Sie werden gern wieder in die Einfalt zurückkehren, mit der Sie in Ihrer Kindheit diese Geschichten lasen und an keine Poesie dachten. Lesen Sie die meisten neuen geschraubten Uebersetzungen des A. und N. T., die auf Stelzen gehen und ordentlich nicht wissen wie hoch sie ihre Füße setzen sollen; Sie werden gern zur alten simpeln Uebersetzung Luthers zurückkehren. Das ist leider das Loos der Menschheit; man übertreibt alle, auch die besten Sachen und Hypothesen; und eben dadurch, daß man übertreibt und zu beiden Seiten ausschweift, findet man endlich die glückliche Mitte der Wahrheit.

Wahrlich es ist ein feiner Faden, der die Bibel A. und N. T. insonderheit an denen Stellen durchgeht, in denen sich Bild und That, Geschichte und Poesie mischet! Grobe Hände können ihn selten verfolgen, noch weniger entwickeln, ohne ihn zu zerreißen und zu verwirren, ohne entweder der Poesie oder der Geschichte wehe zu thun, die sich in ihm zu einem Ganzen spinnet. Die Geschichte der Ausleger, insonderheit des A. T., beweiset dieß genugsam, wie es auch schon Hieronymus und Erasmus erkannt haben. Da heißt es recht: auslegen gehört Gott zu, oder dem Mann auf dem der Geist der Götter, der Genius alter Zeiten und gleichsam der Kindheit des Menschengeschlechts ruhet. Kommen Leute dazu, die von ihm nichts wissen, denen nichts fremder ist als poetisches Gefühl, insonderheit des Morgenlandes, und wenn sie die größesten Dogmatiker und Kritiker von der Welt wären, die Pflanze entfärbt sich von ihrem Anhauch, sie verwelkt unter ihren Händen.

Sie sehen selbst, m. F., daß ich Ihnen im kurzen Raume

dieſes Briefes keine Anweiſung geben kann, wie dieſer Faden bibliſcher Poeſie und Auslegung zu verfolgen iſt. Alles kommt auf Localumſtände, auf Zeit, Ort, Zuſammenhang, Abſicht und Genius des Schriftſtellers, und am meiſten auf den innern guten Sinn deſſen an, der da lieſet. Das Leſen morgenländiſcher Poeſien und Reiſebeſchreibungen, das Leſen andrer Dichter überhaupt, erweckt den Sinn, wo er da iſt; wo er nicht iſt, kann er nicht erweckt werden, und es wäre beſſer manche Perſonen hätten keinen Dichter und keine Reiſebeſchreibung geleſen. Ich gebe Ihnen einige wenige Proben und Merkmale, die Sie in Entwickelung dieſes freien Gewebes weiter verfolgen werden. [1] —

Sie wünſchen eine Ausgabe der Bibel zu haben, in der jedes Buch und jedes Stück eines Buches ohne Capitel und Versabtheilung in ſein urſprüngliches Licht geſetzt, Poeſie und Geſchichte ſorgfältig abgetrennt, und auch wo ihre Farben zuſammenfließen, dieſe durch den Druck oder durch kurze Anmerkungen richtig unterſchieden wären. Ich wünſche es auch, und noch mehr, ich muß Ihnen ſagen, daß ich ſeit Jahren ſchon mit dieſem Gedanken umgegangen bin, und, wenn nicht, wie ich ſchwerlich glaube, durch den Druck und für die Welt, ich wenigſtens für mich und meine Freunde, ſie nicht als Bibel, ſondern als Sammlung alter Schriften alſo zu überſetzen und zu vollenden wünſche. Zum voraus aber gehört ein Werk dazu, das ich Ihnen näher beſchreiben muß, weil es theils Ihre

[1] Von hier an exegeſirt der Verfaſſer eine Reihe bibliſcher Poeſien oder poetiſch erzählter Geſchichten, von Lamechs Lied, Henochs Hinnahme, dem Thurmbau zu Babel, dem Stillſtand der Sonne auf Joſua Befehl u. a. Da aber dieſe alle in dem ſpäter erſchienenen Geiſt der ebräiſchen Poeſie ausführlicher vorkommen, ſo bleiben ſie hier, zur Erſparung des Raumes, füglich weg; nicht aber der Entwurf dieſes Werkes, wie er ihn damals (1782) vorhatte, doch nicht ganz ausführte.

Anm. d. Herausg.

Zweifel ſehr auflöst, theils Sie überhaupt auf eine Bahn leńket, die es Ihnen nie gereuen wird betreten zu haben.

Dieß Werk nämlich handelte: von der Poeſie der Ebräer, und würde ſich mit dem großen und ſehr verdienten Lowth nur wenig begegnen, wie Sie aus der nähern Anzeige ſelbſt einſehen werden.

Zuvörderſt ginge eine Unterſuchung über die Sprache der Ebräer voraus; was in ihrem Bau und Gebrauch vor andern poetiſch ſey? woher es ſo ſey? und was falſch hineingetragen werde? Dieß wäre eine Philoſophie nicht bloß über ihre ſimple Form und Grammatik, ſondern auch über die reichen Fundgruben und Origines der Sprache, dazu wir ſchöne Vorarbeiten haben. Denn ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich gar nicht von der Meinung bin daß die ebräiſche Sprache zu heiligem und poetiſchem Gebrauch ſo arm geweſen als man gemeiniglich annimmt. Sie war nach den wenigen Büchern, über ſo wenige Gegenſtände, die wir haben, reich, ſehr reich. Ihre Fundgruben ſind reich und voll tönenden Metalls; alles in der Sprache iſt Verbum, und alles was Verbum iſt, malt, handelt, tönt und lebet. Man glaubt lauter Chor und Rhythmus zu hören, ſo wie man in der Form und Beugung lauter Bilder und Hieroglyphen ſiehet. Wüßten wir noch etwas von ihrem Ton, von dem lebendigen Rhythmus der Accente, die auf ein ſinnliches Volk ſo lebhaft wirken, weil ſie vom Tanz oder von den Gebärden unterſtützt werden, die die Stelle aller unſrer feinern und ſtummern Unterſcheidungszeichen vertreten; gingen wir nur nicht meiſtens durch eine ſo überfeine künſtliche Grammatik, die ihrem urſprünglichen Bau oft ſehr fremde und ein junges rabbiniſches Machwerk iſt, zur Sprache — wie anders würde uns von Jugend auf alles werden! Wüßten wir uns nun überdem von unſrer Denkart voll Beſchaffenheiten und Abſtractionen zu entfernen, und in die Fülle jener Sinnlichkeit, jenes Lebens voll Anſchauung und Leidenſchaft zu wandern,

wie anders würde ſich Ohr und Geiſt zu einem ſogenannten Hebraismus, der damals nichts als Ausdruck der vollen Natur war, gewöhnen! Welch ein poetiſches Wörterbuch, wie eine ächt philoſophiſche Grammatik und Poetik würde ſich unſre Seele zu ihr ſchaffen! Sie ſind noch jung, m. Fr., und haben Beleſenheit, Genie und Fleiß genug, helfen Sie mir zu dieſem Geſchäfte.

Das zweite Prolegomenon wäre eine Art poetiſcher Kosmologie aus den Urbegriffen der Ebräer, ſofern ſie in ihren älteſten Urkunden, ihrer Sprache oder in der Sprache und Vorſtellungsart verwandter Nationen liegen; denn es iſt ausgemacht, daß in dieſer Fundgrube von Begriffen, was ein Volk von Gott, der Welt, der Schöpfung, der Menſchheit und ferner nach ſeiner Sprache und älteſten Traditionen denket, der Stoff liegt zu ſeiner ganzen poetiſchen Form und Weisheit. Nun iſt's eben ſo ausgemacht, daß viele dieſer herrlichen Ideen dem Volk Iſrael nicht ausſchließend eigen ſind, ſondern durch mehrere verwandte Völker und Dialekte laufen, wie ich zur Probe deſſen das Buch Hiob und die arabiſche Sprache anführe. Auf viele ſolcher alten Grund- und Uribeen bauete noch Mahomed bei ſeiner Nation fort und ſchmückte ſie aus in ſeinem Koran. Dieſe würde ich, auch bei mehreren Völkern, vergleichen, unterſuchen, welche Vorſtellungsarten aus den erſten Capiteln Moſes am reichſten fortgegangen? welche durch die moſaiſche Geſetzgebung und die fernere Geſchichte abgebogen und minder urbar gemacht ſind? woher ſie ſo nachgeblieben? womit ſie etwa erſetzt ſind? u. ſ.

Hiernach käme die dritte Vorbereitung, die eigentlichen Geſchlechtsnachrichten dieſes Volks von Abraham bis zu Moſes. Ich würde unterſuchen was zu der ſonderbaren Auszeichnung dieſes Volks Gelegenheit gegeben; was die Ideen von dem Bunde, den Gott mit den Vätern gemacht, von ihrer Lebensart, Reiſen, Schickſalen, Segensſprüchen, Verheißungen u. ſ. theils auf Moſen, theils ſpäterhin auf Dichter und Propheten gewirkt haben.

Hieher käme die Entwicklung des Segens Jakobs und die ganze Geſtalt von Hirtenpoeſie, die die Sprache und Dichtkunſt dieſes Volks früh angenommen und nie verloren hat. Vergleichung mit andern, inſonderheit morgenländiſchen Völkern thut auch hier das beſte, und die Einleitung des Sale zu ſeinem Koran und das mancherlei gute womit Homer, Oſſian und die Dichtkunſt andrer Völker eingeleitet iſt, mögen hier zur Probe dienen. Nächſtens rede ich Ihnen vom Werk ſelbſt, und beginne alsdann ſogleich mit Gottes erhabenem Knechte Moſes.

Dritter Brief.

In meinem Buche von der Poeſie der Ebräer kommt Moſes als Dichter, als Geſetzgeber und als Held in Betrachtung; in dieſem dreifachen Charakter hat er auf den Geiſt ſeines Volks gewirket. Sein Geſang am rothen Meere iſt der Vorklang aller iſraelitiſchen Siegslieder, ſein Lied am Ende des Lebens das Vorbild, ja ich möchte ſagen die poetiſche Summe aller Propheten Iſraels, im Ton und Anklange, in ſeinem Inhalt, in ſeiner Hauptwendung. Sehen Sie nur den Anfang Jeſaias, des erhabenſten der Propheten; warum iſt dieſes Stück vorangeſetzt, als weil es wie Moſes Lied anfängt, und gleichſam das Creditiv des Propheten iſt? Segen und Fluch, Drohung und Verheißung, kurz Garizim und Ebal ſind der Inhalt aller Propheten, und wenn Moſes der Verfaſſer des neunzigſten Pſalms iſt, ſo hat er das Muſter göttlicher Weisheit im ſtillen Blick über das menſchliche Leben gegeben, dem änd die Weisheit der Propheten nachſtrebte.

Als Geſetzgeber wirkte Moſes auf den Geiſt ſeines Volks mit Rieſenſtärke. Daß er ſie zum Acker- und Hirtenvolk machte und ſo viel es ſeyn konnte, Handel und Eroberung ausſchloß; daß

er Theokratie, Tempel, Prieſterthum unter ihnen gründete und Iſrael zum Volk Gottes zu machen ſuchte; daß er endlich das Recht des Propheten feſtſetzte, und neben den Prieſtern, ja ſelbſt unter den Königen auf ſie als Orakel Gottes, als Retter des Staats wies — dieß alles hat den Gang der Poeſie unter den Ebräern ziemlich geleitet. Land- und hirtenmäßig iſt ihre Poeſie dem größeſten Theile nach. Ländlich ſind ihre Bilder, im Hirten- und Ackerleben der größeſte Reichthum ihrer Sprache (ich nehme die Sprache des Heiligthums aus); ſelbſt die Siegeslieder der Hebräer ſind urſprünglich landmäßig, und die Propheten dem größten Theile nach noch mehr. Dieſe Sproſſe iſt bei den Ebräern hoch hinaufgeblühet, wie viele Pſalmen und das Hohelied, ja das Siegslied der Deborah ſelbſt bezeugen. Es müßte ſehr angenehm und aufklärend ſeyn dieſen Geiſt der ebräiſchen Land- und Hirtenpoeſie durch die verſchiedenſten Schriften des A. T. zu verfolgen. Aber noch ſchöner, daß ſich der Palmzweig des Heiligthums mit dem friedlichen Oelzweige der Landpoeſie zuſammenſchlang; heilig ward ihre Poeſie, eine Jehovah-Opfer- und Tempelpoeſie bis auf Gleichniſſe, bis auf die gemeinſten Bilder. Bis zur Verwunderung groß iſt der Reichthum der Sprache an Ausdrücken dieſer Gegenſtände; und es kommt nun auf treue Unterſuchung an, welche Vorſtellungsarten unter dem Volk herrſchend zu machen es dem Moſes gelungen? welche andre er verdrängen wollte? wie weit er ſie verdränget habe? u. ſ. Hier wird von Jehovah, ſeinem Geſetz, Tempel, Opfern, dem heiligen Lande, ſeiner Providenz, Engeln, dem Scheol die Rede; wie weit ſein religiöſer und politiſcher Entwurf je zur Ausführung gekommen? Wie weit ihn einzelne Propheten befolgt und erneuert haben? Die Exiſtenz der Propheten im Volk nach Moſes Geſetz bekommt hier ihre große Stelle; dieß Geſetz rief ſie auf, ſchränkte ſie ein und gab ihren Gottesorakeln Zweck, Geiſt und Leben.

Endlich die Geſchichte der Thaten Moſes. Sie ſehen, m. Fr., wo ich hinaus will, und ich darf mich nicht weitläuftig über alle Zeiten erklären. Von welchen Bildern und hohen Gedanken dieſe Geſchichte eine Quelle geweſen? Was für Vorſtellungsarten ſie von andern benachbarten Völkern und Gegenden, z. E. Aegypten, Sinai, Arabien, Moab, Midian, Amalek, veranlaßt habe? Dieſe Geſchichte durch die Zeiten Joſua, der Richter, Samuels verfolgt, und mit Jothams Fabel geſchmückt, mit der Deborah Siegsgeſange gekrönet, kommen wir zu den Prophetenſchulen, die Samuel anlegte, der aber ſelbſt nicht Dichter war, und endlich zur zweiten Blüthe der ebräiſchen Poeſie, David und Salomo mit ihren unverwelklichen Pſalmen, Sprüchen, Weisheits- und Hirtenliedern. Fürchten Sie nicht, daß ich hier ſo weitläuftig ſeyn werde wie bei Moſes; der Boden iſt zubereitet, und nun kann, was darauf wachſen will, ſproſſen und wachſen. Hier iſt ein ſchöner Garten morgenländiſcher Dichtkunſt; nur muß er nationell, zeitmäßig, und hie und da gar individuell betrachtet werden, ſonſt verwüſtet man ihn ſtatt ihn zu genießen und anzubauen. Bei beiden Königen kommen ſowohl ihre Thaten und Anſtalten als ihre Poeſien ſelbſt in Betracht, und überhaupt beruhet das Intereſſanteſte dieſer Periode auf der Darſtellung ſchöner oder auf der Erklärung dunkler Stellen ihrer Schriften; wo noch hie und da die Arbeit ſehr belohnet.

Und ſo kämen wir auf die dritte Periode, die Zeit Hiskia und der Propheten. Hier kommt der große Jeſaias ins Licht, auch mit der Wirkung, die er auf die folgenden gethan hat. Jeder Prophet würde in ſeinem Kreis, auf ſeine Vorbilder, Zeitumſtände, Zwecke, Folgen zurückgeführt, keinem etwas hinzugelogen, was er nicht bedarf; keinem etwas aus einer jüngern oder gar aus unſrer Zeit angedichtet, was ihm fremd iſt. Auch im ſinnlichen Kreiſe ſeiner Ausſichten und ſeiner Zukunft wird keiner geſtört und etwa mit geiſtigen Ideen, mit Metaphyſik überhäufet; der Gang Gottes

wird ſchlicht hinab verfolgt, wie er ſelbſt die Zeiten ordnete, die Geiſter weckte, die Welt in dieſem neuen Kreiſe allmählich aufklärte, aber immer auf ſeiner Hoffnung, in ſeinem Troſt befeſtigte, ſtärkte. Sie merken leicht, m. Fr., daß Moſes, David und Jeſaias die Hauptformen ſeyn, auf die das meiſte hier zurückkommt, und die ich inſonderheit wohl ausgebildet wünſchte.

Um Sie bei meinem großen Plan, der vielleicht immer Plan bleiben wird, nicht darben zu laſſen, will ich einige Folgen daraus ziehen, die Ihre Zweifel über das Unſittliche und Wilde mancher ebräiſchen Poeſien angehn, und wie ich hoffe zur Ruhe legen.

1) Der Ausdruck der Poeſie geht mit den Zeiten, den Sitten, der Denkart der Nation Eines Weges. Die Beſchreibung muß der That ſelbſt entſprechen; der Ausdruck richtet ſich jedesmal nach der innern Empfindung. Da nun die Sitten aller Nationen oder auch die Sitten einer Nation in verſchiednen Zeitaltern einander nicht gleich ſeyn können, ſo wäre es ungereimt von den furchtſamen Hirtenvätern blutige Kriegslieder, und von einem umherirrenden, verwilderten Volke Geſänge des Hofs zu fordern. Zeiten des Kriegs bringen andre Geſänge hervor als Zeiten des Friedens; und der Geſang der Heldin Deborah kann nicht klingen wie der dreiundzwanzigſte Pſalm, oder wie das Hohelied Salomonis.

2) Noch behutſamer muß man ſeyn alte Nationen über ihren Grad des Wohlſtandes und der gemeinen Moral nicht nach unſrer Zeit zu richten; denn ſie haben ja nicht zu unſrer Zeit gelebet, und beides ſind die feinſten Blüthen und Reſultate von den Verhältniſſen der Zeitumſtände. Griechen und Römer haben ſo viel unanſtändiges, als es die Ebräer nicht haben; bei ihnen legt man's zurecht und verhüllet's, hier deckt man's auf und verſpottet's. Wer von einem morgenländiſchen Volke die Sitten des Abendlandes,

und von Amos dem Kuhhirten oder von Ezechiel in der Gefangenſchaft die Feinheit an Ausdruck fordern will, die in der Geſchichte der Urwelt oder in den Salomoniſchen Schriften, zumal im Hohenliede herrſchet; der weiß nicht was er fordert. Die Schriften wären nicht aus der Zeit, von dem Volk, von den Verfaſſern, wenn ſie ſich alle gleich oder alleſammt wie das ausſähen, was wir jährlich zur Meſſe tragen.

3) Ueberall alſo muß man auf individuelle und Zeitumſtände ſehen, unter denen etwas zum Vorſchein kam und ja nicht alles in alles miſchen und werfen. Abrahams Furchtſamkeit in Aegypten gehört ſo gut an Ort und Stelle als Simſons Kühnheit. Moſes Geſetzgebung war ſo verhältnißmäßig und relativ gut als jede gute Geſetzgebung ſeyn muß, und nicht anders als alſo ſeyn kann; ſie paßt nicht auf jedes andre Volk in der blinden Menge, das ſagt Chriſtus ſelber: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat euch Moſes ſolche Geſetze gegeben; wäret ihr geſcheidter, zarter, williger geweſen, ihr hättet andre empfangen, denn auch die euren habt ihr ja nicht gehalten. Das ſagt Chriſtus, und was würde er ſagen, wenn er uns an dieſen Geſetzen hangend und in ſeinen Chriſtengemeinden Davids Fluchpſalmen noch herſingend beſuchte? Wo ſind eure Jebuſiter, eure Philiſter und Königsfeinde, die ihr verflucht? und wie getraut ihr euch das mir in den Mund zu legen, der ſelbſt, wenn er geſcholten ward, nie wiederſchalt und fluchte? Laſſet einem bedrängten, heftigen König, dem Thron und Leben ſauer genug ward, ſeinem Herzen Luft machen, und ihn in ſeinem Kreiſe, im Drange ſeiner Noth, fluchen, beten, hoffen, wünſchen, wie er's für gut findet; wer ſeyd ihr aber, daß ihr, ganz außer ſeinen Umſtänden, außer ſeiner Welt von Empfindungen, ihm die Worte nachplerret, und damit nicht nur die Heiligkeit eurer Andacht ſtöret, ſondern gar meine Perſon läſtert? Aus allen Zeiten und Sitten ſollt ihr lernen, dazu ſind ſie euch

und zwar so treu vorgezeichnet; lernt ihr aber daraus, wenn ihr sie nachbetet?

4) Der größeste Mißbrauch von allem ist, wenn man Gott zuschreibt, was in der Bibel gethan und erzählt wird, sollte es auch Satan in ihr thun oder erzählen; es steht ja, sagt man, in der Bibel. Dieser Mißbrauch wird wirklich zum Unsinn, und doch begeht man ihn öfter als man denket. Weil David ein Mann nach dem Herzen Gottes, d. i. ein in seinen meisten Handlungen und Absichten redlicher und sehr löblicher Fürst heißt, so muß er alles im Namen Gottes gethan, so muß auch Gott durch ihn die Sünden mit Urias und Bathseba gethan haben, über die der Schuldige so hart büßen mußte! Was fehlte Verdrehungen solcher Art zur Gotteslästerung, wenn sie nicht offenbar ungereimt ins Auge fielen? Im Buch Gottes, der Bibel, steht alles beschrieben, wie im Buch Gottes, der Natur, zwischen Erd und Himmel, allerlei, Gutes und Böses enthalten ist. Annalen müssen treu beschrieben werden, und dieses sind Annalen der Menschheit.

O, mein Freund, wenn Sie die Bibel mit menschlichem Blick und Herzen durchgehn, wenn Sie auch den Faden der Entwicklung Gottes nach Zeiten, Lebensart, Personen, Sitten verfolgen, welche Wahrheit werden Sie finden, und bei allem Wunderbaren mancher Geschichte welche aufdringende Wahrheit! Hier ist kein wunderbares Gemisch von Fabeln und Dichtungen, wie in andern alten, zumal Morgenländersagen. Wie simpel ist die Erzählung von den ersten Zeiten der Welt bis auf die Patriarchen, wo doch nach der Art aller andern Nationen die kühnsten Lügen und Wundergeschichten stehen sollten? Hier ist nichts dergleichen, ja zu mancher jener ungeheueren Traditionen, wie z. E. von Riesen, Himmelsstürmern u. dgl., finden wir hier den bescheidnen so natürlichen Aufschluß. Die Art wie Gott mit den Menschen in diesem Zeitraum umgeht, kann nicht natürlicher gedacht werden: aller Prunk, alles leere Blend-

werk iſt ſo entfernt von der Erzählung, daß ja nicht einmal geſagt wird: wie Gott erſchienen ſey? in welcher Geſtalt er zu den Menſchen geredet habe? Ein gleiches iſt's mit der ſimpeln, ſo hirtenmäßigen Erzählung von den Patriarchen. Nichts wird verſchönert, nichts übertrieben; auch das Wunderbare wird ſo natürlich, daß man in ihrem Zelt, bei ihren Hütten und Heerden ſelbſt ſitzen und Engel erwarten möchte. Wie ausgeſpart iſt überall die Erſcheinung! Abraham, der Vater des Glaubens, genießet ſie oft; er zieht als Fremdling umher, und mit ihm ſollte der Grund des Bundes und der Verheißung gelegt werden. Dem Iſaak erſcheint das Geſicht ſeltner, nur bei dem Altar ſeiner Opferung; er muß gleichſam auf den Glauben ſeines Vaters bauen und von ihm leben; dem Jakob nur in der Nacht, nur im Traume. Ihr Zutrauen indeß zu dem Engel Gottes, der ſie begleitete, iſt unerſchütterlich, wird ihnen gleichſam natürlich; es iſt ſchlichter Glaube ihrer Lebens- und Jugenderfahrung. Bei der Geſchichte Moſes fängt das höhere Wunderbare an; dieſe Geſchichte war aber auch Grund der ganzen Geſetzgebung, die auf Zeiten und Jahrhunderte hinab feierlich gemacht werden ſollte. Nur durch ſolche Mittel konnte dem harten ungebildeten Volk Auge und Ohr gleichſam mit Gewalt geöffnet werden. Die ägyptiſchen Wunder und Plagen richten ſich genau nach den Begriffen des Aegypterlandes, das ſeiner Geſetzgebung, ſeinem Klima und Aberglauben nach in einer Nacht von Wunderkünſten ſeiner Zauberer lebte. Die Ausführung aus der Knechtſchaft und die Reiſe durchs Meer ſollte ſo wunderbar und außerordentlich ſeyn, damit es eine eigentliche Loskaufung wäre, und Iſrael ſeinem Gott und Herrn gleichſam leibeigen zugehörte. Sie wurden aus dem Gluthofen der Sklaverei errettet, wie ſie ſich ſelbſt nicht erretten konnten; im Meer wurden ſie, wie Paulus kräftig und ſcharfſinnig ſagt, auf Moſen getauft; in der Wüſte als Kinder ernährt, damit Iſrael Gott als ſein Erſtgeborner, verirrter und wiedergefundner Sohn

diente. Moſes hat alle dieſe Umſtände in ſeinem fünften Buch, zumal in ſeinem herrlichen letzten Liede ſo treu erklärt, ſo erhaben und andringend genutzt, daß man ſieht, auch hier iſt nichts verſchönert, nichts durch die ſpätere Fama vergrößert worden. Alles muß zur Zeit Moſes aufgeſchrieben ſeyn, denn ſeine Geſetze, ſeine Reden beziehen ſich darauf und wickeln ſich gleichſam in die Geſchichte ein. Die gröbſten Fehler und Ausſchweifungen des Volks ſind mit aufgeſchrieben, ſie werden dem Volke ſo oft ins Angeſicht wiederholet, die wunderbaren Wohlthaten der Ausführung, der Geſetzgebung, des Manna, des Tranks immer dabei angeführt, daß es gar nicht denkbar iſt, wie ſie ſich ſolche Sachen hundertmal ins Geſicht ſagen laſſen, wenn ſie nicht vor ihren Augen geſchehen wären. Sie werden zu Tode gequält; ſie ſterben in der Wüſte; Moſes ſelbſt ſtirbt auf das Bekenntniß — o Freund, ſolche ganze Zeiträume von Geſchichten und ihren unläugbaren hiſtoriſchen Folgen laſſen ſich nicht erdenken; ſie tragen auch bei allem Wunderbaren das Siegel der Wahrheit, des Orts, der Zeit, des Zwecks zu offenbar und urkundlich an ſich. Wie die Ausführung aus Aegypten, ſo ſollte auch der erſte Eintritt ins Land, der Uebergang über den Jordan, die erſte Eroberung wunderbar werden, fürs feige Volk ein Zeichen, daß Gott ſie ins Land einführe, daß der Schall ſeiner Gegenwart die Feinde bezwingen werde, daß es aber auch nicht ihrer, ſondern um ſeines Heiligthums willen geſchehe, wenn er ihnen dieſe Stätte gönnet. Nun aber, nach dieſer erſten Verſicherung, ſchweigen auch alle Wunder. Ihr Arm muß für ſie ſtreiten, und ſie ſelbſt die Folgen ihrer zu baldigen Ruhe und Gemächlichkeit tragen. Späterhin werden ihnen Helden geweckt, aber auch Helden mit natürlichen Kräften; die Ladē Gottes erſetzt ihnen ihre Schwachheit und Ohnmacht nicht. Sie bekommen Könige, und wie natürlich hier alles zuging; mögen Sie z. E. in Schuppius Salomo oder Regentenſpiegel leſen — ein Schriftſteller, der von Deutſchland mit Unrecht

vergeſſen und voll verſtändiger vielfacher Bemerkungen iſt. Tout est comme chez nous, iſt hier das Reſultat der Geſchichte. Der Staat blühte, ſank und verſank mittelſt ſehr natürlicher Urſachen, und die Propheten konnten nichts als leider die Urſachen zeigen. Wenn ein Wundermann wie Elias oder Eliſa dazwiſchentritt, wie ausgezeichnet iſt ſeine Erſcheinung! Wie genau in die Zeit, die Umſtände, unter die Könige und zu den Zwecken, die ſie ſelbſt angeben, gehörig! Es waren die letzten himmliſchen Stimmen ein verſunkenes Volk zu retten; Baals Reich war im höchſten Flor; das Land im größten Druck von innen und außen — der völlige Ruin nahte; konnte noch etwas König und Volk vom Verderben zurückhalten, ſo mußte es die Macht Elias ſeyn, aber auch dieſe war jetzt ohnmächtig. Er ward verfolgt, war ſeines Lebens überdrüſſig, und Gott nahm ihn zu ſich; wie auch die Offenbarung dieſen Zweck ſeiner als eines letzten Zeugen in ihrem majeſtätiſchen Bilde darſtellt. Der Ruin alſo beider Königreiche folgte, und o wie traurig natürlich iſt alles bei dieſem Ruin! ſowohl bei der Gefangennehmung als Rückkunft von Babel. Da bauen ſich keine Mauern auf den Klang der Harfe wieder! Die Geſchichte der Hohenprieſter, der Makkabäer, der Herodianer iſt ja die natürlichſte Geſchichte der Erde. Nur alles iſt auch hier nationell erzählt, jede Begebenheit in der Farbe gezeichnet, die man an ihr ſah und mit dem Namen Jehovah Glück und Unglück, Laſter und Strafen, Lob und Tadel, alles, alles gebunden. Er verſtockt Pharao und erweckt Simſon; er läßt David das Volk zählen und ſtraft ihn darüber; er heißt Simei fluchen und bezahlt ihm die Bosheit; wer ſieht nicht, daß dieß alles prophetiſch-theokratiſcher Styl, Nationalton, kurz die eigne Farbe der Begebenheiten ſey, die auch zur Treue ihrer Darſtellung gehöret! Doch ich weiß ja kein Ende, und wie viel hätte ich noch über die poetiſche Geſchichte dieſes Volks, über das Wunderbarnatürliche in ihr, über den offenbaren Zweck Gottes bei und mit demſelben zu

ſagen! Ein andermal. Leben Sie wohl und ſtudiren mit Kindern die Geſchichte, ſo werden Sie überall ihren ſchönen Aufſchluß finden.

Vierter Brief.

Was wollen Sie damit ſagen, m. Fr., daß Gott unmoraliſche Dinge in der Bibel befohlen habe? Welches ſind dieſe? Kann ein Menſch von ſo zartem Gemüth, wie Sie, einen Sieg, ein Opfer der Liebe, wie offenbar die Forderung an Abraham war, ſo verkennen, daß ſie ihnen Laſter werde? Hatte ihm Gott den einzigen, geliebteſten Sohn nicht lange verſprochen, und endlich als das Ziel ſeines Verlangens, als den Grund des ganzen Bundes künftiger Verheißungen, kurz als ein eigentliches Freundſchafts- und Liebesgeſchenk gegeben? Da er ihn nun von ihm forderte, was war's anders als Kampf der Liebe, ein Opfer der Freundſchaft, das Gott dem Scheine nach forderte, um es ihm nicht nur zu laſſen (denn was wollte Gott mit dem Knaben?), ſondern als den höchſten Sieg der Treue gegen ihn aufs reichlichſte zu belohnen? Das iſt ja ſo ganz in die Geſchichte verwebt, daß ich beinahe nichts frecheres und menſchlichleitloſeres kenne als die Einwürfe der Deiſten gegen dieſe Geſchichte.

Der Befehl Gottes gegen die Kananiter iſt hart, aber ſteht geradezu da; er war eine fürchterliche Ausnahme und läßt ſich durch alle erbettelten politiſchen Gründe nicht wegſtreichen aus der Geſchichte. Er iſt ein harter Fall, wie hier ein Erdbeben, dort eine Waſſer- und Hungersnoth, eine Dürre, Krieg und Peſtilenz, die auch in Gottes Reich, nach ſeinem Befehl und Zulaſſen geſchehen, und ſich nicht wegräſonniren laſſen von der Erde. Jene Eroberung geſchah durch menſchliche Hände; aber wie ungern gingen dieſe

daran! sie sündigten ja nicht in excessu, sondern in defectu, und mußten selbst dafür büßen. Also sieht man; daß diese Reihe durchaus nicht in die Reihe bloß menschlicher Begebenheiten gehört oder gehören soll, die sich durch ein altes Anrecht der Väter an ein Land, das sie vor Jahrhunderten selbst geräumt hatten, oder durch die Alternative daß den Einwohnern ja noch die Beschneidung oder die Flucht möglich war, oder durch das harte Kriegsrecht der damaligen Zeit, oder endlich gar durch die übermachten Sünden der Nation pur menschlich rechtfertigen ließe. Wehe dem Volke, das ein anderes Volk austilgen will um seine Sünden zu strafen! Wehe dem Götzenpriester, der ein Buch de optimo imperio s. commentarius in librum Josuae, als eine Politik für unsere Zeit schreiben wollte! Dazu steht das Factum nicht da! Dafür haben's die Israeliten selbst nicht angesehen. In seinem Kriegsrecht befahl Moses der grünen Bäume auch in Feindes Land zu schonen, und Menschen sollten nicht geschont werden? Dadurch daß ein Fremdling, wie Abraham, einigemal das Land durchzieht, sollen seine Nachkommen das Recht erhalten, nachdem sie sich Jahrhunderte in ein ander Land gewandt, es mit stürmender Hand zu erobern und keines Säuglinges zu schonen? Nimmermehr! Und Rechtfertigungen dieser Art, zu unserer Zeit, wären eine Schande der Menschheit. Das harte Kriegsrecht der damaligen Zeit kann entschuldigen, nicht rechtfertigen; denn die Israeliten griffen an, und jene in ihren vermauerten Städten wohnten friedlich. Daß Moses die Abgötter seiner eignen Nation des Todes werth hielt, war eine andere Sache; dazu hatte er als Gesetzgeber Recht, aber über diese Völker war er nach menschlichem Rechte nicht Gesetzgeber. Ich rathe Ihnen also, daß Sie alle diese Bettelgründe, die eher die Sache verderben als gut machen, fahren lassen, und sich an das halten was über die Begebenheit in der Schrift selbst gesagt wird. Sie wird als ein hartes Fatum vorgestellt und anbefohlen; ja das Volk

muß dazu gezwungen werden, denn es will mit aller Gewalt zurück, und lieber nach Aegypten. Sie wird von Gott angeordnet nicht vergangene Sünden der Nation zu ſtrafen (wie viel andere Sünder lebten damals auf der Erde!), ſondern das Land von einer abgöttiſchen Nation frei zu machen, damit ſein Heiligthum daſelbſt wohnen und dieſes nicht durch jene verunreiniget werden möchte, wie ja, da Gottes Befehl nicht ganz in Erfüllung kam, ſo oft geſchah. Ausſtoßen wollte er die Völker vor Iſrael her durch ein paniſches Schrecken; er übernahm alſo ſelbſt die Sache, und will ſich zur Verantwortung fordern laſſen, wie er ſich über Peſt und Erdbeben verantworten wird. Will er aber das Land nicht auf einmal ausräumen, damit es nicht zu voll von Thieren werde; gibt er in ſeinem Geſetz die zärteſten Befehle über die Armen und Fremdlinge, über Wittwen und Waiſen, ja ſelbſt über die Jungen der Vögel: wahrlich, ſo wird es dem Befehlshaber, der die Diſpoſition nimmt, weder an Barmherzigkeit, noch an Urſachen des Verſtandes gefehlt haben, ſo und nicht anders das Schickſal für jetzt zu ordnen. Gut, daß es uns nicht traf! daß wir weder die ſeyn dürfen, die dabei litten, noch die Hände die es ausführten! Offenbar ſehen wir indeß, daß es Grund aller der Abſichten war, die Gott mit und durch Iſrael ausführen wollte. Dieß Land gehörte ſo ſehr dazu als ſeine Lage; und leſen Sie einmal, wie der Verfaſſer des Buchs der Weisheit den Gütigen rechtfertigt, der dießmal ſo hart iſt; es iſt, dünkt mich, alles was ſich darüber ſagen läßt.

Es iſt kaum zu läugnen, daß auch die Lage dieſes Landes zu den Zwecken Gottes mit ſeinem Volk gehörte. Aus dem höhern Aſien rief er den Abraham herab, und es hat alle Anzeichen des Alterthums und der Naturkunde vor ſich, daß ſich das Menſchengeſchlecht von der Höhe Aſiens herab, und ſeine Cultur von Oſten nach Weſten verbreitet habe. Iſrael mußte in Aegypten dienen, und wie ſeine güldenen Kleinode, ſo auch einige Schätze ſeiner Geſetz-

gebung und Einrichtung zum Raube erbeuten; nun bildete er sein Volk in der rauhen Wüste, nun pflanzte er's, wie Moses sagt, zwischen seine heiligen furchtbaren Berge, unfern vom Meere, aber nicht bis ans Meer, auch war ihm der eigene Handel untersagt; unfern von der Wüste, aber nicht in ihr, nur durch sie wie durch eine Mauer gesichert. Auf der andern Seite war Libanon dieser Zaun, und so war die Gegend, nach Moses unerfülltem Plan, rings umschlossen von Wüste, Meer und Gebirgen. Der wilde Weinstock ward in den Mittelpunkt der alten Welt, nah an die Küste verpflanzt, von der Griechenland kurz vorher die Buchstaben empfing, die Ufer Europens und Afrika's Colonien, und aus deren Thale die ganze Welt einst Weisheit und Religion empfangen sollte; denn gewiß, das haben wir doch von diesem Volk empfangen, so verachtet uns auch sein Name seyn mag. Die Lehre des Einen Gottes hat dieß Volk gegründet auf der Erde, und sie ist der Grund aller gesunden Theologie und Weltweisheit; Abgötterei und Götzendienst hat die klügsten Völker bethört, und Jahrtausende hin in Lüsten, Sinnlichkeit und Abscheulichkeiten festgehalten. Dieß Volk hat die einfachsten und weisesten Nachrichten vom Ursprunge des Menschengeschlechts erhalten, und gleichsam aus der Nacht der Zeiten und den Trümmern der Völkerwanderung gerettet; es gibt uns die älteste Karte der Menschenwohnungen und Erdengeschlechter. Sein Moses wagte es zuerst, eine metaphysische Lehre zur Grundsäule seines Staats zu machen, die Unsichtbarkeit, Einheit und höchste Güte des Schöpfers der Welt für ein Volk zu nationalisiren und diesem großen Gedanken alles unterzuordnen. Als Griechenland noch in der tiefsten Barbarei lag, wagte er's einen Freistaat zu gründen, dessen Oberherr, ein unsichtbares Wesen, nur Opfer der Liebe, des Danks und der Reinigkeit verlangte, und seine Befehle durch Licht und Recht spräche; dessen Glieder brüderliche, von einander unabhängige Stämme, und ihr genaues heiliges Band Religion, Ein Gott und Ein Tempel wäre.

Die Diener dieſes Gottes und Königs machte er von allem Eigenthum los, vertheilte ſie überall umher, daß ſie mit Gottesfurcht, Geſetzen und Wiſſenſchaften alles Volk berathen, allen Stämmen zu Hülfe kommen ſollten. Einen irdiſchen König ſchloß er zwar aus; er ſahe ihn aber vorher und gab auch ihm ſeine Schranken, ſein Königs- und Kriegsrecht. Den Verfall in Sitten durch Prieſter ſah er vorher; er gab ihnen aber die Propheten als außerordentliche Stimmen, als dictatores und censores morum zu Hülfe; und welch ein Volk in der Welt hat in ſo frühen Zeiten eine Reihe ſo mächtiger, ſo reiner Stimmen gehabt, als Iſrael an ſeinen Propheten? Welchen Dichter Griechenlands oder Roms wagen wir, in Anſehung der erhabenen reinen Moral und des umfaſſenden Nationalgeiſts, neben einen Jeſaias zu ſtellen? Und welch ein König der Aegypter, Scythen und Indier hat wie David geſungen und gelehret? Der Entwurf Gottes durch Moſen iſt nie zur Vollkommenheit gekommen; was aber in Uebung kam, iſt vortrefflich und für die ganze Welt erſprießlich geweſen — gerade der Segen, zu welchem Iſrael in Abraham geſetzt ward.

Als es ſeiner Abweichungen wegen verfiel und nach Chaldäa und Babel zerſtreuet ward, breitete es ſeine Lehren von Einem Gott ſchwächer umher, weil es ſelbſt noch ſo lange der Abgötterei und dem Aberglauben gedient hatte; als es aber, durch Züchtigung klüger geworden, zurückkam, und jetzt ſelbſt über ſeine vorigen Götzenbilder erröthete, ging auch mit ihm eine andere Zeit an. Man fing an, über das Geſetz und die Propheten zu allegoriſiren, einen neuen, vielfachen Sinn hineinzulegen, der freilich dem alten Geſetze fremd war, der aber immer eine Erweiterung und Verfeinerung ihrer Ideen, wenn auch am unrechten Ort, zeigte. Man ſuchte das ſinnliche Gebot, die Geſchichte, Geſetze und Hoffnungen des Volks zu vergeiſten, erſann ſubtilere Deutungen und Traditionen, um, wenn ſie das Geſetz nicht ändern konnten, rationem legis zu verändern;

je mehr man sich bei seinen Erwartungen trog, desto höher schrob man sie und legte sie immer in die nahe Zukunft, bis endlich Gott, wider ihr Erkennen und Wollen, auch dieß gut machte und den in die Welt sandte, der den Zaun des Gesetzes brach, der Geist aus dem Buchstaben zog, und Leben aus dem Tode. Alle Allegorien, Hoffnungen und Verheißungen hatten nur auf ihn bereitet; die heiligen Gefäße, die man Chaldäern und Griechen geraubt und als Deutungen in die simple Stiftshütte des Gesetzes Gottes getragen hatte, wurden nun, zum Nutzen der ganzen Erde, ein Raub dieses demüthigen Ueberwinders.

Die Sache kommt mehr ins Licht, wenn wir die griechischen Juden, ihre Uebersetzung, Auslegung und zuletzt die Apokryphen betrachten, die sie den ebräischen Büchern zur Seite setzten. Die sogenannte Uebersetzung der Siebenzig hat viel und weit umher gewirket. Vor den Zeiten Christi war eine große Menge derer, die σεβόμενοι τὸν θεόν, Gottesfürchtige hießen, ohne die Beschneidung und das strengere Gesetz Moses anzunehmen. Ihre erhabenen und reineren Begriffe von Gott, als die meisten und selbst die besten der griechischen Weisen gehabt hatten, breiteten sich umher, wirkten auch in andern Gestalten, und die Alexandrinische Philosophie, die jüdische, heidnische und christliche Begriffe zusammenmischte, war späterhin das Phänomenon dieser großen Gährung. Die Allegoriesucht der griechischen Juden, die sich auch ins Christenthum mengte, zeugte von einer Menge feinerer Ideen, die man nur nicht zu lassen wußte und dem simpeln biblischen Text sehr unzeitig aufschob. Sie wurden indeß verarbeitet; die Denkart erweiterte und verfeinte sich; und selbst unter den neuern hebräischen Commentatoren ist eine Menge scharfsinniger Gedanken, die nur dadurch lächerlich werden, daß sie auf einer unrechten Stelle stehen, oder daß man sie lächerlich ansieht. Die Apokryphen endlich — so sehr man neueres Tages auf die Dummheit, den Stolz und die Betrugssucht ihrer Verfasser zu schel-

ten gewohnt iſt (woraus nicht viel kommt, und was man ſchon oft gehört hat) — ſo nützlich und lehrreich waren für ihre Zeit die Einkleidungen und der Inhalt mancher. Das Buch Sirach iſt ein ſchönes Buch; eine Blüthenmenge von Moral, wie man in der damaligen Zeit nirgends ſonſt findet. Das Buch der Weisheit hat ſchöne Stellen, und ſchon das, daß ſein Verfaſſer die Perſon Salomo's annahm, zeigt, daß er alle Weisheit ausſchütten und an dieſen Namen heften wollte, die nur in ſeiner Gewalt war. Alle Bücher dieſer Art unter fremdem Namen ſind gewiß nicht Betrug, wenigſtens nicht immer ſtolzer bösartiger Betrug geweſen. Man rief einen ehrwürdigen Schatten hervor, in deſſen Munde die Wahrheit Autorität hatte; man gab ſeinen Gedanken eine Einkleidung, die damals gang und gäbe war, und bis in die erſten Jahre des Chriſtenthums hinunter dauerte. Auch iſt dieſe Mode nicht jüdiſchen oder chriſtlichen Schriftſtellern allein bräuchlich geweſen, wie man bisweilen anzunehmen ſcheint; ſie war auch heidniſchen Philoſophen gemein, und es iſt nur Fehler des Zeitalters und der bald einbrechenden Barbarei geweſen, daß man Aechtes und Unächtes nicht zu unterſcheiden wußte, und beides für Eins annahm. Wenn dieſe Barbarei nach Europa wiederkäme, und man die Begebenheiten Telemachs, die Reiſen Cyrus oder den Phädo unſers deutſchen Plato für ächte Ueberbleibſel der Griechen anſähe, hätten ihre Verfaſſer daran Schuld? hatten ſie dieſen Betrug zur Abſicht? — Wenn man alſo auch in der damaligen Zeit Einkleidungen und Romane liebte, die wir heutzutage ſo ſehr lieben und für unſchuldig halten, wenn ſie nur gut ſind; warum wollen wir's nicht leiden, daß man Dichtungen, wie das Buch Tobiä, Judith ſind, machte, oder dem Salomo, Eſra, Baruch u. a. eine beſtimmtere Sittenlehre, eine entwickeltere Weisheit in den Mund legte, als man zum Bedürfniß der neuern Zeiten, in dieſen ältern Büchern zu finden glaubte. Das Buch der Weisheit ſollte eine Art von Cyropädie, das Buch

Tobiä ein Emil seiner Zeit, Jesus Sirach eine Sittenlehre und Exempelbuch aus der jüdischen Geschichte, die Bücher der Makkabäer Heldenbücher der spätern Zeit, und selbst das verschrieene vierte Buch Esra eine Art Theodicee seyn, wie sein Verfasser sich den Ausgang der Verheißungen Gottes über Israel dachte, und sich seine Zweifel über die zögernde Erfüllung derselben aufzuklären suchte. Ob er sich dieselbe schlecht oder gut aufklärte? darüber haben wir unser Urtheil frei; denn alle diese sind nur menschliche Bücher; aber an ihrer Nutzbarkeit in der damaligen Zeit haben wir um so weniger zu zweifeln, da wir ihren so weit umher verbreiteten Gebrauch nicht abzuläugnen vermögen. Im N. T., und selbst von Christo, werden apokryphische Stellen angeführt; diese Bücher waren damals allgemein bekannt, ihre Vorstellungen waren volksmäßig, dem Bedürfnisse und der Hoffnung der Zeit näher; ihre Sprache verständlicher als die ältern, zumal ebräischen Schriften, und in der Einkleidung der meisten ist eine offenbar moralische Absicht unverkennbar. Wir müssen sie also nicht aus unserer, sondern aus ihrer Zeit beurtheilen, und als Brücke des Ueberganges vom A. zum N. T. sind sie sowohl der Sprache als Denkart nach vortrefflich zu gebrauchen. Auch Sie, mein Freund, lassen sich nicht vom neuern Gespött über die Juden, ihre Hoffnungen und Betrügereien abhalten die besten dieser Schriften kennen zu lernen. Camerarius und Drusius haben sich um einige verdient gemacht; doch ist für sie noch nicht alles geschehen was sie verdienen. Der große Bibliothekar Deutschlands, Fabricius, ist auch hier Hauptwegweiser, wiewohl nicht mit vollendetem Urtheil. Insonderheit wünschte ich, daß Sie das schöne Buch Sirachs im Griechischen liebgewönnen (was im Ebräischen den Namen trägt, ist ein schlechteres Flickwerk), und daß wir von einem Manne, der Belesenheit, Gleichmuth und Scharfsinn dazu hätte, eine gute kritische Geschichte sämmtlicher Apokryphen erhielten. [1]

[1] Seitdem ist (1795) Herrn H. Eichhorns Einleitung in die apokryphischen Schriften des A. T. erschienen. A. d. H.

Ich habe mich weitab verirret, und komme zurück — zu Chriſto. Auch er war ein Iſraelit, und das himmliſche Reis ſeiner Religion, das alle Völker beſeligen ſollte, war ja auf den wilden und dürren Weinſtock der jüdiſchen Religion gepflanzet. Ich beuge mich vor ſeiner ſtillen und erhabnen Geſtalt, die mit reinem und hellem Blicke die Schriften des A. T. las, und inſonderheit auf das, was Leben in ihnen iſt, auf das Wort Gottes als Zeugniß von ihm und ſeinem höhern Reich zeigte. Er ſuchte den Geiſt und ließ den todten Buchſtaben liegen. Den Sadducäismus kritiſcher Freigeiſterei ſowohl, als den Phariſäismus kritiſchdogmatiſchen Aberglaubens ging er vorbei, und drang durch die Mitte beider auf That, auf rein zu erfaſſende göttliche That, auf menſchliche Veredlung und die ſimple ſchlichteſte Wahrheit. Erkenntniß Gottes, des Vaters der Menſchen, war ihm Seligkeit und das ewige Leben; mit dieſem Evangelium, mit dieſer Philoſophie und Moral ſandte er die Apoſtel in alle Welt aus; der Leichnam des Moſaiſchen Geſetzes konnte und durfte nun vermodern, denn die Zeit ſeines Lebens war vorüber; ſein Geiſt war in alle Welt gegangen alle Völker zu lehren.

— — Uebrigens lag's weder in Gottes Zweck, noch in Chriſti Beruf hier auf Erden, die Hermeneutik und Dogmatik der Juden gelehrt zu verbeſſern. Die Apoſtel citiren nach der Weiſe, wie damals alles citirte. Plötzlich änderte Gott den Lauf der Dinge und des menſchlichen Geiſtes nicht. Auf ſpitzfindige feine Gelehrſamkeit konnte und ſollte die Religion Jeſu nicht gebauet werden; ihre beſte Wirkung entſtand eben daher, daß ſie ſich von ſolcher entfernte. Ihr Weſen war That, anſchaubare, ſimple, unwiderſtehliche Wahrheit.

Wundern Sie ſich alſo auch nicht, daß Gott den Lauf der Dinge ſo fortgehen ließ, und der gelehrten Auslegung der Schrift, der künſtlichen Schuldogmatik durch Wunder nicht zu Hülfe kommen mochte. Keine Gabe des Geiſtes beſtand in der erſten Kirche darin, daß ein Kirchenvater, der kein Ebräiſch wußte, es auf einmal ver-

ſtand und jetzt, allwiſſend gleichſam, manche Theile der Bibel plötzlich anders anſah. Origenes, Chryſoſtomus, Hieronymus, Theodoret legen beſſer aus als andere, weil ſie beſſer auszulegen gelernt hatten; keine Wundergabe hinderte den heiligen Clemens, daß er nicht, nach der gewöhnlichen Art ſeiner Zeit, allegoriſirte und die Geſchichte des Vogels Phönix erzählte. Um Gotteswillen aber, dieß war auch der Zweck des Chriſtenthums nicht. Leſen Sie einmal die ſimpeln, ächten Stücke der erſten Kirche; an Gelehrſamkeit werden Sie dabei nicht denken; der Geiſt der Einfalt, Mäßigkeit, des herzlich brüderlichen Zutrauens, der Gottes- und Chriſtusliebe wird Sie ergreifen, und eben der war's der die Kirche baute und erhalten ſollte. Nicht ſeine Gelehrſamkeit und Dogmatismus; die gingen den Gang aller übrigen Wiſſenſchaften und Künſte. Es iſt ſchlimm, wenn man nur dieß im N. T. und in der chriſtlichen Kirchengeſchichte ſucht; das findet man ſehr ſpät, und leider in Zeiten, denen zum Chriſtenthum wiederum viel anderes fehlte.

Irren Sie ſich alſo nicht, wenn Sie die Auslegung der Schrift in der erſten Kirche bald jüdiſch, bald alexandriniſch finden, nachdem dieſe oder jene Schule herrſchte; das ging alles ſeines natürlichen Weges. Wären Origenes und Hieronymus Biſchöfe geweſen, ſo würden ſie für das Sprachſtudium der Bibel auch mehr gethan haben; nun waren ſie unterdrückt oder eingeſchränkt. Dogmatiſche, ſtolze, bald auch verketzernde und verfolgende Biſchöfe erhoben das Haupt, und es wird ſchon eine traurige Geſchichte, die vom vierten und den folgenden Jahrhunderten. Selten waren die Synoden Werkſtätten des heiligen Geiſtes; oft ward der beſſere, beſcheidenere, gelehrtere Theil unterdrückt, und der ſchreiende, betrügeriſche, pöbelhafte, unwiſſende Theil, der Hof und Mönche auf ſeiner Seite hatte, ſiegte. Leſen Sie die Thaten des heiligen Cyrillus; Ihnen wird ſchauern! Leſen Sie das Leben des guten verjagten Chryſoſtomus, die Geſchichte der Verdammung Origenes, der

Entſetzung Photius u. ſ.; Ihnen wird ſchauern. Gewiß auf ſolche Punkte, auf die ſcheußliche Art wie ſich der Lehrbegriff der Chriſten bisweilen entwickelt und ihre Bibelgelehrſamkeit zu- oder abgenommen hat, kann der Hauptzweck des Geiſtes Gottes in Leitung ſeiner Kirche nicht gegangen ſeyn! Aber freilich alles iſt bei ihm ein Zweck, eine Wirkung. Auch aus dem ärgſten Böſen keimt ein Gutes, woran die Werkzeuge jenes nicht dachten; oder wenn es ſein höchſtes Maß erreicht hat, reibet es ſich ſelbſt auf und macht einem Beſſeren Platz. Da die Subtilität der griechiſchen Mönche und ihre häßliche Wuth nicht weiter ſteigen konnte, zerfiel ſie durch ſich ſelbſt. Auf die ſpitzeſten Wortſtreitigkeiten folgte dummer Aberglaube, dem nachher ſelbſt Mahomed recht kam. Die Barbarei des Occidents ward der naſſe Schleier, mit dem der dampfende, erſtickende Mönchsgeiſt des Orients wie mit einer Wolke bedeckt wurde, daß ſich der menſchliche Geiſt nur wieder erholte und, wenn auch nur ſpät, nach Jahrhunderten wenigſtens, zu ſich ſelbſt kam.

Im Occident ging's nicht anders. Der gröbere Dogmatismus dieſer gröbern Nation ward Kirchengeſetz, Ritual, Hierarchie, Ariſtoteliſche Philoſophie, zuletzt der kühnſte, beinah atheiſtiſche, Scholaſticismus; bis auch dieſes in ſich zerfiel und ſeine eignen Waffen gegen ſich ſelbſt richtete oder abſtumpfte. Das Gebäude der Hierarchie erlag unter ſeiner eigenen Laſt von überſpannten Mißbräuchen und Laſtern; der Scholaſticismus gleichfalls. Im Reiche Gottes iſt eine ewig rege Quelle von Wahrheit; wenn ſie am gewaltſamſten verſtopft wird, bricht ſie am ſtärkſten hervor; nur ſuche man ſie und jedes Gute am rechten Orte. Wer die Kirchenväter leſen will, um aus ihnen beſtimmte, reinbeſtimmte Dogmatik, Auslegung der Bibel oder gar, wenn ſie orientaliſche Mönche ſind, Hofſitten zu lernen, der ginge einen weiten Umweg und käme ſchwerlich zum Ziele. Als Kirchenväter leſe er ſie, d. i. als Väter, Vorſteher, Regenten der Kirche. Von den meiſten ſind ihre

Briefe und ihr Leben am lehrreichſten, aus dem man dann den Platz lernet, in dem ſie in der Kirche ſtanden. Clemens von Alexandrien, Origenes, Hieronymus und wenige andere lebten als eigentliche Gelehrte; Ambroſius, Chryſoſtomus, Baſilius waren Redner, und die beiden letzten, ehe ſie Biſchöfe waren, Mönche; ſo muß man auch ihre Reden leſen. Tertullian und Cyprian, Athanaſius und Auguſtinus waren mit Ketzereien beſchäftigt; ſie muß man alſo am vorſichtigſten leſen, und vielleicht am vorſichtigſten unter allen den Auguſtinus. Sein Witz und Scharfſinn, ſeine Gelehrſamkeit und ſein Eifer ſind zu blendende, ſcharfe und ſpitze Waffen, als daß man ſie nicht ſehr behutſam gebrauchen müßte. Sein Buch, de civitate Dei und de doctrina christiana, die auch häufig allein und mit vielen Noten gedruckt ſind, ſind wohl die angenehmſten und lehrreichſten ſeiner Schriften. Die Apologeten des Chriſtenthums, zumal die ältern, ſind unſchuldig und nützlich zu leſen; man lernet aus ihnen, inſonderheit aus Juſtin und Origenes, das Chriſtenthum auf eine ſimple, vortheilhafte Weiſe kennen; und o daß es in manchem zu dieſer Geſtalt zurückkehrte! Gelehrſamkeit allein thut's nicht, ewige Verfeinerung ſcholaſtiſcher Begriffe noch weniger. Das Amt des Lehrers iſt Hirtentreue; das Chriſtenthum Lauterkeit, That und Wahrheit. Es werde nun aus vielen oder wenigen Stellen der Schrift gezogen; ja geſetzt, es hätte auch im Syſtem manche unbeſtimmte Sätze, und in der Auslegung manche falſche Allegorien mit ſich; dieſe ſind in der Geſchichte der Wiſſenſchaft, nicht aber immer ſo ſehr der praktiſchen Wahrheit oder der ganzen Geſtalt des Chriſtenthums wichtig. Leben Sie wohl und erwarten Sie noch eine lange Hälfte eines ſo langen Briefes. Die Materie geht über alle Jahrhunderte hin und beſtimmt ja den rechten Blick zur ganzen Kirchengeſchichte.

Fünfter Brief.

Auch in den dunkeln Zeiten des Papſtthums müſſen Sie, m. Fr., den vorigen Geſichtspunkt beibehalten: „der geſammte Zweck des Chriſtenthums ſey etwas anders als gelehrte Exegetik und Dogmatik, ſo unſchätzbar dieſe ſeyn mögen.“ Auch in den dunkelſten Zeiten gab's fromme Chriſten, die vielleicht mit weniger Erkenntniß, als wackre brave Barbaren, die ſie waren, mehr gutes als die hocherleuchteten Chriſten andrer Zeiten thaten. Sie ſtehen nicht alle eben unter den Zeugen der Wahrheit:[1] unter dieſe kamen nur die, ſo Aufſehen machten, und der größeſte Theil redlicher Chriſten lebt zu allen Zeiten thätig ſtille und verborgen. Selbſt das gröbſte Papſtthum konnte hiezu viel gutes ſchaffen. Mit dem Anſehen, das damals im ganzen Europa der nordiſchen Nationen die Biſchöfe hatten, was konnte gethan werden! Wie viel gutes iſt auch gethan, wenn nicht von Päpſten und Geiſt-

[1] „Die wahren Bekenner muß man in aller Geſchichte, unter allen Secten und Religionen, wie Sterne in der Nacht, aufſuchen und unterſcheiden:

a. Ob man ſie verſtanden oder nicht, oder mißverſtanden habe?

b. Ob ihr Bekenntniß ſubjectiv treu und wahr, oder auch objective Wahrheit dabei geweſen?

c. Was für Zeitumſtände, Localangelegenheiten, Perſönlichkeiten dabei obgewaltet? denn kein Sterblicher kann ſich rühmen, daß er die ganze Wahrheit leibhaft beſeſſen und eingeſehen. Genug, wenn er nach ſeiner Lage die Seite von ihr treu ſah, verkündigte und befolgte, die ihm und den Seinen, ſeiner Zeit und Welt noth war. Es iſt ein beſonderer Gang der Providenz Gottes, wie er auch das Licht der Wahrheit vertheilt, bereitet, gemäßigt, vermehrt, nach Subjecten und Ländern qualificirt habe; bis in jener Welt gewiß die ganze Wolke von Zeugen zuſammenkommen und zuſammenſchimmern wird, um den größten der Blutzeugen.“

(Aus einem andern Mſc. des Verf.

ſichen, ſo von Kaiſern, Königen, Fürſten und Laien, deren viele es in ihrer dumpfen Herzlichkeit gut meinten. Sie brauchten, ſie genoſſen ſelbſt nicht ſo viel, und konnten alſo mehr thun, mehr geben; denn das meiſte, wovon auch bis jetzt noch Kirchen und Wiſſenſchaften erhalten werden, iſt ja aus jenen Zeiten. Die dunkle Pracht der Ceremonien, die hohe Andacht des katholiſchen Geſanges, Klöſter und Altäre, und ſelbſt die Sparſamkeit der Lehre, alles ohne Zweifel trug bei den Eindruck in etwas harte Gemüther deſto tiefer, ſtärker, rührender zu machen; ſie konnten dabei (was ſie ja auch nicht einmal gefaßt hätten) manche Feinheit und Schlüpfrigkeit des Lehrvortrages gern entbehren. —

Dabei ſchlich ſich durch alle dieſe Jahrhunderte die Myſtik durch; eine Art ſimpler Theologie für den gemeinen Mann, auf den überfeine Dogmatik und Scholaſticismus nichts vermochte. Jene war eine Sammlung weniger, aber ſtarker Wahrheiten, dumpfer und unentwickelter, aber deſto mächtigerer Gefühle, die von denen die ſie predigten immer wiederholt, auf die und zwar mit mehrerer Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Macht gedrungen wurde als der ſcholaſtiſche Diſputirgeiſt zu ſeinen mißigen Abſichten brauchte. Es kommt hier gar nicht darauf an, was dieſe Myſtik und ihre dunkele Pſychologie für unſre Zeit ſey, ob ſie ſich zu unſerer Philoſophie rein und gut entwickeln laſſe; ſondern was ſie in jenen dunkeln Zeiten war und ſchaffte. — Und da ſchaffte ſie unnennbar vieles Gute durch ihre Simplicität, Herzlichkeit und Stärke. In allen europäiſchen Sprachen iſt Dichtkunſt und Myſtik das erſte geweſen, das ſie emporgebracht hat. Wenn in der Theologie alles lateiniſch war, und der Scholaſticismus ſich ſogar in keiner andern Sprache erklären konnte, ſo predigte und ſchrieb die Myſtik in der Sprache des Landes und des gemeinen Mannes; in allen europäiſchen Sprachen ſind ihre älteſten und noch zum Theil ſehr merkwürdigen Productionen Erbauungsbücher, Geſetze, Lieder. In Deutſch-

land darf ich Sie nur an Tauler und die deutſche Theologie erinnern; nennen Sie mir viel neuere, auch nur der Sprache und dem Syſtem nach ſo ſtarke und ſimple Erbauungsſchriften! Auch Luther liebte ſie und ging gewiſſermaßen von ihnen aus. Eben daß auch er, wie die Myſtiker gethan hatten, in der Landesſprache und für den gemeinen Mann ſchrieb, das machte ihn zum Mann Gottes für die Nation und half ſeinen gelehrtern Verbeſſerungen unſäglich. — Sie ſehen alſo, es hat auch in dunkeln Zeiten und in der katholiſchen Kirche nicht ſo an Licht gefehlt, daß alle Menſchen aus völligem Mangel der Erkenntniß Gottes hätten verloren gehen müſſen. Ohne ſeine Schuld wird Gott gewiß keinen einzigen verloren gehen laſſen; er wird ſein Erkenntniß und ſeine Frömmigkeit genau nach dem Grade des Lichts prüfen, das er gehabt, und nach der Redlichkeit, die er bewieſen. Tag und Nacht, Morgen- und Abenddämmerung ſind ſein Werk, und alle gehören zur Ordnung ſeiner Geſchöpfe. Konnte wohl ein armer Laie dafür, daß Irrthümer, Dunkelheit und Laſter in ſeiner Kirche herrſchten? und wie leicht kommt ein redliches Gemüth zu der Erkenntniß, die ihm zur Seligkeit noth iſt!

Sie denken leicht, daß ich damit die unſchätzbare Wohlthat des mehrern Lichts, der wahrern, gewiſſern Schriftauslegung, der reinern, ſimplern Moral und Dogmatik aufs höchſte ſchätze und verehre; wollte Gott, daß ſie auch ſogleich die mehrern Früchte gebracht hätte, die ſie hätte bringen ſollen. Wer klagte darüber mehr als die, die uns dieß mehrere Licht brachten? Wie oft klagt Luther: daß mit der mehrern Bekanntmachung, Leichtigkeit und Klarheit des göttlichen Worts auch die Geringſchätzung und Verachtung deſſelben wachſe! Wie bald gerieth die proteſtantiſche Kirche von der Herzlichkeit Luthers, von der klaren Faßlichkeit Melanchthons aufs neue in die unverſtändliche bittere Polemik, wie ſie nur zu den Zeiten der griechiſchen Mönche geweſen ſeyn konnte; ſogar daß man viele eigent-

liche Streitigkeiten und Unterscheidungen derselben, nur jetzt zu andern eben so geist- und herzlosen Zwecken, aufnahm. Eigentliche Religion des Verstandes und Herzens blieb auch in diesen Zeiten, wie sie's immer gewesen, von der bloßen Streittheologie gesondert, in guten, stillen Menschen wohnend. Viele bückten sich unter das Joch elender Sophistereien, weil sie's nicht abzuschütteln vermochten, und lehrten und thaten gutes, wie und soweit sie konnten. Es ist die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß die besten Männer immer zugleich die verträglichsten und praktischsten gewesen; sie und nur sie allein nennt man mit Hochachtung und Liebe, und wünscht sie seiner Zeit wieder. Denken Sie in den neuern Jahrhunderten nur an Arndt, Spener, Werenfels, Arminius, Grotius, Locke, Boyle u. a.; setzen Sie die spitzesten Dogmatiker, die größesten Streithelden und Gelehrten, die ihnen das Leben oft sauer genug machten (gesetzt auch, daß alles Recht auf der Seite der letztern gewesen wäre und sie für Wissenschaft und Lehre unsäglich viel gethan hätten), ihnen entgegen; stehen Sie wohl einen Augenblick an, welche Seite, welchen Namen bei der Nachwelt Sie wählen würden? —

Sie sehen also, m. F., wie Sie Kirchengeschichte, den Gang der christlichen Theologie und Religion, zu betrachten haben; verbinden Sie im Leben, wie in der Betrachtung, die beiden letztern, und vergessen eine über der andern ja nicht. Die gemeine Kirchengeschichte vergißt oft Religion über der Theologie und wissenschaftlichen Kenntniß. Sie verfolgt nur immer Gelehrsamkeit, Lehrbegriff, höchstens fügt sie Kirchengebräuche und Kirchenherrschaft dazu, und es ist vollendet; herrschende Sitten, Einfluß der Religion in Begebenheiten, Stände, selbst in Irrthümer und Ketzereien, vergißt sie oftmals. Das Vorbild, das die Magdeburgischen Centurien nach Beschaffenheit ihrer Zeit gaben und geben mußten, ist, auch bei veränderten Zeiten, geblieben; selbst Mosheim schreitet

noch nach dem Zuschnitt einher. Arnold bahnte sich einen andern Weg; Schade aber, daß er ihn zum Abwege machte. Er thut der eigentlichen, nicht bloß der herrschenden Theologie wehe, wo er ihr wehe thun kann, und nimmt gemeiniglich die Partie aller Ketzer und Schwärmer. Mystische Theologie und Religion ist ihm einerlei, die doch auch beide noch sehr verschieden sind, denn jene, die er oft in Sümpfen und Pfühlen aufsucht, hat unläugbar auch viel Elend, Krankheit, Betrügerei, Verwirrung und andere üble Folgen mit sich gehabt. Ein Leser und Schriftsteller der Kirchengeschichte muß keine Vorliebe für ein System, eine Wissenschaft, irgendeine Theologie, ein Land, ein Volk, eine Secte haben. Wo Wahrheit und Güte, Aufklärung des menschlichen Geistes und Verbesserung des menschlichen Herzens ist, sie möge durch Orthodoxie oder Heterodoxie (wie's diese oder jene Partei nennen möchte) befördert worden seyn; überall wo dieser Schatz ist, muß auch sein Herz seyn. — Darum mißrathe ich Ihnen nicht, wenn Sie einmal im Amt sind, Arnold zu lesen. Sie werden viel, sehr viel aus ihm lernen; nur müssen Sie mit prüfender Aufmerksamkeit und festem Charakter zu ihm gehen, und die, so ihn über einzelne Kirchen und Secten verbessert haben, z. E. Grosch, Pfanner, Cyprian über die lutherische Geschichte mit ihm lesen. Leider ist sein Buch in dem, was er gutes hat (z. E. Darstellung wirklich frommer Personen, praktischer Verdienste, Auszüge aus guten, bei ihm meistens schlecht übersetzten Schriften u. s.) noch unübertroffen; und für einen Geistlichen sind diese doch bei der Kirchengeschichte sehr nutzbar, angenehm und bildend. Ein Mann ist ihm in der lutherischen Kirche gefolgt, dessen Kirchengeschichte hie und da mit vielem praktischen Urtheil geschrieben ist, Weismann; nur ist sie einförmig und auch im Styl unangenehm geschrieben. Semler ging einen andern Weg und fing insonderheit mit Untersuchung des Lehrbegriffs in verschiedenen Zeiten an; seine selecta capita und sein fruchtbarer Auszug der Kirchen-

geſchichte ſind eine Vorrathskammer von vorgeräumten Materialien zu einer inſonderheit gelehrt richtigen Kirchengeſchichte; Materialien, aber noch kaum die Geſchichte ſelbſt.

Der Vorarbeiten, m. Fr., müſſen überhaupt noch viele ſeyn, ehe wir zur ganzen pragmatiſchen Ueberſicht der Geſchichte des Chriſtenthums kommen. Nicht bloß die Geſchichte der Wiſſenſchaften und zwar einzelner Wiſſenſchaften, z. E. der Dogmatik, der chriſtlichen Moral, der Schriftauslegung, Myſtik und Aſcetik müßte (nicht etwa nur lehrenweiſe, ſondern wie ſie zuſammenhängend in ganzen Perioden geherrſcht und gewirkt haben) philoſophiſch getrieben werden; der Einfluß äußerer Umſtände, des Rituals, der weltlichen und Kirchenherrſchaft müßte zuſammenhängend und philoſophiſch betrachtet ſeyn, ſondern auch wiederum die Geſchichte einzelner Meinungen, Secten und Ketzereien, wie ſie ſich und was ſie in der Welt verändert haben, die Religionsgeſchichte einzelner Länder und Menſchen müßte zum allgemeinen Zuſammenhange eingeleitet und inſonderheit die Geſchichte der Sitten der Völker viel mehr bearbeitet ſeyn, als ſie bisher vielleicht bearbeitet worden. Es geht mit der chriſtlichen Kirchen- wie mit der gelehrten und politiſchen Geſchichte: das Haupt gilt uns für den Körper, die Gedankenreihe einzelner Menſchen für den herrſchenden ganzen Zuſtand.

Erinnern Sie ſich alſo, m. Fr., woran ich Sie ſonſt ſchon erinnert habe: wenn Sie mit dem allgemeinen Anblick der chriſtlichen Kirchengeſchichte in dem Autor, über den Sie gehört oder an den Sie ſich gewöhnt haben, fertig ſind, ſo machen Sie ſich an die Einſicht der Geſchichte einzelner Parteien, Kirchen, Secten, Länder, oder auch Wiſſenſchaften und Lehrformen; durch das Beſondre gewinnen Sie am meiſten. Eine Geſchichte der Dogmatik z. E. zuſammenhängend und philoſophiſch geſchrieben, wie aufklärend, beſſernd und angenehm iſt ſie? Sie zeigt die Veränderungen der Lehre nach dem Gange und Fortgange der Zeit,

den Wachsthum und die Abnahme des Lichts und der Wahrheit. Sie gibt uns also Criterien von beiden, zeigt eine Lehre in vielen Meinungen, vielen Gestalten, macht also unparteiisch, kühl, tolerant, und lehrt uns Gott für die Zunahme des wahren Lichts, der wahren Einfalt und Seelenfreiheit von Herzen und praktisch danken. — Hätten wir nur eine solche Geschichte der Dogmatik! Es haben schon mehrere gewünscht, daß Semler seine zerstreuten, theils Vorreden, theils Anmerkungen von der Geschichte der Glaubenslehren, nur etwas bestimmter und deutlicher geordnet, zusammen drucken ließe. — Eine Geschichte der mystischen Theologie haben Poiret und Arnold geschrieben; beide aber waren selbst Mystiker, und behielten also nicht freien Kopf und Standpunkt. Auch eine wahre Geschichte der Moral ist, meines Wissens, noch gar nicht gedacht; sie ist äußerst schwer, wenn sie alles, Grundsätze, Sitten, Natur-, Gesellschafts- und Völkerrecht umfassen will, wie sie soll. Selbst die Geschichte der Schriftauslegung, die die kleinste von allen wäre, ist noch kaum beisammen und vollendet. Was Richard Simon in ihr geleistet, ist nur hie und da zerstreut von Wetstein, Ernesti, Michaelis; Semler u. a. fortgeführt worden; Hetzels Geschichte der Kritik ist unvollkommen, aber doch als Register der neuern Schriften nützlich.

Die Geschichte einzelner Parteien ist zum Theil mit großem Fleiß bearbeitet worden; meistens aber von ihnen selbst oder von Feinden; zwischen beiden ist ein freier, mittlerer Standpunkt nöthig. Ich will an alle die Ordensgeschichten der Katholiken nicht denken, die von ihnen selbst geschrieben sind; auch die bessern von ihnen, wenn sie von den Protestanten reden, wie gehen sie schief und irre. Bossuet von den Veränderungen der Kirche; vollends gar ein Maimbourg und Catrou von Lutheranern, Calvinisten, Anabaptisten — wer wird, wer kann ihnen glauben? Hier übertreffen wir Protestanten an Unparteilichkeit sie offenbar. Stei-

dan, Seckendorf, Salig u. ſ. ſind wahre und geprüfte Schriftſteller: der erſte wird, ſo lange Latein geſchrieben und geleſen wird, einer der ſchönſten Schriftſteller bleiben. — Schade, daß Böhm die Ausgabe von ihm, die er dem Thuan der Engländer entgegenſetzen wollte, nicht ausgeführet. Eine Geſchichte des Proteſtantismus, wo er und etwa Salig aufgehört haben, fehlt uns. Comenius und l'Enfants Geſchichte der Huſſiten, Neals Geſchichte der Puritaner, Sewels der Quäker, Regenboogs der Remonſtranten, Schyns der Mennoniten, Cranz, der Herrenhuter u. ſ. ſind bekannte Bücher; vollſtändige gute Geſchichten der Socinianer, Wiedertäufer, Freidenker, Schwärmer u. ſ. haben wir, meines Wiſſens, noch nicht, obwohl Vorarbeiten und einzelne Beiträge dazu genug ſind. Colbergs platoniſch-hermetiſches Chriſtenthum taugt nichts; Füßli Beiträge zur Kirchengeſchichte, die inſonderheit Schwärmer, Myſtiker, Manichäer u. ſ. durch alle Jahrhunderte betreffen, iſt ein Werk voll Materialien, aber unordentlich und ſauer zu leſen. Beauſobre Geſchichte der Manichäer und älterer Secten iſt ein ſehr lesbares nur gelinde-parteiiſches Werk. Wenn wir einmal zuſammen ſind, wollen wir Miller und Röſſelt durchgehn, und ich kann Ihnen ſodann kurz, was ich kenne und nicht kenne, ſagen; denn alles zu wiſſen und geleſen zu haben, iſt Wind; dazu reicht nicht das menſchliche Leben. In der Reformationsgeſchichte fremder Länder ſteht Burnet von England, Robertſon von Schottland obenan; die Deutſchen haben bei der Reformation ihrer Provinzen, Flecken und Städte meiſtens zu weitläuftig und ausführlich erzählt. Wir haben über die Reformation einzelner Länder Deutſchlands ungleich mehr Documente, Beiträge, Urkundenſammlungen als gute Geſchichten. Auch das iſt vielleicht gut, denn jeder bekümmert ſich doch um ſeine Provinz am meiſten. —

Genug und mehr als genug. Sie ſehen, m. Fr., wie entfernt wir noch ſind eine wahre, vollſtändige, pragmatiſche Geſchichte

des Christenthums mit alle dem Einfluß, den es gehabt oder nicht, zu besitzen. Hätten wir sie, so wären Ihre Zweifel, „wie so verschiedene Meinungen und Auslegungen der Schrift mit dem Zweck christlicher Offenbarung bestehen können?“ gewiß gehoben. Sie würden sehen, daß diese Verschiedenheit gelehrter Meinungen entweder lange nicht so viel Einfluß in die Gestalt der Menschheit gehabt hat als man sich vorstellt, und das Christenthum dabei seinen Schritt immer fortgegangen sey, weil es auf etwas wesentlicheres gestellt war; oder daß es nach der Natur der Dinge nicht anders habe seyn können, und daß auch jede Dämmerung, jede Eklipse ihren guten Zweck erreichte. —

Sechster Brief.

Fürchten Sie nichts, m. Fr., auch für unsre jetzigen Revolutionen und Gährungen in der Christenheit, zumal im Lehrbegriff und in der Schriftauslegung; nach allen ältern Beispielen der Geschichte, nach aller Analogie der Haushaltung Gottes auf Erden haben Sie fürs ganze, wahre Christenthum nichts zu fürchten.

Ist Christenthum und Gelehrsamkeit, Scholasticismus und Christenthum nicht einerlei, wie ich Ihnen, dünkt mich, sehr helle gezeigt habe, und der Anfang des Christenthums, so wie des N. T. selbst, es sonnenklar weiset, so können jene dieß auch nicht umstürzen und vernichten. Es steht zu seiner Zeit richter und schöner wieder da, und jene Bemühungen des menschlichen Geistes, sie mögen nun Kämpfe oder Krämpfe heißen, haben ihm, wie es sodann offenbar wird, zu dieser richtern und schönern Gestalt, wenn auch auf ihre eignen Kosten, mitgeholfen.

Nichts ist bei dem menschlichen Verstande fürchterlicher, als wenn er stillsteht; ja es ist dieß gänzliche Stillestehn beinahe nicht anders als unter dem äußersten Druck der Barbarei und Thierähnlichkeit möglich. Der Druck äußerer Gewalt hält den menschlichen Geist nicht auf; er spornt ihn vielmehr an, daß er ausreißt und über Felder und Gärten setzet. Solange Europa wirklich barbarisch war, wollten ihm feinere Begriffe nicht ein; man brutalisirte diese vielmehr nach seiner Weise. Da es durch hundert und tausend Stöße einmal etwas in Gang kam, hielt niemand diesen Gang auf, weder Bann noch Inquisition, weder Schwert noch Ketzerfeuer. Vielmehr trieben diese thörichten Zwangsmittel aus dem Aeußersten ins Aeußerste, aus dummer Barbarei zu dummer Sophisterei, aus grobem Aberglauben in den Atheismus, der ja bekanntermaßen auch in dunkeln Jahrhunderten des Kirchenzwanges und in ihnen vielleicht allein herrschte.

Freiheit muß der menschliche Geist haben; gesetzt er mißbrauche auch die Freiheit. Das Wort Gottes muß er verstehn und auslegen können, wie er's für recht und wahr findet; gesetzt er lege auch falsch aus. Gott sah voraus daß Adam fallen würde, und dennoch schuf er ihn frei; und mußte ihn frei schaffen, wenn er sein Bild, ein Mensch seyn sollte.

Freiheit ist der Grundstein aller protestantischen Kirchen, wie schon ihr Name sagt. Freiheit ist der Grundstein des gesunden Verstandes, aller willigen Tugend des menschlichen Herzens, aller Wohlfahrt des Weiterstrebens. „Aber doch eine Freiheit mit Gesetzen?" Allerdings mit Gesetzen; nur die der gesunde Verstand dafür erkennt, die die Freiheit sich selbst wählet. Auf ihnen, d. i. auf Wahl und Ordnung zur Glückseligkeit, beruht Freiheit: Gesetze sind ihr Wesen und müssen ihr Wesen bleiben; oder sie ist des Wortschalles nicht mehr werth.

Als Deutſchland die Ketten des Papſtthums brach, was hatte es für Recht dazu? Das Recht der Menſchheit, Freiheit. Nicht weil der Fürſt es wollte, reformirte Luther; oder er wäre in Sachen der Religion ein ſchlechter Reformator geweſen, der alte Wahrheiten und Auslegungen, über die der Fürſt nichts ordnen konnte, aus Sklavengewalt aufhob. Er reformirte, weil ihn Gewiſſen und Ueberzeugung trieb; und die Fürſten ließen reformiren, theils weil ſie auch überzeugt waren, theils weil ſie's, wie es die Verſicht ihres Amts erforderte, politiſch gut fanden. Der Menſch, der im Lutherthum oder in einer proteſtantiſchen Kirche Gewiſſen und klare Ueberzeugung aufheben will, iſt der ärgſte Anti-Lutheraner. Er hebt das Principium der Reformation, ja aller geſunden Religion, Glückſeligkeit und Wahrheit, nämlich Freiheit des Gewiſſens auf; er verdammet Luther, alle ſeine Gehülfen, alle freien, wahren Männer der Vorzeit in ihren Gräbern.

Auch laſſen ſich hier keine äußeren Clauſuren ſtecken: „ſo weit ſoll die Freiheit gehen und weiter nicht.“ Wahre Freiheit muß ſich von innen ſelbſt beſchränken. Und wahrlich ſie beſchränkt ſich ſchärfer als alle Clauſuren, weil ſie nur aus innigſter Ueberzeugung, nach Wahl und Prüfung des Beſten handelt. — Von äußern Beziehungen, Pflichten und Obliegenheiten iſt hier nicht die Rede, ſondern von innerer Natur der Wahrheit.

„Aber, wie dieſe geäußert werden? ſteht da nicht der Fürſt, der Stand, das Amt entgegen?“ Der Fürſt, der proteſtantiſche Fürſt nicht; ſonſt wäre er ärger als der katholiſche Papſt, und wir kehrten lieber unter dieſen. Sein Proteſtantismus beruht auch auf Ueberzeugung, alſo auf Freiheit; ſonſt würde er kein proteſtantiſcher Fürſt haben werden können; er läge noch unter dem Papſtthum. Nach allen Begriffen der proteſtantiſchen Lehre iſt er auch kein Richter, kein Entſcheider über das Wort Gottes (dieß iſt ſein eigner, unab-

hängiger, höchſter Richter), er iſt Fürſt, d. i. Entſcheider über äußerliche politiſche Ordnung. Glaubt er, daß irgend eine Meinung in der Welt dieſe aufhebe, ſo kann, ſo muß er ſie, ſeines Amts wegen, einſchränken und ihren böſen Einfluß hindern — aber nur als äußern, böſen Einfluß, und auch dieß nach Regeln der geſunden Vernunft und ſchärfſten Ueberzeugung, in der er, wie der geringſte Unterthan, unter Gott ſteht.

„Aber ſollte nicht der Stand hindern?" Das glaube ich leider! d. i. alte Vorurtheile des Standes. Aber haben dieſe, bloß weil ſie alt ſind, auch Recht? ſollen ſie nicht mit möglichſtem Beſtreben von jedem redlichen Mitgliede des Standes geprüft und zur Wahrheit gebracht werden? iſt ihre Procraſtination nicht lächerlich und ſchädlich? — Kein Vorurtheil kann gegen Wahrheit beſtehn; keine Ueberzeugung kann und ſoll nach Vorurtheilen des Standes, Alters, Rangs, oder weſſen es ſey, gemuſtert werden. — Das Amt endlich kann gar kein Hinderniß freier Ueberzeugung werden, oder es müßte Diener der Unredlichkeit und Lüge, d. i. Heuchler, und zwar ſeinem erſten Grundſteine nach, Heuchler fordern. Der thut der Religion und dem proteſtantiſchen Lehramt viel Ehre an, der ſo von ihnen denket! —

Unläugbar gut iſt's alſo, daß eine billige, niemand vervortheilende Toleranz auch in mehreren Ländern Deutſchlands Platz nimmt; es wäre ja endlich Zeit dazu. Wie ſchön wäre es, wenn auch die katholiſchen Länder Deutſchlands uns näher rückten, und alle Deutſchen als Brüder, als Glieder Einer Nation und Sprache ſich einander mehr kennten und auf Ein Gutes gemeinſchaftlich wirkten! Ich ſage gemeinſchaftlich, nicht identiſch, denn das iſt unmöglich. Ich kenne keine größere Intoleranz als die neue, die alles in Eine Lehrform des Nichtglaubens werfen und mit Gewalt werfen will. Laß jeden nach ſeiner Ueberzeugung

glauben; und wenn du ihn ändern willst, so fordre nicht, so tadle und kritisire nicht, sondern überzeuge du ihn.

Auch sehe ich von den neuern Untersuchungen über die Religion keine so gefährlichen Folgen als Sie, mein Freund, vermuthen. Taugen sie nicht, so gehn sie von selbst unter: sie sind Spreu, die der Wind zerstreuet. Taugen sie etwas, so nutzen sie der Religion; sie hellen sie auf, sie machen sie gründlicher, geprüfter, rein. Das Schiff auf dem Meere braucht Wind; der menschliche Verstand will fortgesetzte, auch gegenseitige Untersuchung und Prüfung. Mich dünkt, manche gute Folgen dieser Untersuchungen sind schon jetzt unverkennbar. Hat's Deutschland genutzt oder geschadet, daß Spalding, Felix, Heß, Sack, Bamberger u. a. uns mit Foster und Shaftesbury, Buttler und Law, Benson und Locke bekannt gemacht haben? Zuerst schrie alles: „Naturalismus! Deismus! Arianer! Socinianer! Das Christenthum geht unter, wenn den Uebersetzern nicht mit Gewalt gesteuert wird!" Der Erfolg hat's anders gewiesen. Das Christenthum ist wo es war; aber Gottlob! ein deutscher Scholasticismus ist zum Theil untergegangen, der in Predigten, Lehrvorträgen, Erbauungsbüchern und überall herrschte. Das Gift, das diese Schriften zu uns bringen sollten, hat in Deutschland nirgends, oder bei sehr ungesunden Personen gefaßt; vielmehr sind manche dieser Schriften, z. E. Shaftesbury, Hutcheson, Law, Benson in Deutschland schärfer und wahrer beurtheilt worden als in England selbst, oder werden es noch werden. Wir haben dagegen Schriften erhalten, die wir an schöner Einfalt und Gründlichkeit jenen vorziehen oder an die Seite setzen können; unsere theologische Bekanntschaft mit England hat Deutschland genutzt und nicht geschadet. Irre ich nicht, so war's die Bekanntschaft mit Engländern, Locke, Benson, Lardner u. s., die Michaelis z. E. aus der engern Bahn seiner Vorgänger zog, und hat seine tiefere Kritik, seine Gelehrsamkeit, sein

99870

Scharfſinn Deutſchland genutzt oder geſchadet? Thun Sie doch einen Blick ins alte Etymologiſiren des Textes, ins Allegoriſiren des Geſetzes Moſes, und urtheilen! Er hat gelernt und gelehret, von andern genommen und weiter mitgetheilet. Die Wiſſenſchaft iſt alſo fortgegangen und die Kritik geſundern Verſtandes worden — iſt dieß Nutzen oder Schaden? Mit Heilmann war's ein gleiches. Der Neid gegen ihn hat ſich gelegt, und man erkennet ſeine Verdienſte, oder wenigſtens die Hoffnung, die er mit Recht veranlaßte.

Hierüber iſt nun ziemlich entſchieden; ſollte über manches andere, das uns näher liegt, es weniger ſeyn? Sollte Semler ſich immer verantworten dörfen, daß er, als Lehrer theologiſcher Gelehrſamkeit, ſolche ausbreiten, auch wo er's glaubt, erweitern müſſe? Die meiſten ſeiner Probleme ſind hiſtoriſch und litterariſch; über die kann für und wider geſprochen werden, und der beſte Erweis muß gelten. Das widrige Betragen gegen ihn hat den widrigen Effect hervorgebracht, daß bei ihm die Schreibart ſich verwickelt, und bald zu viel, bald zu wenig ſaget. Nutze man die Materialien, die er zuſammenträgt, und wähle ſie aus und ordne ſie beſſer; bei wenigerm und beſſerm Widerſpruch würde ihr Verfaſſer ſelbſt ſie vielleicht ruhiger geordnet haben. — Die allgemeine D. Bibliothek (die meine Freundin nicht iſt und der zu Liebe ich alſo nicht urtheile), ſollte ſie wohl ganz ohne Nutzen, ganz ſchädlich geweſen ſeyn? Ich habe ſie nur in den erſten Bänden geleſen: der Ton, in dem ſie damals anſtimmte, war allgemein verſchrien; ich möchte indeß ſagen, ſelbſt bis auf ſein Fehlerhaftes hat er gutes bewirket. Daß der Hauptrecenſent B.[1] damals ſo wenige Ideen hatte, ſich ſo ſehr wiederholte, aber ſehr deutlich, plan- und gemeinnützig es immer aufs neue vortrug: „unnütze Speculation ſey nicht Religion, ſie ſolle und könne nicht Religion des Volks

[1] Reſenius?

A. d. Her.

ſeyn," daß er bei Gelegenheit dieſe und jene Lehre zu ſimplificiren ſuchte u. ſ. — ſollte dieß nicht bei vielen, inſonderheit Laien und Weltlichen, ſein Gutes erreicht haben? Auch bei Geiſtlichen, ſogar bis zum Uebermaße. Alles will jetzt *popular* ſeyn! alles in der D. Bibliothek gelobt werden! Man beſtrebt ſich heterodox zu ſeyn, wie man einſt orthodox zu ſeyn ſich beſtrebte. Dieſer Schaum wird weggehen; die allgemeine Bibliothek wird vergeſſen und auf ihren Werth zurückgeſetzt werden, wie man *Clerks*, *Bayle*, *Löſchers* Journale auf ihren Werth zurückgeſetzt hat; das Gute indeſſen, das ſie ſtifteté; ſey's wenig oder viel, kurz, was Werth in ihr hat, wird bleiben. So auch mit *Eberhards*, *Steinbarts* u. a. Schriften. Wer kann läugnen, daß in jenem manche ſeine Philoſophie über Moral und Glaubenslehren, ſo wie in dieſem eine Art von populärem *Syſtem der Glückſeligkeit* ſey? Iſt dieß nicht neu, nicht vollſtändig, nicht völlig chriſtlich; iſt jene Philoſophie zu enge und thut manchen Lehren des Chriſtenthums Unrecht — wohlan, man zeige es! man liefere was beſſeres! man ſetze ſtatt des ſchlechten ein gutes Buch. Nur *ſtillſtehen* kann der menſchliche Verſtand nicht, damit dogmatiſche Mönche Muße und Ruhe haben. Noch weniger richten ſie etwas aus, wenn ſie in dummer Trägheit nur klagen, ſeufzen, fluchen, verleumden; da zeigt man nur immer, daß man keine Arme und Waffen zur Vertheidigung habe oder zu brauchen Luſt habe; und beides iſt übel.

— — Ich ſetze Ihnen, mein Freund, einige Erfahrungen her, die ich in der ganzen Kirchengeſchichte bewährt finde; wenden Sie ſie zu Ihrer Ermunterung, Hoffnung und Troſt auf unſere Zeit an.

Erſtlich. Jedesmal, wenn eine Gährung war, wenn eine Revolution der Wiſſenſchaft oder Religionsgeſtalt bewirkt wurde, war nichts ſchwerer als ſich in *Gränzen zu halten*: man ſchritt leicht

von einem Aeußerſten aufs andere. Sie wiſſen, als die Reformation entſtand, brach der Socinianismus ſowohl, als die Schwärmerei mit hinein: zwei Uebel, an denen die edlen Reformatoren nur ſehr zufälliger Weiſe Schuld waren. Die feinen Köpfe Italiens wollten, da einiges der Vernunft näher gebracht war, ihr alles gleichförmig machen, und fingen alſo in der Theologie von vorn, vom Artikel der Dreieinigkeit, an. Sie kamen nicht viel weiter, und ſchadeten auch ſo ſehr nicht; damals und jetzt erkennet ein jeder, der richtige Schriftauslegung liebt, daß, wenn eine Partei in der Welt dem N. T., inſonderheit dem Evangelium Johannes, offenbar zuwider lehret, ſo ſey's der Socinianismus. Zuletzt hat er ſich ſeiner ſelbſt geſchämt, und ſeinen Lehrbegriff, ſo viel es anging, verfeint und bemäntelt; vielleicht würde er's eher gethan haben, wenn man ihn nicht verfolgt hätte und mit Servet und andern ſo hart umgegangen wäre. Ein gleiches war's mit den Wiedertäufern, Quäkern, Schwärmern. Ihre Hitze iſt abgegährt; Quäker und Mennoniten, Schwenkfelder und Puritaner leben ruhig, und haben ihre ausſchweifenden, übertriebenen Meinungen ſelbſt aufgegeben. Wie würde Fox ſich wundern, wenn er Barclay's gelehrte, ruhige Apologie läſe. Laſſen Sie uns dieß auf unſere Zeiten anwenden. Welcher unſerer jetzigen eifrigen Aufklärer hat ſich eines Damms, Reiche u. a. nicht ſchon jetzt zu ſchämen; in kurzer Zeit wird man über manches andere noch mehr erröthen.

Zweitens. Wenn eine Partei im erſten Eifer iſt, wirkt ſie am meiſten. Eine neue Zunft greift ſich mehr an. Wer Widerſpruch befürchtet, rüſtet ſich zum Widerſtande oder kommt ihm zuvor. Wer angreift, iſt meiſtens kühner als wer bloß vertheidigt. Die ganze Geſchichte iſt hierüber Zeuge. Die Patres des Oratorii ſchoſſen bald nach ihrer Stiftung am blühendſten hervor: da gab's einen Morin, Malebranche, R. Simon, die ſie jetzt nicht mehr haben. Was die Jeſuiten thaten, thaten ſie im Anfange des Ordens. Jede

neue Akademie bestätigt dasselbe u. s. f. Mit der Zeit legen sich die stolzen Wellen der Jugend; der Mann schämt sich der Ausschweifungen derselben, und wenn er klug ist, wendet er auch sie zum Besten. Glauben Sie gewiß, so wird's auch in wenigen Jahren mit der Krisis unserer Zeit gehen. Auf manches fürchterliche Eisgebäude wird man hinblicken und fragen: wo ist es? Das gute Wasser indessen, woraus es bestand, und das die freundliche Frühlingssonne mit ihrer mächtigen Gluth nur auflöste, dieß blieb und fließt erquickend weiter.

Drittens. In jedem Zeitpunkt des Strebens und Fortstrebens gibt's immer Gegenparteien, die für und wider einander geboren zu seyn scheinen, und die sich einander oft nahe genug leben. Die Gottheit hat sie in einen Zeitraum gesetzt; ihre Kräfte mäßigen einander, daß ein drittes mittleres Gute aus den zusammengesetzten Bemühungen beider herauskommt. Denken Sie an die Independenten und Katholiken, an die Freidenker und Puritaner in England, in Holland an den Cartesianismus und Coccejismus, die auch zu Einer Zeit waren; in Frankreich an die Jesuiten und Jansenisten; endlich an Wolf und Lange, Wolfianer und Herrnhuter in Deutschland. Ich mag zu unserer Zeit niemand nennen; mich dünkt aber, der bescheidne kluge Mann und Jüngling bleibt in der Mitte und lernt, wenn etwas zu lernen ist, von beiden. Je unparteiischer und verträglicher er's thut, desto mehr ist er seiner Ruhe, seines Besten und des Ruhms der Nachwelt versichert.

Endlich am allerwenigsten laßt uns uns aufdrängen, oder andre verdrängen und verfolgen. Schämt sich jetzt Holland nicht, daß es seinen Grotius verstieß? Sachsen nicht, daß es seinem Melanchthon so trübe Stunden machte? Jetzt sehen wir jedes unwürdige Werkzeug der Verfolgung in seinem Licht und nennen's bei seinem Namen. Sobald also die Sache verwickelt ist, so sage man: non liquet

und überlaſſe es dem Könige, der Licht und Finſterniß ſchafft, und ändert Zeit und Stunde. Er gibt den Weiſen ihre Weisheit und den Verſtändigen ihren Verſtand. Er fähet die Weiſen in ihrer Spitzfindigkeit und ſtürzet der Verkehrten Rath. Er weiß was in Finſterniß lieget, denn bei ihm iſt eitel Licht!

III.

Gutachten

über

Vorbereitung junger Geiſtlichen auf die Akademie.

Ueber die Frage:

Ob nicht bei den Studirenden, welche sich dem Predigtamt widmen, das Beziehen der hohen Schulen als eine Nothwendigkeit ganz abzuschneiden? dagegen eine Veranstaltung zu machen sey den hierzu erforderlichen genugsamen Unterricht selbigen durch eine bei Gymnasien hierzu zu machende Einrichtung geben zu lassen?

Ein Gutachten.[1]

1.

Grund der Frage.

Der Frage scheinen zwei Rücksichten zum Grunde zu liegen, denen schwerlich widersprochen werden mag:

1. Die Erfahrung, daß junge Geistliche, wie sie jetzt auf Universitäten oft gebildet werden, selten so beschaffen sind wie sie ihr künftiges Amt fordert. Sie haben vielleicht viel unzweckhaftes vielleicht auch gar ihrem zukünftigen Stande widriges, nur nicht immer das Nutzbare gelernt, das doch allein dem Zweck ihres Studiums gemäß war. Oft haben sie gar, was sie auf dem Gymnasium lernten, auf der Universität verlernt, und eine Gestalt

[1] Aus zwei, inner den sechs letzten Lebensjahren des sel. Verfassers darüber geschriebenen Gutachten ähnlichen Inhaltes zusammengezogen.
A. d. H.

angenommen, in welcher man den ehmals Hoffnung gebenden Gymnasiasten kaum mehr erkennet. Diese Erfahrung auszumalen, wäre so nutzlos als traurig; genug daß junge Leute, wie sie von der Akademie kommen, wenn sie sich mit diesem Ambitus theologischer Scienz plötzlich in ihr Amt versetzt sähen, sich in einer neuen andern Welt finden müßten, wo sie wenig von dem brauchen könnten was sie gelernt, und vieles nicht gelernt hätten was sie brauchten; diese Disparate wird schwerlich jemand läugnen mögen. — Und nun

2. tritt eine andere Erfahrung hinzu, nämlich daß kein Ort sey, wo sie es lernen können. Der Jurist, der Arzt eilt zu seinem Geschäft durch praktische Uebung; der Theologe bleibt sich selbst überlassen, fast ohne Aufsicht. Er wird Kinderlehrer, oder studirt für sich allein. Keine wohlthätige Hand, die ihn leite, die das, was in ihm verschraubt ist, zurecht lenke, die ihn fortbilde, die ihn durch Uebung zum Mann mache, der er werden soll. Dazu keine Einrichtung, keine Anstalt! Die Gemeinen bekommen Lehrer, Aufseher, Führer, welche die Vorsteher der Kirche nie Gelegenheit genug gehabt haben kennen zu lernen; noch weniger sind sie im Stande gewesen sie während ihrer Candidaturjahre zu leiten, zu bessern, fortzuleiten. — Fremde Religionsverwandte staunen; der Menschensinn und der Geist des Christenthums staunen noch viel mehr. Bei diesem war Uebung, Uebung durch Grade, seine Grundeinrichtung; jener, der Menschensinn, fragt:

„Wie? künftige Lehrer ganzer Gemeinen ohne eigene praktisch gebildete Belehrung? künftige Führer der Gemeine ohne eigene Sitten und Führung? Und das zu unsern Zeiten, wo man's endlich muß einsehen lernen, daß auf eine weise Stimmung und auf eine verständige Führung der Gemüther viel, viel ankommt! — Und daß am Ende doch, bei allen unsern Künsten, es niemand ist, der der Menge, zumal auf dem Lande, diese Stimmung zu geben vermag, als ein mit Ansehen begabter verständiger Geistlicher."

Sehr verwildert müßte die Denkart eines Landes seyn, die dieß nicht einsähe, und diesen leeren wüsten Platz der Nichtbildung zukünftiger Geistlichen nicht mitleidig für die Gemeinen, grausenvoll für die zukünftige Menschheit fühlte. Daß also die Frage eine unparteiische Beherzigung wohl verdienet.

2.

Stellung der Frage.

Universitäten gerade entgegengestellt wünschte ich nicht die Frage; denn

1. Universitäten sind da, zur Bildung zukünftiger Geistlichen sind ihre theologischen Lehrstühle gegründet; Landesherren stifteten und begabten sie zur Bildung künftiger Geistlichen ihrer und sodann anderer Länder. Der Glanz, mit dem sie in die Ferne strahlen, die sogenannte allgemeine theologische Gelehrsamkeit, die Doctorhüte, die sie verleihen, sind ein rühmliches und von selbst kommendes Prachtgewand; ihr eigentlicher Zweck aber ist Nutzbarkeit, Nutzbarkeit für die Länder, die sie ernähren. Sollten sie mit der Zeitfolge von diesem Zweck abgewichen seyn oder abweichen wollen (worüber ich nicht zu entscheiden habe), so führe man sie auf ihren ursprünglichen Zweck zurück. Man zeige ihnen die reelle, würdigere Bestimmung, dazu sie gestiftet wurden; wenn dieß auf eine verständige, würdige, zweckmäßige Weise geschieht, kann es nicht anders als die beste Wirkung haben; denn keiner Facultät in der Welt kann es lieb seyn bloß als Trümmer einer verlebten Zeit, ohne gute oder ohne die beste Wirkung auf die gegenwärtige und zukünftige fortzudauern. Je mehr bei Wahl der Professoren nicht auf einen eitlen Ruhm von außen hinein oder von innen heraus, sondern auf praktische Nutzbarkeit zur Bildung junger Geistlichen, wie Land und Zeit sie fordert, gesehen würde; um so mehr machte

ſich dieſe Verjüngung alter theologiſcher Facultäten von ſelbſt. Sie blühten auf als nützliche Bäume des Landes, des Bodens, in dem ſie gedeihen. —

2. Um ſo weniger, dünkt mich, könnte eine theologiſche Lehranſtalt in dem Lande (von dem hier die Frage iſt) der Univerſität neben oder gleichſam entgegengeſetzt werden, da dieſe neue Lehranſtalt immer doch eine Art theologiſcher Facultät (ohne Verleihung der Doctorhüte) werden müßte. Es würde ein ſeltenes Glück dazu gehören, wenn ein oder zwei oder auch drei Lehrer jederzeit dem Theologen die ganze Univerſität erſetzen könnten. Ein Mann zumal kann nicht alles lehren; und wenn er auch alles zu lehren ſich anmaßte, oder wenn ihm ſolches auch von der Regierung zugetrauet würde, ſo wäre die Geiſtlichkeit, mithin auch ein ganzes chriſtliches Land zu bedauern, das von dem Munde eines einzigen theologiſchen Orakels in der Hauptſtadt abhinge. Wie bald könnte der dummſte Ignorant, der einſeitigſte Schwätzer, der leerſte Heuchler ein ſolch privilegirtes, tönendes, gebietendes, tyranniſches Orakel werden, deſſen Epoche ſich nicht anders als mit dem Schaden und Schimpf des ganzen Landes endete. — Die theologiſche Cabalengeſchichte der vielen kleinen Fürſtenthümer und Grafſchaften Deutſchlands hat ärgerliche Beiſpiele dieſer Art genug gegeben, in denen die Fürſten und Landesherren faſt immer eine zu unangenehme Rolle ſpielen, als daß man ſie für die Zukunft zurückwünſchen ſollte. Alle Monopole ſind verhaßt; in Wiſſenſchaften ſind alle Abſchränkungen gefährlich; ſie drohen mit Barbarei, Anmaßung, Heuchelei und Thorheit. Bald würde man die jungen Geiſtlichen dieſes Landes (falls ſie ſich nicht offenbar durch Ruhm auszeichneten) als Gymnaſiaſten, als unakademiſche Schüler auszeichnen und ſie mit Spottnamen belegen ꝛc. Vor nichts aber, dünkt mich, müſſe man den geiſtlichen Stand ſo ſehr bewahren als vor Verachtung. Geiſtliche Handwerksburſche würden die Paſtoren heißen; und nach Lage der Dinge

würden ſie es in kurzer Zeit nicht auch werden? „Von der Schulbank auf die Kanzel! auf den Altar!“ würde man ſagen, und die Schulknaben in Mantel und Kragen brächten, fürchte ich, den ohnehin ſo tief geſunkenen Lehrſtand in die letzte Verachtung.

Ich ſtelle mir alſo die Frage ſo:

„Welche Anſtalten ſind zu treffen, daß bei den jetzigen Mängeln und Fehlern hoher Schulen, die nicht leicht abgeändert werden könnten, Geiſtliche zu ihrem Stande brauchbar gemacht würden, falls ſie auch vom Beſuch der Akademie eben nicht dispenſirt werden dürften?“

Und da bietet ſich zu Erreichung dieſes edlen Zweckes, wie mich dünkt, eine ſehr leichte und lichte Anſicht dar.

3.

Gegenwärtige Mängel und Beſchwerden. — Fehler der Univerſitäten.

1) Der ſchädlichſte Fehler der Univerſitäten für junge Theologen liegt — frei herausgeſagt! — nicht in der theologiſchen, ſondern in der philoſophiſchen Facultät. Hier lernen ſie, nach dem jetzigen Zuſchnitt der Dinge, Sachen oder vielmehr Worte, Sitten, eine Denk- und Schreibart, die ſie zu ihrer künftigen Beſtimmung wo nicht ganz unbrauchbar, doch ſo unförmlich und mißgebildet machen, daß manchem eine völlige Wiedergeburt des Geiſtes, der Denk- und Schreibart nöthig wäre. Jene barbariſch kritiſche Philoſophie, die faſt alle populare Sprache aufgehoben, jeden Kegel auf den Kopf geſtellt, und die ganze menſchliche Denkart revolutionär zu machen geſucht hat, hat auch die Theologie aus ihrer Wurzel zu rücken ſich beſtrebet, indem ſie ſtatt ihrer eine „Religionsphiloſophie“ Mode gemacht hat, nach welcher jeder ſich die Religion erſt a priori ſelbſt erfinden, und in dieſer barbariſchen Erfindungsſprache vortragen

muß, wenn sie Religion seyn soll. Und da sich diese Philosophie per fas et nefas verbreitet und die widrigsten Anwendungen sich erstrebt hat, so kann ich ganz unparteiisch (denn ich ehre den Urheber dieser Philosophie sehr) die schiefen Wirkungen nicht genug schildern, die sie auf die Köpfe junger Theologen macht und gemacht hat. Der Jurist und Arzt schützen sich gegen sie durch ihre Kunst, durch ihr Handwerk; der Theolog (da Theologie und Philosophie von jeher mit einander zu thun hatten) fällt in ihre Arme und wird durch sie ganz zu Grunde gerichtet. Jede Gemeine ist zu beklagen, die zu ihrem Lehrer einen kritischen Philosophen nach der neuesten Mode bekommt; wenn er diese Mode nicht vergißt, oder das Herz hat ihr zu entsagen, hat er große Mühe in seinem Amt das zu werden was er seyn soll; ja ich sehe kaum, wie er's anzunehmen Muth hat. — Diese Philosophie also jungen Theologen entbehrlich zu machen und von ihnen zu entfernen, halte ich für eben so verdienstvoll als thunlich.

2) Es ist eine gemeine Klage, daß junge Leute zu früh und unreif auf die Akademie kommen. In Ansehung der meisten Subjecte ist die Klage auch wahr. Gegen ältere Zeiten gerechnet sind manche Studiosi noch Kinder; und da der Verstand nicht vor den Jahren kommt, so können sie die Akademie nicht anders als Kinder nutzen; sie fangen blind an; sie beten nach. Und was die Sitten betrifft, betragen sie sich oft kindisch; die Idee akademischer Freiheit berauscht sie; sie werden in Orden, in böse Gesellschaften hineingezwungen, zu thörichten Aufzügen und Aufrührern oft beinahe wider Willen verlocket, und sehen zu spät ein daß diese Kindereien ein Mißbrauch ihrer gefährlichen Freiheitsjahre waren. Jedem Vernünftigen fällt die Disparate zwischen dem Alter dieser akademischen Kinder und den Gefahren dieser akademischen Freiheitsplätze auf. „Wie? sagt er bei sich selbst, eben in den kritischen Jahren des menschlichen Lebens macht man unreife Jünglinge gesetzlos und schickt

ſie in einen beinahe ungezählten wilden Haufen?“ Und was die Wiſſenſchaften betrifft, muß er ſagen: „Wie? dieſe unreifen Sprößlinge ſollen jetzt und auf einmal und durch einander alle Wiſſenſchaften empfangen? Wie die Stunde ſchlägt, ſoll ihnen jetzt dieſe, jetzt jene in buntem Gewirr eingeimpft werden? Entweder muß der Profeſſor zu ihnen als zu Kindern reden, oder, wenn er dieß vergißt, welche Verwirrung der Begriffe wird er in ihnen erregen?“

3) Nirgends fällt dieſe Disproportion mehr auf als im erſten akademiſchen Lehrjahre. Natürlich werden die Unerfahrnen dann am meiſten gemißbraucht; ihr Freiheitsprivilegium iſt noch nicht gebüßt, ihr Freiheitsrauſch noch nicht ausgeſchlafen. Und da dieß Jahr gerade der Philoſophie beſtimmt iſt, ſo kommt, zumal wenn dieſe aufweckend (revolutionär) vorgetragen wird, bei einem jungen Gemüth leicht alles in Brand, in Aufruhr. Der Profeſſor, der ihnen zum allgemeinen Heil der Welt ſo unerhörte Sachen vorträgt, iſt ein Menſch ohne ſeines Gleichen; ſie ſchwören auf ſeine Worte. Der abſcheuliche Sectengeiſt mit allen ſeinen giftigen Folgen hat auf Akademien ſein Neſt; hier wird er ausgebrütet, genährt, erzogen, und ſodann in die Welt durch Zeitungen, Bücher, tollgemachte Jünglinge verſendet. Sehr ſpät und durch eignen Schaden lernen ſie einſehen daß ſie mit dieſer Weisheit nicht fortkommen; oder ſie lernen es nie. Die einmal angenommene Form, die gelernte unverſtändliche Sprache klebt ihnen an, und ſie verderben damit die Leute. Dazu kommt

4) daß die meiſten Wiſſenſchaften, die im erſten akademiſchen Lehrjahr getrieben werden ſollen, durch akademiſche Vorleſungen gar nicht, oder nicht recht gelernet werden können, weil ſie Schulſtudien ſind. Hieher gehören

a) Sprachen. Hat jemand ſie grammatiſch ſowohl, als durch Aufſätze und Uebungen in der Schule nicht gelernt; in akademiſchen

Collegiis wird er ſie nicht lernen. Er muß privatissima nehmen, und dieß ſind Schulſtunden, dazu koſtbare Schulſtunden, und er bleibt vielleicht dennoch ein Stümper.

b) Arithmetik und Geometrie. Sie laſſen ſich im akademiſchen Haufen nicht lernen; denn ſie beruhen auf Anwendung und Uebung jedes einzelnen, der ſie treibt.

c) Univerſalgeſchichte. Im halbjährigen Collegium wird ſie ein ſchöner Discurs, aus dem der Zuhörer nichts als flach räſonniren lernet. Sie beruhet auf Ueberſicht der Begebenheiten in ſynchroniſtiſcher Zuſammenſtellung, alſo auf Tabellen und Chronologie. Geographie iſt ganz ein Schulſtudium; ſonſt lernt man ſie nicht recht.

d) Logik, wenn ſie brauchbar ſeyn ſoll, iſt ſcharfe Terminologie und Uebung. Ein Discurs darüber verfliegt. Die Alten trieben Logik wie Mathematik, d. i. ſchulmäßig.

e) Metaphyſik. Entweder iſt ſie Terminologie, und ſo kann ſie beſſer auf Schulen gelernt werden; oder ſie gibt von mancherlei Hypotheſen Nachricht, und da wird ſie, ohne Sectenhaß und Neid, durch eine gute Geſchichte der Philoſophie von den älteſten bis auf die neueſte Zeit viel bildender und umfaſſender auf Schulen gelernet. Oder ſie iſt Pſychologie: da tritt ſie ſehr lehrreich mit der Logik zuſammen, denn dieſe iſt ein praktiſcher Theil von ihr. Der Menſch kann ſich ſelbſt, d. i. ſeine Seelenkräfte und Neigungen nicht früh genug kennen lernen.

Ich will nicht hinzuſetzen, daß manche für junge Theologen unentbehrliche Wiſſenſchaft, z. B. Methode des Unterrichts, öffentlicher Vortrag u. ſ. ſelten oder nicht immer gelehrt werden; daher jeder, der von der Akademie in den Unterricht anderer eintritt, ſich erſt eine Methode ſuchen muß. Meiſtens unterrichtet er, wie er unterrichtet ward, gut oder böſe. Auch dieſe Wiſſenſchaften ſind alſo Schulſtudien durch angewandte Vorbilder und eigne Uebung.

Aus allem ergibt ſich, daß viele Beſchwerden abgethan, viele Mängel erſetzt werden, wenn man jedes Studium an ſeinen Platz ſtellt, und von der Akademie wegnimmt, was für ſie eigentlich nicht gehöret.

4.

Anſtalt dagegen.

1) Man ſchicke die jungen Leute ein Jahr ſpäter auf die Univerſität, halte ſie länger auf Schulen, erweitere den Curſus der Lectionen der Schule, und bringe alles dahin, was für Schulen gehört. Denn werden junge Leute dieſe Lectionen gründlich, mit praktiſcher Uebung lernen, und zwar mit praktiſcher Uebung, unter Verbeſſerung und Aufſicht, dann werden Gymnaſien ihres Namens Gymnasium academicum werth.

2) Für dieſe akademiſchen Studien, die auf Schulen getrieben werden, muß ein Unterſchied unter den Lernenden, alſo in prima eine selecta gemacht werden, in der die Jünglinge ſich als academici betrachten und ſchätzen lernen. Als ſolche werden ſie auch behandelt, und ſo wird ihnen das längere Verweilen auf der Schule nicht hart fallen; der Uebergang auf die Akademie wird ſie nicht ſchwindelnd machen. Sie ſind auf denſelben bereitet, und treten (wenige Collegia ausgenommen) gleich zu ihrem Studium, als zum Geſchäft ihres Lebens. [1]

Die Lectionen, die in dieſer akademiſchen Selecta gegeben und getrieben würden, wären:

1) Fortgeſetzte Leſung der Griechen und Römer.

2) Ausarbeitungen und Aufſätze zur Bildung der Denk- und

[1] Folgen: Vorſchläge über Titel, Rang, Gehaltsvermehrung der bei dieſer Lehranſtalt anzuſtellenden Lehrer, über die Ausführbarkeit derſelben nach dem Locale des Orts, die nicht für den Druck geeignet ſind.

Schreibart, die unentbehrlich ſind, und zu denen es auf der Univerſität faſt keine Gelegenheit gibt, indem man da nur höret.

3) Fortgeſetzte ebräiſche Lectüre.

4) Fortgeſetzte Mathematik, Phyſik und Naturgeſchichte.

5) Fortgeſetzte Univerſal- und Staatengeſchichte.

6) Logik und Metaphyſik, letzte mit der Geſchichte der Philoſophie verbunden.

7) Rhetorik und Declamation, zu denen es auf der Akademie faſt gar keine Gelegenheit gibt.

8) **Examinatoria** über alle vorhergehenden, ohne welche dem Jüngling alles eingepackt bleibet, und die auf der Univerſität nach jetziger Einrichtung ganz fehlen.

5.

Gutes, das durch dieſe Einrichtung bewirkt würde.

Dieß ſagt ſich ſelbſt; denn

1) bekämen die Jünglinge dadurch ein ſicheres Fundament der Wiſſenſchaft, der Geſchicklichkeit, der Denk- und Schreibart zum Gebrauch ihres ganzen Lebens. Was man hievon in Schulen nicht lernt, lernt man ſelten auf Univerſitäten.

2) Auf dieſe kämen ſie nicht nur bereiteter und feſter, ſondern auch ſicherer vor Gefahren. Sie ſchritten gleich zu ihrem Berufſtudium, und vergäßen bei ihm die Luſt philoſophiſch zu tumultuiren.

3) Für Arme, deren die größere Zahl iſt, wäre dieſe Einrichtung eine große Wohlthat; ſie erſparten auf der Univerſität ein ganzes Jahr Zeit und Unterhalt, auch Aufwand für die **Collegia** . . . Der Theolog könnte ſeine Hauptwiſſenſchaft ſodann ſehr gut in zwei Jahren vollenden. . . .

4) Wer ſich einer Hilfswiſſenſchaft, z. B. der Philologie, Mathematik, Philoſophie u. ſ., ex professo widmen wollte, könnte ſich ihr ſodann ganz und ſogleich widmen; er hätte ſie auf der Schule ſchon im Innern kennen gelernt, und könnte eigentlich in ihr ad altiora ſchreiten.

5) Keinem Theologen wäre damit unterſagt aus der philoſophiſchen Facultät mitzunehmen, woran es ihm noch fehlte; ja es wäre gut, daß jedem einige allgemein nützliche Collegia, z. B. Anthropologie u. a., zu hören zur Pflicht gemacht würde. Das kann er aber immer während der zwei Jahre neben ſeinen theologiſchen Collegiis auch. An nützlichem Fleiß, ohne Aufwand, hätte er ein Jahr gewonnen, und dem philoſophiſchen Revolutions- und Ordensjahr wäre er entkommen: eine zweifach ſchätzbare Wohlthat.

6.

Einwendungen, die dagegen gemacht werden könnten.

1) „Man derogire der Univerſität, wo eine Landesuniverſität iſt." Allein

a) Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Ein kleines Land mit wenigen armen Theologen macht einer berühmten Univerſität dadurch einen äußerſt unmerklichen Abgang.

b) Profeſſoren ſind eigentlich nicht da, Schulſtudien, ſondern höhere Wiſſenſchaften zu lehren, und es muß ihnen ſelbſt zur Laſt ſeyn Knabenelemente zu wiederholen. Wären alle Gymnaſien Deutſchlands ſo eingerichtet wie ich ſie wünſchte, ſo müßte ein Profeſſor der Univerſität ſagen: „Ich beſſer! nun kann ich leſen, wie und für wen mir zu leſen ſtändig iſt. Ich kann die Wiſſenſchaft ſelbſt fortbringen, erhe befördern."

2) „Man nehme den Jünglingen Ein Jahr akademiſchen Unterrichts; drei Jahre ſind kaum hinreichend u. ſ. w." — Allein

a) Man raubt ihnen kein Jahr, sondern translocirt es, und gibt es ihnen mit Ersatz auf einer angemessenern Stelle wieder.

b) Niemand wehrt den Begilterten, daß sie nicht drei oder mehrere Jahre auf der Universität bleiben, oder gar mehrere Universitäten sehen; hier ist nur von dem die Rede was von Aermern gefordert wird. . . .

c) Wohl aber ist klar zu zeigen, daß zum ordentlichen theologischen Cursus für einen, der Prediger werden will, zwei Jahre zureichen, wenn das vorhergegangen ist, wodurch er zur Akademie bereitet werden soll, und er seine Jahre wohl vollendet.

Denn diese Studien sind:

1) Dogmatik und Dogmengeschichte.

2) Moral.

3) Einleitung ins A. und N. Testament.

4) Exegetische Vorlesungen über einige Bücher der Bibel.

5) Kirchengeschichte. Noch setze ich hinzu, was einem Theologen äußerst nothwendig ist:

6) Medicinische Anthropologie.

7) Literargeschichte, und wenn er

8. 9) eine oder zwei Lieblingswissenschaften nebenan hätte; wenn er seine Zeit wohl anwendet, kommt er doch aus. Ein wohl zubereiteter junger Mann lernt mehr in zwei Jahren als unzubereitete in zehn Jahren lernen. Selbst die Philologie und Philosophie werden, wenn sie ihm lieb sind, ihre Plätze finden. [1]

[1] Folgt: Plan zu einem Seminarium für künftige Geistliche (ein Lieblingsgedanke Herder's!), wie sie nach vollendeten akademischen Jahren praktisch geübt und gebildet werden sollen; weil aber dieser Plan ebenfalls ganz local ist, so konnte er hier nicht mitgetheilt werden.

A. d. H.

IV.

An Prediger.

Zwölf Provincialblätter.

1774.

Inhalt der Provincialblätter.

I. Urſprung des Prieſterthums in der Zeit der Patriarchen. Bilder derſelben nach den älteſten Nachrichten; nach unſern idealiſirten Gedichten. Prieſterſtand aus der erſten Anlage der Natur. Ob bloß aus Betrug entſtanden? ob aus verabredeter Willkür der Geſellſchaft? Wichtigkeit des Prieſterthums Jahrtauſende hindurch zur Bildung der Menſchheit, Aufbehaltung der Wiſſenſchaften, Gleichgewicht der Stände u. ſ. w. Was Prediger noch jetzt zur Bildung der Menſchheit werden ſollten und könnten? Wiſſenſchaften, die ihnen allein am nächſten liegen. Einfalt des Standes, wo ſie noch ſey?

II. Woher in Judäa der Prieſterſtand ein Nationalſtand werden konnte? Erklärung aus dem alten Deutſchland.

III. Chriſtlicher Prieſterſtand. Kirchenentrnnung der Proteſtanten, aus welchen Zeitumſtänden ſie entſtanden? auf welchen Gründen ſie beruhe? Hume's Prieſter. Ob Prieſter ein Stand ſind, und Charakter des Standes haben dürfen?

IV. Propheten. Von den Beweiſen der Religionswahrheit; was abgebraucht iſt? und warum die Philoſophie ſolcher Art in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert ſo wenig wirke? Einiger und ſimpelſter Beweis der Religionswahrheit. Ueberſetzung und Darſtellung der Bibel.

V. Prediger, als „Lehrer der Weisheit und Tugend" — was ſie für Widerſprüche dulden und ſelbſt begeben? Vortrag der Propheten und Predigten unſerer Zeit.

VI. Predigt, als Redegattung betrachtet. Theorie unſerer Predigten und Verhältniß der Theorie auf die menſchliche Seele.

VII. Lehrer der Offenbarung.

VIII. Soll ein Prediger Glaubenslehre treiben? Sonderbare Verwirrungen darüber. Soll er bloß Moral lehren? Vorſchläge.

IX. Daß ſymboliſche Bücher alle caſual ſeyn müſſen. Wie gut und beſtimmt, daß ſie es ſind! Wie alſo zu brauchen? Anſprüche von Abſchaffung derſelben. Wer ſie abſchaffen ſoll? und was in ihre Stelle?

X. Ueber die Gefühle des Chriſtenthums. Welches ſind die Kräfte, an denen Gott wirket? Vorbilder und Analogie der Bibel. Richtſcheidung für geſunde Begriffe der Menſchheit. Wie die Gottheit wirke? wie weit wir es zu wiſſen brauchen? verſtehen können? Begeiſterung des Predigers.

XI. Chriſtus Bild. Starke, treffende Züge ſeines Menſch- und Lehrcharakters.

XII. Religion und Lehrart Pauli, und ob er bloß Tugend predige? Johannes Lehrart.

I. Patriarchen.

Jahrtauſende! die erſten Jahrtauſende der Welt waren ſie die erſte Haushaltung Gottes auf Erden! Durch ſie und an ſie ſtufenweiſe ſeine erſte Offenbarung; an ſie die erſten Prüfungen und Entwicklungen der Tugend: ſie alſo, als Vorbilder, Lehrer und Gottes Werkzeuge. Jahrtauſende hin, die erſten Erzieher der Welt!

Es iſt immer mit eine glückliche Falte unſers Jahrhunderts geweſen, dieſe erſten Muſterſeelen des menſchlichen Geſchlechts auch auf den Schauplatz der Dichtkunſt zu führen, und da ſie die Anfänge der Bibel und Weltgeſchichte, die erſten Eindrücke unſrer wärmſten Jugendſeele werden, ſie zugleich mit allem Leben der Schöpfung (wenigſtens mit allem Schmuck der Vorſtellung) begleitet, zu Anfängen, warum nicht auch zu den höchſten Stufen unſrer Dichtkunſt zu machen — wahrlich eine glückliche Falte! Einfalt, Hoheit und Gottesſeele muß immer aus jedem Entwurf hervorſtrahlen, der, dem Labyrinth ſpäterer menſchlichen Tugenden, Gewerbe und Vernünfteleien entnommen, in dem was ſie auch dichteriſch thaten und dachten, im erſten, nicht erſonnenen goldenen Alter der Welt liegt; und ſo wie doch auch ein Wandrer von nicht enthuſiaſtiſchen Sinnen vor einer Pyramide oder einer heiligen Ceder Gottes, wenngleich etwas Trümmer oder vom Beil der Zeitfolgen verſtümmelt — wie niemand doch vor ihr ohn' einigen Schauer von Verehrung und Rückzauberung in die alte Welt vorüber gehen kann:

ſo kaum auch vor einem epiſch dramatiſchen Adam, Abraham oder Noah, wäre er auch als ſolcher nicht völlig mehr was er war.

Und eben das iſt's, was ich allein bei dieſen Nachahmungen der heiligen Muſe zu ſagen hätte! Dichtkunſt, ſo groß, ſo ſchöpferiſch und talentvoll, ſo nützlich und ganz, als ſie allerdings bei einigen, den größten Dichtern neuer Zeiten, jedermann vorſtrahlet: aber als Geſchichte des Menſchengeſchlechts, als erſte heilige Stimmen der Offenbarung, als gottenthüllte Wahrheit, ſtehn die meiſten da auf ſo ebnem Boden, als ſie jeder Religionsgläubige ganz und innig wollte? Der Adam Miltons und Klopſtocks, iſt er der große Ur- und Stammvater des Menſchengeſchlechts? im Licht, oder was noch ſchwerer, in feierlichen Räthſelſchatten, in der vernunft- und ſprach- und kunſtarmen Einfalt, in der ſtarken, von keiner Tändelei abgezehrten und in keine müßigen Flocken aufgelösten Hülle und Fülle von Gottesempfindungen, Menſchenrege und Menſchenkräften, als ich mir ihn, lebend und ſterbend, und wieder in den mannichfaltigſten Zuſtänden ſeines Menſchenlebens denke, als Jüngling und Lehrling unter der Hand Gottes, da die erſte Stimme ihn ſegnete — allein unter Thieren des Feldes — und da er aufwachte und ſein Weib, die Mutter alles Menſchengeſchlechts, umarmte! und da die zweite Stimme Fluch über ihn ſprach! und da er die erſten Anfänge machte im Schweiß ſeines Angeſichts zu ſäen, und Dorn und Diſteln zu ernten! und wie er den erſten Sohn! — und den zweiten von ihm erſchlagen erblickte! und einen neuen von Gott gegebnen ſeine Hütte bauen ſah! und ſelige Geſchlechter ſich um ihn ſammeln! und Gottes Leitung und Segen ſtufenweiſe in ſichtbaren Fortgängen über ſie walten, und nun dem Tode ſich nahend, auf der Stelle! höchſte Höhe und zugleich dunkelſte Tiefe! — Adam, der alle das erfahren, erlitten, gethan, erlebt hatte! Stammvater und gewiſſermaßen

Inbegriff des ganzen Geſchlechts! Hieroglyphe deſſen, was alle nur erfahren, leiden, erleben und thun ſollten! — Der Adam, wie ich ihn mir als ſolchen nicht denken, nicht nachempfinden kann (denn wer bin ich Zärtling meines Jahrhunderts zu ihm, der Urfülle der Menſchheit!), ſondern ihn nur in dem leiſeſten Lispel dunklen Gefühls aus der ganzen Maſſe der verlebten Menſchheit und geſchehnen Gottesoffenbarung ahne — Der Adam, wo iſt er? wer hat ihn geſchildert? wer könnte ihn in einem Augenblick ſchildern, daß es Wortgeſchwätz von Epopöe, Empfindungskreiſel von Drama würde? Etwa ein Strich, ein Machtzug von Zeichnung, woran ich und jedes ſeiner Kinder bis an den letzten Urenkel ihn kennete — nennte und empfände — wem erſtarret dafür ſeine Hand nicht? Da iſt allein die Zeichnung Gottes, in all ihrem heiligen Licht und Dunkel! aber wer, der ſie verſtehet? der ſich in die Ferne des Nachhalls einiger einzelnen Himmelslaute hin zu verſetzen Luſt hat? Welch ergreifendes Gottesgefühl hat dieſer ganze heilige Boden von Adam zu Noah," von Noah zu Abraham und Jakob! Das Bild der Schöpfung, die Durchblicke ins erſte ſelige Leben, die Hieroglyphe um den Baum der Erkenntniſſe, die Trauergeſchichte des erſten Opfer- und Brudermordes, die heiligen Namen und Geſchlechtsſtämme, mit den kleinen Zwiſchentönen, „der lebte mit Gott und ward nicht mehr geſehen! dieſer wird uns tröſten in unſrer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hat!" die ausgemaltere Geſchichte des Unterganges der alten und des Wiederherſtellens der neuen Welt, bis an die Völkervertheilung um das Denkmal ihres Namens und ihrer Verwirrung — heilige Stimmen der Vorwelt! wie ſeyd ihr verbuchſtabirt, und in eurer ſimpelſten Einfalt mißverſtanden! — Welch eine Gottesgnade, gelänge mir's in meinem Gang unter jener Dämmerung der erſten Morgenröthe, bis zu euch zu kommen! euch aufzuhellen! euch zu geben, wie ihr ſeyd! —

Die Geſchichte Abrahams und ſeiner Geſchlechtszweige! Sein Ruf und hoher Gehorſam, ſeine Gottesoffenbarungen und zugleich ſeine größeren Prüfungen, Vorbild und Muſter jeder Art — auf welcher Höhe! in welchem Urlichte des Aufgangs! Wer, der bei ſeiner ſtillen, ſchweigenden Aufopferung Iſaaks nicht unendlich mehr ergriffen werden, als bei jenem Theatergeſchrei und Verwirrung um Iphigenia, bei der für einen, der auch nur Homer geleſen, faſt nichts wahr und erhaben wirkt, als etwa die Auftritte ihrer eignen freien Aufopferung vor und bis zum Tode — und hier von Vater und Sohn und allem, was vorher und ringsum iſt, und nicht iſt, welch erhabnerer, ſtiller, einziger Auftritt! des Glaubens und der Liebe! der Selbſtüberwindung und Hingabe in Gottes Wundermacht und Wiedererweckung des todten Sprößlings, des erſtorbnen Segens aller Welt! Vater des Glaubens und aller Gläubigen Vater! Er iſt in kein Drama zu faſſen, in keine Worte und Phraſen zu verſchwemmen — da ſtehet er! und ſeine Söhne und Enkel nach ihm! Und ihre ſo mannichfaltigen Schickſale und Gottesoffenbarungen mannichfalt als ihre Perſonen und Sinnesarten! Und ihre Ausblicke auf die Nachwelt eben mit den gebrochnen Vaterangen! von ihren brechenden Vaterlippen der feuer- und erfüllungsreiche Segen auf Welt und Nachwelt! — Ich knie vor ihrem Bette! auf ihren heiligen Tritten und Schritten! Würd' es mir doch einſt, mit zitternder Hand wenigſtens die Pfeiler zu zeichnen, die ſie in dem großen Fortgebäude Gottes auf Ewigkeiten hinunter waren!

Endlich jenes ausgemaltere Patriarchenbild in ſeiner Wüſte der Allberaubung, Kummers und Elendes! in ſeiner Gruppe falſchen Freundestroſtes, Hohns und der Dolchſtiche an ſeine Seele — Hiob! Wie er auf ſeinem Scheiterhaufen der Geduld und des Glaubens an Gott, und dann der hängeſten Verzweiflung thronet! woher? und fernher es auch ſey — die Nachhälle der Klagen dieſes Unglückſeligen von wie dunkelm Grunde! aus ſeiner Wüſte! Stein-

felſen, Ungemachs und ſelbſtgeraubten Troſtes! mit ſchrecklichen Pauſen und ſchrecklichern Wiederaufzügen des geſammelten Odems! immer erwartender — bis die Wolke bricht, und mehr als der vergötterte Herkules dem Philoktet, der Rathſchluß des Urhebers, des Allvaters, des Allordners entſcheidet, richtet, lohnet! Erſte, herrliche Theodicee des Aufganges, von Kindheit des menſchlichen Geſchlechts her! Auch in ihrem Gange der Einfalt groß und rührend! — —

Ewig werden dieſe heiligen Trümmer der Vorwelt Muſter des erſten Haushalts Gottes im Menſchengeſchlecht ſeyn und bleiben! Wie Abraham Gott folgt, und für Sodom bittet, und ein Fürſt iſt der Seinen im Segen, Ruhe, Religion Gottes, Frieb' und Eintracht: „Gott weiß, er wird befehlen ſeinen Kindern und ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie des Herrn Wege halten und thun was recht und gut iſt," und dann jene heilige Hieroglyphe der älteſten Prieſterſchaft „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlecht, hat weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens, aber er gleichet dem Sohne Gottes und bleibt Prieſter in Ewigkeit," — „Melchiſedek, Prieſter Gottes des Allerhöchſten! Und er trug Brod und Wein herfür und ſegnete Abraham und ſprach: Geſegnet ſeyſt du, Abraham, dem höchſten Gott, der Himmel und Erde beſitzet, und gelobet ſey Gott der Höchſte." — Mit welchem Schmuck tritt hier die älteſte Prieſterwürde aus dem Lichtdunkel der Urwelt, wie aus einem Heiligthum Gottes, des Friedens, Segens und kindlicher Ehrfurcht herfür — in keine Epopöe zu dichten und in keine Wortform zu gießen; zu behandeln, wie ſie der Bote Gottes an die Ebräer behandelt, als Vorbild! Muſter! gottgeweihter Prieſter in Ewigkeit nach der Weiſe Melchiſedeks! Wenn's werth war Vorbild des größten Gottes zu ſeyn, wie nicht des kleinſten und größten ſeiner Nachfolger? Glanzfigur in jenen fernen Wolken des Aufgangs, wer reicht an dich? wer wird an dich reichen?

Es iſt als ob ich den Himmelsgott Homers und Phidias mir denke, gegen dieſen kleinen, verſchabten Jupiters-Kupferſtich unſrer Zeit!

Daß alle Wurzeln des Prieſterſtandes, Prieſterwuchers und der äußerſt verſchrienen Prieſterwürde ſich bis in jene ſeligſten Zeiten der Patriarchen hinuntergraben, iſt gewiß, und iſt's nicht noch jetzt hievon, woher das Prieſterthum Lebenskraft und Kraft, und wahres inneres Mark in ſeine erſte Lebensader erhalten muß und ſoll? „Ein Vater, der, wie Abraham, im Kreiſe ſeiner Kinder und ſeines Hauſes nach ihm Gott lehret, befiehlt, daß ſie des Herrn Wege halten, und thun was recht und gut iſt!" ſiehe da der würdigſte erſte Prieſter ſeines Hauſes, ſeines Geſchlechts — eines Gottesgeſchlechts! eines Gotteshauſes! Erziehung und Unterweiſung der Seinen, nichts geringeres als ein kleines Nachbild der großen Gotteserziehung des ganzen Geſchlechts! Jene in einer kleinen Hütte am Staube; dieſe allweit und hoch wie der Himmel über der Erden! Prieſter Gottes, erſter König, Vater und Haushalter des Heiligthums, was haſt du für ein großes Vorbild!

„Die erſte Anlage der Natur."

„Solche einzelne Wohner waren Prieſter und Könige in ihren Häuſern und Hofmarken. Sie richteten über das Leben ihrer Familie und Knechte, ohne einander Rechenſchaft zu geben. Jeder Hof war gleichſam ein unabhängiger Staat, der ſich von ſeinem Nachbarn mit Krieg oder Frieden ſchied. Jeder Hausvater handhabete ſeinen eigenen Hausfrieden; und wie ſie ſich mehrerer Sicherheit halber verbanden, ward dieſe Befugniß nicht aufgehoben. Keine Obrigkeit, und vielleicht nicht einmal eine gemeine Gottheit, erſtreckte ſich in eines Mannes Wehre. Das gemeine Recht kam, wie billig, dem

Hausrechte nur zu Hülfe!“ [1] Der Paragraph enthält vielleicht mehr Erläuterung der Geneſis und des Urſprungs der Prieſterwürde, als große Commentare.

Wenn nun, auf welche Weiſe es auch ſey, Vereinung vieler ſolcher Haus- und Prieſterſtellen zu einem Gemein ward; wenn, wie der Richter-, Adel- und Königsſtand und alle Stände (die meiſten erſt wie ſpäter!) aus dieſem Urſprung erwachſen, es auch, gewiß früher, der Prieſterſtand war; wenn da alle Bildung des Menſchengeſchlechts in ſeiner Kindheit Unterweiſung von Gott und in Gottes Namen war, und ſich durch ſeine Werkzeuge auch am liebſten die Geſchlechtstafel hinab fortpflanzte vom Vater auf Sohn hinab, auch durch alle, die Allvater Gottes Stelle auf alle menſchlichen Söhne unter dem Bilde jedes Vaters im Kreiſe ſeiner Söhne vorſtellten; ohne Betrügerei und willkürliche Verabredung, durch mehr als einen Socialcontract des guten Beliebens ſprießten hier Keime des abgeſonderten, auserwählten Prieſterſtandes hervor, und war derſelbe, oder wir müſſen den Urſprung aller Geſchichte zum Teufelsroman und den Anbeginn des menſchlichen Geſchlechts zur Höllenſchöpfung machen, im eigentlichen Verſtande, Werk, Stiftung, Eigenthum Gottes! Er, „der die Menſchen alles lehrte was ſie wiſſen,“ ſonderte ſich auch die aus, durch die er ſie alles lehrte, — Canal und Quelle alles Unterrichts und gemeinſchaftlicher Bildung von Gott!!

Immer wird's alſo eine brüchige Geſchichte der Politik oder Politik der Geſchichte bleiben, Prieſter auch in ihrem erſten Urſprunge nicht anders als Nationalbeamte, als Generalgewaltige und Handhaber der Gerechtigkeit, deren Heiligkeit oder Heiligung nicht anders als aus Menſchengutwillen und Eigenmacht hergerühret hätte, zu betrachten; ihnen ſodann von da aus, aus einem Quell des Eigennutzes allein, Heiligkeit auf ein Gehäge ihres Betrug-

[1] Möſers Osnabrückiſche Geſchichte, §. 13.

einkommens auszubreiten u. ſ. w. So wahr dieß immer in ſpäten verdorbnern Zuſtänden, entfernten und vielleicht unter dem Zwange der Natur darbenden Erdſtrichen ſeyn kann und wirklich iſt, ſo wahrlich „vom Anbeginn der Creatur iſt's nicht alſo geweſen!“ und darüber haben wir Urkunden, Stiftungen, Geſchichte der Welt! Der Gegentheil hat nichts als Lügen, Vermuthungen, Spöttereien, und eine Philoſophie, die, wie ſehr und einzig ſie auch aus ſich ſelbſt ſchließet, vor jedem Geſchöpf Gottes zu Schanden wird.

Sind von jeher die Prieſter aus dem Hefen- und Betrugsunflath ihres Jahrhunderts entſtanden — wer in der Welt müßt' es denn eher und mehr ſeyn als Geſetzgeber, Könige, Fürſten! Sie, wie die Urgeſchichte aller Völker zeigt, zuerſt allein aus und durch Prieſter entſtanden! alle urſprünglichen Geſetze, Stiftungen, Einrichtungen, Verbündniſſe mit dem Namen Gottes und keines Königs (wer unter allen vom Weibe Gebornen erkennet als ſolcher einen auch vom Weibe gebornen König, Geſetzgeber, Lebens- und Todesherrn?) beſiegelt! Mummerei und Betrügerei iſt das alſo viel weniger, als alle Könige auf ihren Thronen Betrüger ſind; und iſt die Obrigkeit, im abſoluteſten Verſtande, von Gott, ſo in keinem weniger abſoluten, durch Philoſophie und Spitzfindigkeit etwa untergeſchobnen, Verſtande iſt Prieſteramt von Gott! Alle Wiſſenſchaften und Bildung, die, wie bewieſen werden kann, von Gott kamen und allein von ihm kommen mußten, waren ihr Scepter; das ganze Medium der Gottespflege und Erziehung des Menſchengeſchlechts, der weite Königsraum, worin ſie herrſchten und herrſchen konnten! Ihr Können im eigentlichſten Verſtande war von Gott! Dieß Können alſo (denn kein Mittel der Bildung, was Gott ans Menſchengeſchlecht gibt, ſollt' ohne Gebrauch ſeyn) war Pflicht! nicht Befugniß etwa, ſondern Befehl, Muß im eigentlichen Verſtande.

Iſt's jetzt Zeitpunkt, da es die Mode will, den Prieſterſtand zu verkleinern, ſo ſey's! ſo wolle ſie's! Aber in welchen guten Abſichten es auch immer ſey, meine Brüder! laſſet uns ſelbſt nicht die ſeyn, die der Wahrheit, der Geſchichte, der Offenbarung zuwider, auf die Art verkleinern, — nicht uns ſelbſt, unſre Perſonen, an denen läge nichts, und von ihnen iſt im mindeſten nicht die Rede — ſondern Stiftung, Amt, Werk Gottes, damit es — glorreiche Verwandlung! — durchlauchtigſtes Menſchenwerk werde, was denn unſerm Fleiſch und Blut, unſerm Rangzettel und Pfründeregiſter außerordentlich gut zu ſtatten käme, im mindeſten aber nicht unſerm Amt und dem Geiſte ſeiner Führung. —

Predigtamt eine unmittelbare Anordnung Gottes zum Heil und zu einer Bildung des Menſchengeſchlechts, die kein andrer Stand erſetzen konnte; als ſolche begann er vom Urſprunge des Geſchlechts, trug lange unter einer unmittelbaren Leitung Gottes bei, empfing Segen unter jedem Weltzuſtande mit innerer Kraft, wie das Samenkorn des Winters auch unter Schnee und Eis' fortzudauern und wiederaufzuwachen — Winter nun um uns oder Sommer! die Kraft dauert auch jetzt fort, regt ſich nur unſichtbar und verborgen auch jetzt; und die Kraft, mit der Hülle die ſie einſchließt, war und iſt urſprünglich Gottes. Auch mit dem unreinſten Koth bedeckt, auch von der garſtigſten Hand in den Koth geworfen — im Weſen des Samenkorns iſt und bleibt göttliche Macht: erſte Bildung der Welt und des Menſchengeſchlechts.

„Wir wiſſen es, wie wir zu unſern Aemtern kommen!" Allerdings! und leider wiſſen es viele, daß ſie nur zu natürlich dazu kommen ſind — was ſchadet das aber dem Weſen des Amts, dem Urſprung und edlen Zweck ſeiner Stiftung, den jeder Edlere, als „nicht von Menſchen, ſondern von Gott empfangen," zum Ziel haben muß, oder er läuft ins Ungewiſſeſte der Dämmerung.

Hat auch zu unſerm ſo erleuchteten Zeiten die geſetzgebende Macht noch ſo große Lücken, daß oft zu natürliche Schlupfwinkel, „wie wir zu unſern Aemtern kommen," möglich ſind: habe ſie's! Ihre Schuld, und nicht, als Stand, als Amt betrachtet, die unſre! Sind, ſeitdem glorreiche Degenknöpfe und Feldſchmarrenangeſichter Engel Gottes auch in der Kirche ausſenden, oft, „wie wir zu unſern Aemtern kommen!" leider keine Wege betretner, als von der Informator- und Vorſchneiderſtelle Seiner Excellenz unten an der Tafel, oder gar, wie's der verſchriene Vorwurf iſt; noch ärger — ſchämen mögen ſich die, die ſo kamen, und die alſo hineinließen; auch werden auf ſolchem Wege ſelten anders als ausgetretne Pflanzen wachſen. Aber Amt Gottes, was haſt du deſſen Schuld? und was gölte das im mindeſten dem Begriff deiner Wichtigkeit! Vorzüge und Rechte, ſofern ſie in innerm Urſprunge, Beruf und Beſtimmung liegen — im mindeſten was? Allerdings ſind wir (und das muß jeder Edlere als erſten Anhauch ſeines Lebens fühlen!) in unſerm Stande ſo unmittelbar von Gott, als jede Obrigkeit unmittelbar (und nicht im philoſophiſchen Sinne des contrat social unſrer Zeit!) iſt von Gott geordnet!

Verbirg alſo, edler Baum, deine Wurzeln in der Erde, daß ſie nicht bloßliegen und Klüglinge über dich ſtraucheln, aber innig laß dir dieſe Wurzeln nicht nehmen; ſtehe darauf feſt, aus ihnen quillt dir einziger Saft des Lebens. Kammer- und Commiſſionsräthe dienen auch, indem ſie Menſchen dienen, ihrem Gott; dein Stand aber ſoll unmittelbar Gott dienen, und ob dich gleich niemand als Menſchen im Namen Gottes verordnen können, ob du gleich Gott nicht anders als an Menſchen und unter Menſchen dienen kannſt, ſollt du aber doch Gott dienen und nicht Menſchen, ſollt Gott mehr dienen als Menſchen — das iſt dein Gebot! und das iſt ſo rein! ſo klar! ſo unterſcheidend! Mit all deinem Menſchenberuf wirſt du nirgend hinkommen: der Baum ſchwebt in der Luft!

Und wird denn auch von jedem leisen Lüftchen bewegt! Lies Luthers Schriften, der hat gewußt und gefühlt, wo weltlicher und göttlicher Ruf, Ansehen, Vorzug, Bestimmung anfange oder aufhöre. Ich fahre fort.

War's also, daß sich ursprüngliche Stiftung des Worts Gottes so natürlich an die simpelsten Stände der Menschheit, Haus-, Ehestand, Kinderzucht, und überhaupt Erziehung des menschlichen Geschlechts in seinem Fortwuchse anschlang: wo ist noch anders seine liebste Stütze und Stätte? Wahre, reine Erzväter Gottes, sucht sie nicht oder weniger in jenen Hauptstädten, in Vorsälen der Höfe, in rothen Schuhen oder gar rothen Hüten und seidnen Kleidern! Wo es im Kreise nicht Vater und Mutter, Hausvater und Hausmutter, zum eigentlichen ersten Lebenszwecke mehr gibt, da gibt's auch nicht und kann nicht mehr, zum eigentlichen ersten Lebenszwecke, Männer Gottes geben, wie wir sie hier betrachten. Viel anderes nützliches, das sie seyn können — Philosophen, moralische Lehrer, geistliche Redner und obrigkeitliche Räthe, artige, angenehme Gesellschafter — viel anderes, nur des Namens, den wir hier suchen, einfältiger Diener Gottes! sicherlich werden sie sich dessen, wenn's hart geht, auch selbst schämen und entsagen. Der Beruf liegt unter ihrer Würde, wenigstens (ohne alle Deutung gesprochen) unter ihrem Kreise — ihnen fehlt dazu Element und Aether!

Aber, wenn ich mich dir nähere, einfältiger Hirt deiner einfältigen Heerde! Vater aller, die dein sind, die du alle kennest und liebest! in ihrem oft harten, dornigen Lebenswege anmunterst, tröstest und durch Pflicht und Vertrauen zum Himmel führest; guter, redlicher Mann des Himmels! Unterpfand der gemeinsamen Gottesfurcht, Friedens, Redlichkeit und Glückseligkeit deiner Gemeinde! du aller Väter und Kreise Bruder! aller Armen und Elenden Kenner und Nothhelfer! aller Unmündigen und Kinder Er-

zieher und Vater — edler, einfältiger Mann! Gabe des Himmels! Bote der Gottheit! glücklichſter und verdienteſter (wenn's verdiente und glückliche gibt!) der Menſchen auf Erden — du liegſt verborgen! wirſt, als „Wort Gottes auf dem Lande!“ verſpottet; biſt kein — biſt allerdings! und vielleicht einzig noch der wahre König zu Salem! König der Gerechtigkeit und des Friedens! Prieſter Gottes des Allerhöchſten! — Lehre und thue Gottesdienſt und glaube! Dein Keim fällt in die Erde, aber die Krone deines Baumes wird groß ſeyn! — In jedem Stande iſt Patriarch vielleicht der würdigſte, erhabenſte Anblick der Menſchheit: ein Noah, Abraham, Melchiſedek — und leider auch öfters Hiob! des geiſtlichen Standes in ſeinem höchſten Begriffe — wie tief fühlt ſich ein Edler liegend, wenn er nur hie und da Trümmer des heiligen Gottesreſtes ſiehet!

Wenn der Prieſterſtand urſprünglich beſtimmt war im Namen Gottes Menſchen zu bilden, und je reiner, göttlicher, allweiter, edler die Bildung war, deſto prieſterlicher — auf welcher Höhe des Heiligthums ſtehen wir jetzt! Welche tauſend Mittel und Wege um uns, wenn wir ſie nur brauchen können und mögen, um wo nicht die glorreichſten, ſo die edelſtverborgenſten Wohlthäter der Menſchen zu werden! Welche Menſchen nützliche Wiſſenſchaft, die nicht auch an die Theologie gränzte, von ihr Einfalt, Licht und Leben erlangen könnte, wenn ihr nur wolltet? Iſt nicht alle Gottſeligkeit allnützlich und hat die Verheißung zweier Welten — wenn wir nur wollten!

Dichtkunſt, ſie iſt urſprünglich Theologie geweſen, und die edelſte, höchſte Dichtkunſt wird, wie die Tonkunſt, ihrem Weſen nach immer Theologie bleiben. Sänger und Propheten, die erhabenſten Dichter des Alten Teſtamentes ſchöpften Flammen aus heiligem Feuer. Die älteſten ehrwürdigſten Dichter des Heidenthums, Geſetzgeber, Väter und Bilder der Menſchen, Orpheus und Epimenides

und alle Fabelnamen der Urzeit, ſangen die Götter und beſeligten die Welt. Was die Miltons und Klopſtocks, Fenelons und Racine in ihren reinſten Augenblicken empfunden, war Religion, war nur Nachhall göttlicher Stimme in Natur und Schrift. Die erhabenſte und zerſchmelzendſte Beredſamkeit Boſſuets und Fenelons, die ſtärkſte Gedankenhelle Pascals, und die ſanfteſte Empfindungshelle Fenelons, und die treue Herzensſprache Luthers und die einfältige ruhige Würde Spaldings, und die engelzarte Vorempfindung des Engels in uns bei meinem Freunde Lavater, und wiederum die dunkle Gebirgshöhe Youngs im Trompetenklange der Mitternacht — Religion! Religion! ferner Nachhall und Nachklang der Offenbarung! — und o Quelle, was liegen in dir noch für Ströme!

Eine Philoſophie der Menſchheit, mit ihr eine wahre Geſchichte derſelben — niemand als ein Prieſter Gottes wird und ſoll dieſelbe einſt ſchreiben. Jede andere Philoſophie und Geſchichte verſinkt in den Moraſtquell, aus dem ſie aufgegährt war, und hat weder Anfang noch Ende. Alle, auch geringe Vorarbeiten dazu im wahren Geſchmack der Treue, verunzieren die einen Theologen? „Ein Verſuch über Gottes Ordnung im Menſchengeſchlecht, über die Abſichten Gottes in der Natur, über ſeine Gottheit in den Kunſttrieben der Thiere" — verunzieren die einen Theologen? und wie, wenn ſich das einſt alles, allein durch Vorbild und Aufſchluß der Haushaltung Gottes in ſeiner Offenbarung fördert und belebt? Ein Prieſter Gottes wird einſt eine Weltgeſchichte ſchreiben können; der pragmatiſche Reflexionsgeiſt unſerer Voltaire, Hume u. a. mit ſeinem Gelieferten wird ſeyn Staub, den der Wind zerſtreuet.

Die edelſte Naturgeſchichte wird Theologie; alles, was Menſchheit umfaßt und bildet, Theologie; und kaum daß ich davon nach meinem Geſichtspunkt etwas auszunehmen wagte. „Daß der und der etwa nicht der erbaulichſte Prediger dabei ſeyn dürfte!"

enge, kleine Besorgniß! Kenne ich ihn? war sein Weg zur Bildung der meinige? Ist der Odem meiner Brust Maßgabe des Ziels und der Schranken jedweden Läufers, der vielleicht durch Zufall, vielleicht zur Erholung da laufen mußte, oder ist in meiner Schlummermühe das Maß aller menschlichen Köpfe?

Ueberhaupt, m. Br., wenn ich sehe, wie viel durch Priesteramt von jeher, insonderheit in den ersten Jahrtausenden, zur allgemeinen Bildung der Welt beigetragen worden, ja daß gewissermaßen alle Gesetzgebung, Weltweisheit und Menschenordnung ursprünglich aus ihm ausgegangen, wie wünschte ich oft, daß unser Stand, wo möglich, noch immer das Edelste alles thäte! es unbelohnt, verachtet und duldend thäte! es aber mit einer Einfalt, Würde und Erhabenheit thäte, die in solchem Maß und Höhe allein ihm eigen, aus der Religion eigen seyn sollte! Salz der Erden! Licht, das seinem Wesen nach in Dunkelheit und Dämmerung scheinet, und das mit aller Gottesgabe den Vorzug hat sich allweit auszubreiten, immer zu geben und nimmer verloren zu haben!

Aber um unsers Stifters und Berufs willen, daß der Vorzug nicht bloß Erkenntniß und Bildung des Erkenntnisses bleibe! Ist Licht das ganze Leben des Körpers? und was hat unsere Zeit zumal mehr als Licht nöthig! Lasset uns also an jene Salbung, Einweihung und Gottesschmuck des allegorisirenden Testaments denken! so edel, würdig, königlich und göttlich sey der Priesterstand als Stand, als Charakter! Einfalt und Himmelslauterkeit, und Würde und allumfassende Redlichkeit sey unser Priesterschmuck, und Segen Gottes, Eintracht und Ruhe die Salbe des Haupts Aarons und seiner Kinder!

Wir haben hier kein abgesondertes Theil, Loos und Erbe sind, wie wir jetzt sind, oft ein Schauspiel und Fegopfer der Welt!

Laſſet uns, indem wir am wenigſten genießen, das Meiſte thun! und indem wir das Schlechteſte erbeuten, das Größeſte hoffen! Unſer Altar ſey, wie jener den Gott ſich auserſah, nicht von gehauenem Marmor oder zubereitetem Demant: von ſchlechter armer Erde, aber das Feuer, das darauf brenne, ſey Feuer Gottes! Laſſet uns, als Stand, unſer Ziel ſo hoch und rein nehmen als wir können, und der Unwürdige ſey nur durch Mitleid und Beſſerung unſer Bruder. — —

Vielleicht würde alsdann einmal und bald die Zeit ſeyn, wo — aber nein! ſie wird und kann nie ſeyn, wenn nicht ein anderer Stand als wir, leider jetzt, dazu ſeine Hände bietet. Was kommen für Menſchen ins Predigtamt! welche werden dazu ſchon wieder zubereitet? oder vielmehr er zu ihnen verdammt und bei ſeiner allgemeinen Verachtung hier gewiß am empfindlichſten verhöhnet? Wählen ſie nicht oft Leute zum Predigtamt, wie ſie kaum Sauhirten wählen würden? Welcher Land- und Kirchenpfleger, der ſich nicht um ſeine Köchin und Tafeldecker intereſſantere Mühe gebe als um — mich ärgert's hier hinſchreiben zu müſſen, um einen Diener Gottes! Prieſter! Seelſorger einer ganzen Gemeinde! an dem ſie, die arme, verlaſſene, genug geplagte Heerde noch einigen Troſt des Lebens haben ſollte, und dann meiſtens nichts als einen Schleimer, Aergerer, Philoſophen oder Bauchpfaffen kriegt. So tief biſt du Predigerſtand verachtet und herabgerathen, und ob es denn über dich zu ſpotten Wunders oder Kunſt wäre? Wer hat denn die Leute ins Amt gedinget? . . . Weichlich und üppig erzogen der eine, der andere Theil aus Armuth, Noth und Jammer unwiſſend, demüthig hineingekrochen — und wie zubereitet? in Schulen? auf Akademien? wie in der früheſten Erziehung? welch ein Ideal ihres Standes, wo es ſogar Lieblingsſcenen mancher ihrer Herren Profeſſoren wird dieſen Stand zum Ziel ihrer Nachmittagsſpäße zu machen!

Endlich im Stande ſelbſt — wie begegnet! wie geachtet, zu welchen Niedrigkeiten, der gemeinen Menſchendenkart nach, faſt gezwungen! Müſſen verachtenswerth bleiben, weil ſie verachtet ſind, und verachtet werden, weil ſie ſich verachtenswerth machen! daß faſt keiner mehr, der nur andern Ausweg ſiehet, ſich dahin ſehnet, und man bald lauter überbliebene Herbſtſpätlinge nehmen wird, wie man ſie findet.

Und wie iſt alles in einander geſchlungen! wie tief, tief in der Denkart der Zeit liegen hievon die Wurzeln! — Daß Gott ſich aufmache, und durch Thaten, Anläſſe, beſſere Welt und kraftanwehenden Geiſt rechtfertige, wie er's allein nur kann! Und ſo lange laſſet uns in unſerm Stande vortrefflich ſeyn und auf beſſere Zeiten hoffen!

II. Prieſter.

Gott würdigte, da er ſelbſt einen Staat ſeines Volks anzuordnen befahl, auch den Prieſterſtand als beſondern Stand, Zunft, Landſtütze einzuführen, — es war der Stamm Levi in der Moſaiſchen Republik!

Nun will ich mich hier nicht auf die Art und Weiſe einlaſſen, wie Gott befahl! oder wiefern Moſes im Namen Gottes anordnete — Klugheit indeſſen und Polizei Gottes oder Moſes: Prieſterſtand war in ihr wie anſehnlich unterſchieden, reichlich verſorgt, prächtig geſchmückt, und wie ſiebenfach mit den andern Ständen verſchmelzt und verbunden — auch hierin Anlage des Geſetzgebers, es ſey weß es wolle!

Vorwürfe gegen den Prieſterſtand unter den Juden ſtehen in vielen Büchern, die ich nicht zu wiederholen brauche; eine kleine nähere Kenntniß der Sitten alter Völker und was Prieſter bei ihnen

waren, würde ſchon dieſe Vorwürfe ſehr abſtimmen. Von den ägyptiſchen Prieſtern, von denen Herr Michaelis ſeine Vertheidigung hergenommen, hat man jetzt einen ausführlichern Tractat, und hier aus der Geſchichte eines Landes, das weit von Aegypten ablag, eine Stelle. Sie zeige wenigſtens, daß Prieſterſtand auf ſolche Weiſe Nationalſtand worden, auch nicht wieder allein ägyptiſcher Pfaffenbetrug geweſen, von denen etwa der Levite Moſes gelernet.

Von der Nationalverſammlung der alten Deutſchen.

„Edlen und Wehren oder Gemeine waren alſo zwei neben einander ſtehende und von einander unabhängige Stände. Letztere machten eigentlich den Körper der Nation aus; und auf ihrer Bewilligung ruhete alles. Sie waren erſteren zu nichts verpflichtet. Und es iſt eine bewundernswürdige Sache, daß ſie ſich in Sachſen bis auf Karln den Großen in dieſer vollkommenen Unabhängigkeit gegen die Macht der Gefolge haben erhalten können, da ſie kein Geſetz gehabt zu haben ſcheinen, wodurch die Gefolge auf gewiſſe Weiſe wären eingeſchränket worden, und der Adel auch damals ſchon Schlöſſer und Feſtungen beſaß. In der Nationalverſammlung erſchienen beide Stände zuſammen. Der Prieſter und keine andere Obrigkeit handhabete darin die Ordnung. Es redete, wer das Anſehen und die Geſchicklichkeit dazu hatte. Der Anführer ward aus den Tapferſten erwählt, und mit dem Kriege hatte ſein Amt ein Ende.

„Der Prieſter war es übrigens, welcher mehrere Mannien zuſammen, und Edle und Gemeine im Gleichgewicht erhielt. Erſtere waren durch die Menge leicht überſtimmt; allein der Prieſter durfte ein Zeichen übel deuten, wenn er merkte daß die Menge fehlen würde, und damit war die Verſammlung für dasmal aufgehoben. Da das übelgedeutete Zeichen die Ehre davon hatte, ſo ſchien dieſe Macht der Freiheit unſchädlich. Der Prieſter allein hatte das Recht

jemanden in der Versammlung ein Stillschweigen aufzulegen, und man würde ihm dieses nicht überlassen haben, wenn man hätte ein Himmelszeichen dazu gebrauchen können. Der Priester war nothwendig Edel. Denn wenn er zu einer Mannie, oder zu einer gemeinen Versammlung gehört hätte, so würde sich eine andere von ihm nichts haben vorschreiben lassen. Man muß ihn deßwegen als einen unmittelbaren geheiligten Nationalbeamten ansehen, der gleich dem Adel zwischen den Innungen gestanden, ohne zu einer einzigen insbesondere zu gehören. Ihr Kirchenbann war erschrecklich; aber die Macht der Priester ging ebenfalls nur auf die Ausschließung aus der Gemeinheit; und keine Nationalversammlung vergoß Blut.

„Was wir jetzt Regalien nennen, mochte der Zeit Gottesrecht seyn und zum Unterhalt des Priesters dienen. Wenigstens waren fast alle öffentlichen Sachen, als Ströme, Salzquellen, Wälder und Thäler geheiligt, und vermuthlich hatte der Priester dem Wilde darin einen Frieden gewirket. Da die Eiche ein besonderes Heiligthum hatte, so mochte das Brandholz gemein, das Bauholz aber geheiliget seyn, und der Priester in großen Nationalwäldern die Mahlaxt führen. Wenigstens konnte in solchen, wozu mehrere Mannien gehörten, diese keinem andern ohne Gefahr anvertrauet werden. Er war zugleich der geheiligte Mittler und Schiedsrichter zwischen streitigen Edlen, wie auch ganzen Mannien und Marken, und hatte das glückliche Recht die streitigen Gränzen zu heiligen. Da er überhaupt den Gottesfrieden handhabete, so mochte er auch die Bruchfälle davon oder das Sühnopfer und Sühngeld haben. Und solchergestalt konnte sein Unterhalt auf mancherlei Weise bestimmt seyn, ohne daß er eine Allode oder ein Wehrgut besitzen mochte.“[1] So die alten Deutschen!

Man setze, alles Unwesentliche ausgelassen, statt ihres Namens Israeliten; statt Priesterstand Leviten; statt Mannien Stämme;

[1] Mösers Osn. Gesch. §. 38. ff.

ſtatt deutſcher Wälder Klima des Orients; ſtatt eines abgetrennten Volks nordiſcher Wehren ein Volk aus Aegypten erlöster Hirten, die jetzt in Ackerleute und Landwohner verwandelt werden ſollten; und alles, ſieht man, liegt tiefer als man's aus einer Nachahmungsmethode eines leeren ägyptiſchen Provincialismus nimmt; tiefer in den Sitten des Volks, aus welchen und zu welchen es gebildet, in der Natur nicht ſowohl des Erdſtrichs als der Zeit, der Weltperiode, der Stufe von Gottesſchöpfung und Fortbildung des Geſchlechts — doch davon ein andermal mehr! Ich habe jetzt jüdiſche Prieſter eigentlich nicht zu rechtfertigen und zu erklären, ſondern ſie vorzuſtellen als einen gottgenehmigten, gotterwählten Nationalſtand ſeines Volks, auf den gewiſſermaßen alles gebaut und angeſchlungen wurde. „Ihr ſollt mir ein prieſterlich Königreich und ein heiliges Volk ſeyn!" war die Grundlage ihrer Geſetzverfaſſung und Macht.

Iſt nun Moſes Geſetzverfaſſung und Macht kein bloßes Trugſpiel; iſt die Religion, der ſich die Väter am Sinai unterwarfen, keine bloße Convention nach Reichsfuß, kein contrat social menſchlichen Beliebens geweſen; hat über alle dem was höheres — Wunderkraft! Providenz! beſondere Fügung zur Erziehung des menſchlichen Geſchlechts gewaltet: wohl! ſo war auch der Prieſterſtand (mehr und minder will ich hier kein Wort ſagen) da und alſo, und in der Verfaſſung, als Stand, Stand Gottes — deſſen ſich niemand zu ſchämen hatte. — — — — — —

III. Kirchenverfaſſung. Prieſterſtand. Hume's Prieſter.

Von Luthers Zeiten an fing ſich bekanntermaßen die Concretion des Namens Prieſter, evangeliſche Prediger an, in dem Verſtande, da wir's jetzt ſind; und wir haben's allein der herrſchenden

ſchönen Lectüre von Frankreich aus zu verdanken, daß man uns und Pfaffen, prêtres und moines, und Teufelsbanner und was nicht mehr? in einen Sack wirft. Dagegen aber muß man nicht ſowohl philoſophiren — „wo, und wozu etwa noch ein lutheriſcher Pfaffe zu brauchen ſey?“ — ſondern bloß hiſtoriſch ſeyn. Bei jenem verliert man, ſelbſt wenn man überwindet.

Kirchenverfaſſung — vielleicht ſind wir hier auf dem Fleck, woher, wie ſorgfältig wir's uns und andern verbergen, der meiſte neuere Unfug unſerer Kirche herrührt. — —

Ohne Zweifel war's Wurf der Zeit und Charakter des Reformators, daß dieſer Theil der Kirchenpflege gleich von Anfang auf die Folgezeiten nicht verpflegt werden konnte. Luther war ein gemeiner Mönch, und mußte ſich ſo weit durchwinden als er kam. Er brannte von Eifer für das Wort Gottes; das hell und frei und gäng und gäbe zu machen, war das Feuer, das er anzünden ſollte auf Erden, und woran er bis an ſeinen Tod regete. Er zerſtörte ein Papſtthum, und hatte keinen Blutstropfen in ſeinem Weſen ein anderes zu errichten. Sein ganz uneigennütziger, lauterer, aufopfernder Charakter; das lautre aufopfernde Weſen, das er zum Grunde alles Gottesdienſtes, zumal des Predigtamts, legte, davon er ausging, und darauf überall zurückkam; zudem ſeine gute Landesherrſchaft, der er es als das Höchſte verdankte daß ſie ihn ſo frei wirken ließ, und ſich des Wortes Gottes zum Bekenntniſſe ſo edel annahm; die damalige drückende Gefahr und Sorge, die er immer mit ihr fühlte; und endlich die Unruhen und Schwärmereien, die er ſo bald dicht neben ſeiner kleinen geretteten Kirche ausbrechen ſah, und die ſein Herz und Seele anderswohin lenkten — mich dünkt, alle das iſt Grund genug, warum Luther, der nur ein Menſch war, nicht jedes nach Jahrhunderten zu beſorgende

Kümmerniß der Kirche, wozu damals der Grund gelegt ward, nicht gleich voraus wittern konnte. Er war Dr. Martin Luther, der euch Gottes Wort zurichten sollte, wie er's selbst hundertfach gesagt hat — kein Gränzscheider, und wie er's nennte, und die Leute sonderbar ansah, kein Jurist! Wie sehr er aber übrigens auch im Innern und Aeußern für die gute Sache der Religion, als solche, gewesen, sieht man aus so vielen und scharfen Stellen seiner Schriften, die niemands schonten; und wie er am meisten anhieb, wo, wie er meinte, man die meisten Schläge thun müßte, ehe es durchkäme.

Da haben sich nun hinter ihm die Zeiten so gar verändert; mit den veränderten Regierungsformen, Friedensschlüssen, Sitten, Wissenschaften und Gewerben aller Welttheile hat sich auch das so äußerst ändern müssen, was äußere Religionsform und Kirchenordnung, Geist derselben hieß. Kurz, da ist nach Luther noch fast eine größere Reformation entstanden, die er die Verbesserung der Juristen nennen würde, und die uns endlich so weit gebracht hat, daß von dem altgothischen Gebäude, das Kirche heißt, dastehn — welche lustige Ueberbleibsel! Sparren und Sparren! und oben überall durch der schöne, blaue, philosophische Himmel! — der denn unser aller Decke auch ohne dieß zerflickte, abgenutzte, verfallne Haus ist!

Ich schreibe hier kein Kirchenrecht, und mag mich also am wenigsten darauf einlassen, worauf denn ein großer Theil des Dinges als Wissenschaft gebauet, wie schön zusammenhängend und unwiderſprechend es mit sich und seinen Gliedern sey. Aus welcher Autorität die Kirchenrechte des und des Landes entsprungen, sich fortgearbeitet u. s. w. Was hülfen die fruchtlosen Untersuchungen darüber, als etwa zur scientifischen Hetze einer schönen Scienz, die kaum etwas zur Aenderung beitragen könnte — weil Scienz und Grund nur der Schein, und Macht, Belieben,

anderweitiger Nutzen der ganze, einige wahre Grund ist, und da ist's immer ein eitler Streit mit Wort gegen That kämpfen. Ich schreibe nur als Prediger, und also auch in der klagenden Demuth, die man schon an dem Stande gewohnt ist; nicht aber klage ich für mich, der ich dazu nach Ort, Situation und Bestimmung nicht den mindesten Anlaß habe, sondern für einige andere meiner Brüder; wen es nicht trifft, der gehe vorüber!

Und da sind wir nun eben auf der schönen Höhe so sehr das allgemeine Sensorium und Element der Religionsübung verloren zu haben, daß man noch allenfalls am liebsten (als sprächen wir vor einem Julian oder einer Reihe Juliane!) von allgemeiner Moral oder bürgerlicher und politischer Brauchbarkeit spricht, um doch nicht ganz zu Schanden zu werden. Da erscheinen wir als halb unnütze tolerirte Religionsleute in dem großen herrschendwirksamen Staatskörper (der sich um ewiges Wohl seiner Bürger gar nicht zu bekümmern hat!) — als Leute, die zwar aus göttlichem Rechte keine Ansprüche auf Existenz, Autorität und Freiheiten zu machen, sondern diese bloß den Einräumungen der bürgerlichen Gesellschaft zu verdanken haben; doch auch nebenein in ihr noch zu brauchen sind, als Gelehrte, Informatoren, Landwirthe — warum nicht auch als Listenmacher aller Lebendigen und Todten, geheime Finanz- und Polizeibediente, Bau- und Wasserräthe u. dgl.? — —

Dagegen würde ich nun nicht philosophiren, wo philosophiren nicht hilft — uns nichts zu-, uns nichts weg-, aber auch nicht uns dahin, in den Staat hinein philosophiren lassen. Ist unsere Gegenpartei, wenn's auf Philosophiren einmal ankommt, nicht ungleich stärker? Wohin hat man denn nicht schon Kirchenrecht und Gewalt kirchlicher Gesetzgebung und des obersten Bischofs, und des mehr als Sohns Gottes selbst, allenfalls auch ganz neue Staatsreligion zu geben, wohin nicht schon hinauf-

philoſophirt? Und in den Ton ſtimmten wir ein? Aus welchem Grunde, mit welcher Berechtigung wir? Von andern rede ich nicht.

Einräumungen? welcher Autorität? welcher Vortheile und Freiheiten? Und von welcher Geſellſchaft? — Wenn nun aber die Frage wäre, wer der bürgerlichen Geſellſchaft ihre Freiheiten eingeräumt, die ſie andern einräumt? und ſeit wann ihr und denen von ihr das eingeräumt ſey? und ob alle Freiheiten und Autoritäten der Prediger Einräumungen der bürgerlichen Geſellſchaft wären, um davon Exiſtenz, Gültigkeit, Berechtigung, Wahrheit zu erhalten? Und ob dieß Etwas vom Socialcontract unabhängige, durch ſich ſelbſt beſtehende, nicht gerade Religion, Wort Gottes ſeyn könnte? Und dieß hiſtoriſch bewieſen, oder wenigſtens nach den Grundverfaſſungen chriſtlicher Länder dafür anerkannt, Prediger alſo die Depoſitärs eines Schatzes von Offenbarung wären, ſelbſt von der bürgerlichen Geſellſchaft dazu beſtellet darüber zu wachen? — Ueberhaupt kenne ich kein göttlicheres, von allen Einräumungen politiſcher Convenienz unterſchiedeneres Recht, als — Wahrheit: was ſie ſey, oder was man dafür erkennet!

Iſt Predigerſtand eine Einräumung der Geſellſchaft, ſo kann er auch von der Geſellſchaft abgeſchafft werden — und dieſe Geſellſchaft, wer iſt ſie?

Predigtamt, Sorge fürs ewige Leben — tolerirte Anſtalt der Geſellſchaft? — Darum ſieht's auch mit allem, was es wirken ſoll, ſo tolerirt aus. Das ganze herrſchende Betragen gegen die Religion — ſchadet dem Prediger nichts; er wird beſoldet, daß er predige, nicht daß die Religion geübt werde. Die ſchreiendſten Aergerniſſe und Gräuel — gehen den Prediger nichts an; er predigt und wird beſoldet. „Seelſorger! Beichtvater! Kirche! Gemeine!" alte kindiſche Worte! der gute Kopf ſtudire anders, er ſoll auch anders gebraucht werden. Dafür ſind Dummköpfe die beſten, haben ſo viel Gravität,

Autorität! Man laſſe ſie zum Schrecken und Troſte denen, die vor dem Schreckvogel fliehen, oder ſich um den Troſtvogel ſammeln. Die ſich was dünken, richten nur Hader und Zank an, können in Kammerſachen beſſer gebraucht werden u. ſ. w.

Predigtamt tolerirte Anſtalt — daher kann auch wer nicht? die Aufſicht drüber verwalten. Dieſer Mann verſteht Parade zu commandiren, oder einen Proceß auf allen Vieren laufen zu laſſen, und ſollte Pfaffen zu beſtellen nicht verſtehen? Der Candidat war Informator und — und taufen und Hölle predigen wird der Stiefelknecht und Schmeichler ja endlich wohl lernen!

Predigtamt tolerirte Anſtalt — und daher intereſſirt's auch ſo erſchrecklich wenig, was dahin belangt! daß ſich Se. Ehrwürden nur ſo ſtille als möglich halten, das Ihre, wenn Sie was haben, genießen, oder, wenn Sie nichts haben, mit dem Sacke durchs Land pontificiren.

Be of your patron's mind, whate'er he says
Sleep very much; think little, and talk less,
Mind neither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue![1]

„Ein Soldat und ein Prieſter, ſagt Hr. Hume[2] „ſind unter allen Nationen und zu allen Zeiten verſchiedene Charaktere. Die Lebensart der Soldaten macht ſie großmüthig und beherzt. Durch ihre öftere Veränderung der Geſellſchaft erlangen ſie eine gute Erziehung und freies Benehmen. Da ſie nur gegen öffentliche und offenbare Feinde gebraucht werden, ſo werden ſie aufrichtig, ehrlich und uneigennützig. Geſellſchaft und Welt iſt ihre Sphäre. Und wenn's eine Artigkeit gibt, die ſich in der Geſellſchaft lernen läßt, ſo

[1] Prior's Merry Andrew.

[2] Essay XX. of National Characters.

werden ſie gewiß den größten Theil davon haben. Der Charakter der Prieſter iſt in den mehreſten Stücken dem Charakter der Soldaten ganz entgegen. Sie müſſen nicht, wie die übrige Welt, ihren natürlichen Regungen und Empfindungen Raum geben; müſſen unaufhörlich über Blicke, Worte, Handlungen Wache halten, und um die Ehrfurcht zu unterſtützen, die ihnen das unwiſſende Volk bezeuget, müſſen ſie den Geiſt des Aberglaubens durch beſtändige Grimaſſen der Heuchelei befördern. Dieſe Vorſtellung zerſtört die Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit ihres Temperamentes, und macht in ihrem Charakter einen unerſetzlichen Bruch, wenn von ungefähr einige von ihnen ein Temperament haben." — Leſen Sie weiter und fragen Sie, wer konnte ſo ſchreiben als — ein Menſchenfreund des Jahrhunderts, Skeptiker an Wahrheit, Religion und Tugend? Alſo den abſcheulichen, abergläubiſchen Pfaffen- und Heuchelſtand ab! den offenen, aufrichtigen, uneigennützigen, bildenden und gebildeten Soldatencharakter an die Stelle, zur allgemeinen beſſern Bildung der Welt Bajonette auf Kanzel und Altar!

Einer Prieſterſchaft, die doch auch nicht römiſch iſt, ſchreibt Hume ſolchen Charakter als Stand, Profeſſionsgewerbe zu. Vor allem, man muß wenigſtens nicht eludiren und ſeitabkehren: „das mag ſie in England ſeyn; aber in Deutſchland iſt ſie's nicht!" denn der Schall, der immer ruht, kann hinzuſetzen: „nicht vielleicht etwas anders?" — „wenn, wird ein deutſcher Hume ſagen, wenn unſer Unkraut nicht ſo hoch, und in ſo drückenden Schatten aufſchießen kann; gibt's, an der Erde kriechend, nicht mehr, und vielleicht niedriger unedler Unkraut?" — —

Die Geſchichte eines Menſchen iſt mir bekannt, die mich in gewiſſem Betrachte ſehr rühret. Durch Jugendeindrücke und durch Hang des Herzens ſelbſt zum Prediger beſtimmt; und ſiehe! eben da ſich die Seele von dunkeln Eindrücken aufſchloß, bei den erſten Schritten in die Welt, wo alles ſo tief dringet, ſtieß ſein Weg auf

Prieſter Gottes, die Hohnaffen des Teufels waren. — Heuchelei, falſche Andacht, kleinkreiſige Denkart, allbeſchmeißende Eitelkeit — Tartuffen; und Tartuffenhaß mußte alſo immer, wie ſchwarzes Blut, aus ſeiner tiefen, frühen auch nur leicht berührten Wunde quellen! — Wie lange es in ihm ſtritt, ehe er heitre Ideen von dunkeln Eindrücken ſondern, häßliche Larven vom hohen Berufe der Perſonen unterſcheiden konnte! — er ſchwebte! er wankte! — Ging die theologiſche Stoppelgelehrſamkeit ſo emſiger durch, je weniger ſie ihn befriedigte, und las ſich in die Denkart der Deiſten ſo tiefer, je mehr er ſie flohe. Der Vaterarm eines wahren Prieſters Gottes — aber er fand den nicht; er glaubte ihn nicht zu finden, irrte weit umher und — ward ſelbſt Prediger! Auf welch beſchwerlichem Wege? mehr als einmal hat er mit Thränen darauf gewinkt, wie die Religion ihm nur nach eignem Suchen, und zuerſt vom Herzen der Kinder, in der Simplicität des Eindrucks, den ſie da machte, ſo anders erſchienen! wie er, je mehr er das Herz der Menſchen kennen lernte, allmählich immer weiter vom Vernünftelwege abkam, das Wort Gottes im ganzen Umfange liebgewann, und endlich ſeinen Stand, als den erſten der Welt und des Lebens, lieben lernte. Der Jugendeindruck indeſſen blieb, und die Wunde war jetzt — Narbe! Predigerfigur allein intereſſirte ihn wenig, und, wie ich oft bemerkte, nicht zum beſten; er zog ſich immer, unwiſſend und wo er nur konnte, lieber zu andern guten Leuten zurück und lebte in Wüſte. „Welchen Geiſtlichen," rief er einmal, auf meine Vorſtellung darüber, mit Bitterkeit des Herzens aus, „welchen Geiſtlichen haben Sie je geſehen, der nur eine natürliche Menſchenſprache habe? der nur im ungeſtörteſten Geſellſchaftskreiſe zwiſchen Niederträchtigkeit und Stolz, die wahre edle Mitte guter Sitten, geſchweige denn Einfalt, Würde, Göttlichkeit, erhabne Ruhe ſeines Standes träfe! — Wie ſie kriechen, oder ſich brüſten" — und vergebens, daß ihn die Erfahrung, in edlen Ausnahmen, hie und

da ein andres lehrte! Um ſo inniger fühlte er dieſe, je ſonderbarer ſie ihm erſchienen; in Abſicht aber auf den ganzen Stand, zumal der Zeit, des Landes, wollte er nicht gerne denken und ſich erklären. Er wünſchte allweit, arbeitete für ſich, genoß oft heitere Durchblicke unter ſeiner Wolke — war aber übrigens, wie der einſame Weinſtock der Wüſte; er hat ſich durchs Unkraut hinaufgearbeitet, und ſteht allein und freut ſich des milden Strahls der Herbſtſonne. — Hat niemand, meine Brüder, aus der Geſchichte was zu lernen?

Einſt zeigte ich ihm den Charakter, den Hume von der Prieſterſchaft geſchildert — aber ich kann's kaum ſagen, was für gegenſeitigen Eindruck er bei ihm machte, als ich vermuthet hatte. Alle das zugegeben, rief er aus, aber wer hat daran Schuld? Die Vorſchriften unſeres Standes ſind edel und gut, das kann kein Hume läugnen. Unſere Charaktere, ehe wir in den Stand treten, ſind gemeine Menſchencharaktere, böſe und gut, gut und böſe. Wir wählen uns nicht ſelbſt, wir ſchieben uns nicht ſelbſt, als Stand, zwiſchen andere Stände. Alſo muß man entweder die ſchlechteſten, lauter Spitzbuben dazu wählen, oder es müſſen Drachen, Klötze, Verführungen ringsum, und im Stande ſelbſt liegen, daß trotz aller Pflichten, die das Weſen des Standes ſelbſt fordert, die beſten Charaktere alſo verarten! Wer hat die nun umher gelagert? wer wählt? wer ſchiebt den Stand unter andere Stände, daß er, das Feuer Gottes, zum Höllenzunder werde? — Die Politiker reden alſo zuerſt gerade gegen ſich ſelbſt!

Und dann, fuhr er fort, alles als wahr geſetzt, wollte ich wiſſen, welcher Menſchenfreund ein ſolch Pasquill gegen einen ganzen Stand — Menſchen! Brüder! ohne die bitterſten Thränen des Mitleids, ja gar mit Hohnlächeln und Freude ſchreiben könnte, als etwa der ſchwache, höfliche, politiſche Hume. Wenn ich das alles, wie er, glaubte und fühlte — würde ich kalt frohlockend bei dem häßlichen

Fratzenbilde, das doch Stand der Menſchheit ſeyn ſoll, ſtehen bleiben, ohne zu fragen: woher? wie alſo geworden? wie ihm zu helfen? Und wenn ich fände, daß geſagtermaßen alles von außen herkommen müſſe, weil von innen doch gerade zum Gegentheile hoher Beruf liegt, wie würde ich mich nun anders an Staat und Obrigkeit wenden, als Hume? Nicht dieſe für Geiſtlichen warnen! ſondern ſie recht dagegen aufbringen, daß ſie das Uebel ſehen und beſſern. Schafft, würde ich flehen, ihr, die ihr alles ſchafft auf Erden, ſchafft die Anläſſe, Fallbrücken und Gelegenheiten weg, die ſo viel edle Menſchenſeelen in einem ganzen von euch angeordneten oder toſerirten Stande verderben! hier den unwiſſenden, abergläubigen Haufen, den jetzt, wie ihr ſagt, ein Pfaffe alſo betrügen muß — das ganze Medium des Aberglaubens und Betruges, zumal eure Weiber und Kinder, an die ſich zuletzt alles hängt, ſchafft ſie weg, lieben Herrn, oder — die Prieſter, und beſſert dagegen durch Zolledicte und Hume's moraliſch politiſche Diſcurſe! Welcher Staat wird Mordbrenner nähren? oder welcher Mordbrenner brennen, wenn er nicht kann und darf! „oder ſehet ihr nicht die Verſuche dieſer Geſellſchaft, die als Geſellſchaft immer durch Ehrgeiz, Geiz und Verfolgungsgeiſt getrieben ſeyn wird? Das Temperament der Religion iſt ernſthaft und majeſtätiſch! Keine Munterkeit, viel weniger ausſchweifendes Vergnügen erlaubt! In Religionen, auf ſpeculative Grundſätze gebauet, und wo öffentliche Reden einen Theil des Gottesdienſtes ausmachen, kann man auch vorausſetzen, daß die Geiſtlichen einen anſehnlichen Theil der Gelehrſamkeit werden beſitzen wollen, ob's gleich gewiß iſt" [1] — Kurz, wenn alle weiſen Regierungen vom altklugen Knaben, wie Cäſar vom Wahrſager cave Idus! gewarnt würden, dürften ſie ſicher, wie eben dieſer edle Cäſar räſonniren:

[1] Hume's Worte.

Would he were fatter! but I fear him not;
Yet if my name were liable to fear,
I do not know the man, I should avoid
So soon, as the *spare Cassius. He reads much,*
He is a great observer: and he *looks*
Quite through the deeds of men: *he loves no plays —*
Seldom he smiles, and *smiles in such a sort*
As if he mock'd himself — —
Such men as he be never at heart's ease,
Whilst they behold a greater than themselves
And therefore are they very dangerous. —

Ich glaube, Hr. Hume würde dem Manne, der ſelbſt Prediger iſt, verbunden ſeyn ihm ein ſo ausdrückendes Motto ſeiner Prieſterſchaft in einem Dichter ſeiner Nation, den freilich Hr. Hume nicht außerordentlich liebt, treufleißig angezeigt zu haben.

Und nun von oder mit dem brittiſchen Antitheologen kein Wort mehr.

Swift ſagt, ich haſſe alle Stände, aber den guten Peter Paul in dem Stande liebe ich. Ein anderer wird ſagen: ich liebe alle Stände, aber den böſen Peter Paul in dem Stande haſſe ich — und beide haben Recht. Stand iſt Schranke; in den Schranken können viel böſe und gute Kräfte wirken; wer auf die böſen und guten Kräfte ſieht, richtet darnach ſein Urtheil! wem die Schranken gut oder böſe ins Auge fallen, urtheilet darnach. Ein Weiſer indeß, denke ich, ſieht mehr auf Inhalt als Figur; und ein vollkommener Weiſer endlich auf beides! Er wird alſo, wie von jedem Ding der Natur, auch von der Prieſterſchaft nichts böſes läugnen, nichts gutes dichten; weder Schranken noch Kräfte verkennen: und, mich dünkt, der aufgeklärte Menſchenfreund wäre nur der! Was ſollt's helfen, daß man ſeinen Stand bloß dadurch

vertheidigte daß man ihn verläugnet, daß man Stand und Losungswort aufgibt!

„Wir sind keine Opferbringer für's Volk!" und ich wüßte nicht, wer's je in der Welt gewesen? die Prieſter A. T. wenigſtens nicht!

„Keine abgeſonderten Mittelsperſonen zwiſchen Gott und Menſchen!" Halbgötter und Halbmenſchen! Theurgen und Theanthropen ſind wir nicht!

„Keine geweiheten Beſorger heiliger Gebräuche, die nach eigener Willkür vermittelſt einer magiſchen Kraft Heil oder Elend über andre bringen könnten." Kurz, Teufelsbanner ſind wir nicht — weiß auch kaum, welcher Pöbel das glaube?

Aber wenn der Prieſter nun alle das und mehr als das in eben dem wahrern und beſtimmtern Ausdrucke wäre? Kein Opferbringer fürs Volk; aber Bringer einer Gabe Gottes ans Volk — Lehrer der Offenbarung, Ausbreiter des reinſten Mittels der Bildung, und ſofern wirklich abgeſonderte, auserwählte Mittelsperſon, Bote und Werkzeug Gottes. Kein geweihter Beſorger heiliger Gebräuche, zumal nicht nach eigenſinniger Willkür (ein Bild, wofür man zittert!), aber etwas edlers, geweihter, das iſt, erwählter Beſorger heiliger Geſchäfte, des heiligſten Geſchäftes auf Erden — Bildung der Seele durch Religion. Als ſolche erkennen wir weder Bürger noch Unterthanen, ſondern Menſchen, Geſchöpfe Gottes, Brüder Jeſu, Glieder der Offenbarung. — —

Wenn der eine Prediger zu ſich ſelber ſagt: ich glaube nicht aus der gemeinen Maſſe der Menſchen, kraft meiner Ordination, herausgezogen, und über dieſelbe erhöhet zu ſeyn, ich rühme mich keines Umganges mit Gott, als den ein jeder meiner Zuhörer auch haben kann, wenn er will; ich verlange keine größere Heiligkeit an mir zu beſitzen und zu zeigen als deren die gemeine menſchliche Natur fähig iſt u. ſ. w. Und ein anderer etwa

spräche: ich glaube mich allerdings, kraft meiner Ordination, nicht aus der gemeinen Masse der Menschen herausgezogen, aber selbst von ihnen und also von Gott erwählet, an sie Gottes Wort zu tragen. Also nicht durch meine Person, die hier im mindesten nicht in Betracht kommt, aber vermöge meines Amts zum Boten und Werkzeuge erhöhet, wie's keiner meiner Zuhörer, ich aber an sie alle es seyn kann, darf und soll! Ich rühme mich keines Zauberumganges mit Gott, aber auch keines mindern Umgangs als mein Amt fordert, die Religion im Lichte und im Bilde zu zeigen, sofern sie freilich nur eine gemeine, aber nichts als die edelstgemeine, die erwählteste Menschennatur zeigen kann, an der man eben sehe daß die Religion nicht bloß meinen Verstand beschäftige, sondern daß eben dieß göttliche Licht und Kraft der Religion Hauptcharakter meines Lebens werde — — ein Prediger, der also spräche — wer stünde mehr im rechten Gesichtspunkte? wer redete mehr in seinem Amte?

Und doch ist das alles nur noch Individuum; individuelle Moral eines Mitglieds ist noch nicht Stand!

Ebenso wenig verursachet der eigentliche Zweck unsers Amts eine parteiische Verbindung derer, die's bekleiden, eine Zusammenverschwörung (wie man ihm vorwirft) — aber Vereinigung, Verbindung aller Glieder, die Ein Amt bekleiden, zu Einer Partei, im Geiste des Amts! Einverleibung zu gemeinschaftlicher Lehre, Unterstützung, Aufmunterung, worin es auch seyn müsse — ist Satanas nicht mit ihm selbst eins, damit sein Reich bestehe? Und wir! „Ein Herr! Ein Glaube! Eine Taufe! Ein Gott und Vater unser aller! Ein Leib und Ein Geist, berufen auf einerlei Hoffnung unsers Berufs! Mit aller Demuth und Sanftmuth — und vertrage einer den andern, und seyd fleißig zu halten Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens! Und

wachſet in allen Stücken an dem, der das Haupt iſt, Chriſtus!" — und der ſich nicht vornehm ſeparirte!

Laß es ſeyn, daß anderswo der Name Kirche mißbraucht werde! Glauben die Lehrer durch alte Mönchsgeſetze befugt zu ſeyn Repräſentanten der Kirche zu machen, und alſo Vorrechte ſich zuzueignen, die ihnen vor Alters der Staat eingeräumet; ſollten ſie ſich auch hie und da an Gründen dieſer Befugniſſe irren — ſie ſind ſofern Nationalbeamte eines freien, aus ſolchen Gliedern zuſammengeordneten Volks; ſie mögen oder mögen nicht auf ihre alten Vorrechte halten; engliſche Nationalbeamte gehen uns nichts an. Aber weil wir das nicht ſind, „muß ein Prediger vergeſſen dürfen, daß er Glied eines größern Körpers iſt, der Kleriſei heißt," Nebenbedeutung weg, und er ſoll's nie vergeſſen können! Er iſt da, dem Reiche Gottes mit andern nützlich zu ſeyn! hat allerdings das gemeinſchaftliche Intereſſe mit ſeinem geringſten Bruder, „daß die Dinge geglaubt und geübt werden, die ſie lehren," arbeitet mit vielen auf Einem Grunde der Offenbarung; und wo er an ſie gränze (er gränzt aber mehr oder weniger mit allen!) mit allen da Ein Leib! Ein Intereſſe! Ein Esprit de Corps — allweit, wie Name, Offenbarung und Reich Gottes — in und bei allem das Haupt Chriſtus!

In den ſchwerſten und wichtigſten Augenblicken meines Berufs will ich mich alſo ſammeln, aufrichten, tröſten; nicht will ich meine Augen niederſchlagen, „du gehſt doch ſo allein deinen Weg fort! lebſt dich und die Deinen nicht ſo gar unnützlich durch die Welt!" aufſchlagen will ich ſie und umherblicken: in welchem großen Reiche! auf welchem Plane der Haushaltung Gottes auch ich diene! Die Würdigſten meiner Zeit, Muſter meines Standes — kleine Reſte! — die Würdigen der Vorwelt, der Offenbarung bis zum Haupte hinauf! — Mitarbeiter, Vorarbeiter, Muſter! ihr ſollt mich ſtärken, daß mein Muth nicht ſinke, mir Würde meines Standes, hohes

Ziel, Bahn, die große Ernte zeigen, worin der Herr Arbeiter aussende! — „hebet eure Augen auf und sehet, das Feld ist weiß!" Sicheln, wo sind sie?

Ohne Anmaßungen und Jesuitereien, o Stand, könntest du je werden was du wareſt und seyn solltest. Patriarchie! Stand der allgemeinen und zarteſten Gottesbildung, allgemeines Band, Kitt und Unterpfand geheiligter Ordnung und Redlichkeit der Welt — und keine Geiſtlichen, die das mißbrauchten, und keine Weltlichen, deren Intereſſe etwas anders wäre, und überall genug Zunder und Empfänglichkeit, die reine Gottesflamme anzunehmen und fortzubreiten — alle Chriſten nach Chriſtus Bilde! — — Jetzt leiden wir unter der Sünde unſrer Vor- und Nebenwelt; unſre äußere Schale und Hülle iſt ſo dürre, daß auch das für den reifenden Kern gewiß bald Entſchlaubung, Ernte und neue Saat prophezeiet!

Denn darin ſind wir, ich glaube alle, die Weſen und Unweſen, Mittel und Zweck zu unterſcheiden fähig ſind, eins, daß der Prieſterſtand als Stand nur Stand ſey, Schlaube und Hülle, in der ein Kern wachſen ſoll, oder er iſt zu nichts nütze — Schlaube und Hülle, die, wenn der Kern gewachſen, auch nutzlos iſt, verdorret und abfällt. Mich dünkt, alle Reinigungen, Läuterungen, ſelbſt Unterdrückungen dieſes Standes gehen auf den großen Endzweck dieſer Reife des Kerns, damit die Hülle abfalle, und ſelbſt die Fehler und Laſter des Standes, die Hülle ſelbſt, müſſen zum Abfallen beitragen. Laſſet uns alſo ſelbſt daher, meine Freunde, daß alles ſo dürr iſt, Hoffnung ſchöpfen; das Feld iſt weiß, es reift ſchon ſehr ſtark zur Ernte; die Schlaube iſt bald ſo dürr daß ſie fallen muß, deß wird ſich Frucht und Nahrung freuen! Nur laſſet uns auch nicht unzeitig ſelbſt die Entſchlaubung befördern wollen; weil beim großen Hausvater alles ſeine Zeit hat, und auch dadurch der Kern leiden könnte. Mich dünkt, der Sauerteig hat noch weit

zu freſſen und zu reinigen, zu ſäuern und auch zu gähren, und alſo mögen immer die reinen und unreinen Hände noch miſchen und kneten. Mich dünkt, das Netz Gottes muß noch viel ziehen, faules und gutes, ehe die Auswahl geſchehen kann; und ſo mögen die Fiſcherknechte noch immer am Netze keuchen und flicken. Jedem auf ſeiner Stelle Arbeit und Lohn, auch dem der im Finſtern ſäet; und ich weiß nicht, welcher Stand in unſerm Jahrhundert edler im Finſtern ſäen könnte, als — Prieſter!

IV. Propheten.

Darf man noch ihre Namen nennen, ſeit Voltaire ſeinen Babouk oder ſein philoſophiſches Wörterbuch geſchrieben und die Brode des Ezechiels und andere Sachen mehr noch immer friſch zu backen nicht alt wird?

„Wenn man doch eine Gleichheit für ſich mit jenen alten Zeiten ſuchen wollte, ſind unſere Prediger gewiſſermaßen das, was unter dem iſraelitiſchen Volke die Propheten im niedrigen Verſtande, und in dem Heidenthum die Philoſophen waren" — und ich glaube, was auch die Propheten im höhern Verſtande geweſen; alſo auch etwas mehr und anderes als — in dem Heidenthum die Philoſophen auch waren.

Propheten waren (wenn wir Geſchichte und Schriften zuſammennehmen) oft Wunderthäter, d. i. im allgemeinen Verſtande Beweiſer der göttlichen Macht für ſeine Religion und Menſchenvorſehung; oft Eiferer für die Ehre Gottes, Strafer der Laſter an Land und Leuten, Warner! Aufmunterer! Tröſter! unter dem höchſten Siegel göttlichen Namens. Endlich und drittens oft und meiſtens dazu Weiſſager!

und welche Stufen der Klarheit ſolche Weiſſagungen nun auch für ſie und andre gehabt haben mögen, Angewehete vom Geiſt Gottes! Gottesmänner — ich weiß nicht, ob wir das alles ſo anſehen ſollten und dürften und müßten, als den Mann im Monde? als Weſen einer andern Welt?

Beweiſer der göttlichen Macht für ſeine Religion und Haushaltung! und wenn ich einmal zum Werk meiner Wünſche, zur Geſchichte der Haushaltung Gottes auf Erden komme, mit Bewunderung wird ſich's zeigen, auf welcher Höhe jedweder ſolcher Beweiſe voll Gotteskraft geſchah. Wie Gott ihn auf die Zeit, in die Umſtände, zu den Zwecken ausſparte, und das Werkzeug zu dem allen ſo eigen heiligte, daß ich kein Wunder, keinen Propheten, kein mehr oder minder Licht, was um ihn lag, zu verſetzen, umzudichten, und hinterher zu richteln hätte! daß alles ein großer fortgehender Tempelgeſang, in dem die Gottheit nur jetzt und da und alſo die Stimmen angab, würde! — o daß ich mich ſchon vor der Höhe des Werks fühlte!

Man hat's einem rechtſchaffnen Manne unſrer Zeit ſo äußerſt verdacht, daß er noch Wunder- und Prophetengaben lehre — und irre ich nicht, ſo habe ich nie gefunden, daß er ſie in dem ketzeriſchen, anmaßenden, zur Schwärmerei aufregenden Tone, als ſeine Spötter ihm Schuld geben, gelehret hätte; vielmehr gerade das Gegentheil alles deſſen! daß es nicht an der allvermögenden und ſich allezeit und allmittheilenden Gnade Gottes, ſondern an unſerer zitternden, wegzitternden Hand, an unſerm durchlöcherten Gefäße, das ſie nicht aufzunehmen vermag, an unſrer zerriſſenen, tief im Schlamm ertrunknen Menſchheit liege, die alſo auf jener Gotteshöhe auch jenes reine Gotteslicht nicht umſtrahlen könne! Auf jener Gotteshöhe, ſiehe! kann noch immer Tag Gottes lächeln! der Genius des Aufgangs mit einigen Strahlen an ſeinen Flügeln und Bruderliebe im Antlitz kann immer ſtehn und dahin winken (mich dünkt, die Bücher

der Schrift ſind mehr als der Genius!), und wir uns demungeachtet noch immer ruhig im Moraſte, fern von der Höhe! umherwälzen, — mich dünkt, das kann ja alles ſo leicht nebeneinander geſchehen, und iſt ſo ſehr in der Ordnung; weiter hat auch jener nur winkende Genius, ſolang es Gott nicht anders will, auch nichts Macht zu thun!

Und ob und wann Gott ein andres wolle? Ob er unſerm Zeitalter die Wundergaben am nöthigſten und unentbehrlich finde? Ob alles was rings um uns iſt, und deſſen ſich Gott in jedem Zeitalter doch als Acker zur Saat bedient hat, am geſchickteſten dazu ſey Wundergaben zu erzeugen, zu nähren, anzuwenden? Ob nach dem was Menſchenblicke Ereigniß und Forderniß der Zeit nennen, dieſe oder andre Talente die unentbehrlichſten und das glänzende Ziel ſind, wonach wir zu ſtreben haben? Ob ſich nach einer Gabe Gottes dieſer Art ohne Verirrung oder Gefahr ſelbſt im mindeſten ſtreben laſſe, und es auch hier nicht der Aehnlichkeit der Haushaltung gemäß wäre, eben unerbeten zu rufen, ungeträumt oder gar wider Willen zu ſenden? Ob, nach der Analogie gedachter Haushaltung, die hierin doch allein Grund oder Regel des Schluſſes wäre, ob ſchon die Zeiten und Umſtände da wären, in die der Geiſt der Weiſſagung auch dieſe Kraftverweiſungen geſetzt hat? — Ganz andre Welt von Fragen, als wovon jene Spötter träumen! und über die der Erſtgenannte ſich mit ſolcher Helle und Schriftdemuth erkläret! Ich wüßte alſo nicht, warum wir wie Buben über die würdigſte Sache der Welt als über ein Märchen ſchwatzen wollten oder müßten.

Doch ich komme ab von meinem Ziel. Wenn's je in unſrer Zeit Beweiſe Gottes voll Geiſt und Kraft gäbe, ſo däuchte den ruhigſten Philoſophen doch wohl, daß es wo etwa, auf welche helle und freilich dem Jahrhundert geziemende Art es ſeyn müßte, am liebſten zum Beweiſe der Wahrheit der Religion ge-

ſchähe. Nicht wahr? Und wenn nun auf die angezeigte Art ſich ſolche Beweiſe der Wahrheit der Religion erhöhen, und für unſre Zeit ſo viel als Wunder wirken könnten und möchten — das würde doch auch gut ſeyn! — Man ſieht, ich bin bei den Propheten unſrer Zeit, den Demonſtranten unſrer Religionswahrheit.

Und nun löſe einer das Räthſel, woher es komme, daß eben dieſe Religion in einem Jahrhundert, das ſich ſelbſt das philoſophiſche nennet, und wo alles, was aus Philoſophie kommt, doch das wirkſamſte ſeyn müßte, weil's ſein Medium findet — daß eben darin die Religion, hundertfach im Großen und Kleinen ſo philoſophiſch demonſtrirt und erwieſen — doch am wenigſten geglaubt werde? und daß, wer ſie etwa noch glaubt, ſie am wenigſten aus dieſen Demonſtrationen glaube, dieſe Demonſtrationen gerade zu der Zeit, da er am innigſten glauben will, am liebſten vergeſſe? — Woher dieß ſo drückende und auffallende Räthſel? — Will niemand ihm nachſpüren? iſt ſeinem Knoten nicht ab-, der Religion auf keine andere Art aufzuhelfen? oder wollen wir, ſo Gott will! ewig aufs Gerathewohl demonſtriren, bis wir zuletzt, wie Plato, im Hörſaal ganz allein ſind, und alle Religion und Antireligion von uns entflohen? —

Es kann nicht geläugnet werden, daß wir, und die Engländer unſtreitig noch weit mehr, mit dem metaphyſiſchen Theile der Religionsbeweiſe gut und ich möchte beinahe ſagen übermäßig verſehen ſind. Das einige Boyle'ſche Inſtitut hat in dieſem Betracht Sachen ans Licht gebracht, die, wo ſie gut ſind, kaum zu übertreffen wären, und mich dünkt immer, die Clarke, Buttler, Bentley, Campbell, Conybear, mit einer kleinen Seitenwendung, die Locke, Benſon, Foſter, Berkeley, Gerard, und eine Reihe verdienter Namen mehr, haben dieſen Handgriff die Religion zu faſſen, ich will nicht ſagen abgenützt, aber wenigſtens äußerſt genützet.

Ob das nun aber einzige Handhabe zum Beweiſe der Religion wäre? auch ſelbſt zum Beweiſe dieſer Art die kräftigſte einzige? Siehe! mit alle dem würde doch nichts als die entfernteſte und dazu kälteſte metaphyſiſche Möglichkeit der Offenbarung einer ſolchen Religion ausgemacht — was iſt nun aber Möglichkeit? Möglichkeit eines Gotteswerks nach und aus Menſchengründen? Möglichkeit eines Gotteswerks aus und über alle Zeiten, alſo gewiſſermaßen das einzige Werk Gottes! Zweck und Inhalt aller übrigen — die Möglichkeit deſſen nach dem Geſichtskreiſe eines elenden, kurzſichtigen, augenblickdauernden Geſchöpfs gemeſſen, und beſtimmt und zur Regel Gottes angeſchlagen? und richtete nun noch dieß Geſchöpf nicht einmal nach allen Datis, die ihm vorlägen! ſchränkte vielmehr, damit es recht wie ein Maulwurf philoſophire, ſtatt ſeine Seele groß und allweit wie die Schöpfung, Haushaltung und Vorſehung Gottes zu weiten, ſich nur ja recht auf den Fleck eines Staubkorns — des Lochs einer Grube, ja gar oft Wolke, Blendwerk, Hirngeſpenſt, kurz Syſtem ein; wie doch die meiſten Demonſtranten thun und thun müſſen — ihr Brüder, Engel und Menſchen! welch ein Beweis? welch ein Beweis der Gottesoffenbarung? Läſterungen oft vielmehr, wo meiſt ein ſolcher Wurm, ſtatt darein einige Weisheit und Philoſophie zu ſetzen, daß er ſich ſelbſt, und wie unſäglich tief unter Gott und in welch kleinem Raum und Zeitpunkt der Schöpfung und Haushaltung! ſeine Schranken fühle und nach dieſem Nicht- und Regelmaß etwa alles berechne — nein! wo ſtatt alle deß der philoſophiſche Maulwurf ſich nicht anders als in dem Sammlungspunkte des Ur- oder Allichts Gottes blähet! ja gar dasſelbe nur, wie der Pfau etwa das Sonnenrad ſeines Schweifs, von hinten, als die letzte Folge ſeines ſchönen Leibes, einer Hypotheſe, die auf wie ſchönen Füßen geht, zur Schau trägt, oft Läſterungen des Einigen, von dem Ein Gedanke unendlich höher als aller Menſchen Ge-

denken und seine Wege über unsre Wege. Mich schaudert, und zittert dran zu denken.

Möglichkeit und Wirklichkeit — welche entsetzliche Kluft! weit von Ost zu West, und von West zu Ost! Möglichkeit der Menschen und Wirklichkeit aus Gott! welche noch unendlichere! weit vom höchsten Himmel zur tiefsten Hölle! — und endlich einzige Möglichkeit der Menschen, nicht aller (ob der Philosoph gleich immer so spricht), sondern einiger, Eines Menschen! aus einem Grunde! einem Gesichtspunkt! einer Grille von Hypothese, die die Kothschwalbe an den Thron Gottes bauet, und nichts minder als alle Wege, Plane und Materialien in allen Zeiten und Welten, wie ein paar gefundne Grashalme, darin verflicht — wer schaudert nicht der philosophisch metaphysischen Höhe?

Und endlich wie vorgetragen! wie entfernt! kalt! auf metaphysischen Schrauben oder Stelzen! ein schönes, aber flaches und leeres Schattenspiel abstracter Begriffe und Worte! — Und das soll allgemein wirken? das die ungläubige Welt belehren? Darum sehet ihr auch so herrliche Folgen, daß keiner mehr so ein Ding, was Religionsbeweis heißt, fast anzusehen trauet! Wirft's, wenn er auch kein Freigeist ist, beinahe ungelesen weg, weil er doch immer dieselbe metaphysische Wachsnase, nur vielleicht mit der Stiege eines neuen Mittelsatzes etwa aufgestutzt, erwartet!

Ich mag auch hier kein Unkraut ausrupfen, in Furcht vielleicht den Weizen mit zu beschädigen; noch ist's im mindesten mein Zweck, einem Beweiser der Religion unsrer Zeit seinen Lorbeerkranz anzutasten, wenn er auch nur das Ansehn einer schlechten dürren Tanne hätte. Ohne Zweifel sollte sich an metaphysische Beweise kein anderer als ein wahrer Philosoph, der sich doch wenigstens in der Sprache der Metaphysik geübt hätte, wagen; und gegen die Voltaire, Bolingbroke, Hume und Montesquieu, wenn er auch drei theologische Hüte trüge, kein andrer schreiben, als

der dieſe Herren, die einmal in der großen Welt mehr als in der kleinen Doctorſtube gelten, wenigſtens beſſer als aus, oder wie Trinius Freidenker-Lexikon kennete, ſie etwa doch ſelbſt geleſen, durchaus ſtudirt, dem Modegange nachgeſchlichen wäre, der ſie eben in die große Welt gebracht; dem Modeton nachgeſchlichen wäre, mit dem ſie gelten, doch etwas auch von ihren Gaben, ihrer Geiſtesrichtung, Philoſophie und Witz kennete u. ſ. w. Ohne alle das, meine Herren, befürchten wir nicht, daß wir unſre eigne gute Sache zum Geſpötte machen, und indem wir freilich nichts als die Titel und Vorreden beſagter Schriften kennen, wir auch vielleicht nichts als dieſe zu kennen und nachzuſchreiben fähig und werth wären? Und dazu, dünkt mich, hätten doch unſre Regenten die Antideiſtencollegia eben nicht verordnet. — —

Kurz, meine Brüder, das Metaphyſiſche dieſer Art, was, glaub' ich, zu ſagen geweſen, iſt geſagt; die Beſten müſſen ſich ſchon wiederholen, und Bonnets ſo neue und neugeglaubte Erklärung der Wunderwerke, in welchem Canz, Bilfinger, Ploucquet, Baumgarten ſtünde ſie nicht lange? Gegen die Deiſten unmittelbar wäre ſo ſauber zu verfahren, als wir dem Wort Gottes Achtung ſchuldig ſind, oder lieber zu ſchweigen. „Welcher König, ſo ihm ſein Nachbar Krieg anbietet, ſitzet nicht zuvor und überſchlägt" u. ſ. w. Und kurz, und überhaupt wäre keine andere Handhabe möglich?

Möglich? ich glaube vielmehr, es wäre die einzige wahre, wenn ſie uns nicht gerade abgekehrt und das gekreiſelte, ſchwache Schnitzwerk der Philoſophie, an dem uns aber das rechte Gefäß gerade vorderhand abbricht, uns vorſtände. Es iſt die Gattung Erweiſe der Schrift an ihr ſelbſt; mit aller Fülle ihrer Einfalt, Zuſammenhanges und Kraft, ohne Menſchenſatzungen, bloß ſofern ſie ſich ſelbſt zeiget.

Allem System, auch dem besten, liegt Philosophie drunten und drüber: Religion und Göttlichkeit derselben wird nur so immer mit in den Kuchen gebacken, damit er doch auch darnach schmecke; hier ist vom simpeln Gewächs Gottes, dem Baum aus der Anlage eines Senfkorns durch Zeiten, Jahrhunderte und Völker, die Rede. Daß es gezeigt werde, wie es ist, aber ganz und in der Kraft!

Daß Haushaltung Gottes (und nicht Moral Christus oder Epictets) gezeigt werde, wie sie ist? wie sie auf einander folgte? was durch sie erklärbar und ohne sie ewig unerklärlich bleibt? jede Offenbarung Gottes in all ihrer Einfalt, Zeitmäßigkeit, Würde, Kraft. Was durch alles zum Nutzen der Welt gewirkt ist, und da ohne, wie wir's jetzt thatmäßig haben, nicht hätte gewirkt werden können — o Plan! o Wunderwerk und Kraftdenkmal eines Propheten Gottes! Wenn er sich selbst ganz entsagte, weder einem System fröhnte, noch ein andres tyrannisch überwältigen, unterdrücken oder heimlich vervortheilen wollte: von keinem System (unschuldig und nicht so heuchlerisch, als es oft mißbraucht wird) etwas wüßte; nichts aufbliese oder dörrte und einschrumpfte! — Offenbarung Gottes! du allein für dich stehend! in deiner gesunden Fülle und Kraftwuchs und schönen Nacktheit! ohne Stelzen und Umgehänge, ins Licht, ins ganze Licht unserer Zeit gesetzt — welche Gotteserscheinung! Statt aller Wunder und Zeichen bezog sich Mahomed immer aufs größte Wunder aller Zeiten, seinen Koran! und bot Welt und Hölle Trotz, wer ihn schreiben, wer ihn ans Licht bringen könnte? Hier ist von keiner Schreibart, Dichtung und Lügenbetruge die Rede; das ganze Werk Gottes durch Zeiten und Völker, wer es zeigte, in all seiner Würde und Einfalt zeigte — der wäre kein Prophet? Man denke dran, was Luther für seine Zeit und die Folgezeiten bis auf uns gethan hat; und schaudere — und hoffe!

Ueberſetzung und Darſtellung der Bibel, wie ſie iſt; jedes Buch in Zeit, Ort, weſentlichem und minder weſentlichem Zwecke, wäre es freilich zuerſt, zuvörderſt, und faſt einig! Und für den ehrwürdigen Namen Volk, über den Luther nichts größeres kannte. Moſes, Hiob, Pſalmen, Propheten — wer euch, ganz wie ihr ſeyd, für Welt und Nachwelt darſtellen könnte — welch ein Prieſter! welch ein Prophet Gottes! Beſudelt ſeyd ihr jetzt genug! In die unedelſte, ſorgloſeſte Pöbelproſe verſchwemmt! Seitab verzerret, wie ein Schulknabe ſich das am ſchlechteſten Griechen- und Römerſcribenten nicht erkühnen ſollte! Wo iſt — ein Kraftmann; — ein zweiter einfältiger, auch ungelehrter Luther, ein Luther von Kopf und Herz und Bruſt und Schreibart, der euch darſtelle! der euch reihe! —

Einfältiger, ungelehrter Luther! wie dir das Wort Gottes theuer war! und der Name Volk dir zu Herzen ging! und du aus eigner Ueberzeugung und Empfindung für und aus dem Worte Gottes gedrungen redeteſt, ſchriebeſt, überſetzteſt, und wo du nicht wußteſt, noch glücklich und herzlich ſtammeleſt und alſo nur alſo wurdeſt, Bote Gottes ans Volk! Ueberbringer und Dolmetſcher des Worts für Welt und Nachwelt! Prophet! Ja Prophet, noch immer einiger, unerreichter Prophet mit deinem frei- und frohen Muthe!

Je mehr wir alſo die Bibel darſtellen, deſto mehr wird uns Luſt und Muth zu eignen Schriftſtellereien über ſie vergehen. Sie geltend machen, ſoviel man kann durch Wort und That, Lehre und Beiſpiel, aber alsdann ſchweige und verſchwinde! daß Gottes Wort wahr ſey und gelte! und aller Menſchen Wort nichts! — Nie kann ich da ohne tiefes Niederſchlagen all meines geringſten Autorſtolzes die Bücher eben desſelben Mannes aufſchlagen, wo ſich ſeine ſpätſte Vorrede alſo anfängt: „Gerne hätte ich's geſehen, daß meine Bücher alleſammt wären dahinten blieben, und untergangen. Und iſt unter andern Urſachen eine, daß mir grauet für dem Exempel;

denn ich wohl ſehe, was Nutzes in der Kirche geſchafft iſt, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen viel Bücher und große Bibliotheken zu ſammeln, ſonderlich ohne Unterſchied allerlei Väter, Concilia und Lehren aufzuraffen, damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der heiligen Schrift verſäumt, ſondern auch die reine Erkenntniß göttliches Worts verloren iſt, bis die Bibel unter der Bank im Staube vergeſſen worden.

„Und wiewohl es nützlich und nöthig iſt, daß etlicher Väter Schrift blieben ſind, als Zeugen und Hiſtorien, ſo denke ich doch — est modus in rebus! und ſey nicht Schade, daß vieler Väter und Concilien Bücher durch Gottes Gnade ſind untergangen; denn wo ſie alle hätten ſollen bleiben, ſollte wohl niemand mehr ein- und ausgehen können für den Büchern, und würden's doch nicht beſſer gemacht haben, denn man's in der heiligen Schrift findet.

„Auch iſt das unſre Meinung geweßt, da wir die Bibel ſelbſt zu verdeutſchen anfingen, es ſollt des Schreibens weniger und des Studirens und Leſens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andere Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Chriſto, weiſen ſoll, wie er ſpricht: ich muß abnehmen, dieſer muß zunehmen, damit ein jeglicher ſelbſt möchte aus der Quelle trinken, wie alle Väter, ſo etwas guts haben wollen machen, haben thun müſſen. Denn ſo gut werden's weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenn's auch aufs höheſt und beſte gerathen kann, als die heilige Schrift, das iſt Gott ſelbſt gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geiſt, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müſſen, ſo wir ſollen ſelig werden, als die wir müſſen die Propheten und Apoſtel laſſen auf dem Pult ſitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was ſie ſagen und nicht ſagen; und nicht ſagen, was ſie hören müſſen."

So ſahe ſich Luther gegen die Schrift an, und ſo jeder, der Gottes Wort fühlet. Der unſchätzbare Edelſtein werde in den feinſten

Goldring gefaßt, der möglich iſt, aber gefaßt mit aller Stärke, Inbrunſt und Treue. Sie leuchtet von ihrem und nicht von unſerm Lichte; an dem wir uns als dürre, todte Körper wärmen, wollen wir aber gar vor ſie treten, verſchatten wir ſie gewiß — den Gelehrten, denen ſie nun ſo leicht verſchattet iſt, aber auch dem Volk, der Heerde Gottes, dem keiner ſie verſchatten wird, der Ehrfurcht Gottes fühlet! Wann kommſt du, Mann ohne Eigendünkel und mit Felſenbruſt, zweiter Luther? auch alle Mittel deiner Zeit und Vorzeit gebraucht zu haben, und Bote Gottes zu ſeyn an die Welt! Von keinem kritiſchen Spiel- und Räthſelwerk, wo eine Handvoll Wind eignen Anſehens und Goldes zu erhaſchen wäre — von einer Stimme Gottes zur Bildung, Aufklärung und Beſeligung des Menſchengeſchlechts (und was könnte alſo wärmer behandelt werden!) iſt hier die Rede. Das wäre Prophetenwerk! Beweis des Geiſtes und der Kraft!

V. Prediger. — Tugendlehrer.

Eiferer um Gottesfurcht und Religion, Strafer der Sünden und Laſter des Volkes, mit Drohung deſſen was darauf erfolgen müßte, Ausmunterer mit allen helleſten Gemälden der Tugend und Nationalglückſeligkeit — das waren jene Propheten, und — ſind unſere Prediger nicht! Die Zeiten, da Laſter zu ſtrafen und der Tugend ſo machtvoll aufzuhelfen war, ſind ja nicht mehr! Viel gutes und ſchönes hört und lieſt man davon, wie ſie als Tugendlehrer auch in einem ſehr wohlpolicirten Staate noch brauchbar ſeyen; wie viel gutes ſich durch ſie noch immer und ſo im menſchlichen Geſchlecht, ohne daß man's recht weiß, erhalte u. dgl. Aber von dem, was Prediger denn recht als Boten

Gottes, der Religion und Tugend, thun ſollen? nicht bloß ſo leidlich, unter den Flügeln des Staates auch mitkriechend, thun mögen? was ſie nun eben zu unſerer Zeit und zu keiner andern thun ſollen, und inſonderheit alsdann, wenn ihr Tugendvortrag und Unterricht nichts verfängt, und ſo gut iſt als ob er nicht da wäre? wo denn nun die Wurzeln ſolches allunterdrückenden, Luft wegſchnappenden Uebels liegen mögen? und wie ſich ein Prediger nun über und gegen ſie wirklich und treulich zu betragen? wie, wo er nicht ausrotten könne, er ſich zu betragen habe, um zu hemmen, zu unterdrücken? wie mit andern gemeinſchaftlich? — wie wenig oder nichts hört und lieſt man hievon? — Iſt doch bei alle dem noch immer ſo viel gutes in der Welt! wird doch noch immer manches gute durch die Tugendpredigten gewirket! Der Prediger lehre nur bürgerlich unſchädlich fort, ſuche auch an Gelehrſamkeit den Amtnam zu überſehen u. ſ. w. La prédication assez bonne, wie's der gute Abbé S. Pierre, der viel gutes geſagt hat, auch ſagt, und damit gut! — —

Iſt denn über Weſen des Predigtamtes nichts mehr, und anderes und beſſeres zu ſprechen als von Beziehung der Religion auf den Staat, von andern Nebennutzen des Amtes, und von Klagen gegen Dogmatik, Geſangbuch, Katechismus und Liturgie? — (worüber ich mit Predigern eben zuletzt alſo ſprechen würde)? Wenn das zur Beförderung des Nutzens im Predigtamt, und zuvörderſt und alſo geſagt werden müßte, ſo weiß ich nicht mehr, was Predigtamt iſt. Laßt uns dasſelbe geiſtliche Amtmannsſtelle oder ich weiß nicht wie nennen, nur durchaus wird das Wort Gottes alsdann nicht dazu Codex. Ich weiß, daß ich dieß ganz ruhig ſchreibe, ohne Rückſicht auf Perſon oder Buch, ſondern allein auf Amt und Sache.

Der Prediger ſoll Tugend lehren. Wie, wenn die Tugendlehre nun nichts gilt! Wenn er immer die geringſte Wirkung

davon ſiehet! offenbar, wenn er ſich nicht ſelbſt ſüß triegen will, ſehen muß, ſelbſt das Beſuchen der Predigt iſt nur Gewohnheit! Viſite Gottes an einem Tag in der Woche, oder gar noch ärgeres! Er ſieht herrſchende Laſter, die ſelbſt ſeiner Tugendlehre, noch unendlich mehr dem Geiſt ſeiner Religion (bei mir eine weitere Sache als jene!) obſiegen, ihm offenbar widerſprechen, ſein ganzes Predigtamt aufheben u. ſ. w. Sieht vielleicht gar, daß in dem was man oft Band des Staats nennet (es aber wahrlich nicht iſt!), Ableitungsſtricke vom Chriſtenthum, und in dem was man Elemente, Luft, Principium der und der Regierungsform nennet, ein ſichtbar, jetzt gewiß nicht mehr unſichtbares Gift ſchleiche, das allen Lebensodem der Religion verpeſtet und wegfrißt. — was ſoll nun da der Prediger thun, um Nutzen ſeines Amtes zu fördern? oder nur vielmehr, ſich noch von einiger Nutzbarkeit Rechnung zu geben?

Soll er ſich da ins Blinde tröſten, wie man es den gemeinen Predigertroſt nennen könnte: „du ſäeſt bei Nacht, ins Finſtere. — aber das gehet doch auf!" Wenn er offenbar doch auch ſieht, er ſäe nicht bloß im Finſtern (dran wäre nichts gelegen: ein Thor, der das feinſte Saatkorn der Welt, Wort Gottes, mit ſeinen Ohren will wachſen hören!), ſondern er ſäe auf Waſſer, Sand, Dornen, den Weg, und für alle Spötter und Raubvögel des Himmels! Soll er ſich da allein wohlbehaglich tröſten, daß doch noch etwas einen guten Boden finden könne, und wie er's Gott zutraut, finden werde. Er dürfe nur ſo ruhig die Tugend fortlehren, ſey doch vielleicht ſeit Tiberius Zeiten die Welt, wo nicht beſſer, doch auch nicht ſchlimmer geworden u. ſ. w.

Und wenn er ſich nun damit nicht beruhigte? Wenn ihn Wort Gottes, die Muſter der Propheten und Apoſtel (wage ich's, die Männer als Vorbilder zu nennen?), Chriſtus ſelbſt, ganz wozu anders drängen? daß er ſich damit nicht beruhigte? daß er,

wenn das einzige Wirkung des Predigtamts seyn soll, nichts in seinem Leben mehr als die Stunde der Wahl beklagte! daß er (lasset's uns nur gerade aus sagen!) den Prediger sodann für nichts anders als einen tolerirten Pfaffen und Menschendiener, geistlichen Akademiker, Philosophen, und wie wir die Titel höflich umschreiben wollen, aber wohl, wenn ihn immer Sinn und Gewissen nicht trügt, unmöglich für Nachfolger der Muster halten könnte. Ich rede nicht von unreiner, unweiser Nachfolge; ist ihnen aber gar nicht nachzufolgen, so — laßt uns nicht mit dem Worte spielen, so geht uns das Wort Gottes in dem Elemente nichts an. So lasset uns irgendeinen Moralisten wählen, Tugend nach ihm zu predigen; und da wüßte ich denn freilich nicht, warum das die Bibel (womit man so viel Mühe hat sie erst in vernünftiges Licht zu setzen, und wo denn doch noch oben und unten der Duft von Ezechiels Broden bleibt!), warum das die Bibel seyn müsse? Epiktet! Marc Aurel! Stücke von Sokrates! oder wenn wir mehr in unsrer Zeit bleiben wollen, Pensées der Marc Aurele und Voltaire-Epiktete unsrer Zeit — die wären doch zu einem zeitmäßigern Sinne gewählter! und sodann gewiß alles wie einförmiger, schöner, politisch erwiesener, und fürt den armen Prediger trostreicher als jetzt. Noch nützlicher, wenn ihm auch Execution zur Beförderung seiner politisch nützlichen Moral gegeben würde.

Da sind denn nun, wie's jetzt ist, unsre Predigten so laue Ausführungen Eines Hauptsatzes; allweit wie die ganze Welt geworden! Declamationen, die als Kunstgattung, ich weiß nicht wie tief, kämen, wenn sie nicht noch die liebe Kanzel schützte. Kann man sich etwas müßigeres und schülerhafteres denken als ewige Tractationen ewig dunkler, dämmernder oder schwimmender Begriffe! in eine Lieblingswendung, die Gemeinort heißt, immer neu und neu umhergegossen, und mit dem weiten Predigermantel jedes Staubkorn wahrer Lehre verschleiert! Triviale, kraftlose, tausendfach wieder-

holte Dinge, und doch wagt man sie mit Demosthenes und Cicero, und wahrhaftig zu ihrem Vortheil zu vergleichen. Heilige Redner! Demosthenes und Cicero hatten Zweck! sinnlich. innig gegenwärtigen Zweck! der ihnen zugestanden wurde! auf den sie losredeten, so dicht hinanreden mußten, daß sie ihn ergriffen — oder es wäre besser gewesen, sie hätten der Zeit geschlafen. Und was ergreift ihr? wen oder was wollt ihr ergreifen? Eben den müßigen leeren dämmernden Ton, das im ewigen Locus communis sich fernhaltende Geschwätz, nennet man ja Andacht, Anstand, die wahre Predigtform, auf die man das andächtige Schlummern, Dämmern, Träumen — das ja Nichterregen der Leidenschaften, die matte Weisheitsbrühe, die immer alles sagt und nichts sagt, hineingegossen und hineingelenkt hat, daß es Stempel geworden!

Wenn ich da den Vortrag der Propheten im Mindesten und Größesten, den Himmelsflug Jesajas:

Wenn er wie der Adler zur Wolk' jetzt steigt,
Jetzt hinunter zu der Ceder Wipfel sich senkt!

und die Trauerpredigt Jeremias, ganz in Thränen und Landeselend verfasset, und das Ausmalen Ezechiels, und wie weiter ihre Personendenkart sich unterscheide — wenn ich sie im allgemeinen prophetischen Gesichtspunkte erfasse: wie national alles! zeitmäßig! individuell! Laster und Fehler gerade ins Auge angegriffen! Nichts weniger als Ausführungen allgemeiner Tröster; aber dagegen wie scharf! wie treffend! wie bestimmt! Von vielem wissen wir nicht die unterliegenden Fälle, die aber immer durchschimmern; nach Jahrtausenden, und in dem Europa schimmern sie noch durch. Das Wort in ihrem Munde ist Feuer! ist wie ein „Hammer, der Felsen zerschlägt!"

Und was sind dagegen die Modepredigten unserer Zeit! — Jeder leere Kopf kann sie nachahmen! jeder ruhige müßige Leib

ſie nachdämmern! Ohne Leidenſchaft! ohne Inhalt! ohne Feuer! einförmig wie die Tonnen! überall gleich gut, d. i. gleich mäßig und förderlich zu halten — das ſind heilige Meiſterſtücke heiliger Reden! Freilich Jeſaias, Chriſtus, Propheten und Apoſtel, ſelbſt noch Luther und alle guten Männer, die eine Kirche und Gemeine hatten, ſo ihr war: die alle nicht ſo! aber die Leute waren auch keine Redner! hatten nur immer von Einer, gegenwärtigen, dringenden Situation Mund und Herz voll! waren keine hohlen Weisheitsköpfe für alle Welt. Wir aber ſind geiſtliche Redner! Prediger! Tugendlehrer! von ihrer Nachfolge in Geiſt und Wort, und wie es ſey, ein für allemal entbunden! lehren allgemeine Tugend von unſern Kanzeln, in jeder eine ganze Moral, und nach einem andern angenommenen Lieblingsſatz eine ganze Dogmatik! damit, wie es heißt, ein Ungläubiger, Heide, Jude oder Türke, im Fall er nur eine Chriſtenpredigt hörte, ſogleich daraus den Weg zum Himmel gerad und glatt in ſich hätte u. ſ. w.

„Seelſorger — Beichtvater!" der ſich etwa um die Seligkeit anderer kümmere! wer lacht nicht über die abgelebte Troſtformel? Und welch eine wohlpolizirte, zumal artige menſchliche Geſellſchaft wird ſie noch etwa in einem Winkelſäferchen dulden? Der Prediger, der in einer Wortanſpielung auf ein landkündiges Gräuelfactum, das ſich auch keine Obrigkeit zu beſtrafen Mühe nähme, und wo er ihr alſo nicht ins Amt fällt, deutete — Pasquillant und kein Prediger! Der Beichtvater, der mich in einer Beichtermahnung auf die löblichſte Weiſe an einen Zug meines Charakters erinnerte — Pasquillant und nicht mehr Beichtvater! Ihm wird darum ſein Geld ins Haus geſchickt, daß er ſchweige! der mich endlich gar im Hauſe mit einem Wort oder Winke ſtörte — aber dazu ſind unſere Seelſorger zu artige Geſellſchafter, die wohl wiſſen was auch guter Ton iſt — und ſo bleibt die Sache überhaupt auf dem ruhigen Pfade, der immer ja der beſte iſt. Amen!

Und so noch nur ein Wort an dich, Bote Gottes, zur wahren Wohlfahrt deiner Brüder! Wenn es kein abgekommenes Wort ist, daß jeder seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffe, und es kein Wort des Wörterbuchs ist aufzuschlagen oder auszumerzen, Wächter deiner Brüder! Und alle Zeugen der Schrift deine Muster! und das noch die einige Art ist, wie innige Kraft des Wortes Gottes erhalten wird — kein weltliches Gesetz wird dein Gewissen und deine Empfindung hindern, dein Amt als mehr als Tugendlehrer zu führen, nicht vor Menschen, sondern vor Gott! und keine Casuistik und Pastoraltheologie es dir bestimmen dürfen, wie du ohne wahren Anstoß bürgerlicher, Staats- und Sittenbeziehungen Seelen suchest und findest, Lastern entgegenredest und entgegenhandelst, ihre Wurzel, soweit deine Hand reicht, nicht wegzuschieben, sondern wegzurotten trachtest! Alles unvollkommen freilich und im Kampfe! Deiner Zeit erliegend und unterliegend — welcher guten Seele ging's anders? Auch der Fruchtbaum in der Wüste ist indeß nicht umsonst, und um so erquickender, wenn ihn ein Verirrter findet, der das nun wohl eben hier am wenigsten zu finden meinte. Arzt und Hirt für die Deinen, im eigentlichsten Verstande — und so du was mehr thun willst oder kannst, Besserer der Welt! Auch Jesajas soll ein unvollkommener pragmatisch politischer Schriftsteller seiner Zeit gewesen seyn, wie unsere Schriftsteller sagen.

VI. Predigttheorie. Philosophische Predigten.

Evangelische Prediger sind eben so wenig den israelitischen Propheten, als den heidnischen Philosophen zu vergleichen, und nicht in dem Verstande, wie letztere, Lehrer der Weisheit und Tugend.

Propheten waren Beweiser der Gottheit für Religion und Menschenvorsehung, Eiferer um die Ehre Gottes, Aufmunterer, Tröster, Angewehete des Geistes — am allerwenigsten Unterrichter auf dem Wege der Religion, als Religion.....

Und sollten die Prediger seyn, was gewissermaßen im Heidenthum die Philosophen waren, so, sage ich, sind sie es auf die Weise, da sie's sind, meistens so schlecht, als es kein heidnischer Philosoph war.

Was ist Philosophie in Predigt? was eine Predigt als Philosophie, als vollständige Lehre der Weisheit und Tugend?

Die Demosthene und Ciceronen würden sich, wie ich glaube, über unsere Predigten, als Redegattung viel, sehr viel sagen, was an einen andern Ort gehört; wenigstens ist die Vergleichung mit ihnen fast von allen Seiten hinkend. Auf Vorbilder in der Bibel kann man auch nicht rechnen. Redegattung also, Form, Einrichtung, als solche, ist ohne Vorbild. Auch, dürfte ich sagen, noch ohne Vorbild der ersten Kirche. Man sehe die Homilien der Väter, und die auch unter uns so bekannten Predigten des Chrysostomus und Macarius an — man wird noch kaum Typus unserer Predigt sehen. Und ich weiß nicht, ob ich, gegen Chrysostomus z. E. betrachtet, an Einfalt, Würde, Leben, Rundung, und eigentlicher, meist Casualanwendung Fortgang oder Rückgang sehe. Die ganze christliche Gemeine war damals noch gegenwärtiger, näher dem Sinn und Herzen, abgesondert und eingeschränkter; also auch die Reden an sie umfassender, treffender, und, darf ich hinzusetzen, christlicher als sie jetzt sind.

Es mußte erst durch eine Reihe Mönchsjahrhunderte hindurchgehen, ehe so ein Ding werden konnte was man jetzt christliche Predigt nennt, und was sich zuerst in jedem Lande sonderbar nationalisirte. Die französischen Hofprediger und Directeurs de conscience, die Bossuet, Massillon und Bourdaloue; die englischen

Prälaten und Philoſophen, Tillotſon, Sherlok, Foſter u. ſ. w. mußten ſich auf ſonderbare Art miſchen, um den Nationalgeſchmack hervorzubringen, den wir uns als Nationalſchmuck anrechnen. Gattung vorausgeſetzt, miſchen ſich in einigen unſerer geiſtlichen Redner Vorzüge — doch von dem allen iſt hier nicht die Frage, ſondern von Gattung als Form zum Inhalte, zur Philoſophie über Weisheit und Tugend.

Und da, was ſoll abgehandelt werden? mit wem? wie? wozu? Die Fragen geben, für Philoſophie, ſonderbare Schwierigkeiten von allen Seiten.....

— Ich bin nicht willens einzeln berühmte Stücke zu kritiſiren. Sie ſind vielleicht vollkommen in ihrer Art. Ich tadle nicht, ſondern bewundere. Bewundere den allgemeinen Geiſt, den Griff und Abgriff aller Materie, die Ordnung, Einfalt, leichte Bildung, ewige Einförmigkeit, die güldne Mittelmäßigkeit, die bei unſeren Predigten durchweg herrſcht. Zwo geleſen und man hat alle geleſen, und auch die Form in dunkler Ahnung, wie alles da hineinzugießen, und eine Menge ſo verſchiedener Zuhörer ſo oft und ſo lange damit höchlich zu amüſiren, d. h. zu erbauen. Ich bewundere das ſchöne, runde, ringsum abgegriffene, ſich überall ähnliche Ding, das ſich ſo leicht durch alle Hände, in jeden Schooß und Buſen ſpielt — und alles, nur kaum alte Philoſophie der Weisheit und Tugend ſeyn mag! Die ſogenannte Predigttheorie, die darauf eingerichtet iſt mit ihrem Nichterregen der Leidenſchaft, mit ihrem Nichterregen heller Ideen, mit ihrem andächtigen Schwunge zu erbauen und zu lähmen — die wichtige Kunſt iſt auch eine Erfindung unſerer Zeit!

Acteurs ſollen Prediger und können's nie ſeyn, oder ſie ſind das ſchlechteſte, lächerlichſte Ding unter der Sonne. Plötzliche Thathandlungen und Entſchlüſſe, wie Demoſthenes und Cicero, können

ſie nicht erregen, weil ſie's nicht ſollen; und ſollen's nicht, weil ſie's nicht können, und wo ſie's können, ſollen ſie's, und wo ſie ſollen, können ſie's. Philippe ſind nicht vor unſern Mauern, daß wir ſogleich thorhinaus rennen ſollen in blindem Feuer, das iſt wahr — und wer hat je darauf gearbeitet? Miſſethäter, augenblicks zu verdammen und loszuſprechen, ſind nicht — wer hat je auch darauf geredet? — Aber geſetzt, ſo etwas wäre nun noch jetzt zu erreden — Lehrer! ſo mußt du's, und mußt's können, oder du redeſt ſchlecht. Wäre eine Chriſtenpflicht, welche es auch ſey, gleich zu thun, und du hätteſt ſie anſchaulich zu machen, gleich darauf zu dringen — ſchwach, wenn du es nicht thäteſt, mit welcher Theorie du dich auch entſchuldigen wollteſt! Wehe dem, der ſich immer in der Predigt auf ſein ganzes Leben beſſert und fängt ſich nie gleich zu beſſern an! handelt immer ſehr reiflich im allgemeinen ohne je im beſondern zu handeln, wenn eben noch die meiſten Beweggründe da ſind; ich nehme an ſeinem Handel keinen Theil.

Und ſo auch nicht an der Predigt, die den Handel ſchlichtet! Immer reiflich und wohlüberlegt aufs ganze Leben — und ja nicht feurig und eifrig in dieſem erſten Umſtande des Lebens — ich begreife nichts! Stets auf die Pflicht, oder vielmehr mit Einem Wort auf tauſend Pflichten hinausgeſehen — und alſo nicht hinausgeſehen: hinausgedämmert! Dunkel ſchwach etwas davon gefühlt! alſo dunkel ſchwach berathſchlagt — künftigen Sonntag wieder berathſchlagt — daß immer nichts wird. Aber „der Grund der Seele bleibt doch ſo weich" — und nachſummend! das Summen mag ich kaum erregen, anhören oder dulden! Freilich. Demoſthenes und Cicero ſummeten nicht alſo: ſie klärten auf, ſie überzeugten, gaben Entſchlüſſe, gewiß nicht bloß auf die Viertelſtunde; denn Demoſthenes war nicht Trommelſchläger vorm Heer im Moment des Angriffs; war Rathſchläger, wie zehn mit ihm und zehn ihm entgegen; aber Prediger war er freilich nicht.

Er wußte was er ſprach! wohin es ging! und wozu! und wodurch! — — —

Der allgemeine Widerwille gegen Predigten iſt bekannt, und man hat eine weite Länderei eröffnet, ihn zu erklären und zu placiren; „das natürliche Verderben der Menſchen! Haß gegen die Religion" u. dgl., ohne ſcharf zu unterſuchen ob nicht die Gefäße, in denen Religion erſcheint, auch dazu beitragen mögen? Nun glaube ich, daß kein geſunder Menſch unangenehmer bewirthet werden kann, als daß ihm was und immer was und doch immer nichts — ein feierlicher Dunſt gegeben werde, der weder beſtimmt aufklärt noch beſſert. Aerger fürwahr als ob's nichts wäre, wenn's nur immer Schall iſt, der auf der Oberfläche unſers Ohres hinwegſpielet — man kennet den unangenehmen, widrigen, kopfbetäubenden Zuſtand; und wenn's eben nur ſolch ein Schall iſt, der alſo auf der Oberfläche der Seele ſpielet, die äußerſten Wellen bewegt, und nimmer den Grund aufwühlt oder die Tiefen erſchüttert! Wer, der Luſt hat, eine Wahrheit ganz aufgeklärt, bis auf Abgrund und Tiefen ergründet, zu leſen, lieſt Predigt? Wer, der wahre, tiefe, ſtarke Situationen des Herzens und der Seele, Pflichten, Charaktere, Labyrinthe im Lande der Weisheit und Tugend aufgeklärt und geebnet leſen will, lieſt Predigt? — Wenn nichts die Ideen klar aufhellet, nichts das Herz beſtimmt wirkſam angreift: in dem unbeſtimmten betäubenden Mittelſchwanken — wer kann aushalten?

Was für Tractationen in den meiſten feierlichen Werken dieſer Art! was für Umholungen! was für Beweiſe! — ſie ſind längſt zum Sprüchwort geworden, die Kanzelbeweiſe und Kanzeltroſtgründe und Kanzelperioden, und ich wollte faſt daß ſie's noch mehr würden. Was für Zeichnungen des menſchlichen Herzens! was für Situationen und Charaktere! ich wollte daß auch ſie, wenn das beſſerte, zum allgemeinen beſchämenden Sprüchworte würden!

Das wird nun nachgeahmt! das gefällt! welcher undenkende Träumer kann ſich damit nicht unterhalten! es wird ihm nicht ſchwer, er hat, wenn er alles geleſen oder gehört, doch auch nichts geleſen oder gehört, und war ſo andächtig! „Der Mann meint's ſo gut! es tönt ihm noch ſo etwas erbauliches, dunkles nach in der Seele" — gute erbauliche Predigt! wer könnte ſie nicht nachhalten! man darf ſo wenig dazu wiſſen! in die weite Form paßt ſo alles und tönt! tönt beinahe mechaniſch hervor, wenn die Glocke nur angeſtoßen iſt durch vorhergehende Leſung. Und ſo bedarf ja der Candidat nichts was ihm Mühe macht — weder Bibelerklärung! noch recht helle Beweiſe! noch tief treffende Pfeile der Erregung! noch beſchwerliche einzelne Kenntniß des menſchlichen Herzens und ſeiner Zuhörer! hat ein treues Recept gegen das alles — Ton der Predigt! der muß — nun nicht ſo gar zu hell erleuchten, noch ſo gar zu tief rühren — nur dämmern!

Unterſuche man nun einmal, wie viel von dieſem Dämmern wirklich auf weit ſchlechterm Grunde beruhet als je das unnütze Malen und Affecterregen (das auch ich haſſe) beruhen kann. Hier ſieht man doch wenigſtens den wirkſamen, nur unzeitigen, zweckverfehlenden, ungelegenen Thoren; aber dort, wenn von der Dämmerung ſo viel auf dem heiligen Gange, Wortumfange, langſamen Periodengnuß, feierlicher Wortform u. dgl. beruhet, was hört man da? — wahrlich ſo war doch kein heidniſcher Philoſoph und Redner! Wollte er aufklären und beweiſen, ſo klärte er auf, ſo bewies er; und wir haben im Alterthume ganz ſo hellaufklärende und beweiſende Reden. Wollte er Gemüther bewegen, ſo that ers; aber auf beſtimmte Zwecke! in hellen oder dringenden Situationen! wo er ebenfalls das Beſte verſuchte. Aber ſo eine heilige, müßige halbe Stunde ſchaffen! freilich, das wollt' und konnte kein heidniſcher Philoſoph und Redner! —

Iſt das das Geſchäft der verordneten Lehrer der Weisheit und

Tugend — iſt's das und nichts anders als das, ſo könnt' es beſſer ſeyn, ſo iſt's, wie es jetzt iſt, nicht viel!

Lehrer der Weisheit und Tugend! warum ſteigt ihr nicht, um euch zu rechtfertigen und euern Zweck zu erreichen, von den Kanzeln, die ſo unbehülfliche Lehrſtühle ſind, nieder? werft das feierliche Vehiculum, das doch einmal nicht nach dem Geſchmacke der Zeit iſt, lieber ganz weg! Predigt nicht, ſondern lehret! Wozu dieſe gothiſchen Gebäude mit Altar et cetera, wie Kirche geſtaltet? bloß eine wüſte verworrene Menge zu faſſen, über denen ſich eine helle Dunſtwolke zuſammenzieht, ſchwebt, und auf einzelne nur in kalten Waſſertropfen niederfließet? Steiget herab! theilt die Menſchen, wie's Philoſophen, zumal politiſche Philoſophen gemacht haben, in Claſſen, Curien und Centurien, und lehret ſie nun beſtimmte Weisheit und Tugend, was jedem dient, allein dient, kräftig, beſtimmt dient, und werdet alſo was ihr ſeyn wollt!

Lehrer der Weisheit und Tugend! — Wenn aber die Tugend- und Weisheitslehre denn nun nicht gilt? wenn ſie nichts hilft, und man auch nicht abſieht wie ſie helfen kann? ... Die Stimme hat wenig Aether, wo ſie ertönet! Die Weisheit und Tugend kein Medium, in dem ſie wirket! Entgegen ſtehen ſchlimme Gewohnheiten, herrſchende Seuchen, Vorurtheile und Laſter, die Mode des Jahrhunderts oder gar Bande des Staates ſind! Ins Waſſer geſäet, und ſich damit denn getröſtet: „du ſäeſt doch; es iſt doch noch manches Gute in der Welt!“ oder den Mantel auf beide Schultern, Vorurtheilen gefröhnt, philoſophirt, und übrigens, sinere vadere mundum, sicut vadit!

Religion, wahre Religion muß zurückkehren, oder ein Prediger bleibt das unbeſtimmteſte, müßigſte Mittelding auf Erden. Wie kann ſie aber zurückkommen, wenn's nicht Prediger, die eben mehr ſeyn wollen als wöchentliche verordnete Philoſophen, mit allen Kräften ſchaffen und fördern? Lehrer der Religion! wahre Diener

des Worts Gottes! was habt ihr in unſerm Jahrhunderte zu thun? Die Ernte iſt groß! der Arbeiter leider ſo wenig. Bittet den Herrn der Ernte daß er Arbeiter ausſende, die mehr ſind als Lehrer der Weisheit und Tugend; und noch mehr, helfet ſelbſt!

Wie ihr helfen könnt, ſehet, dazu iſt auch dieſes Buch geſchrieben — o daß es wirkte! Gang des Predigtamts — Beruf und Vorbilder hält es euch vor; immer mit Verhalt auf eure Situation und unſre Zeiten — o daß es wirkte! Die meiſte, ja alle Kraft und Nahrung war nicht aus dem Geiſt der Zeit, aus Philoſophie und dergleichen, ſondern aus Bibel! Jene großen Veranſtaltungen Gottes — jene Muſter der Schriftſteller, Bekenner und Propheten, das herrlichſte Exempel Jeſu und der Apoſtel ſelbſt — o Bruder, welch ein Bilderſaal großer, weckender, kraftvoller Lehre!

Um ſie zu ſchmecken, muß man Offenbarung Gottes in der Bibel glauben; ſie im Gange des ganzen Menſchengeſchlechts auch glauben, und alſo natürlich immer und überall auf den großen Mittelpunkt zurückkommen, um den ſich alles dreht und fügt — Jeſus Chriſtus! den Eckſtein und Erben! den größten Boten, Lehrer, Menſch des Vorbildes, aber auch ſeiner Perſon nach Eckſtein der Seligkeit, auf den wir alles fügen ſollen was jene Welt bewahren wird.

Was haben wir zu thun, meine Brüder — um ihn zu erkennen? Durch ihn zu erkennen Gott, und in dieſer Erkenntniß zu genießen ewiges Leben! Was haben wir zu thun, um ihn andere erkennen zu lehren? in unſerer Zeit! und zu ſeyn wie er — jetzt in der Welt! — Mein Buch ſtammelt nur verworrene Sylben, aber die Bibel und ein ganzes Herz zeigt mehr als mein Buch.

Ich klage nicht, denn was hilft klagen? und klagen wird zu Spott. Ich will nicht ſtreiten oder urtheilen, weder über Perſonen,

noch über Bücher, worauf hier gar nichts ankommt. Ich rede aber von einer Sache, von einem großen und auch meinem Amte; hierüber kann ich also mit Freiheit, Gewissen und Ueberzeugung reden, wie ich's ansehe und fühle. Ja ich glaube daß ich's muß.

Aus Einem Buche sind die Vorwürfe nicht alle genommen; der Leser hüte sich vor Mißdeutung darüber, vergesse überhaupt Buch und Bücher, und denke: das ist gegen Sinn der Zeit, Geist des Jahrhunderts geschrieben! Ist nun dieß allgemeine Gespenst, Geist des Jahrhunderts, nicht das unsere — Gottlob! Der Leser danke, gehe vorüber und tröste sich damit, der Verfasser habe es für sich und für wenige Menschen sonderbarer Denkart geschrieben, denen er es denn auch nach dem besten Schlage seines und ihres Herzens zueignet.

VII. Lehrer der Offenbarung.

So hoch der Himmel über der Erde, so hoch sind des Herrn Gedanken über Gedanken der Menschen. — Jes. 55, 9.

Gott offenbarte sich dem Menschengeschlechte zu mancher Zeit und auf mancherlei Weise; so viel ich aber sehe, waren seine Offenbarungen nicht immer und fast nie moralische Discurse, Vorträge, Predigten, die Pflicht oder Thema auf der Nadelspitze mit sich führten. Samenkörner waren's, die, auf mancherlei Weise verhüllt und gesäet, viel in sich hielten, was erst ein Zeitverlauf und oft ein langer Zeitlauf entwickeln sollte; aus dem Verfolge entwickelnder Zeiten besteht die Bibel.

Wie sich nun immer Moralisten und Akroamatiker beschweren mögen, daß Gott sein Wort also und nicht in Dogmaperioden,

oder Catoniſchen Diſtichen geoffenbart: der Prediger, das iſt, Lehrer des göttlichen Worts, läßt's, wie es iſt, freut ſich deſſen und braucht's, wozu es gegeben iſt, ſo vollſtändig als er kann! dadurch allein wird er Prediger des Worts Gottes, göttlicher Offenbarung.

Bei Kindern wächst aller Unterricht aus Erfahrung und Geſchichte; jene öffnet Aug' und Sinn, dieſe Ohr und Gedanken; der Religionsunterricht thue alſo beides. Was ein Kind faßt, iſt nur Thatſache, lernt's alſo im Leben den guten Gott in der Natur und in jeder Lebensbeziehung, die ſich für ſein zartes Alter öffnet, fühlen und ſchmecken, wird Gottesfurcht von Kind an ſein Eden, wie Tugend die Ordnung ſeiner Geſundheit und Freude; was nun die Stimme der Eltern, mit Göttlichkeit des Anſehens faſt, hinzuthun kann, iſt allein Geſchichte. Gott hat das Menſchengeſchlecht im großen wirklich ſo entwickelt, wie ſich die Kräfte eines einzelnen Kindes entwickeln. Glauben und Gehorſam, Liebe und Hoffnung ſind (obwohl nicht in unſrer philoſophiſchen Erziehung) die erſten Tugenden, die in ihm geweckt werden müſſen, und die lebenslang alles führen und tragen; das Wunderbare und Feierliche der Erzählung gibt dem Gemälde eben ſo viel Licht, helle Farbe und gleichſam heroiſch rieſenhaftes, als es haben muß das Auge der Kinder zu wecken. — Kurz, Geſchichte der Religion, ſo unbewieſen, grob und ſimpel ſie ſcheine, trotz aller philoſophiſchen Katechismusprobleme für Unmündige, wird ſie ihnen das erſte, liebſte, einzige Bildungsbuch bleiben, aus dem ſich nachher im Leben wie viel entwickelt! Ausgeriſſene Wortblumen, Moralkränze, und Wahrheitsbilndel verſchmäht die einfältigere, ganze, lebendere Kindheit!

Wie in den Wiſſenſchaften Geſchichte der Natur, ſo alſo hier Geſchichte der Religion des Kindes erſte Bibel — Glaubenslehre, Caſuiſtik, theologiſche Moral, alles! — Wer ein

Kind bloß für das Jahr erziehen, das iſt, wie unſre Kinderlehrer ſagen, ſich zu ihm herablaſſen, oder wer's gar auf einmal zu ſich erheben, das iſt, eine ganze Religion ihm philoſophiſch einpreiſen will, der thue es — ich nicht mit. Ein Mittel, ſeine Seele aufs tiefſte zu nähren, und auf ewig; nur allmählich, aber mit allen Kräften ſie zu erweitern; die Einbildung fängt an ſich aufzuhellen, das Urtheil, noch geſchloſſene geruchvolle Knoſpe, hervorzubrechen; Neigungen gehn, wie Sproſſen aus dem Samenkorn der zarten Pflanze, allmählich auseinander; die kleine Menſchheit entwickelt ſich an Kräften, wie im Verhalte der Glieder, — und ſiehe! ſo das große Vehiculum der Bildung, Geſchichte der Religion. Nun ſondern ſich in ihm Züge und Gruppen; Reden, Begriffe, allgemeine Wahrheiten ſteigen von ſelbſt in die Höhe, und da es auf ein bloßes Exempelbuch ſüßlicher Tugendvorbilder nicht angeſehen war, ſondern auf ganze Entwickelung der Menſchenkräfte durch Offenbarung Gottes — wie leicht und kräftevoll wächst der ſchöne Körper mit Gliedern und Jahren! Nun wird allmählich ſimple Dogmatik, Moral u. ſ., aber nie Dogmatik den moraliſchen Lehrſätzen etwa auf den Schweif gehänget, oder jene aus der ganzen Geſchichte nur expreſſet — aus einem lebenden Samenkorne der Thatſache, der Geſchichte, das ganze ſchöne Gewächs Gottes! ſein Boden iſt Offenbarung! ſein inniger Saft und Kraft iſt — Glaube!

In dieſem Wachsthume geht ein Prediger mit ſeiner Gemeine fort. Jede Pflicht und Lehre noch immer aus dem heiligen Boden erwachſen! im Verhalte der großen Offenbarung, die höher iſt als Menſchenvernunft, oder als das aufgezählte Kunſtwerk augenblicklicher Beweggründe und Pflichten. Er ſtärkt den ganzen Menſchen; ſowohl die ſinnlichen, nur glaubenden, auf Autorität beruhenden, dunklen, aber ſo lebhaften und wirkſamen Kräfte, auf die alles im Leben ankömmt; als das kleine deutliche Faſſungs-

vermögen, das natürlich nur in sehr milden bedachtsamen Situationen wirken kann. Wort Gottes nährt und erweitert, trägt und stärkt die ganze Seele. Glaube, Hoffnung und Liebe sind ebensowohl Kräfte, und edle, wirkende Kräfte, als das Kunstwerk, klare Vernunft. Nicht seyn und doch glauben, doch wirken müssen, gehört ebensowohl zum Loose des Menschen in diesem Leben, und zwar zum schwerern Theile seines Looses, als wirken zu wollen, wo und wie weit man sieht, mit Gott, sich selbst, und allem Gewürme der Erde nur moralisiren. Der Mensch wächst aus einer sinnlichen Kindheit auf, aus der er den Samen all seiner Kräfte hernimmt — seine Bildung werde diesem Fortgange ähnlich! Er bleibt aber auch sein Lebenlang Kind einer höhern Macht; was er in, an und um sich erkennet, ist immer das Unendlichwenigere gegen das was vor, um und hinter ihm im dunkeln Spiegel schwimmt — es ist also nur Trug oder Kurzsichtigkeit diesen Umfang nicht erkennen, ahnden zu wollen, nur auf dem einen hellen Punkte der Nadelspitze zu verharren, und — ihn als das Ganze unsers Systems von Wissen und Thun zu preisen. Ich bin nur, wo ich jetzt bin, auf einem sichtbar gewordenen, eingeschlossenen, verdämmerten Punkte. Vor und hinter mich her geht eine große Kette, in die alle meine Kräfte streben; ich müßte ungemein gelähmt seyn, wenn ich nicht zu beiden Seiten hin blicke und mich hin bilde, wo Gott mir Aussicht gewährt; Religion in eigentlichster Bedeutung, nach Inhalt, Zweck und Vortrag, also der einige Schatz für alle Kräfte der Menschheit! in jedem Umfange, jeder Entwicklung, und für ihre ganze Existenz hinaus.

Mich dünkt, die kennen die menschliche Seele unrecht, die sie in einer Kraft ausschließend stimmen und treiben wollen! Wie wenig im Leben, was immer aus deutlich erkannten Beweggründen, als philosophische Pflicht gethan wird? oder was,

wenn's so, eins gegen hundert, erkannt wird, alsdann noch lebhaft wirke? Die Seele, kennt sie einmal ihren Körper? hat sie von seinen Springfedern, sofern sie Neigungen, sofern sie Triebe der Handlung werden, im mindesten Kunde? Hat sie zumal in dem Augenblick davon Kunde da sie handelt, und soll sie nach philosophischer Moral nicht eher handeln als bis sie davon Kunde habe? Geht nicht alles bei uns aus Sinnlichkeit, auf Sinnlichkeit zurück? bauen tausendfach mehr auf Glauben, als auf aufgeklärte Regungen, Bewegungsgründe, und wie der Kram weiter laute. — Ich weiß nichts, was so allgemein auf den Menschen und auf den großen, starken, wirkenden, nicht in Philosophie und Andächtelei kränkelnden Theil der Menschen wirke, als Religion in ganzer Bedeutung. Welcher Prediger wird nicht gefunden haben, daß er mit bloßer Moral aus löblichen, deutlich erkannten Bewegungsgründen bei einer Gattung von Menschen eben so wenig ausrichte, als bei der andern mit bloß harter, drückender Autorität! Daß ein ewiges Philosophiren über das καλὸν κ'αγαθὸν der Tugend oft fliegendes Spinnewebe sey, fein und schön, aber nicht bräuchlich — nicht die Kräfte der Seele bewegend die bei dem großen, ehrwürdigen Haufen Volk erregt werden müssen, wenn etwas wirken soll. Dieß Volk, noch nicht zu Raisonnement gebildet, glaubt und handelt; nimm ihm den Glauben, dein ewig Raisonnement kann nichts ersetzen und hat geschwächt, hat verdorben! Aber gib Kindern und Menschen Ein Wort Gottes, stark geglaubt, anschauend erkannt, unmittelbar im Vorbilde aufs Herz, zur That strebend: es thut! — Der elende Menschenschauplatz, sich seine Pflicht zu ergrübeln, wird Schauplatz neuer Existenz, Thätigkeit, Religion Gottes!

Wer nun, der's unternimmt den ganzen weiten Kreis, die Tiefen und Höhen aller menschlichen Seelen auszumessen, wohin? wozu? und wie sie allein, am stärksten und dauerndsten

dazu gebracht werden können und ſollen? Wer, der nicht die ſonderbarſten Vorfälle erlebt hätte, woran oft Ruhe und Pflicht dieſes und faſt jedes edlen, zarten Herzens hange, wenn man nur jedem ſo tief käme! Nennt's Aberglauben! Dichtet euch philoſophiſch utopiſche Götter, die oben im ſeligen Aether unwirkſamer Speculation leben und doch handeln — im Worte Gottes finde ich ſie nicht, und in keiner menſchlichen Seele habe ich ſie bisher gefunden! weiß alſo, als Prediger, zu meiner Beruhigung, keine andre Auskunft, als Wort Gottes, mit allem Umfange von Stärke und Fülle, glaubend zu geben, wie's iſt. Im großen Gange der Offenbarung. Dahin und daraus ſehe ich alle Kräfte ſtreben! Reich Gottes iſt Senfkorn, Perle, Netz — was kann das Netz nicht umfangen! die Perle nicht kaufen! das Samenkorn nicht fruchten, das ich denn alles mit meiner Moral a priori ſo wenig zu beſtimmen wage, als Gras wachſen, den Sauerteig ſäuren zu hören. Als wenn ein Menſch Samen aufs Land wirft, und ſchläft und ſtehet auf und geht weg; der Same wächſet, daß und wie er's nicht weiß — denn Gott gibt Gedeihen ſeinem Samen, ohne daß es der Zergliederer und Samenkrämer im mindeſten begreift. Wort Gottes und Kraft Gottes, durch die es wirkt: der Säemann ſäet.

VIII. Glaubenslehre.

Evangelii ministros — hos esse *custodes librorum Propheticorum et Apostolicorum et verorum dogmatum ecclesiae* voluit. Quare diligentiam et fidem in re omnium maxima *Deo, Ecclesiae et posteritati* praestemus, veritatem inquiramus, amemus, tueamur, et ad posteros incorruptam transmittamus!

Phil. Melanchthon. Loc. th.

Ich bin mir bewußt daß ich nicht gern die Glaubenssache zur Streitsache machen will (allerdings der häßlichste Mißbrauch!), und gebe gerne jedem das Recht, nach seinem Kreise, Zweck und Gesichtspunkt auch Glaubens- und Lebenslehre mit einander zu mischen und von einander zu sondern. Sollte man aber, ich weiß nicht wie, verrücken wollen, so glaub' ich, hat jedweder Recht und Pflicht nach bestem Wissen seine Meinung zu behaupten. Nämlich daß Lebenslehre nicht bloß, nicht ganze und ursprüngliche Religion sey; daß Erklärung der Bibel nicht Beigeschäfte des Predigers, sondern Hauptgeschäfte sey, aus dem alles erwachse; daß ein Prediger, der nicht die Thatsache und Geschichte der Gottesoffenbarung zum Grunde seines Amtes macht, allerdings viel gutes seyn könne, nur kein Religionslehrer! kein christlicher Prediger! und das, ohne Neid und Anwendung, so laut gesprochen als möglich!

Ob „alle Erkenntnisse, die von Gott kommen, zur Religion gehören, Glaubenslehren sind, und dem Volk gepredigt werden sollen?" darüber, um nicht, wie es hier gewöhnlich geschieht, ins blaue zu fechten, frage und antworte ich hell und klar.

Erstlich. Gibt's eine gewisse Glaubenslehre, als solche, die ein Prediger blind und einzig zu treiben hätte, als ob der blinde Beifall desselben seligmachender Glaube wäre? Nein! Jedermann

ſagt: Nein! — Der Mißverſtand iſt hier nicht des Ausrottens werth.

Zweitens. Gehört alles was in der Bibel ſteht zur Glaubenslehre, daß alles jederzeit und jedes Orts gleich ausführlich und ſtark eingeſchärft werden müßte? Nein! Jedermann ſagt: Nein! Die Bibel iſt ein großes Gebäude; jedes Gebäude hat größere und kleinere Theile. Selbſt die aus ihr gezogene Dogmatik iſt ein Gebäude, hat große und kleine, weſentliche und minder weſentliche Theile. — Die Sache iſt allgemein zugeſtanden.

Alſo drittens. Muß ein Prediger, eben in Predigten, nur Dogmatik und immer Dogmatik und gerade ſo und ſo viel lehren? — Nein! nein! und kein Menſch hat je geſagt: Ja! Er iſt hier Prediger: hat jetzt den Zweck, zu dem er durch die Mittel ſtrebt — wer will ihm vorſchreiben? wer den Prediger zum puren puten Dogmatiklehrer und jetzt, und alſo umzwingen? Wie viel Schiffladungen Moral- und Epiſtel-Predigten liegen nicht der grauen Zeit auf dem Rücken? — Sollte man ſich alſo mit ſo ſimpeln Wortverwirrungen aufhalten und dahinter lauſchen?

Aber nun iſt, erſtlich, der Prediger da Moral zu lehren, im beſten Verſtande des Worts, ohne daß er Glaubenslehre ſo nöthig habe, oder — oder? — Nein! Ohne Glaubenslehre iſt keine chriſtliche Moral möglich, und der Prediger iſt ein Chriſt. Kein Lehrer der Moral, ſondern Diener der Religion, Verkündiger des Worts Gottes! Das kann ſo laut geſagt werden und iſt ſo klar. Seneca und Epiktet waren große, nützliche Leute, aber keine chriſtlichen Prediger.

Zweitens. Er hat alſo in ſeiner Predigt etwa ſo viel Dogmatik als Uhrgewicht anzuhängen, daß der Zeiger die Pflicht zeige? — Nein! Iſt die Predigt eine ſolche Pflichtuhr, ſo ſey ſie's; bei ihr müſſen und mögen alſo auch die Gewichte auf die Pflicht wirken! aber ſie iſt nicht die einige Predigt! iſt nicht der Stempel aller;

iſt nicht ganzes Amt! Es gibt auch Vorträge, worin Glaubenslehre und Geſchichte der Offenbarung allein ein Hauptzweck iſt; und reine völlige Glaubenslehre, im edelſten Verſtande, das iſt reine Summe der Bibel — nach meiner Einſicht iſt's der Boden, auf den ein chriſtlicher Prediger ſelbſt jede Pflicht ziehet. — Er iſt kein Uhrtreiber moraliſcher Pflichten und bürgerlicher Tugend, ſondern Prediger göttliches Worts, das er in ſo weitem Verſtande, als er's und ſeine Gemeine faſſen kann, zu erhalten, zu erklären, den ganzen Geiſt davon, der mehr als Moral iſt, anzuwenden hat, auch wo nicht gleich unter ſeinen Augen die moraliſche Folge hervorſprünge — mich dünkt, das iſt ſo deutlich, und ſo bewieſen!

Drittens. Alſo wäre gar Glaubenslehre ſein Hauptwerk und Moral nur — ? Sonderbar! was iſt in einem lebenden Körper Haupt- und Nebenwerk, wenn eins ohne das andre nicht ſeyn und beſtehen kann. Aber kein Theil der chriſtlichen Moral iſt Hauptwerk, daß Glaubenslehre (im reinen Sinn der Offenbarung) ein zufälliges Beiwerk wäre, kein Theil der chriſtlichen Moral Hauptwerk, daß Unterricht der Bibel, Erklärung der Bibel, Offenbarung nicht Religion und durchaus nicht Religion, ſondern etwa nur nützlicher Privatunterricht des Predigers heißen könne! — Hier geht mein Predigtamt ſo geradezu andern und entgegengeſetzten Weges! Nach meiner Meinung war Longin, da er die Worte Moſes, oder Mahomed, wenn er die Worte Jeſus anführte, und als wahr und ſchön citirte, noch kein Prediger einer jüdiſchen und chriſtlichen Offenbarung; ſo wenig als Paulus ein Heide ward, da er Heiden citirte.

Iſt Moral die Hauptſache des Predigers und etwa Bibel und Rede Jeſu nur Citatum — was ſo von Gott kommt — wie alle wahre Wahrheit von Gott kommt — lebe wohl Chriſtenthum,

Religion, Offenbarung — die Namen werden höfliche Maske, und das ist so fern alles!

Ist Moral die einige Hauptsache und Religion des Predigers, Erklärung der Bibel aber nur so eine beiläufig nützliche Arbeit, Erkenntnisse zu geben, wie man sie etwa aus einem andern, bessern Historienbuche auch besser und pragmatischer sammelt — warum zu dem einen Hauptzwecke Moral ein so unbehülfliches Neben- und Vorgebäude wie die Bibel, worin so viel Schatten, Gewühl alberner, zumal wunderbarer Erzählungen und so wenig Licht reiner Moral ist, so lange dulden! Ist Bibelerklärung nur ein nützliches Privatgeschäfte des Predigers; warum dasselbe? warum, da das Beschwerliche kaum das Nützliche aufwiegt, kein besseres, geraderes, in allen seinen Theilen zur lautern Moral gerichtetes an die Stelle? Seneca und Epiktet und — — an die Stelle des Buchs voll unnützer, unwesentlicher Sachen, abergläubischer Nationalerzählungen — welch eine Revolution!

Hoffen auch, daß es bald dahin komme! denn warum, da es so viel Secten und Kirchen und Glaubensbekenntnisse in der Welt gibt, sollt's nicht auch eine Kirche der Moralisten in der Welt geben, wo Rechtschaffenheit (vielbedeutendes Wort! Schall, der so viel schallet, daß oft gar kein Ton in ihm tönet!) und Gott und Gewissen und Ewigkeit und — und — ausschließend gepredigt würde! Unserm Zeitalter vielleicht auch vortheilhaft und in der neuen offenbaren Absonderung Uebergang zu neuem Lichte! Gibt's nicht Professoren der Moral auf Akademien? warum sollt's nicht solcher auch über Jesus, Seneca, Epiktet, Shaftesbury, Voltaire in Kirchen geben können? Die Kirchen gar nach ihnen eingetheilt und nach Classen und Zwecken, Bildungsakademien für den Landmann, Pächter, Bürger; Philosophen aus aller Welt Ende, der Secten unbeschadet, unter den Flügeln der Moral, welche Aufklärung, Nutze! — nur daß (Sottise unwichtigen Skrupels!) das

Häuflein Chriſtenvolk und der Thor von Prediger, der etwa Chriſt ſeyn wollte, daß er ſich eine andere Kirche erbäte! — Als ſolcher iſt ihm die Offenbarung nicht Aufgehänge zur Moral, Licht, was, mit anderm Lichte, doch auch Licht gibt, ſondern Thatſache! Grund des Glaubens und ſeiner Pflicht! Gebäude der Entwicklung des Menſchengeſchlechts in die Ewigkeit hinüber! Als ſolcher iſt ihm Jeſus nicht etwa auch ein guter Mann und Lehrer guter Moral, ſondern Erlöſer der Welt! Mittelpunkt des menſchlichen Geſchlechts! Vorbild chriſtlicher Vollkommenheit in die Entwicklung der Ewigkeit hinüber! Als ſolcher glaubt er nicht etwa hieraus bloß einige Faſern ausflocken zu dürfen; das ganze Gebäude der Wahrheit, des Glaubens und der Tugend, wie's ihm erſchienen, ſoll er aufbewahren und in alle ſeine lebendigen Zwecke einführen! Die Thatſache, Haushaltung und Offenbarung Gottes, vor ihm, und er, Propheten, Chriſtus und Apoſteln nach, ein Glied, ein ſtrebender Pfeiler — das iſt ein chriſtlicher Prediger nach meinem Begriffe und, wie ich glaube, auch nach dem Sinne der Offenbarung. Moraliſten aus einem auch nützlichen Buche, der Bibel, warum fliehn ſie ihren eignen, auch guten und nützlichen Namen?

Auf ſtumme Klagen gehört nur ſtumme Antwort; und wenn man ſich unbeſtimmt und dunkel (wie es Gewohnheit wird) von Dogmatik wegziehet, ſo wird wenigſtens der Leſer der klar zu denken liebt, auch die Zweifel und gegen welche Stücke der Dogmatik, klar und in aller Stärke ſehen wollen, oder — zöge vielleicht das Stillſchweigen vor.

Kein geſunder Theologe hat je Dogmatik für Bibel ausgegeben und noch weniger ſeine Dogmatik. Selbſt dem Vortrage nach iſt ja der wenigſte Theil der Bibel Dogma im Kleide; bloß abgezogene, geordnete, gebundene Sätze, liefert die Dogmatik: ob rein abgezogen? wohl geordnet? recht gebunden?

das iſt noch immer zu unterſuchen, und wird unterſucht und muß unterſucht werden! Das iſt nicht Dogma, ſondern Form der Dogmatik; ich habe noch keine zwo Dogmatiken geſehen die völlig gleich geweſen wären; und wer kann, mache ſich ſeine Dogmatik ſelbſt. Daß aber Dogmatik da ſey, daß Wahrheiten der Schrift alſo abſtrahirt, geordnet, gebunden vorliegen; mich dünkt auch für Prediger, allein zu beſſerm Verſtande der Schrift, allein zum ganzen Ueberblicke, und zu wichtigerer Anwendung derſelben, nach Ebenmaß und Nothdurft, kurz, daß ihr ganzer Glaube der ganzen Schrift analog ſey — mich dünkt, in dem Betracht iſt nichts nothwendiger als Dogmatik. Aber freilich, wird die ganze Sache verändert, wenn der Prediger kein Lehrer des Worts Gottes, ſondern Morallehrer aus dem Worte Gottes wird; das πρῶτον ψεῦδος liegt da in der Suppoſition, die keiner annimmt.

„Daß alles wachſe an Einem Leibe der Religion und Offenbarung Gottes, und ſey Glied an Glied gefügt, durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thue, nach dem Werke eines jeden Gliedes in ſeiner Maße, und alſo der ganze Leib wachſe — bis wir alle hinankommen zu anſchauendem Erkenntniſſe und vollkommen werden!“ — — So möchte ich die Dogmatik im würdigern Verſtande nennen: die abgetrennte, oder mit Dogmatik unterſtützte Moral ſind Händ' und Rumpf und Füße ohne Kopf und Herz; und der Körper von Wahrheiten lebt nicht chriſtlich; ein unterſchobenes Kind der Offenbarung, dem jeder, der dieſe Mutter kennt, ſeine Fremdheit anſieht, aber das demungeachtet ein gutes geſundes Kind ſeyn kann.

Eine Summe von Lehren kann nicht anders als auf dem Wege der Sammlung, Untereinanderordnung, Abſtraction werden; unſer Zeitalter iſt einmal auf dem Punkte, daß es eine Lehre nicht bloß ſinnlich, in Briefen, in Predigten faſſen kann und will; die Sache iſt bis zum Deutlichen auch nicht möglich, und bei

allen Scienzen, die rings um uns liegen, ſind die Kräfte der Menſchen auf andrer Bahn. Sie wollen auch bei den Lehren der Religion, und bei allen Lehren zu dem Stande erhoben ſeyn das ganze Gemälde alſo zu ſehen, zu faſſen und nachher würdig zu vertheilen und anzuwenden; das iſt Dogmatik! Schriebe ich alſo an Prediger über die Sache der ganzen Religion, wie ſie in der ganzen Bibel verfaßt iſt, ich würde ſie nicht vor den und den dunkeln Stellen warnen, gar ihr Amt auf die Spitze eines Zwecks ſetzen, daß ſie ſich vor jenen Stellen gar hüten müßten, und ihnen ſonach kaum Freiheit bliebe daraus zu machen was ſie nun machen könnten; aufmuntern würde ich ſie vielmehr, dieſe nach meiner Meinung dunkeln Stellen zuerſt und am ſorgfältigſten aufzuhellen! ſich ſelbſt und ihren Brüdern Grund und Rechenſchaft zu geben, damit vielleicht nicht das ganze Gebäude, durch meine Schuld der Warnung an einem wichtigen Pfeiler leide! Undogmatiſch gegen Dogma ſeyn, würde ich wenigſtens aus Furcht des Unbehörigen und Mißverſtändlichen nicht; nicht aus Einem Winkel gegen den Grad ſolches und ſolches Lichts, wo nicht Winkel iſt, warnen, ſondern — meinen Winkel durch alles Licht, was ich haben könnte, erleuchten, und zu allem Lichte aufmuntern!

„Darauf wird aber ſo viel Zeit verwandt! das bringen ſie in ihren Predigten ſo roh und kraus an!“ Das ſollten ſie nicht; davor würde ich warnen, und wenn etwas noch tiefer ſäße, darüber, aber mit den Lehrern der Dogmatik, ſprechen. Denen würde ich, wenn's noth wäre, die Unterſcheidung vorhalten. „auf wie anderm Grunde Bibel und Dogmatik ruhen! Daß Bibel allein Bibel ſey, und nur erſt wohl ausgelegt, ſofern ſie nun allgemeine Sätze gibt, Dogmatik werde! Daß in den letztern, alles was zum Geſchäfte der Abſtraction, der Ordnung, der Richtung gehört, nur menſchlich und noch ein Grad tiefer ſey, als die ſimple

Auslegung der Bibel im Zusammenhange! also alle Prüfung menschlicher Wissenschaft wie jedes andern Abstractionskrams aus einem Buche, zulasse und fordere; sich keinen Funken mehr und anderer Autorität anmaße, und alles, alles verliere, wenn sie auf keiner oder schlechter Schriftauslegung ruhet!" Ich selbst, wäre ich ein Lehrer der Dogmatik, würde es mit zum Hauptzwecke machen, die Grade der Gewißheit in Abstraction meiner Wissenschaft aus der Bibel sorgfältig zu bemerken, und dann die Ursachen der Zusammenordnung, der Richtung dieser und jener Stellen genau zu entwickeln! Wie der offenbarende Gott das menschliche Erkenntniß von Zeit zu Zeit gefördert, aufgeklärt, enthüllet — Beweise und Vorstellungsarten jeder Lehre nach dem Gange der Offenbarung hinunter — an jedem Orte würde ich auf Stelle, Licht und Nebenbedeutung merken, und also endlich mein Bündel Lehren allein und ganz aus der Bibel haben. Nun in der Geschichte der Kirche: was Jahrhundert nach Jahrhundert diese orthodoxe und heterodoxe Ketzerei für Spaltungen gemacht, Zusätze und Fortwüchse bekommen — bis wo wir jetzt sind. Nun in der Anwendung derselben für Prediger: was uns jetzt nah und entfernt, welche Ketzereien ausgestorben, welche Mißdeutungen fern von uns, welche Zusätze und Nebenbestimmungen also minder brauchbar — woran wir uns aber im Gegentheile, nach Forderniß der Zeit, nach Licht und Zusammenhang der Schrift desto mehr zu halten haben! — Das alles hell und klar; denn ich weiß nicht warum es anders getrieben werden müßte. Ich glaube, würdige Theologen treiben's jetzt so, und daß alle Theologen es also treiben sollten — freilich das wäre ein guter Wunsch und noch besser Streben und Beitragen, daß es dahin komme; irren aber würde mich das letzte an der ganzen Lehre, Kunst und Wissenschaft so wenig, als ich ja keine Wissenschaft kenne, die nicht auch ihre oft berühmten Stümper nährte. Helfen,

ſuppliren, Licht fordern würde ich und, wenn ich könnte, Licht geben; nicht aber die Wiſſenſchaft verſchatten! — „Vor der und jener Nebenerklärung muß er ſich ja ſorgfältig hüten!“ Und wenn denn gar die beiläufig angeführten Exempel nichts als Grundlehren wären, die doch in Abſicht auf Wichtigkeit (ich rede noch nicht von Erklärungsart) im ganzen neuen Teſtamente dafür gelten? Und doch ein jeder ſähe, das Chriſtenthum der Apoſtel iſt ganz darauf gebauet! So etwas iſt ihnen nicht bloß Anhang der Moral, ſondern großes erſtes, urkundliches Evangelium, Glaube, dem nun freilich die reiche, reine, zuſammenhängende Moral folget. Der ganze Geſichtspunkt wird dadurch verſchraubt, die Sache auf einen andern Punkt geſpielt, und von einer Wiſſenſchaft weggeſehen, damit man den Inhalt der Wiſſenſchaft, den ganzen Inhalt der Bibel nicht dürfe! —

Allerdings auch das mag gut ſeyn. Vielleicht hat unſre Dogmatik, oder Auslegung der Bibel, auf der jene doch nur ruhet, noch ſo faule Stellen, daß eben Sprünge hinüber warnen, und lange übertreibend verrufen mußten, ehe man beſſert. Nur bloß verrufen würde ich doch nie, noch weniger Exempel geben, die doch wirklich das ganze Grundgebäude der Wahrheit, was in der Bibel enthalten iſt, zu erſchüttern ſcheinen, und ſelbſt die Exempel nur beiläufig, zufällig hinwerfen, als wenn über die am meiſten ausgemacht wäre. — Nicht bloß, daß das völlig Vermengung der Wiſſenſchaften, Verfehlung der Geſichtspunkte ſeyn dürfte, Theologie ohne Dogmatik iſt, ſchlechthin geſagt, keine Theologie; ſowie Predigtamt ohne Glaubenslehre der ganzen Bibel im rechten Verhältniſſe angewandt alles Gute, nur kein chriſtliches Predigtamt wäre.

Und recht überlegt, wir in unſerer Kirche hätten wir, als Prediger, ſo dringende Urſache uns der Glaubenslehre zu entziehen und zu ſchämen? So ſehr Luther im Geſchrei iſt Starrkopf ge-

weſen zu ſeyn, ſo war er's fürwahr mehr über andere Sachen als Dogmatik im eigentlichen Verſtande; vielmehr könnte bewieſen werden, daß er im Sinn des bloßen Akroamatikers und Wortbaumeiſters von keinem ſolchen Wortbau etwas gewußt; auch in ſeinen letzten Bekenntniſſen nahm der Mann alles ſo ganz und herzlich, ohne Speculation und bloße Anfädlung, wie er überhaupt in ſeiner ganzen Reformation zu Werke ging. Wer lieſt da je den Sylbenſtreiter oder Abſtractionsventilator? Den ganzen Wort Gottes fühlenden Mann, der immer über Wort Gottes und Zuſtand der Kirche ſpricht, alles als große, herzliche Thatſachen fühlt und dafür ſtreitet, den ſieht man. Sowie es faſt unentbehrlich war, daß ihm zur Seite der feinere, unterſcheidende, furchtſamhellere Melanchthon ſtand; wie gut thäten wir überhaupt, in dieſe Zeiten zurückzugehen und von beiden zu lernen! Luther,

— the brave man struggling in the storms of fate —

wie er nie dem Melanchthon ausſätzig wurde, ſondern ihn brauchte, einſchränkte und lenkte; Melanchthon, wie er immer das größere Werk Gottes in Luther erkannte, nur beihalf, klärte, ins Hellere brachte, und überhaupt ſo anders war, als ſeiner Nachfolger einem großen Theil nach pejor progenies — was ließe ſich überhaupt durchs Symplificiren in Luthers Zeiten hin gewinnen? aber wer kennet ſie? und wie manchem Eiferer für Luthers Lehre wäre aus dem Munde des Mannes ſelbſt wie klar zu zeigen, wie mit Unwiſſenheit und Unverſtand er eifre?

IX. Symboliſche Bücher.

— the brave man struggling in the storms of fate.

So nenne ich hier Luther, und das ſey der ganze Eingang auf die ſymboliſchen Bücher unſerer Kirche.

Daß ſymboliſche Bücher caſual ſind — übel genug, wenn ſie's nicht wären! Iſt nicht die ganze Bibel caſual? nicht alle Werke Gottes alſo? Was für die Zeit geſchieht, muß in der Zeit geſchehen, und umgekehrt. Ein Baum, der nirgend wachſe, überall und nirgend individueller Baum ſey, iſt ein Unding!

Alſo iſt's wirklich Ehre für die ſymboliſchen Bücher, daß ſie caſual ſind, d. i. aus Zeitbedürfniſſen entſtanden, Zeitmittel brauchend, auf zeitige Zwecke ſtrebend. Auf die Weiſe (man leſe die Schriften Luthers die Länge hinunter) war die ganze Reformation caſual; jedes Wort und Schimpfwort Luthers flog wie ein Pfeil zum Ziel, und einen Augenblick ihn als den unbeſtimmteſten Schwätzer, das Trödelding für alle Zeiten gedacht, der ganze Luther iſt verſchwunden!

Alſo können wir auch die ſymboliſchen Bücher nicht höher ehren, als wenn wir ſie caſual erklären, wie der Naturlehrer Thier, Baum, Pflanze, alles Ding an ſeinem Orte; wie der Geſchichtlehrer jedes Ereigniß, jede Begebenheit an ihrem Orte; wie der Bibelerklärer jeden Spruch, jedes Wunder, jeden Schritt der Haushaltung Gottes zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte. Das vollkommenſte Collegium über die Symbole iſt das localſte, am meiſten zeit- und geſchichtmäßige; dadurch wird man in den wahren Geiſt der Bücher verſetzt, und lernt ihn vom bloßen Zeitkörper, oder gar nur Zeitkleide unterſcheiden. Und das darf man nicht bloß etwa; man muß, man ſoll's, ohne Neid und Streitſucht; denn man thut's ja bei der Bibel zuvörderſt.

Und nun nach dieſer unwiderſprechlich Einigen, das iſt Zeiterklärung; nun hätte man erſt Anlaß zu fragen: wie weit das unſere Norm ſey? Auch noch nicht wieder aus allgemeinen Gründen, die hier noch nichts entſcheiden, ſondern aufs ſtrengſte hiſtoriſche und treueſte dogmatiſche voraus. Wie weit hat ſich nämlich der Horizont, auf den ſich die ſymboliſchen Bücher beziehen,

verändert? wie weit ſind Sachen mehr erläutert oder erfunden, oder erwieſen, von denen man dort nicht wußte, oder die man vorausſetzte, und dabei kein Arg hatte — kurz, wieſern hat ſich wirklich der Boden geändert, aus dem dort die edle Bekenntnißpflanze erwuchs, und die unſere erwachſen ſoll? Geiſt des Gewächſes bliebe vorausgeſetzt, noch immer derſelbe, dort das reine Wort Gottes wie hier, Saft und Kraft in den Adern, und daß es ja hier ſo ein reiner Saft bleibe als es dort wahrhaftig war. Aber wie weit kann und muß ſich nun das Gewächs mehr ausbilden, andere Richtung nehmen, ſich andern ſchädlichen Lüften entgegenwappnen und ſtärken u. ſ. w.

Ich ſehe nicht, was klärer, angenehmer, ruhiger ausgeführt werden könnte als dieß? und doch weiß ich auch nicht eben, wer von den Rufern dagegen es alſo ausgeführet habe? Stehet mit Luther nicht mehr auf Einem Grunde; iſt Gottes Wort nicht das einige Principium des ganzen Glaubens, ſo geht's gerade auseinander. Iſt das aber, warum ſollte ſich nicht jeder frei erklären dürfen? Er thäte nichts als was jeder ſymboliſche Lehrer thun muß, die Bücher aus ihrer Zeit auf die unſere anwenden; und alſo im Unterſchiede beider Zeiten, deſſen was ſie brauchen und was ſie geliefert, beſtände der ganze Symbolismus und Antiſymbolismus, und wenn alles Wortgeſchwätz ins Allgemeine wegfällt, ſind beide ruhig auf Einem Wege.

Kein Menſch in der Welt verlangt, daß ſymboliſche Bücher Norm des Denkens und des Glaubens ſeyen, als ob wir noch alle jetzt vor Kaiſer Karl V. glorwürdigſten Andenkens ſtünden und die Perſonen der Zeit verwandelt wären. — Bei einem Glaubensgrunde! Bei einem Glauben und einhelliger Denkart drücken wir uns jetzt anders aus; die Zeit hat andere Secten und Gegenſtände der Anwendung erhoben: die Symbole jetzt geſtellet, müßten ſo zeitartig werden, als ſie's dort waren. Ueber das alles iſt kein Streit.

Wer hat anbefohlen, „ihr ſollt Augsburgiſche Confeſſion in der Geſtalt, mit jeder kleinen und großen Richtung jetzt verkündigen!“ — Sollet aber die Confeſſionen im Geiſte ihrer Zeit fühlen, und wenn ihr des Glaubensgrundes, des Sinnes und Glaubens ſeyd, als Luthers eurer Zeit, ſie anwenden, wenn ihr von der Confeſſion ſeyn wollt; das iſt das einige und natürliche Forderniß, idem per idem. Seyd ihr's nach ſorgfältiger Prüfung nicht — wider-weſentlich oder unweſentlich — Lehrer der Symbolik, Conſiſtorien ſollten euch die Gränzen deutlich beſtimmen — ihr ſcheidet euch von dem Glaubensbekenntniſſe; bleibt Chriſten, oder was ihr wollet. Dem Frieden, dünkt mich, nähert man ſich hier allein, wenn man ſich der Helle nähert.

Aber ſymboliſche Bücher ſind noch etwas anders. Denkmale des Urſprungs, Inſignien, auf denen zum Theil Religionsfreiheit, Friede, Stand und Wohlfahrt ruhen: hiſtoriſche Ehrenmonumente, Paniere! Schlechter Soldat, der eine Siegsſtandarte wegwirft und will einer Kinderklapper folgen.

„Symboliſche Bücher abſchaffen! abſchaffen!“ und wer denn abſchaffen? wer kann's? wer darf's? wer will's? und was denn an ihre Stelle? davon ſchweigt man weiſe, oder die Vorſchläge, die man thut, ſind, dünkt mich, noch ſehr unreif oder erbärmlich!

Durch welche Unruhen, Blut und Flammen ſind unſere Symbole geſtiftet und beſiegelt! wie viel hängt an ihnen, das mit ihnen zertrümmert daläge! — wer, der ſich nun des künftigen, großen Nutzens wegen, neue mit Blut beſiegelte und lange noch Feuer unter der Aſche nährende Symbole wünſchte?

Oder alſo gar keine einführen, ſchreit der andere, oder Deismus, Moral, Katechismusmilch ſtatt ihrer einführen, ſchreit der dritte und vierte. — Haben die Herren bedacht, was ſie wünſchen? vorſchlagen? wer das annehmen? wem das ſtatt der vorigen Bücher genug ſeyn könne? Standarte wegwerfen und daſür Kinderklapper

und Brummeiſen wählen? Hiſtoriſches Ehrendenkmal der ganzen Geſellſchaft zertrümmern, damit jeder auf ſeinem eignen, herrlichen Miſthaufen tanze — wiſſen ſie, was ſie wollen?

Neue ſymboliſche Bücher im Geiſte unſerer philoſophiſchen Deiſterei, der feinen Religion ohne Offenbarung — Hm?

Neue ſymboliſche Bücher, von einigen ſehr wohlmeinenden vornehmen Geiſtlichen ausgedacht, und mit ariſtokratiſchem Anſehen, dem Haufen Tröpfe empfohlen — Hm?

Oder gar neue ſymboliſche Bücher von einem Hofe, im Hofgeſchmacke des Chriſtenthums, der jetzt freilich der beſte iſt, gnädigſt anbefohlen; von jedem neuen Hofe gnädigſt neue, oder durch Convention einiger Höfe — Hm? Hm? — O Luther, wenn du lebteſt! — deine Bücher gegen die Vorwürfe retten, oder die Vorſchläge und Proben unſerer neuen abibliſchen Religion ſehen ſollteſt — und iſt kein Zweig aus deiner Wurzel, der jetzt lebe? Allerdings muß es jeder gute Menſch haſſen oder belachen, wenn der Eſel, der das Marienbild trägt, jeden Vorübergehenden anſchreiet, daß er ihn, ehrwürdigen Träger, küſſe und anbete — eben ſo ſehr aber auch, wenn der Affe die gefundene, doch wirklich koſtbare Uhr

— dreht und dreht und dreht,
Bis daß das Uhrchen ſtille ſteht!

Die einzige ſtreitloſe Auskunft iſt, zur Quelle zu kehren, aus der jeder Bach und jedes Krüglein, vom Bache geſchöpft, iſt; das iſt, ſtreitet nicht ſymboliſches und antiſymboliſches Gewäſche, wo Norm und Norm, und bürgerliche Rechte, und Freiheit zu denken, in ewigen Verwirrungen der Geſichtspunkte bodenlos hadern werden, ſondern erkläret, erhellet, erläutert die Bibel! Sammelt Materialien der Beſſerung, und ſtreuet Licht aus, wenigſtens für die kommenden Zeiten — wir wollen uns alle, die wir Chriſten ſind, einmal umarmen, aber nicht eher als wenn alle kleinen Inſeln und jetzt noch nöthigen Bande weg ſind, und

ja nicht anderswo als am Ziele, unter den Fittigen der allerleuchtenden Offenbarung!

X. Ueber den Werth der Gefühle des Chriſtenthums.

Gottfühlende, vom Geiſt angehauchte Männer waren endlich die Propheten! — das wir aber auch nicht mehr ſind und ſeyn dürfen. Alles iſt jetzt in ſeiner Ordnung: Geiſt Gottes im Himmel und wir auf Erden. Er überall ſo regelmäßig und einförmig wirkend als die Schwere in den Körpern, das Licht für das Auge, als das Gewiſſen, dieß hohe moraliſche Principium in uns; weiter bleibt alles wie es iſt. Wir ſind die verordneten Ausleger und Erklärer, die an ihrem Geiſte genug haben, daß ja kein anderer Geiſt ſie verwirre!

Nicht vor lange erhob ſich eine Secte in der proteſtantiſchen Kirche, die ungefähr war was Moliniſten gegen Janſeniſten, nur unter anderm Colorit und mit mehr Weltgeräuſch, waren: wollte das Empfindungs-Chriſtenthum gegen das bloß vernünftelnde, dumm oder hiſtoriſch allein glaubende aufrichten, und es fehlte ihr anfangs wahrlich weder an Beruf dazu, noch an löblichem Zwecke. Eine Religion, bloß auf Blätter Papier, wenn's auch Steintafeln wären, erhalten und darüber disputirt, iſt nur immer Wiſſenſchaft der Buchſtaben! und leider damals konnten's noch Menſchen mit inniger Wärme fühlen, daß ihnen Chriſtenthum zu etwas mehr als einer philoſophiſchen Akademie und Stoa gut ſeyn könne. Wäre da ein Luther geweſen, ſo geſund, ganz, ſtark, frei und froh empfindend als er! — aber Luther war nicht mehr! der Geiſt der Zeit bückte den Rücken, oder hob den Nacken; in Disputirſucht oder

in Empfindungskram alles ſo tief und mürbe! Und da bald alles zu Streit ward (welcher Engel, der nicht in der Hitze des Streites einen Fußtritt zu weit gehe?) [1] — Uebermaß und Uebermaß ſchwankten auch hier bald auf beiden Schalen. — Aus dem Pietismus ward Separatismus, aus der Streitſecte eine politiſche Secte, und da war nun freilich Wahrheit die leidigſte Nebenſache. Ums Gehäge war's jetzt zu thun, nicht um den Altar.

Alle Fermente gähren ab, und unter den Menſchen hat kein Menſch das perpetuum mobile des Herzens, ausſchließend eine Secte zu erhalten, noch erfunden. Alſo auch der ſchlanke Epheu, der ſich, ſolang er ſproßte, überall umſchlug und durchwand, alte, müßige Bäume, Mauern und Gewächſe, denen er überflüſſigen Saft entſaugen konnte, am meiſten liebend — als viele dieſer Gewächſe entſogen, manche Mauer mit Gewalt niedergebrochen und mancher müßige Baum geſtorben war, fing auch der ſchlanke Epheu an zu welken, und nun war's endlich Zeit, über ihn auch zu räſonniren. Zu einer Zeit, da man ſich nun wohl über die zu vielen Gefühle, wenigſtens in vielen Ländern des Chriſtenthums nicht, vielleicht über das Gegentheil zu beſchweren hatte, erſchien eine ſehr wohlgeſchriebene Schrift, die jetzt den Werth der Gefühle des Chriſtenthums, wo nicht hell und ſcharf, ſo doch ſehr wohlmeinend und feierlich prüfte.

Erlaubt mir der beſcheidene Verfaſſer (und er hat ſein Werk ausgeſtellt, daß er's erlaube!) darüber nicht als Autorſache, Kunſtmeiſterwerk, ſondern als Behandlung einer Wahrheit für Menſchen und zu Leitung ſeiner Mitbrüder aus und vor dem Lichte Gottes zu reden, ſo gehört es hier nothwendig zu meinem Wege, von Grund aus aufzuräumen, und da ich hier nicht ausführen kann, nur Punkte und Linien zu ziehen, die ein andermal ausgefüllt werden ſollen oder können.

[1] Homo sum! nihil humani —

1.

„Gibt es göttliche Gefühle in uns, da alle unsere eigenen Gefühle und Gedanken aufhören, und Geist Gottes fühlt und Geist Gottes denkt?“

Nein! alle Theologen sagen nein! selbst jeder Schwärmer und andächtige Kränkler, er müßte denn Unsinniger seyn, behauptete es nicht und kann's nicht behaupten, daß in uns nämlich eine plötzliche Vernichtung des Wesens vorgehe! Ertödtung! Verrückung! Lücke, wo nun in der leer gewordenen Lücke Geist Gottes sauset. — Die Sprache der Empfindung ist freilich sehr unphilosophisch, und drückt sich immer innig, unmittelbar, zusammengeflossen aus — man siehet aber leicht, keinen Stein kann ich anders als durch Erregung der Kraft, die im Steine liegt, lenken; selbst sein Wurf geschieht durch seine Schwere, und ein Mensch, dem alle seine nicht bloß denkenden, sondern wesentlichen Kräfte genommen wären — er bliebe kein Wesen, er könnte ja also auch nicht das fremde Wesen, das mit ihm, dem Nichts! keinen Zusammenhang hätte, nicht fühlen! nicht wirkend wittern. — — Also lauter Unsinn und keiner Widerlegung werth!

2.

„Wenn Gott also nicht statt einer menschlichen Seele, sondern an, in, durch sie wirkt, an welchen Kräften wirkt er?“

Die Bibel sagt: an allen Kräften — an Herz und Seele, an und durchs ganze Wesen; die Theologen sagen's der Bibel hie gewiß sorgfältig nach, und haben ja die Tropen von Wiedergeburt, Erleuchtung, Heiligung, Erneuerung des ganzen Menschen genug aufgezählt. Der Empfinder schweift auf eine Seite aus „dunkle, nur dunkle, aber lebhafte Gefühle!“ sein Gegner auf die andere Seite „nur helle! klare!“ das ist, „gar deutliche Vorstellungen; Bewußtseyn, die obern Kräfte

der Seele," und das iſt eben ſo ſehr gegen Pſychologie und Lehre der Bibel, als es nur die Empfindungsſchwärmerei ſeyn kann.

Unſere Seele hat zwo Kräfte oder Claſſen von Kräften, die der Philoſoph obere und untere nennet, nur aber der Philoſoph und als Philoſoph nennet er ſie ſo. Da brauche ich's doch hier nicht zu ſagen, daß die Claſſen nicht abgetheilte Räume, ſondern Abſtractionen, verſchiedene Namen einer unzertheilten Kraft ſind, deren Wirkungen ſich für uns, wie die Farben des Lichtſtrahls, verſchieden modificiren. Man theilt auch ab in Verſtand und Willen; man ſage aber, welche Handlung des Willens ohne Verſtand ſeyn kann? oder welche Handlung des Verſtandes ohne wenigſtens unmerkliche Anlage zur Thätigkeit des Willens? Abſtractionen, Schranken, Abtheilungen der Art realiſirt — können kaum helles und richtiges Reſultat geben.

Und noch minder, glaub' ich, wenn ſich auch hier Leidenſchaft des Menſchen einmiſchet, und einer alſo realiſirten Claſſe von Abſtraction einen Werth, eine Würde gibt, der die andern nur dienen, ſich nur nach ihr ſtimmen ſollen; da iſt der Philoſoph ſchon ganz aus ſeinem Lichtäther hinunter. — Obere und untere Seelenkräfte; man ſagt aber den letztern damit gar nicht ab, und die Philoſophen, die ihnen abgeſagt haben, denen ihre liebe Abſtractionsgabe alles war — mich dünkt, die andern Kräfte und die ganze Menſchheit, Abſtraction ſelbſt, hat ſich an ihnen reichlich gerochen. Untere Seelenkräfte, eben weil ſie die erſten, ſtärkſten Grundlagen und Materialien all der obern ſind, die ohne ſie nichts ſeyn und thun können — ſind eben die feſteſten an der Erde ſtehenden Stufen und Stämme der Leiter, auf denen das Obere nur ſchwebt! — — Den Geiſt Gottes ins kalte Oberdach der Seele, das doch nur auf anderm Zubehör ruhet, das allein genommen entſetzlich viel Löcken hat, wo Schnee,

Wind und Sturm heillos durchſauſen, ihn allein dahinauf neben lauter ſehr vernünftige Gründe, klug überdachte Vorſtellungen, und ſehr deutliche Rührungen (ein Widerſpruch ſchon im Zuſammenſatze) hinaufzubannen, wer biſt du, abzuſondern was Gott zuſammengefüget hat? Ihm gegen ein paar Tropfen abgezognes, verduftetes Spiritus deutlich erkannter Beweggründe die vollen Materialien der Menſchheit zu rauben? „Oder darf auch das Haupt und die liebe lichtvolle Stirn zu Hand und Herzen ſagen: ich darf euer nicht? Oder ſind nicht alle Glieder eines Leibes, und wiewohl ihrer viel ſind, ſind ſie doch Ein Leib. Wenn nun der ganze Leib Auge wäre u. ſ. w.“ Alſo in einer leſenswürdigen Stelle der ſehr philoſophiſche Paulus! Und in der ganzen Natur hat Gott nicht anders, als nach der Analogie gehandelt.

In der Religion nicht anders! Wunder und Erſcheinungen Gottes, in deren Hülle die erſten Samenkörner der Offenbarung geſäet wurden — wer konnte dabei räſonniren? Gründe und Gegengründe wägen? Die herrlichen Oberkräfte der Seele im beſten Sonnenſpiele ſpielen laſſen? „Rede du mit uns und laß Gott nicht mit uns reden! Herr was willſt du, daß ich thun ſoll? Ich fiel zu ſeinen Füßen wie ein Todter!“ So tönen die hervorgedrungenen Stimmen, oder wenn ſanfter bewegt, ſo war doch Staunen, Glaube, ganze ſinnliche und unſinnliche Gegenwart der Zuſtand der erregten Seele. — Ob's alſo dem Geiſte Gottes ſo unanſtändig wäre auf die ſinnlichen, ganz ſinnlichen Kräfte des Menſchen zu wirken?

Wo von dieſen Grundpfeilern der Offenbarung ſich Mauern und Tempelſäulen weiter ziehen: noch immer der geweihete Boden und Inhalt der Säulen! Tradition deſſen, was geſehen, gehört, erfahren war: ſie wirkte Jahrtauſende kräftig hinunter, und Sohn und Enkel ſtand doch nicht da, allein zu räſonniren; die Gottesſtimme mit ſeinen obern Kräften reif überdacht und ſehr will-

kürlich zu prüfen: ergriff ihre ganze Seele und ganzes Leben! Alle Stimmen des Worts Gottes (von Art der Mittheilung und nicht von Eingebung iſt hier die Rede!), zu welchen Kräften ſprechen ſie? In Pſalmen und Lobgeſängen, Segen und Weiſſagungen, Bildern und Gleichniſſen, in Feuerſtrömen der Rede an Herz und Seele — ſo ſprachen ſie! Ich ſehe kein allein gewähltes Heitres der Akademie und Stoa, und mich blinkt's wieder nur Einſchaltung, Wort Gottes und Mittel des Geiſtes an die obern Kräfte bloß durch deutliche Vorſtellung, — das beides zu wechſeln: es iſt doch wahrlich nicht Eins!

Endlich: die ganze Religion in Grund und Weſen iſt Thatſache! Geſchichte! Auf Zeugniß der Sinne und nicht der Oberkräfte allein; bei dem Empfangenden auf Glaube, der alle Kräfte faſſet, gebauet; nach Zweck und Inhalt ans Volk, den größten, ſinnlichern Theil der Menſchheit, und nicht an Grübler gerichtet; in Art und Sprache ſie mit allen Trieben umzuſchaffen und zu lenken. So predigten die Apoſtel Jeſum und philoſophirten nicht; ſo redeten die Propheten als Stimmen Gottes! Glaube aus der Predigt, die Herz und Sinne und den ganzen Menſchen traf. Gott ſpricht und handelt mit Menſchen als Kindern, und Kinder ſind ſinnlich!

In Unterſuchungen hierüber wäre alſo Gefühl (und warum das verächtliche, halbkomiſche Wort Gefühle, dafür die Alten Fühlungen ſagten, wenn man Empfindungen nicht will), wäre dieß große Wort in ſeinem Umfange und Würde in der menſchlichen Natur zu erwägen, in ſeinen mancherlei Verhältniſſen zu den mancherlei Wahrheiten der Religion, zumal hiſtoriſchen, Glaubensvorſtellungen und Lebenstrieben ohne Widerwillen zu beherzigen, als Triebwerk der Natur Gottes und nicht leidige Compenſation eines gerühmten deutlichen Denkens, damit doch auch der unwiſſende Pöbel etwas habe! — endlich pſychologiſch

auszumachen; „auf welche Kräfte und Triebe, und wie und wodurch gewirkt werden müsse, damit der Mensch gebessert werde — und vor allem zuvörderst, was Besserung heiße? doch nicht Aufklärung allein! Und zu etwas mehrerem muß auch etwas mehreres wirken. Und das alles wäre noch bloße ganze Psychologie und Erfahrung.

Auf dem Grunde der Religion, die hier allein Boden seyn soll, tritt alles außer Zweifel. Wenn, da doch alle sogenannten Bekehrungen keineswegs philosophische Ueberlegungen gewesen: wenn alles auf Geschichte, That, Wunder und Glaube gebaut; auch die Sprache und Mittel der Wirkung also beschaffen: Bilder und Gleichnisse dahin gehen — warum sollten wir da nur wenige Beispiele, Bilder und Vorstellungsarten wählen, die und weil sie unserm Systeme und Temperamente und Gedankenkreise die liebsten sind? Warum z. E. immer allein Lichtstrahl, und dem Lichtstrahle gar Wirkungen zugeschrieben, die er doch weder in Natur noch Schrift hat? als ob's keine andern Sinne und Sprache und Werkzeuge Gottes auf die Sinne in den Bildern der Bibel gebe? Wie Licht, so auch Zug; wie Oeffnung des Auges, so auch Glaube durch's Gehör, Erwärmung und Erschütterung des Herzens: Umschaffung, Veränderung, Wiedergeburt — ich presse alle diese Bilder nicht; weiß aber auch nicht, warum man sie ausschließe. Kurz! die Abstractionen unsrer verachteten Dogmatik (ich rede von ihrem öftern Wiederkommen unter mancherlei Namen nicht, das aus Mißdeutungen der Polemik entstanden), sie führen, dünkt mich, weiter, dem Grunde der Seele ähnlicher und gewisser auf dem geraden Boden der Offenbarung, als diese Wege der Oberkräfte in der Luft!

3.

„Wie wirkt nun die Gottheit auf alle die mancherlei Kräfte der Seele?"

Ich weiß nicht, wer antworten ſoll. Empfinder? Philoſoph? oder die Bibel?

Der Empfinder empfindet nur, und kümmert ſich nicht, wie Gott Empfindung wirke? Wenn er ſpricht — wird's alles unmittelbar! — Empfindung!

Der Philoſoph fängt von der Hypotheſe an — aber davon muß er nicht anfangen! Er dichtet alſo auch und weiß nicht — wir treten aus ſeinem Kreiſe.

Alſo Bibel! Aber die Bibel entſcheidet nichts darüber; ſie wendet entweder geradezu das Angeſicht weg, „der Wind bläſet u. ſ. w.“ oder ſie gibt (und auch das iſt weiſe Güte des Urhebers!) nur Beiſpiele, Muſter, Bilder! Da ſpricht Empfindung unmittelbar zum Herzen, zum Sinn, zur Nachahmung; und wird kein Nachgrübeln, kein Auflöſen in Elemente. Glauben ſoll man und dann unverrückt thun! Erleuchtet, erwärmt, wiedergeboren werden und neu ſeyn. Grübelt ein Kind in der Empfängniß über ſeine Werdung? Hat's auch als Greis je den erſten Augenblick ſeines Werdens klar und deutlich in ſeine Elemente auflöſen können? Der Säemann, der Samen ſäet, löst er ſich das Wunder der neuen Schöpfung in ſeine deutlichen Beſtandtheile auf? — und das ſind doch der Schrift die liebſten Bilder!

Alſo von allem Vernünfteln an der Stelle Gottes „wie das und jenes zugehe?“ hat uns die Schrift wegbiegen wollen. Nicht allgemeine Principien wollen wir ſetzen und daraus herleiten, ſondern Schranken unſrer Natur erkennen, und dann annehmen, fühlen, brauchen! Weiß ich, wie meine Seele in den Körper wirkt? und wollte wiſſen, wie Geiſt auf Geiſt, wie der ewige, allgegenwärtige Geiſt und in allen Augenblicken wirke? Auflöſen in Elemente iſt Schall an der Wand malen, daß es Schall bleibt; und in Abſicht auf Folgen iſt der Behorcher des Geiſtes Gottes im Kopfe nicht

einen Grad glücklicher, beſſer, als der Behorcher desſelben in ſeinem Buſen!

„Aber wäre nicht die Kraft Gottes, die an uns wirkt, ſo ein ſtilles einförmiges Geſetz der Naturordnung, als Schwere, Licht" u. ſ. w.? Mag ſie's ſeyn, wie's vielleicht, wenn ich mich ſo hoch heben könnte, gewiß wäre; aber dieß allgemeine Geſetz, was ich nicht überſehe, nicht begreife, nicht beweiſen, nur muthmaßen kann, was kann's in der Anwendung helfen? Alles Allgemeine beſteht nur im Beſondern; und da ich dieß nicht erklären kann, wie denn mich ans Allgemeine wagen? Gott muß doch ſo innig in mich wirken, als ob er einig in mich wirkte. Modificirt ſich die Schwere, das Licht und alle Naturkräfte jedem kleinſten Theilchen jedes Körpers nicht innig und eigen? und beſteht nicht eben allein daraus Hauptbegriff der Univerſalkraft, der Schwere, des Lichts? u. ſ. w. Abſtraction iſt nur Wahndunſt ſchwacher Geſchöpfe, die Wolke ſahen, weil jeder Tropfe der Wolke ihnen undeutliches Bild blieb! Gemeinort und Regel, zur Krücke weiterer Abſtractionen gut; aber dem einzelnempfindenden, handelnden Weſen kann die Hülfskrücke wenig helfen, und vielleicht, unrecht angewandt, ſchaden. Jeder Stein fällt als ob er von keiner andern Schwerkraft wüßte: Abraham traut, Chriſtus betet als ob ſein Gott ihm der einzeln innige, gegenwärtige Gott ſey. — Der Gedanke des Philoſophen iſt klar und hoch, aber wie oft nur erkältend und ſich als Tropfe in den Ocean verlierend!

Kann ich mir nun überdem aus dieſem zu hohen, allumfaſſenden Principium wenig oder nichts erklären — Gott wirkt durchs Gewiſſen: aber was iſt Gewiſſen? wieder ein abgezogener Begriff aller menſchlichen Seelenkräfte, ſofern ſie moraliſch wirken — alſo Abſtraction durch Abſtraction — was iſt Gewiſſen nun hie? worauf gebauet? aus welchen Beſtandtheilen coagulirt? wie wirkt nun Gott auf dasſelbe? nach welchen Geſetzen hat er aufs

ganze Menſchengeſchlecht gewirkt? Kann ich eine Regel finden, die Ordnung, und den Gang der Moralität desſelben, die ganze Wundererleuchtung, Erziehung und Beſſerung desſelben nach allen Beweiſen der Natur, Geſchichte und Offenbarung ſo ſimpel zu erklären als Newton mit ſeinem Naturgeſetze den ganzen Himmel ordnete, wog und zählte? Kann ich das nicht! im mindeſten nicht! der Dunſt verfliegt in ein allgemeines Wort, oder löſet ſich auf in einzelne Thautropfen, mit denen ich immer bin, wo ich im Anfange war — was ſollte mich die Hypotheſe, wenn auch nur im Ausdrucke, da ſie bloß Ausdruck iſt, blenden? Und wenn blendete ſie mehr, als wenn ich daraus gar Offenbarung und Wege der Offenbarung herleiten und dieſe darnach ſtimmen wollte: das ich doch wahrlich noch nicht kann!

Endlich 4.

„Muß man, wie und wodurch Gott auch wirke, auf jede Empfindung und Infiniteſimalempfindung als auf letzten Endzweck des Wirkenden und Fühlenden merken, lauſchen, horchen?"

„Muß man ſich ſelbige erkünſteln? und gar noch Pagina und Locusblatt erkünſteln wollen?"

„Und darüber, als letztes Tagewerk richten? verdammen? Regeln für alle Welt aus ſeinem Buſen geben? und mit dem Diarium ſeines Herzens gaukeln?"

Hier rufe ich, und wer nicht mit? aus voller Seele, nein! nein! Um Vernunft, Menſchen, Glückſeligkeit und Gnade Gottes willen, nein! Wir ſehen aber, die Frage iſt von allen vorigen unabhängig.

Empfindung, welche es wolle! und woran es wolle! und von wem es wolle! darnach nach letztem Kinderſpiel zu laufen, iſt ſo ganz den Geſetzen der menſchlichen Seele, den Forderungen

des menſchlichen Lebens entgegen, gibt in ſeinen Folgen ſo ärmſelige und ſchreckliche Beiſpiele — ich wollte, daß das nur in hellem Lichte, erſt ohne Theologie, lehrend, warnend, exempelvoll gezeigt würde.

Sodann käme die Stimme der Religion, daß die nie ſo was geböten, in keinem Beiſpiel gezeigt, oder nur erlaubt habe! daß Bilder, Redärten, Beiſpiele, Muſter, der ganze Gang der Offenbarung Gottes in Bildung des Menſchengeſchlechts etwas anders und das Gegentheil zeige! Hier nicht bloß einigen Stellen und Sprüchen ausgewichen, ſondern, wenn's Kummerſeelen überzeugen und jedem Zweifel gerade begegnen ſoll, Fülle des Sinnes Gottes in allen Stellen, Beiſpielen, Muſtern gegeben: — ein lichtheller Saal der Haushaltung Gottes aus Autorität der Schrift — mich dünkt, das wäre Hauptforderniß in dieſem Falle!

Eine Erklärungsprobe käme ſodann vielleicht nützlich dazu: wie ſo etwas nicht bloß allgemein entſtehen könne, ſondern die Seuche der Andächtelei wirklich hiſtoriſch entſtanden ſey! Wie in jeder heidniſchen Religion nach Maßgabe der Zeit, des Orts, der Menſchengattung ſo etwas und wie's in dieſer Kirche eben alſo entſtanden ſey? Der große Luther hat dem kränkelnden Empfindungshorchen ſo entgegengearbeitet, als den hellen deutlichen Canons, bis aufs Infinitum deutlich! aber an Kopf und Herzen ſah auch er ſieche Zeiten voraus, warnte — ſie ſind gekommen! und eine Seuche hat die andere abgelöſet: Behorcher des Kopfs die Behorcher des Buſens! Die ganze Menſchheit erwartet Bahn, auf der auch kein Einfältiger ſtraucheln, abſchweifen, oder ſich ein Ziel wählen dürfe, das in den Wolken ſchwindet! Die ganze Menſchheit ein Buch, wo mit ganzer Anſicht der Religion, der Geſchichte und des menſchlichen Herzens in mehr als Einem Stande die Bahn gezeichnet wäre.

Und dürfte ich noch etwas dazusetzen: So gut und nothwendig es ist, meine Brüder, immer mit Gewissen und vor dem Auge Gottes zu schreiben, so lasset uns nicht immer und feierlich uns darauf beziehen. Lasset uns predigen, wenn wir sollen absolviren und contestiren, wenn wir sollen heiter untersuchen, tief, genau, vollständig betrachten, auch wo es Pflicht ist. Ein immer feierlicher, zumal Contestationsstyl, vielleicht ist er der helfen, allseitigen Untersuchung der Wahrheit nicht immer vortheilhaft. Wie Periode, so wird auch Denkart voll weiter, feierlicher Eingänge, die unsre Verächter Priesterperioden nennen, sie mit unsern beinahe abgelegten Ornaten vergleichen, und wenigstens zeigt sich in diesen nicht der volle Wuchs eines gesunden, ganzen Körpers. Helle, tiefe, allseitige, vollendete Untersuchung einer solchen Wahrheit, für alle Mitbrüder, Menschen, Christen! gewissermaßen die Hauptfrage, worauf Anwendung des Christenthums und Predigtamts beruhet, — die mit allem Lichte, Treue, Wärme gesagt, wäre das, auch ohne Versicherung, kein Priesterwerk? Kein Opfer auf Gottes Altar? Zumal durchgängig vom Gefühl des Zwecks und Wesens der Offenbarung durchdrungen, wahrlich ein vom Feuer des Herrn angegliihtes Opfer!

Meine Meinung ist nur Eine. Sie kam hier nur beiläufig, um zu zeigen, daß wirklich Predigerton kaum rechter Ton auch der theologischen Untersuchung, Aufklärung, Erbauung sey; daß, wenn diese sich zu einer gewissen Klarheit erhebe, sie Dogmatik, und wenn's Wahrheiten der Offenbarung betrifft, Dogmatik nur aus der Bibel seyn könne! daß hier nicht bloß eine Bahn der Fußstapfen so viel würdiger Männer vorliege, die doch auch vor uns wenigstens ein Eilftwölftheil mit Sorgfalt die Bibel abstrahirt, und die unter dem großen Haufen jetzt wirklich zu sehr verachtet werden, sondern daß vielleicht eine Zeit

bevorſtehe da Dogmatik, d. i. philologiſch geſammelte Philoſophie der Bibel ſo ein Modeſtudium ſeyn werde als man jetzt von ihr ablenket! Es wäre auch wahrlich kein Verfall der Theologie, wenn ſie mit reiner Helle und Wahrheit den nur dämmernden Predigton etwas verdrängte!

Allerdings können und müſſen hiezu auch Prediger beitragen, wenn Bibel ihre Sache iſt. Wie viel wird nicht gepredigt! und nur immer und immer auf Eine Weiſe einerlei gepredigt! an manchen Orten jahraus jahrein, alle Wochentage, oft für ganz leere Bänke! Hat man denn nicht bemerkt, daß, wie aller einſeitige, einförmige Vortrag, ſo auch der ewige Predigtvortrag, zumal nach der Mundart, unvollkommen ſey? Dieß ſchließt er beinahe ganz aus, jenes nimmt er nur ſeitab; das meiſte hüllt er ein und umflicht's mit Erbauungsglaube — und doch iſt, durch ein Ueberbleibſel von Mönchswahn, predigen, erbaulich predigen, des Predigers faſt ganzes Amt und Pflicht geworden. — Daher denn dergleichen kommt! —

Wenn eine Geſellſchaft gemeinſchaftlicher Diener, an Einem Worte Gottes, ſich auch hier über gemeinſchaftliche Pflicht vereinten dieſe offenbaren Lücken zu füllen! Dieſer hat Predigergaben, jener glaubt ſie zu haben, und hat keine beſſeren: er predige! Ein anderer, jetzt da das Predigerpanier allgemein aufgeſteckt iſt, ein elender Prediger, für leere Stühle; aber ohne die Einkleidung ein guter Schriftausleger würde er ſeyn — eine Gabe, die mancher dem Talente der Hauptprediger vorziehen dürfte. Er lege Wort Gottes aus, ohne daß er ſeine Gabe in ein ſchlechtes Rednerſchweißtuch hülle. Ein dritter ein Kinderlehrer, und Geſchichterzähler im hohen Verſtande des Worts! Heil ihm, er wird Wort Gottes erhalten, Glaubenslehre dahin zurückbringen, wo und wie ſie erwuchs; er wird, wie der Menſchenfreund Johannes, für alle Alter alles werden — ein edler Evangeliſt! Der eine hat gleichſam mehr Sinn für den Gott in der Natur:

ſeine Kenntniſſe und Lieblingsneigungen gehn dahin — das iſt ſein Amt. Ein anderer für den Gott der Wundergeſchichte und der Offenbarung Jeſu; einer Licht, der andere Wärme — wer iſt Paulus? wer iſt Apollo? Hat er nicht etliche geſetzt zu Evangeliſten, Hirten, Weiſſagern, nach dem Mancherlei ihrer Gaben? Und warum denn Eine Form? und Eine Art in die Form zu gießen? Und was wäre für unſre Zeiten nöthiger als die mancherlei klare Vertheilung des Tagewerks? Und für die, ſo dienen am Worte ſo erfreulich! für die Gemeine, deren jedes ſeinen Mann und Stunde fände, ſo angenehm und nützlich! Und brauchte bloß ſtille brüderliche Verabredung, wie ich mich dergleichen wenigſtens ähnlicher Verſuche hie und dort ſchon erinnere. Eigenliebe macht die Bahn enge, allgemeine Liebe macht ſie weit! trägt Höhen ab, und füllet Thäler, daß alles dem Herrn ſich bücke, und ſoviel möglich kein Platz der Religion, Offenbarung und Menſchenbildung ſein Oedes behalte durch unſre Schuld!

Und nun wird man ſelbſt denken und fühlen, was ich von der Begeiſterung eines Prieſters auch in ſeinem Amte halte. Dient er auf heiligem Boden, der kein poetiſcher Grund iſt; iſts wahres Gebäude Gottes durch alle Völker und Zeiten, dem auch er eigentlich beihilft und Werkzeug iſt — wie wird, wie muß er ſeine Eigenheit vergeſſen! wie ganz verſchlungen werden in den Geiſt, dem er dienet! wo Gott wohnet, wie rein muß er ſeyn der Tempel! und wer Gefahr hat den Tempel Gottes zu verderben, wie rein, geprüft und voll Gottes beitragen! Alsdann auch wie freudig und muthvoll! Man leſe Luther, der ein Menſch war wie wir, wie voll ſtrömender Fülle ſind ſeine Schriften! Und jener höhere triumphirende Geiſt der Pſalmen! der Propheten! „Geiſt des Herrn iſt über mir, darum hat mich der Herr geſalbet! Er hat mich geſandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochnen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung

und den Gebundenen eine Oeffnung! — — Der Herr iſt mein Gut und Theil, der Herr iſt mein Erbtheil! das Loos iſt mir gefallen lieblich, mir iſt ein ſchön Erbtheil worden!"

Und ſähe er denn auch nicht alles: ſein Schiff, auch ſich am beſten ſtemmend und ſteurend, und nach der Höhe blickend — mit fortgeriſſen und geht ohn' Ufer im Schiffbruch unter. Nicht ohne Ufer — wenn er's gleich nimmer ſähe! Wer ſah es minder als oft die Propheten? ſie weiſſagten hinein in welchen dunkeln fortgehenden Geiſt der Zeiten, und hießen oft Thoren bis lang nach ihrem Tode. Und wie ſie doch zum Werk Gottes beitrugen, treu dem Geiſt und ihrem Gewiſſen, und den immer größer achteten der in ihnen war, als der in der Welt iſt; wahrlich, meine Brüder, ſie waren mehr als Bänkel-, Markt- und Straßenſänger! Männer voll Glaubens- und Gottesgeiſtes. Deren Ziel ſchauet an, und folgt ihrem Glauben nach!

XI. Chriſtus.

Laſſet uns aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens! —

Ebr. 12, 2.

Der höchſten Offenbarung und Vorbildsſumme ſollten wir uns auch mit der gefaßteſten Demuth nähern; es iſt das Heiligthum des Neuen Teſtaments!

Nachdem Gott Zeiten hinab auf mancherlei Weiſe zur Welt geredet hatte durch die Propheten, ward's eine Zeit ſtille Wüſte! und kaum der kleine Nachhall voriger Stimmen ward rein erhalten: mitunter ein elendes Sauſen aus babyloniſchen Grüften und Höhlen; Verſtümmelungen des Worts, Gottesdienſts, noch ärgere Verſtümmelungen der Pflicht, mithin auch, der bloß dem

folgte, des menſchlichen Geiſtes. Alles lag in Trümmer, und die Trümmer ſollten neuerbauet werden, wie's kaum die Synagoge rieth.

Ein kleiner Morgenglanz des Vorläufers kündigte an, und mußte, da die Sonne ſelbſt aufgehen ſollte, ſchnell verröthen. Brautführer gegen den Bräutigam; ankündigender Wüſtenlaut vor der großen Perſon des Kommers — Wie wird mit dem Wenigen der ſimpeln Evangeliſten auf die ſtilleſte Weiſe alles ins Große getrieben und gemalt! Welche Figur der harte, ſtarke Johannes gegen den ſanften, kommenden Chriſtus! Mit Ankündigung, Geburt, Geſtalt, Aufzug, Lebensart, Wüſte, Predigt und jedem Laut ſeiner Stimme und der Stimme Chriſtus über ihn, welche Geſtalt! Er hält den Grund des Vorgemäldes zum Neuen Teſtamente! der größte der Weibsgebornen, „wer aber der Kleinſte im zweiten, nähern Reich Gottes ſeyn könnte, größer, als er!"

Chriſtus kam! der Sohn! der Erbe über alles! Abglanz des Urlichts Gottes! Jener große ewige Gedanke, der vor der Welt war und durch den alles geworden iſt, was da iſt; er ward Fleiſch und wohnte unter uns, und ſtrahlte uns Herrlichkeit! ſichtbare Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater! voll Wahrheit und hoher Gnade! — Wenn's möglich wäre, die Vorſtellung des Maximum in der Natur im Symbol des Minimum ſich zu denken, ſo, ſiehe da Chriſtus! Abbild der Gottheit in der Geſtalt des ſündigen Fleiſches. In ihm das ganze Maß der Gottesfülle wohnend, und — in Knechtsgeſtalt! in der tiefſten Erniedrigung bis zum Kreuzestode! Mich dünkt, ſelbſt der ganze Geiſt ſeiner Geſchichtſchreiber und Boten, Evangeliſten und Apoſtel nimmt daran theil! Schätze der Erkenntniß, des Affects und der Gottesfülle, in welcher armen, einfältigen, ſchlichten, irdiſchen Scherbe!

Der Sohn Gottes ließ ſich hernieder! der eingekleidete Gott wandelte — wie? wo? wozu? was denkt man ſich nicht, daß er

ſprach, war und that? Wer hat nicht darüber, was er nicht gethan und geſprochen, ſich weiſe verwundert? — Und in allem welch ein Ton! welche beibehaltene eine Aehnlichkeit des Zwecks, der Offenbarung und Sendung Gottes jetzt auf Erden! Arm, einfältig, verachtet! dem größten Theile nach ein Leben ohne Leben! bloß Inhalt und Vorbild deſſen daß er diene, und Gehorſam lerne und für den größten Theil der Menſchenfülle ein Vorbild ſey zur ſchwerſten, demüthigſten, göttlichen Pflicht — Gehorſam! So der größte Theil ſeines Lebens unter dem Schatten bloß menſchlicher Hütte, Noth, Arbeit und Tugend, und da er, wie's endlich ſchien, aufzuwachen anfing; da die Stimme vom Himmel rief und Strahl der Gottheit ihn einweihete — wozu? als zu neuen, demüthigen verborgnen Verſuchungen! Nicht ſelbſt einmal reichlich Samen zu ſtreuen, oder zu ernten; kaum die künftigen Sameuſtreuer zu ſuchen, zuzubereiten, zu ſichten mit den gelindeſten Proben, und dann zu ſterben! Kann ein unvollendeterer Entwurf eines Lebens ſcheinen als es das Leben Jeſu war? Und ſiehe! auch als Entwurf das größte Leben! In dem kleinen, kaum redewerthen Ausſchuß von zwölf noch immer ſehr ungeläuterten Samenkörnern lag die ganze künftige große Ausſaat und Ernte aller Zeitalter und Nationen! Ihre Zubereitung das ganze Sinnbild ſtiller Pflanzung des Reichs Gottes als Sauerteig, Samenkorn, und tief fallender Funke! Seine Verlaſſung am Kreuz konnte mit nichts als Vollendung endigen, und mit nichts als Kräften Gottes in einer neuen Welt aufleben. So war der Rieſengang dieſer Sonne! Von der höchſten Höhe zur tiefſten Tiefe und wieder empor! über alle Gränzen und Völker der Erde!

Es iſt, dünkt mich, ſo wenig bloße Troſtausſpielung und Deutung, als es vielmehr wahrer Mittelpunkt der Sendung und Gottesoffenbarung iſt, daß Chriſtus in keinem andern — Stande, kann ich nicht ſagen, denn er war kein Levit und Prieſter! — aber in keinem

andern Vehiculum erſchien und erſcheinen konnte, als allein als Lehrer der Welt! Hirte! Arzt! geiſtlicher Retter und Helfer! Der angekündigte Sohn des Höchſten, König auf dem Thron ſeiner Väter, in dem Schöpfung und Haushaltung der Welt, Bildung, Folge und Ordnung aller Zeitalter als auf den Eckſtein und Mittelpunkt verfaſſet worden, ward mir — Menſchenſohn! Lehrer! geiſtlicher Prieſter! So Hausvater, als Königsſtand verſchmähete er, und ward, was er war, Bote Gottes und Opfer für die Welt!

In welcher Demuth aber auch dieß! Mich dünkt's nichts als bodenloſe Unterſchiebung und Hypotheſenſucherei, in dem Leben was uns ſo einfältig und treu die Evangeliſten malen, nicht das Leben deß zu finden der er da iſt, ſondern deß der er nach unſerm Wahn ſeyn ſollte. Nicht der Menſch Jeſus Chriſtus, der alſo ſprach, fühlte und handelte, ſondern der nur immer ſubſtituirte, bloß eingekleidete, und gleichſam mit Körperwahn oder Menſchennatürlichkeit die Menſchen trügende Gott! Und das dünkt mich, ſo fern es auch von der Denkart jedes genauern, richtigfühlenden Theologen iſt, nicht minder ein Aeußerſtes, als der Irrthum jener die Chriſtum allein zum Menſchen und nachher in ſeinem höhern Stande zum belohnten Menſchen ausdichten und künſteln. Ohne alle Affectation des Dogma oder dergleichen, glaub' ich, liegt bloß nach Maßgabe der Schrift der wahre Weg in der Mitte. Chriſtus, ſo gewiß der Eingeborne, Sohn Gottes, wahrer Menſch und ewiges Leben, ſo gewiß auch überall, wo er handelte, ganz Menſch und als unſer Bruder fühlend! Wenn es Paulus nicht ſo deutlich geſagt hätte, hätten's, dünkt mich, alle ſeine Evangeliſten treu genug gemalt.

Warum alſo auch Chriſtus in alle dem, was er lehrte und that, allein immer wie ein höheres Blendweſen, als ein ſuperficieller Gott, lehrend und handelnd? bei jedem Fußtritt in der

Schrift iſt des Gegentheils Anzeige! Der Sohn Gottes, der wirkliches Kind, nicht als und in Geſtalt eines Kindes geboren ward, der, wirkliches Kind! wuchs und ward ſtark im Geiſt, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm; nicht anders, als daß der auch, eben dieſer vollen menſchlichen Natur, ſeiner Erziehung, Denkart, Handelsweiſe nach, handelte und lehrte. Sprach, ſelbſt ein Galiläer, mit Galiläern; einer aus dem Volk und ein Zimmermannsgeſelle mit Leuten ſeiner Art und dem Volke! verſtand ihre Sprache, wie er ſie ſprach und durch Leute eben der Art verkündigen und aufſchreiben ließ! In alle den Gleichniſſen alſo, der einfältigen und ſo hohen Moral, der Knechtsgeſtalt bis auf Ausdrücke, Accent und Wahl der Worte — nicht ein bloßes, leeres, unbeſtimmtes Herablaſſen zu den Menſchen; ich weiß nicht woher und aus welcher Wolkenhöhe finde ich darin, ſondern treues Theilnehmen auch an den Schwachheiten der menſchlichen Natur! brüderliches, wahres, ganzes Empfinden und Mitempfinden, Verſuchtwerden allenthalben gleich wie wir — das zeigt von Anfange bis zu Ende darin die Schrift. Der Jeſus, der zunahm an Weisheit, Alter und Annehmlichkeit bei Gott und bei Menſchen (an Heiligkeit, Aufrichtigkeit und Unſchuld konnte er nicht zunehmen!), der lebte, ſprach, handelte und wandelte auch alſo, ein wahrer Menſchenſohn, an Gebärden als ein Menſch erfunden! Allein eben darin und dadurch, daß der wahre Menſch, Jeſus Chriſtus, handelte, litt und fühlte, bildete und ſchattete ſich in ihm die Gottheit ab! Nur allein alſo war Gott in Chriſto die Menſchheit mit ſich zu vereinigen und zu verſöhnen — deutlicher kann die Schrift nichts ſagen!

Auch alſo wo Jeſus uns Vorbild iſt, iſt er uns ganzes, gleichherziges, wie wir empfindendes Brudervorbild, dem wir, als keinem Phantasma und Glaukoma, ſondern ihm, als dem Anfänger und Vollender des höchſten und tiefſten Menſchen-

glaubens, des höchſten und ſchwerſten Ideals der Tugend, Aufopferung, des Gehorſams und der Hingabe, aus Bruderliebe nicht bloß leidlich nachzuahmen, ſondern nachzuſtreben haben, daß, wie er iſt, auch wir ſeyn ſollen in der Welt. Wehe dem Läufer, der da immer auf ſo und ſo viel unendlichweite Vorſchritte rechnet! Wehe dem Kämpfer, der aus menſchlicher Behaglichkeit und Träge die Nachfolge des größten und innigſten Menſchenzeugen ſich alſo ins Unnachahmbare, Weite und Große, in den Duft des Himmels hineinmalet, an den man von keinem Berge reicht! Mich dünkt, wie auch unſere Wörterbuchſchreiber das Kleid wäſſern mögen, Chriſtum anziehen, in ſeinem Namen, das iſt, wie er wandeln, handeln und beten, und Zuverſicht haben und glauben und ſeyn — heiße mehr!

Und wie alleinſtimmig iſt hier die Rede der Apoſtel, der Evangeliſten, des Bruders, des alleinigen edelſten Bruders unſerer Menſchheit, Chriſtus ſelbſt! Und was iſt's, das er nicht dieſem Seyn, Glauben, Dulden, Beten wie er, für Kräfte einer unſichtbaren andern Welt, mit den heiligſten Eidſchwüren (als ob er immer für Zeiten ſpräche, denen das noth wäre) zuſagt!

Wenn ich alſo glaube, daß wie überhaupt, ſo auch von dieſer Seite das kraftvolle Vorbild, oder vielmehr die ewige Gegenwart Chriſti bis an den letzten der Tage nur zu oft zu lauem, kaltem Waſſer gemacht worden, ſo behaupte ich an dieſem Orte getroſt, daß man's für die Lehrer als Nachfolger Chriſti, doppelt und dreifach alſo verſpillet. Auch hier war er nicht bloß als Lehrer, ſondern der Menſch Jeſus Chriſtus war Bote Gottes, Lehrer der Menſchen mit Wort und That und Empfindung auf die ſimpelſte, ſtärkſte Weiſe.

Die kleinen Bilder, die ſimpeln Gleichniſſe, die Jeſus da und dort aufnahm, glaubt man, daß es bloß ſo ſchlechte, zeitmäßige Anſpielungen geweſen, die wir allenfalls jetzt ent-

ſchlauben, Inhalt und Kern wegnehmen, und das übrige ſeinem Meiſter laſſen können, wie es iſt? Ich glaube es auch, und noch mehr halte ich die ſklaviſche, amts- und aſſenmäßige Entſchlaubung derſelben noch ungleich ärger als ſklaviſche Nachahmung. Aber edlere Nachahmung? Nachfolge im Geiſt Chriſti? Eben ſo ſehr in ſeiner Welt, mit dem ganzen Heer von Zeugen und Boten Gottes und der Natur zu ſprechen! ſo tief in Herz und in die Einbildung der Leute zu reden! ſo rein und rund, und kraftvoll und gewaltig, als kein Phariſäer und Schriftgelehrter ſprach, ſollte das nicht Nachfolge Chriſti ſeyn? Wer, wenn er die einfältigen Parabeln der Evangeliſten lieſt, würde träumen, daß es auch damals Schulen Hillels und Schammais, und in der Anzahl, auf der Höhe, in der Blüthe der jüdiſchen Theologie gegeben habe! — und ſiehe, der einfältige Jeſus hatte nichts von derſelben. Ein Galiläer für Galiläer! und ſo gründete er das erhabenſte, ewigſte der Reiche Gottes!

„Die Jünger Johannes und der Phariſäer faſteten viel; die Jünger Jeſu faſteten nicht!“ Und den Zweiflern dagegen erklärte ſich der Lehrer der Menſchen, der gewiß auch das Gebot der Väter und Aelteſten ehrte, bloß in einem mehr ſinnreichen und aufgeräumten als gründlichen Gleichniſſe, wie es den Doctoren der Sorbonne damals geſchienen haben mag. Auch ſeines Johannes Freund war er, aber nicht deßwegen der Nachhaller ſeiner Secte; denn frei heraus ſagte er's: „neuer Lappe auf altem Tuch macht nur ärgern Riß! und neuer, brauſender Moſt in alten Schläuchen, verſchlittete Gottesgabe und abſcheulich zerriſſene Schläuche!“ Nach ſolchen Maximen lehrte und handelte Chriſtus.

Mit Zöllnern und Sündern aß Jeſus und freuete ſich des Beinamens Zöllner- und Sündergeſelle, daß er ſich gar ihren Arzt und ſolcher Kranken Arzt allein nannte; hieß ein Freſſer und Weinſäufer, und ärgerte ſich des Titels ſo wenig, daß er nur in

ſeiner Sokratiſchen Laune, wie man's nennen möchte, von einer Generation Kindlein redete, die am Markt ſäßen und riefen ihren Geſellen, Strophe und Antiſtrophe, gegenüber:

Wir haben euch gepfiffen
Und ihr wolltet nicht tanzen!
Wir haben euch geklaget
Und ihr wolltet nicht weinen! —

Wußte aber auch im Gegentheil die Städte zu ſchelten, und bis in die tiefſte Hölle zu verfluchen, die ungebeſſert die Worte gehört, die Thaten geſehen hatten! liebte ſeine Nation, und fühlte und weinte um ſie, wie ſie kein Landesfreund liebte, und war gar nicht vorerſt gekommen als allein zu den verirrten Schafen Iſraels; trug aber auch von der andern Seite kein Bedenken, ſeine liebſten Fabeln und beſten Menſchentugenden den Verhaßteſten von ſeinem Volke, den Samaritern anzudichten. Jenes in jedem Worte ſeelergreifende Gemälde der Barmherzigkeit des Samariters, vom hochwürdigen Prieſter und wohlehrwürdigen Leviten! Jener wiederkehrende Fremdling, den er hervorzog: „der ſich allein fand und gab Gott die Ehre" — und das war ein Samariter! Jenes kananäiſche Weib, deß Glaube überwindend groß; und jener Heide, deßgleichen er ſich, mit einem Eide der Verwunderung, im ganzen rechtgläubigen Judäa nicht funden hatte; und jene Samariterin, mit der er ſo liebreich und ſelbſtaubietend Geſpräche einleitete und einlenkte, „daß einmal die Zeit kommen würde, weder auf dieſem, noch einem andern Berge allein anzubeten!" und auf ihre Bitte bei ihnen blieb, und zu aller Zeit und, wie es ſeinen rechtgläubigen Landsfreunden wird gedünkt haben, Unzeit, laut behauptete: „Viel werden von weit und breit kommen, mit den Urvätern des Glaubens thronen, aber die Reichsgenoſſen, denen Bund und Rechtgläubigkeit gar ſchon im Blute lag, hinausgeſtoßen werden u. ſ. w." Und ob er auch den Namen des Samariters, Heiden

Verächters Moſes davongetragen hätte — „Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäern, ihr Heuchler! die ihr habt Schlüſſel des Himmelreichs vor den Menſchen! ſelbſt nicht hinein wollet, und doch es auch andern, die hinein wollen, vorm Angeſichte verſchlieſſet — Heuchler! die Land und Waſſer umziehen einen Judengenoſſen zu bekehren — zum Kinde der Hölle, zwiefach mehr denn ihr ſelbſt ſeyd!“ — So der ſanftmüthige Jeſus! — zu ſeiner Zeit! gegen die Männer! die allerdings von Urſprünglichkeit der Lehre und göttlicher Geſetzmäßigkeit der Stiftung ſo viel für ſich hatten!

Sinn war's was Chriſtus liebte, und überall der natürlichſte, vollſte, herzlichſte, Seele verbeſſerndſte Sinn. „Ihr habt gehöret, daß zu den Alten geſagt iſt,“ und den Buchſtaben des Geſetzes habt ihr behalten: „Ich aber ſage euch“ — und dieß iſt der ganze völlige Sinn — und ſo geht's Eine Reihe hin durch alle Gebote. „Warum übertreten deine Jünger der Aelteſten Aufſätze?“ „Und warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um der Aelteſten Aufſätze willen? Gott hat geboten — aber ihr lehret — und damit geſchieht's — Ihr Heuchler, von euch hat Jeſaias gar wohl geweiſſaget und geſprochen: dieß Volk naht ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen — aber ihr Herz? — Vergeblich dienen ſie mir mit ihren Menſchengeboten — u. ſ. w.“

In Gleichniſſen redete Jeſus, und ohne Gleichniſſe redete er nichts zu ihnen. Und dieſe Gleichniſſe, von was galiläiſchem Geſchmack und Compoſition waren ſie? Man leſe inſonderheit den ewigen Bilderfreund Johannes! Wie er da ſeinen Herrn und Meiſter in einem Bild und Gleichniß, Brod Gottes, Fleiſch, Blut, Weinſtock, Vereinigung, Verklärung ganze Capitel durch reden, gar beten läßt — wo ſich denn Bilder und Gleichniſſe am wenigſten hinſchicken! Und wie? wenn er Gleichniſſe und Parabeln häuft, wo alle ungefähr nur Eins bedeuten, und er mit beſſerer Vertheilung und Bilderökonomie ſich, ſcheint's, ſo vieles hätte erſparen können!

Und wie wenig er endigt! wie er ausſchweift! vom Ziele kommt u. ſ. w. „Zu derſelbigen Zeit antwortete Jeſus und ſprach: „Ich preiſe dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt's den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater, denn es iſt alſo wohlgefällig geweſen vor dir! Alle Dinge ſind mir gelehret von meinem Vater, und niemand kennet den Sohn denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn, und wem's der Sohn will offenbaren. Kommt her zu mir u. ſ. w.“ Und wer iſt's, der bei ihm in Einer Parabel nicht wie ungleich mehr gefunden als in großen wortvollen Bänden? — „Wollt ihr auch weggehen? Herr, wohin ſollen wir gehen? du haſt Worte des ewigen Lebens!“

Wohl gar den myſtiſchen Sinn des A. T. hätte Chriſtus geliebt? Wie ſonderbar er wenigſtens und alle ſeine Evangeliſten und Apoſtel ihm nach die Stellen der Schrift anführen und deuten! und beinahe aus Allegorien und Wortſpielen beweiſen! „Habt ihr nicht geleſen von der Todten Auferſtehung, daß euch geſagt iſt von Gott, da er ſpricht“ — Und welcher unſerer Exegeten hätte es darin geſagt gefunden? und kann's nur, wenn's nicht ein Nothbeweis und ein ſo übler Zeitgeſchmack geweſen wäre, darin geſagt annehmen? und welch unwiſſendes Volk, das ſich über einen ſolchen ſeinen Beweis entſetzte! Wer lächelt nun nicht darüber, wie über den elend allegoriſirenden, faſt wie Philo träumenden Paulus, und wie über den elend citirenden Matthäus, deſſen erſte Capitel alſo auch deßwegen unächt ſeyn könnten! Wie wenig iſt ſich alſo auf den Exegeten Chriſtus zu verlaſſen, wenn er „anfängt von Moſes und allen Propheten, und legt ihnen alle Schrift aus, die von ihm geſagt war,“ wenn er ſie nämlich alle ſo, wie dieſe, und die Jünger ſeiner Schule, Matthäus und Johannes ausgeleget? — Aber brannte nicht unſer Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift

öffnete? und o wer eine Stunde lebendigen Unterrichts aus dem Munde des Einfältigen genoſſen hätte!

Und wie Chriſtus überhaupt ſeine Jünger und künftigen Lehrer der Welt, als vornehmſte, einzige Sorge ſeiner Lehrjahre bereitete! Er ſchrieb keine Bücher, ſo wenig als Sokrates, und ſelbſt ſeine Xenophons und Platons faßten ſich kurz; denn ſollten, ſagt der eine, alle die Dinge eins nach dem andern beſchrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beſchreiben wären!" Welch hohes Ideal, das er ihnen allweg von ihrem Amt und Stande gibt! Lichter der Welt! das Salz der Erden! auch mit dem Geringſten ihrer Lehre und ihres Lebens, Lichter der Welt, würzendes Salz der Völker! Welche Verbote, das kleinſte ſeiner Gebote nicht aufzulöſen! den größten, tiefſten Sinn jedes Geſetzes zu forſchen und ganz zu lehren! Und welche Demuth ihrer erhabenſten guten Werke, Gebete, Früchte und Uebungen! Und welch unmittelbares Zutrauen ſowohl auf die unmittelbar erhaltende Vaterſorge Gottes, als Gefaßtheit, um ſeinetwillen alles zu leiden und zu ertragen! — Wer, der die ſogenannte Bergpredigt Chriſti, und ſeine erſte Ausſendung der Zwölfe, und ſeine Abſchiedsrede im Johannes, und das rührende Abſchiedsgebet, was immer ans Herz drückt und vom Herzen wegſtößt, geleſen, und nicht tauſendmal empfunden: wo der Sinn und Geiſt der Religion Jeſu iſt? und wo wir ſind? Da bettle man ſich denn nun immer hinweg: „das waren erſte Zeiten der Kirche! Wundergaben" u. ſ. w. — ſage das immer ſeinem Ohr und nicht ſeinem Gewiſſen; das fühlt's anders! die ganze Einrichtung Chriſti, all ſeine Lehre und Pflichten ſind auf den hohen, reinen, aufopfernden, ſtarkgläubigen Gottesſinn gebauet!

Warum, daß Chriſtus immer Glauben und nur Glauben ſelbſt zu einer Zeit forderte, da noch ein offenbares Bekenntniß „daß

er Gottes Sohn ſey!" nicht lautbar werden ſoll? Warum daß er, wie's unläugbar iſt, dieſem Glauben, dieſem ſtarken Gebet in ſeinem Namen, dieſem unmittelbaren Kindesvertrauen auf Gott auch unmittelbare Kräfte beilegt? Warum daß es ſelbſt Stufen dieſer Kräfte, die zu erreichen wären, gab, allein auf Beziehung und in Maß der Kräfte, die faſſen könnten, beten könnten, glauben könnten, und durch den Unglauben (man lege es ſo gelind aus als man wolle) ſelbſt der Wunderhülfe des Mittlers gleichſam ein hinderndes Medium in Weg geleget wurde? Warum, daß nun allemal mit dieſem unmittelbaren Umfaſſen Gottes auch die Pflichten von Aufopferung verbunden werden, die er längſt voraus ſein Kreuz nennet, ehe er gekreuzigt war? die er überall als den Mittelpunkt ſeiner Pflichten, oder die unmittelbare Erforderniß dazu (conditio sine qua non) anſiehet, und in ſein alſo geläutertes Gemüth ſodann alle Liebe Gottes und des Nächſten, oder vielmehr Gottes im Nächſten, die Liebe zu ihm einzig und allein im Bruder, ſelbſt dem elendeſten, geringſten, kleinſten Bruder ſelbſt, einem Kinde, einem Unmündigen, unmittelbar als ob man Gott darin liebte, gießet? Iſt dieß in ſeinem, iſt's in aller ſeiner Nachfolger, ſo unterſchieden ihre Denkart anſehen, faſſen und ſich ausdrücken möge, dieß alles, als Hauptſumme des Chriſtenthums zu läugnen? Und hätte er, wenn ihm mit der bloßen Rechtſchaffenheit des Sinnes, allen qualitatibus occultis philoſophiſcher Syſteme, und dem taliter qualiter chriſtlicher Pflichten gedient wäre, das nicht eben ſo gut ſagen, darauf alles zurückführen, daraus alles herleiten können?

Wenn ich inſonderheit das Evangelium und die Briefe Johannes, am meiſten die Reden und Abſchiedsreden Jeſu in jenem leſe: welch ein ander gleichſam höheres Element, Sinn und Aether auch des Amts, was die Apoſtel zu führen, der Lehre, die ſie zu verkündigen hatten, mich umwehet und hebet! Nichts allein ſeyn,

wie an ihm und in ihm leben und weben, grünen und blühn, wirken und Früchte bringen, von ihm und in ihm so unmittelbar genährt werden, als man in allem auch unmittelbar dient, sich ihm aufopfert, zu seinem Sinn und Bau seines Reichs beiträgt, alles in ihm, und ihn in allem sieht, erkennet, liebt, also vertrauet, lebet und stirbt, oder vielmehr nicht stirbt, sondern mehr ins Leben mit Gott eingehet, was man hier nur unvollkommen, gestört und unter Hüllen genießet. „Ich in ihnen, wie du in mir! und sie unter sich Eins wie wir Eins! und als ewiges Leben dich erkennen, weil sie mich erkennen, und in Herrlichkeit sehn, den du gesandt und ewig geliebt hast." — Bin ich ein Schwärmer, so ist's Johannes vor mir und Christus vor uns beiden! Es ist, dünkt mich, für jedes fühlbare und zusammenhangend lesende Gemüth unläugbar, daß das Summe der Lehre und Thaten und Tugend Jesu war hier auf Erden!

Und Summe der Lehre und Thaten und Tugenden der Apostel! und Ton, auf den sie und Jesus alles stimmten und wiesen; der also auch ewige Denkart und Principium seiner Kirche seyn sollte, bis an der Zeitalter Ende! „Hast du mich lieb! so weide meine Lämmer und Schafe!"

Und mit welcher Aufopferung, Anhalt und Inbrunst war er, was er war, durch sein Leben! „Ich habe ein Feuer anzuzünden — ach daß es schon brennte! Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen Gottes und vollende sein Werk! Ich im Vater und er in mir; wie er, wirke auch ich in ungestörter stiller Ruhe fort! Hebet eure Augen auf und sehet ins Feld! es ist schon weiß zur Ernte!" Wer ist, der den Geist des sanften Fortstrebens nicht die Lebensgeschichte Jesu durchweg bemerket! Wort und That! That und Wort! durch beides immer wie Wink und Anschlag einer elektrischen Feuerkette aus der andern Welt, aber in einer stillen Berührung. — „Ich muß auch andern Städten das Evangelium

predigen; denn dazu bin ich gesandt; und nun — sehet! wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es muß alles vollendet werden — sie werden den Menschensohn kreuzigen, tödten! — Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Bis alles vollbracht war und — er neigte sein Haupt und starb!" Die Evangelisten in ihrer simpeln, heiligen, schlichten Schreibart, wie alles eilt! wie ihnen kein Lobspruch von Jesu entfährt oder nur im mindesten Raum hat! kein Schmeichelzug oder die mindeste süße Farbe! Ist's doch als wenn Engel das geschrieben, die alle das nur angesehn, angehört, ohne daß Person oder Sache sie im mindesten berührte! Ohne Schmuck, in der simpelsten Sprache, im Taubenfluge, der sich nirgend, als auf der Oelkrone der Ueberwindung niederzulassen Lust hat! auch darin wie malten sie den stillen, einfältigen, nie rastenden Gang ihres Meisters, bis oben auf der Wolke! „Darum auch wir, meine Brüder, dieweil wir eine Wolke Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen den Fehler, der uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, bis er saß zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset."

Wer ist's, der nicht im ganzen Leben Christi dieß übernatürliche Göttliche, von Gefühl des Rufs, der Sendung, der Bestimmung fühle und mitfühle? das ihn schon früh in das Gotteshaus seines Vaters trieb, und dem Knaben bereits zu empfinden gab, daß das ihm gehöre! Das ihn seine Jünglingsjahre unter der Hütte und am Beile verleben ließ (denn was hätte ein auftretender lehrender Jüngling gefruchtet?), aber nachher ihn bald zur Taufe Johannes trieb, „auch also alle Gerechtigkeit zu erfüllen!" in

die Wüſte trieb und ihn gegen alle Verſuchungen durch einen innern Wink der Sprache Gottes ſicherte und bewahrte; das ihn ſodann ſogleich zu ſeinem Zweck, der Ankündigung des Reichs Gottes, der Auswahl ſeiner Schüler und Boten trieb, deren Gemüther er innig kannte, und, wie wir einige Winke in der Geſchichte haben, durch die Seelen- und Herzensblicke an ſich zog, die nachher nimmermehr Raub oder Trennung verſtatten oder leiden? hat man nicht den unmittelbaren Zug geſehen, der ihn ſo oft ins Dunkel und Geheime riß, mit ſeinem Vater zu ſeyn, Nächte auf den Bergen zu bleiben und daſelbſt zu beten! den Zug geſehen, der es ihm ſagte: „wer iſt meine Mutter und Schweſter? der den Willen thut meines Vaters, der iſt mein Bruder, Schweſter und Mutter!“ Alles unter dieſen Hauptzug der Beſtimmung zu ordnen, Speiſe und Trank, wo auch nur Ein Blick in die Ernte des Reichs Gottes war, zu vergeſſen; der ganzen Natur, alle Bilder und Auftritte derſelben, jedes Gewand, das Beziehung aufs Reich Gottes hatte, zu rauben, abzuſehn, abzulernen, Winke ſeiner Beſtimmung in allem zu finden; aus allem und zu aller Zeit andere daran erinnern zu können — wie immer gegenwärtig! wie mächtig! Hat man denn nicht in der ſimpeln Erzählung der Evangeliſten Ahnung auf die Augenblicke gehabt, da gleichſam unnennbare göttliche Kraft, Freude und Regung um ihn war, an ihm lächelte, durch ihn wirkte, ſich auf alle menſchlichen Seelen unſäglich ſenkte? Plötzlich erhub ein Weib aus dem Volk ihre Stimme: „Selig“ — ſie beſchwört bei den zarteſten Empfindungen ihres Geſchlechts unmittelbar in ſeinem Anblick: „Selig der Leib der dich getragen! und die Mutterbrüſte die du geſogen!“ Oder wie ſo oft mit ſtillem Taumel das Volk ſich entſatzte, bewunderte und verſtummte und mit Lobjauchzen und Dankpreiſen: „ein großer Prophet erſtanden! Gott hat ſein Volk ſonderbar gnädig beſucht mit dieſem Manne!“ zu ſich ſelbſt kam. Und wie er gewaltig predigte! und ſo oft Gedanken anſah, und darauf antwortete,

und bedurfte nie Zeugniß von einem Menſchen, denn er wußte wohl, was im Menſchen war! „Wir ſahen ſeine Herrlichkeit, ruft der noch entzückte Johannes aus, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohns Gottes, voller Gnade und Wahrheit! — Das da von Anfang war, und wir geſehen haben mit unſern Augen, und beſchauet, und unſre Hände betaſtet haben vom Wort des Lebens — Und das Leben iſt erſchienen, und wir haben geſehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig iſt, und war bei dem Vater und iſt uns erſchienen" — In den Strom von Empfindungen gerieth Johannes Herz, Jahre nach der Himmelfahrt, bloß durchs Andenken; und die Augenblicke der Gegenwart! der daſeyenden Menſchengottesempfindung! was waren die!

Und wie er auch hier das alles unter Gehorſam bis zum Kreuzestode gefangen nahm! „Nicht hatte, da er ſein Haupt hinlegte!" und nicht haben wollte. „Durch Geduld und Leiden ein Führer zur Seligkeit voranging," und nur rief, den Weg zur höchſten Tugend und zum höchſten Lohne in ſeine blutenden Dornfußſtapfen zu treten. Von jener erſten Verſuchung an, da er dem ſchärfſten Reiz zu Ehre und Höhe und Taumelanbetung und Wolluſt unmittelbar nach der Stimme „du biſt Gottes Sohn!" entſagte, und fort entſagte bis zum letzten Kelch der Leiden! —

Und wie Menſchen- und Bruderliebe das alles aufhob, hielt und ſtärkte! Menſchenliebe bis auf Kinder, Unmündige, Elende und Darbende — die er zu ewigen Symbolen ſein ſelbſt in Verpflegung und Bruderliebe machte, Menſchenliebe, aber nicht jene ſanfte, vernunftloſe, weiche Herzensſchwindung! jene hohe edlere Menſchenliebe, die für alle litt, ſich hingab zum Opfer für alle, erquickend wie die allgütige Sonne, auch furchtbar und ernſt zu ſeyn wußte, wie der Richter der Welt. — „Er mußte aller Dinge ſeinen Brüdern gleich werden, daß er barmherzig würde und ein treuer Hoheprieſter vor Gott, zu verſöhnen die Sünde des Volks."

Wir ſollten aber auch „einen Hoheprieſter haben, der da wäre heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſondert, und über die Himmel erhaben.“ —

So war Jeſus! und unausſprechlich mehr! wie es nur in den Evangeliſten empfunden, und einfyllbig gezeigt werden kann! das alles auch als Muſter! Abbild Gottes und Ebenbild der Menſchheit — Allerdings muß auch hier jeder den unendlichen Abſtand fühlen: was war er? was bin ich? ich in dieſer meiner Todesbildung! mit den verworrenen Zügen meines Angeſichts und meiner Seele! den unregelmäßig übereinandergeſtürzten Kräften! dem Hange zum Uebermaße und zur Ausſchweifung! dem Abſcheu des Lichts und Suchen der einſamen Finſterniß! den Werkzeugen der Sünde und Gliedern des Todes — und was er? von deſſen Angeſicht und in deſſen Seele die Gottheit leuchtete! Gnade und Wahrheit glänzte! das ausgeſonderte Heilige unter der Ueberſchattung göttlicher Kräfte und Geiſtes empfangen, und alſo genährt und alſo gebildet! Ohne Wahn und Fehl! „als der keine Sünde gethan und kein täuſchend Wort in ſeinem Munde geweſen! edel und ſanft und von den Sündern abgeſondert und an Reinigkeit über die Himmel erhaben!“ auf welcher Höhe! in welcher Entfernung ſteht das Bild —

Nie doch aber bloß Bild, wie Regenbogen, das nur zu ſehn und nicht anzutaſten wäre. Unſer Bruder! Fleiſch und Blut wie wir, und an Gebärden als ein Menſch erfunden! Anfänger und Vollender des Glaubens! Er ſteht mit in den Schranken der Laufbahn, iſt der Einzige vor! — Sey alſo auch in unſern Schranken, in unſrer ſündigen Geſtalt, in unſerm tiefen Abgrunde — wie alles, ſo auch als Lehrer der Welt! Arzt, Hirte, das einige Muſter. Jeder geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war, „der ſich ſelbſt äußerte und Knechtsgeſtalt annahm. Wer ihm nachfolgen will, daß er ſich ſelbſt verläugne und ſein Kreuz auf ſich

nehme, damit er nicht unwiederbringlich ſeine Seele verliere. Nachfolger Gottes in der Liebe, wie Chriſtus uns geliebet hat," und wie es Jeſus mit innigen Bildern und unendlich tiefer und anziehender ſaget. Wer nicht Rebe an ſeinem Weinſtock, Glied an ſeinem lebendigen Körper iſt, auf den ſoll ſchon Sichel und Feuer warten!

Ein Leben Jeſu Chriſti aus den Evangeliſten für unſre Zeit; nicht gelehrt, nicht bemerkend und ſcharfſinnig, nicht erläuternd und paraphraſtiſch — was es für ein Büchlein, wenn auch nur ein Bild! Umriß wäre! Das beſte iſt indeß doch immer aus den Evangeliſten unmittelbar in Herz, in Seele, in Leben!

Den meiſten Leſern kann Chriſtus auch beinahe dem Buchſtaben nach nicht einmal erſcheinen. So in Capitel und Verſe zerriſſen und zerſtückt! ſo mit Paraphraſen und gelehrten Wortverdrehungen umhangen! ſo in Evangelien- und Kanzelreden abſcheulich zerriſſen, aufgedunſtet und verſtümmelt! — das ſollte Jeſus ſeyn? — Auch hierin hängt ordentlich Decke und mehr als Decke über dem Angeſicht Chriſti. Mißverſtandne Reden und Handlungen, verrenkte Glieder — und wo in der Welt am mindeſten etwas von dem feinen Geiſte, von dem ambroſiſchen Duft, der um ſo viel Reden, Antworten, Gleichniſſe, Lehren, Winke Jeſu ſchwebt! oft eine Mildheit des Temperaments, des Geiſtes und der Laune! eine Leichtigkeit im Abbiegen und Gegenſtellen und Begegnen und aus dem Munde und der Bruſt nehmen! hie und da ſo feine Ironie — was wird das alles, wenn's in die erbauliche und leider bloß erbauliche, ſteife, hölzerne Form geſpannet wird! Der meiſte Theil der Zuhörer, die von Kind auf über Jeſum predigen gehört, kennen ihn weniger, verſtehen ihn weniger als den Alexander, oder den Karl den Zwölften, in den ſie Viertelſtunden hineingeguckt — und meine Brüder, an wem liegt's!

Warum können wir nicht, wenn wir Geſchichten oder Parabeln einmal für alle, nach ihrem einigen nothdringenden Sinn erklärt und in all ihr Leben, Licht, Helle und Regſamkeit guter geſunder Glieder hineingeſetzt — immer auf die Seele, die Miene, das Angeſicht Jeſu dabei ſehen, dieſen Sinn, dieſe Seele erklären! im Leben mitfühlen — welch weite Ausſicht und Gang dabei auf die Religion Jeſu!

„Eine Lebensbeſchreibung Jeſu mit Würde, Einfalt und in allem Leben der Geſchichte" — ſehen wir denn nicht, daß in einem Gemälde nie Züge ins Unaufhörliche zu dehnen, und zu weiten und auszubreiten, ſondern für ausſchweifende Augen zu engen, in Einen Geſichtspunkt zu bringen ſind, wenn ſie Gemälde werden und nicht in der Luft verfliegen ſollen? Und ob jemand uns auf das Studium, auf den Gedankenzug mehr wieſe als die Evangeliſten? Iſt's nicht als ob jeder ſich ſein Lieblingsgemälde, ein Cabinetſtück der Einfalt und Treue, ſo klein und unverſchwendend hätte machen wollen als möglich? Und fordert die menſchliche Seele zur Anſicht etwas anders? iſt bei etwas anders Anſicht nur möglich?

Aber eine ganze Religion! ein Chriſtenleben! ein Predigtamt und Lehrerſinn in dem Geiſte Jeſu!!!

XII. Die Apoſtel.

Wir treten auf die ebne, vollſtändigere Bahn der Schriften der Apoſtel. — Welch ein Wink für uns, m. Br., daß niemand von ihnen Zeit hatte etwas anders als Liebesbriefe zu ſchreiben, für ihre Gemeinen; der liebreiche Johannes, und der gelehrte Paulus, der auch des Phariſäismus kundig war und ſich zu den

Füßen Gamaliels im Disputiren geübt hatte! Mit welchem Eifer sie sich der einen guten Sache des Christenthums aufopferten, und mit wie heiligem Ernst Paulus alles, Tiefen und Höhen der Erkenntniß und all seines vorigen Wissens, unter die thörichte Predigt und den Gehorsam vom Kreuz Christi gefangen nahm! „Ich achte alles für Nachtheil gegen die Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi — daß ich nur ihn gewinne und in ihm erfunden werde! ich war bei euch nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweis des Geistes und der Kraft" — In allen seinen Briefen, die doch so eigentlich nur Briefe, Local- und Individualvorträge waren, hatte er immer einen langen dogmatischen Theil, von nichts als Geheimniß und großer Anstalt Gottes, und Werk und Gemeine Jesu auf Welt und Zeiten hinaus, in den er denn so ausströmte, Sinn und Herz in capitellange Perioden goß, und sich vor Bewunderung, Anbeten, Verkündigen und Anpreisen nicht auszureden wußte. Alsdann erst seine Moral, die meist in Absicht jenes so abstechend, kurz, einfältig, positiv, deutlich war.

Und doch war auch Paulus kein unmittelbarer Jünger und täglicher Augenzeuge Jesu gewesen! und hätte, wenn irgend jemand, so auch er sich dispensiren können alles darauf und nur darauf zu bauen. Er besaß ja auch Weisheit Gamaliels und der Heiden genug, um etwa aus einem Poeten, die er auch gelesen, einen Lieblingsbrief moralischen Inhalts zum Grunde seiner Religion zu legen! schrieb ja auch an aufgeklärte Römer, erleuchtete Griechen großer Städte, auch an des Kaisers Hofgesinde sogar, um das so recht zeit- und ortmäßig anzubringen, das Christenthum in nichts als des erlauchten Seneca Moral einzukleiden, wenn er schon damals blühete, oder Paulus ihm nicht zu alt gewesen wäre! — Aber thut er das? Glaubt man denn daß seine Briefe an Römer, Epheser, Korinther, seine Predigt an die hochgelehrten Athenienser, die

καλοκαγαθοὺς des ganzen Kreiſes der Erden, vergebens an uns gekommen ſind? Und um aller Götter und Weiſen willen in Rom, Athen und Philippen und am Rande der Erde, ſind dieſe Briefe, iſt dieſe Predigt, ihr Gang, Inhalt, Zweck, Zuſammenhang und Weſen, eine moraliſche Abhandlung über Rechtſchaffenheit aus recht guten Beweggründen, über καλοκαγαθία der Seele und leibliche Menſchen- und Bürgertugend, ſo auch um Gottes willen — ſind ſie das? — Ich rede hier von keinen letzten Verſen, und allerdings auch nöthigen ſolchen Beweggründen und Pflichten, ſondern (wer könnte das nicht unterſcheiden?) von Zweck des Briefes! Zweck aller Briefe! Geiſt des Amts!

..... Was hätte ich noch für große Vorbilder und Winke anzuführen! Wie unermüdet der große Apoſtel war, vor ſich immer hin-, und nimmer zurückſahe; wie er ſich zwiſchen dem Tadel ſeiner Perſon und ſeines Amts weiſe, demüthig und ſtolz, ſtolz und demüthig verhielt, wie ſein großes Vorbild! Mit welcher Strenge er Sitten beſſert, Ordnung herſtellt im Gemeinen, und ſich auf Dinge einläßt, die ein großer Geiſt unſers Zeitalters wahrlich unter ſich gehalten hätte! Wie er auch hier aber ſein Anſehen mildert, ſich und Gott unterſcheidet, ſo wenig ein Papſt wird als ein Kriecher des Vorurtheils jeder Secte. Mit welcher Inbrunſt er tröſtet, ſich der Armen annimmt, und alle, auch die glänzendſte Gabe auf die einige Liebe ordnet! Wie er Kirche und menſchliche Stände unterſcheidet! Selbſt wenn er zu luxuriren ſcheint, wie herrlich einlenkt und ordnet! Darf ich's ſagen, daß ich auch in dieſem Betracht die Denkart, die Briefe und Nachrichten vom Leben Paulus für außerordentliche Ueberbleibſel und Winke einer muſtergebenden Vorſehung auch für Lehrer des Chriſtenthums anerkenne, und mich am einfältigen Parallelenmacher Paulus, der wahrlich kein ſchlechter Kopf war, auch kein mittelmäßig gutes Herz hatte, ſo wenig er ein mittelmäßig gutes Leben zu führen ſich begnügte —

daß ich mich an der Denkart, der Seele und dem Styl dieſes Briefſtellers ſo wenig ſatt leſen kann, als — man mag lachen oder weinen! — der einfältige Lafontaine an ſeinem Originalgenie, dem Propheten Baruch. Spricht man immer davon, wie etwa über Glaubenslehren zu philoſophiren? oder beſſer, wie auch Philoſophie, fremde Wiſſenſchaft, Feuer des Geiſtes und des Herzens auf die Religion Jeſu anzuwenden ſey? — ſiehe da den Feuerapoſtel Paulus! Wären alle Philoſophen, Gelehrte und Schwärmer nur immer in den Schranken und auf der Bahn dieſes Philoſophen und gelehrten Schwärmers geblieben — heilige chriſtliche Kirche, wie wäreſt du rein!

Und ihr übrigen, Brüder und Lehrer der Religion unmittelbar aus und zur Empfindung — ſtatt des weitumfaſſenden tiefdenkenden Paulus, ſehet da den Jünger der Bruſt Jeſu, Johannes. Nah an dem Herzen hatte der ſeine Theologie geſchöpft; keine Speculation! alles wie es aus der Empfindung quillet, und in deren ſanftem Strome ſich immer umherrollend wiederholet. Daher nur Bilder! wenige und immer unabläſſig dieſelben — man ſieht, ſind ſeine Lieblingsgegenſtände, die er in Strahlen der ſchönſten Heiterkeit hüllet, und immer mit Blut des Herzens malet. Zu ihm, du zarter Theil des Chriſtenthums, dem faſt für jeder Gedankenhöhe ſchaudert! Lerne von ihm den Weg auf dem ſeligen Einen Pfade von Empfindungen zu wallen, ohne dich in Abgründe und Moräſte zu verlieren. Und alle ihr Mittelſeelen! treuherzige Meiner, ſtatt Denker und Empfinder! thätige Leute ſtatt Sprecher und Schreiber, da euer Petrus! da euer Jakobus!

Sehen wir nur die Schriften dieſer wenigen Gottesmänner an! alleſammt Apoſtel! hatten alle Einen Lehrer, Einen Zweck, Ein Evangelium — und ſie wenige, wie erſtaunend verſchieden! Solche Toleranz hatte der Geiſt Gottes mit der Denkart, den Gaben und der Anwendung derſelben bei denen, die ewige Norm der Kirche

werden ſollten — die wir denn nun wahrlich nicht haben, und mit allen Umzäunungen und Preßwerken kaum jemals oder immer ins Aergſte verhüten. Ebnet zuerſt den Grund des Glaubens (Bibel!), daß er allen ſichtlich und überzeugend einerlei werde; und er kann's, oder es wäre äußerſt ſchlimm, allen einmal werden. Bemächtigt euch zuvörderſt ſo ſehr ihrer ganzen Treue des Herzens, wie Jeſus ſich dieſer ſeiner Boten bemächtigt hatte, und ihr könnt ſicher den heiligen Petrus und den heiligen Paulus, Jakobus und Johannes reden und lehren laſſen wie ſie wollen und können.

Und endlich, wenn alle dieſe Paſtoralienvorbilder uns zu fern und vermiſcht mit Apoſtelzügen daliegen; ei iſt denn kein Brief an Thimotheus da und Titus? Sie allein, welche vollkommene hohe Paſtorale von wahrer Nutzbarkeit und Brauchbarkeit der Prediger! Wie ſehr muß unſerm Gott auch von dieſer Seite das Wohl ſeiner Kirche am Herzen liegen, daß er ſo viel vom N. T. ihren Lehrern gewidmet! Nichts als eine Akademie ihrer Vorbilder, Lehrer und Muſter!

Daß auch von ihren Geſchichten nichts mehr und nichts minder zu uns gekommen, und hinter der kleinen unmerklichen Anfuhrt Petrus und Paulus das Meer der Apoſtelthaten verſchwindet — die Thaten der übrigen ſind mit Nacht verdeckt! Sie thaten ſie nicht, damit ſie geſchrieben würden! waren Werkzeuge Gottes, nicht bloße Opernmaſchinerien zum Anſehn, und legten alſo auch, da ſie ſie gethan hatten, ihr Haupt ſelig nieder in Friede. Aber das von den beiden iſt uns übrig; ein kleiner Sonnenweiſer für Kirche, ihre wahre, erſte und ewige Bildung!

Ich darf's kaum anführen, wohin das einige prophetiſche Buch des N. T. auch mit ſeinen ſymboliſchen Winken für Lehrer hin zeige. Daß auch da alles in Prieſterſchmuck eingekleidet erſcheine, und ſo ſich Lohn und Seligkeit in die Weite der Zukunft verliere!

Daß Engel Gottes, Lehrer der Gemeinen, noch die ſieben Lichter ſind, zwiſchen denen der Ewiggegenwärtige wandelt, an ſie ſeine letzte Stimme vom Himmel ſpricht, und vielleicht ſie allein, ſo unbekannt ſie der Welt erſcheinen, zu Symbolen ſeiner Reichsveränderungen zu machen würdigt! Das ganze Neue Teſtament iſt Tempel, nicht bloß in, ſondern auch nach dem ein Lehrer wandeln ſoll, um auch dort zu ſeyn Pfeiler in Gottes Tempel!

V. VI.

Beilagen.

Ueber Andacht und Sabbathsfeier.

Fragment eines Gespräches.

1772.

„Ich kann hier über eine Frage meine Meinung sagen, über die man meistens nur mit verbundenen Augen gestritten. Ursprünglich war Sabbath offenbar nur ein Tag der Ruhe, und sein Heiligen eine Niederlegung der Arbeit. Der heiße, ermattende Orient erforderte, begünstigte den Sinn dieser Sitte; der lästige, über Alterthum scrupulöse Orient hat ihn auch beobachtet und lange geheiliget. Nur da Sabbath und Heiligung in andre Länder versetzt wurde, die der Ruhe weniger bedurften, auch wirklich weniger pflegen konnten — so behielt man die Worte, das Fest immer bei; aber der Sinn der Worte, das Ideal der Feier, hat sich nur zu sehr geändert! Und da wir doch alle keine Morgenländer sind — und uns doch vielleicht von Jugend an mit morgenländischen Worten täuschen — wollen Sie auch eine Predigt über unsre Predigten und Sabbathfeier hören, meine Freunde?"

Agathokles und Minna schienen am meisten einzuwilligen. Ich brachte also das Gespräch in die Frage: ob nicht unsre Idee des Feierlichen bloß Absonderung von Arbeit, Erholung sey, oder was sie bei solchen, die von nichts auszuruhen hätten, die immer ruheten, würde? Offenbar bei denen ein Außerordentliches von Gefühl, von Erhebung und Anstrengung des Geistes — wir nennen es mit einem Wort „Andacht!" Ob es nicht lohnte dieß dunkle Gefühl erst psychologisch zu entwickeln, dann menschlich mit Werth und Unwerth zu beherzigen?

In außerordentlichem Zuſtande iſt die Seele immer, entweder im Anſchauen eines Glanzes, oder in einer gewiſſen großen Erwartung. Mich dünkt, beide Zuſtände richten und nüanciren ſich ſo vielfach nach Temperamenten; die eine Seele ſchwebet, findet ſich in ſanftem Schwunge; die andre ſtaunet, und iſt dem Erſtaunen nahe; die dritte grauſet; die vierte ſchwimmet in Licht und Wonne — eine kann ſich oft die Andacht der andern nicht oder kaum denken; alle aber haben doch das gemein: eine Art von Entzückung, Stillſtand, gleichſam Aufhalt der Ideen — Leere, Kluft in der Seele, als wenn was großes folgen ſollte.

Schon immer ein ſehr mißlicher Zuſtand nach dieſer Pſychologie, ſagte Agathokles. Denn wenn das Staunen, die Intuition nun von einem Gegenſtande wäre, der keiner Intuition fähig oder würdig iſt; oder wenn ſie zu ängſtlich geſucht wird, oder zu lange anhält, überhaupt wenn ſie Geſtalt, Lage der Seele würde — mich dünkt, die Geſtalt wäre nicht die beſte! Es würde, mit dem Ausdruck unſers Freundes zu reden, endlich in ihr nichts als Höhle, Kluft! Man glaubt was zu ahnen, dunkel vorzufühlen, oder zu überſchauen — und fühlt nichts. Das iſt, was Rouſſeau ſagt, Andacht iſt das Opium der Seele.

Vielleicht übertrieben, aber im ganzen iſt die Wirkung der Andacht, wenn ſie falſch oder erzwungen, oder zu lange iſt, gewiß das. Iſt, nach unſrer Vorausſetzung, das feierliche Intuition, ſo ſey der Gegenſtand ja der Intuition fähig und würdig, ſonſt wird's nur Intuition ähnlich, Täuſchung, Gedankenleere. Iſt's gar nur Vorgefühl einer Intuition erſt, Ahnen eines erhabnen Gedankens: der aufregende Bote, der ſeinen Herrn meldet, ſoll uns bereiten, nicht aber ſo betäuben, daß wir ihn ſtatt des Herrn oder den Herrn gar nicht empfangen. Iſt's endlich immer mit einer Art von Stemmen des Gedankenſtroms, von Aufhalt des natürlichen Gedankenlaufs der Seele verbunden — ein gewaltſamer

Zuſtand! Er komme nicht zu oft! Er ſey nur Moment des Ueberganges, Zwiſchenlicht oder Zwiſchenſchatte; ſonſt thut er widrige Wirkung, macht die Schwindelköpfe, die leere, hohle, dumme Seele, die man, zur Schande des Worts, Andächtige oder Kinder des Lichts nennet — laſſen Sie uns das auf die Sabbathfeier anwenden.

Zum voraus erlauben Sie mir, ſagte Minna, ein trauriges Zwiſchenwort: wie wir meiſtens von Jugend auf zur Andacht gewöhnt werden? gewöhnt werden, ſage ich, wie man den Hund zum Dienen und zum Erwarten eines Buchſtabens gewöhnt. „Sey andächtig!“ ſagt man dem Kinde; und da faltet man Geſicht und Hände — die ernſte, feierliche Grimaſſe; aber auch nichts mehr als Grimaſſe geht von Geſicht zu Geſicht, von Seele zu Seele über; und da das Kind doch nichts denkt, ſo wird Andacht — freilich nichts als ernſter Leerſinn!

Und, meine Minna, fuhr Agathokles fort, ſo geht's weiter. Der Knabe wird in die Kirche geführt: „ſey andächtig!“ Und nun ſiehet er das gothiſche, dunkle Gebäude, die Menge Volks, die ſauſende Windorgel, den feierlichen, lahmen, eintönigen Geſang; die Kleidung, Ton, Sprache des Prieſters — das Betöſe der Glocken dumpft obendrein hinzu; Kirchhof, Gräber, Gewölbe ſind nebenan! Von Geſpenſtererſcheinungen in und um die Kirche, und zwar auf die gothiſche Weiſe, iſt überdem ſeine Seele voll; die Kirche iſt vielleicht auch gar mit Todtendampf, wie mit feierlichem Weihrauch, erfüllet — alle die dunkeln, grauſend-glänzend-abenteuerlich-gothiſchen Vorſtellungen ſinken zum trüben Bodenſatz in ſeine Seele. Jedes neue Gefühl der Andacht regt ſie auf, oder er, der nun gar in Angſt der Seele wider Willen andächtig ſeyn will, oder ſoll, ſchüttelt ſie mit Gewalt auf! — Sein Lebenlang bleibt das Gefühl ihm Andacht!

Nur gleich den dritten Schritt, mein Freund. Freilich geht

leider das Gefühl des Andächtigen fort. Gott, Gewiſſen, Ewigkeit, Gnade, Rechtſchaffenheit, Blut, Verdienſt, Tod, Gericht, ſo wichtig und vielſagend dieſe Worte ſeyn mögen, wer von uns hat ſie durchdacht, da er ſie das erſtemal hörte? Der feierliche Ton, mit dem ſie ausgeſprochen werden, das Gefühl des Redenden und der Hörenden, ſeine Kleidung, das Vorurtheil von ihm! der Ort! der dunkle Zuſammenhang der Rede, das wirkt, das rührt! das macht Andacht! und von den meiſten wird als Sinn der Worte wenig oder nichts gedacht. Sagen Sie mir, Freunde, die Weiſe des Geſangs, die Kirchenmelodie, der bloße Ton und Cadenz, Todesglocke, Kniebeugen, Gang zum Altar u. ſ. w. machen und haben die nicht hundertmal mehr Andächtige, als die größeſten, lauteſten Wahrheiten? O könnte jeder von uns als ein Gott in ſeine Seele ſehen, und in allem die Fäden ſeiner Empfindungen bis an den erſten Knoten zurückleiten! Wir ſind alle andächtig, meine Freunde, nur jedweder hat ſeine Andacht, ſeine fühlbare Seite. Treffen Sie ihm die — und welches iſt ſie? als die in ſeiner Kindheit zuerſt tönte; wo zuerſt oder am ſtärkſten ſein natürlicher Gedankenlauf angehalten wurde? — an ihr hangen alle ſeine andächtigen Fühlbarkeiten; der Mann, der Greis iſt wieder Kind, wieder Knabe! der Froſt ſeiner Gedanken und Lebensjahre hat ihn auf Augenblicke verlaſſen; er iſt im erſten warmen Taumel; der Freigeiſt iſt andächtig — was iſt ſeine Andacht als Spiel der Fibern? Schatten der erſten Rieſenabenteuer ſeines Herzens? Da jene Bewegungen — jene frühen Thränen, der Thau unſrer Morgenröthe der Unſchuld — die erſten Schläge unſers Herzens oder öfter, die erſten Zeichen der Andacht, die auf uns wirkten; freilich der Spötter ſelbſt kann Augenblicke ſolcher Rückkehr zu den Füßen des Altars liegen und zerfließen, und glühende Kohlen fühlen . . aber wenn nicht mehr als das . . ſo ſind's mechaniſche Augenblicke; er ſteht als Spötter wieder auf! — —

Nun gehen Sie ganze Predigten, Lieder, Gebete, oft das ganze Erbauungswort eines und aller Sabbathe durch — es läuft da hinaus. Unsre Predigten haben schon solche geweihte Worte, Wendungen, Perioden; unsre Kirchenlieder solche Töne, Ausdrücke, Cadenzen; unsre Gebete und Bibelsprüche solche orientalische Sabbathweisen — daß die Seele freilich andächtig ruhet, aber auch nichts als ruhet. Lauter Schwung! Taumel! Peripherie, und nichts, oder sehr wenig drinn. Jene allgemeinen Eingänge und Abhandlungen und Pflichten, alle so eine weite Maske, daß man dahinter nichts sieht. Jenes ewige, unbestimmte, sachenlose Seufzen und Wünschen von Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Wahrheit — allgemeine Begriffe, bei denen sich jeder alles und nichts denket. Jene so oft über- und außer- und halbunmenschlichen Gedankenweisen außer unsrer Zeit, Sprache und Lebenssphäre! jenes Leben im Himmel! ewige Gebet! ewiges Andenken an Tod und Grab! jenes tiefe Bewahren der Seele! Versenken in Gott und tausend Sachen mehr, so fromm und unbestimmt, andächtig und halb wahr seufzend und langweilig — das alles nun in der Form von Worten, mit den Zeichen des Erbaulichen begleitet — das ist feierlich, andächtig! Aber ein Mensch, aus anderer Zeit und Sinnesart und Erziehungsmethode, der in diesen frommen, weisen und andächtigen Perioden Ueberzeugung, Gedanken, Sachen, helle menschliche Begriffe und Empfindungen suchte — was? oder wie wenig würde er finden? Lauter Sabbathsruhe!

Der Grund, sagte Agathokles, hievon ist leicht zu finden, aber nicht so leicht zu heben; er liegt an Erbauern und Erbaueten. Die Diener unsers Sabbaths sind meistens nur — Sabbathsdiener! Sie kennen weder das menschliche Herz, noch die feinen Züge einzelner Charaktere und Lebensstände und Nothsituationen und Bedürfnisse. Ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt, ohne geprüfte Kenntnisse verschiedener Stände und Lebensarten denn von einigen

ſind ſie ganz ausgeſchloſſen), ohne Gebrauch und Studium der Bücher, die ihnen etwa noch dieſe Kenntniß auf eine todte, arme Weiſe erſetzen könnten — (denn die ſind ihnen oft Fluch und Gräuel! und das würde ja auch Fleiß und Lectüre erfordern) ohne alle das haben ſie — auf den Prediger ſtudirt! das ſind ſie geworden! und freilich das bleiben ſie auch zeitlebens. Das hat alles einen Zuſchnitt, einen erbaulichen Gedanken- und Wortguß. Wahrheit und Pflicht, Charakter und Situation! alles iſt in die andächtige Form gegoſſen, und ſiehet ſich alſo gar nicht mehr gleich! Ihr Geiſt hat einmal Kanzelſtellung bekommen, wie ihr Körper, ihre Stimme, Vortrag, Periode, alles ſo andächtig als das Pult, an dem ſie ſtehen. Sabbath! — Wer würde die meiſten, wenn man ſie in ihrem Amtsſchmuck bloß gehört hat, nachher in der Geſellſchaft, nach Ton und Stimme, Denkart und Vortrag wieder kennen? Sehen Sie, ſo wenig iſt in alle dem Zuſtutzen Natur und Wahrheit! Es iſt ὑπόκρισις, μίμησις wenigſtens in griechiſchem Sinne — heilige Form!

Ueberhaupt, als Rednergattung betrachtet, ſagte Palämon, hätte ihm die ganze Gattung immer nicht recht gefallen. Demoſthenes und Cicero, wenn ſie aufſtünden —

Was das nun anbetrifft, Palämon, bin ich andrer Meinung, und Ihr Demoſthenes und Cicero, wenn jetzt die Redegattung nicht taugt, ſind's, die mit verdorben — viele andere Urſachen mitgerechnet.

Palämon verſicherte, daß, ob er gleich von der ganzen Gattung wenig hielte, er doch von vielen einzelnen guten und beſten in der Gattung noch immer viel halten könnte —

Ich aber ſagte: ich ließe mir auch die ganze Gattung nicht verachten. Sie ließe, als ſolche, ein ſo ſchönes, edles Ideal zu. Es wäre in ihr wirklich auf ſolch einen eignen Kranz zu arbeiten — es würde gewiß noch einmal ein großer Mann kommen — (vielleicht unterhielt ich meine Freunde einmal von dieſem neuen Traume!)

nur, wie sie jetzt wäre, müßte sie sich freilich ganz verändern. Der neueste geistliche Redner Deutschlands, der jetzt fast in aller Händen wäre, und den ich, nach unserm Zustande, wirklich in aller Hände wünschte, wäre noch immer so feierlich dämmernd, so wortreich, so unbestimmt und menschheitarm — „hier soll der bloße Gedanke so viel Kraft haben uns in Schauder oder in Entzücken zu setzen; dort der bloße Glaube uns in Bewegung setzen; dort bloß die Betrachtung jenes Gegenstandes uns ich weiß nicht womit erfüllen — mit diesem betäubenden Feiern dämmert man durch; sieht immer aufsteigende Blasen, aber nichts sonst kommt in die Höhe, schlummert unter den allgemeinen Worten „Aufrichtigkeit, Wahrheit!“ so hin —

Aber, meine Freunde, denken Sie denn auch, daß ein Vortrag der Religion in einer andern Art so leicht wäre? Denken Sie nur die Wahrheiten, mit denen sich die Andacht beschäftigt, zu individualisiren und charakterisiren und zu beleben? für alle die Menschen und Stände und Lebensalter, die sich da versammeln? und in den Schranken einer so engen Methode? Und nun, daß schlechthin nicht eine Wahrheit, Pflicht, Vortrag, auf keiner Stelle dem andern gleich sehe — Sie halten, was ich sage, vielleicht unmöglich; vielleicht kann Sie ein andermal mein Ideal, oder noch vielmehr ein Beispiel, mit dem ich Sie bekannt machen will, überzeugen. Jetzt sehen Sie nur überhaupt die wunderbaren, langsamen Schritte aller menschlichen Verbesserung. Wie viel Zeit und Mühe hat dazu gehört nur die Wuth der Bekehrungsschwärmereien zu schwächen. Jetzt ist man beschäftigt nur den morgenländischen Wortunsinn zu verbannen. Die schwerste Sache ist gewiß noch dahinten, das dämmernde Feierliche, den heiligen Rauch zu verjagen, der ebenso, und vielleicht noch mehr als jene, der menschlichen Seele schadet. Er macht ganz unthätig, entkräftet durch lauter Umgänge und Umkreise, nimmt der Wurzel auf einmal alle innere Kraft — eine aufschlagende Flamme kann

vielleicht eher gelöscht werden als ein ewig verzehrender, langsam durchglühender Rauchbrand, der das ganze Herz und den ganzen Geist zur schwarzen Aschenhöhle ausfrißt.

Ich sollte mich über das letzte mehr erklären, da Minna'n die bessere Bildung ihrer Kinder zu — nicht solchen Todtenhöhlen am Herzen lag. Und nun erhob sich ein Gespräch, was lange, wöchentliche, tägliche Sympathie mit dämmernden Allgemeinsätzen und halb lichten Empfindungen für üble Folgen in der Denkart geben müsse? was der Kampf der Seele zwischen Denken und Nichtdenken mit der Verwüstung des Gehirns, mit der Zersprengung des Glases trauriges Aehnliches habe? . . Die bösen Erfolge von beiden Seiten, wenn der zu schwache Kopf unter der eisernen Form unterliegt, oder sich an ihr blutig zersprenget . . Die Verwahrlosung einer muntern Jugendseele, die einen Sabbathtag hindurch mystifiren soll, es sey daß ihre Einbildung aufflamme oder sie gar nur dämmere . . traurige Beispiele der Opfer solcher Weihungen, und der Verantwortung derer, die sie einem Abgotte voll Rauch so grausam weihen . . . von der traurigen Wolke derer, die alles dunkel-, schwefel-feierlich, und nichts, wie es ist, ansehen, und was daraus auf ganze Zeitalter sich für ein Gräueldampf von Erscheinungen lagern könne . . von dem, was mit aller Autorität der Religion zur Bildung unsers Publicums ausgerichtet werden könnte, wenn alles auf Licht, Menschlichkeit, Rege ausginge, und sich nicht unterweges verlöre? . . von dem, was jetzt nicht ausgerichtet wird u. s. w. Wir kamen also natürlich auf die würdigste Sabbathsbeschäftigung, Betrachtung der Schöpfung zur Wirksamkeit des menschlichen Lebens. Und eben das, behauptete ich, sey alles Ideal, mit dem ich Sie ein andermal unterhalten wollte! Agathokles und Minna wußten sich nichts schöneres und bildenderes vorzustellen, als wenn wir zu diesem Sabbath der Welt zurückkehrten. Wie unwürdig es jetzt sey, daß fast alle Kenntniß Gottes aus der Natur verrufen werde, die

doch einmal um uns ſey, und unſern Schauplatz des Lebens, des Unglücks und Glückes machen müſſe? Wie wir in unſrer Jugend alles lernen was wir nicht brauchen, nichts was wir als Menſchen nöthig hätten? Wie troſtlos uns Jahreszeiten und Offenbarungen Gottes in der Natur vorbeiſchleichen, und wie arm die Lehre von der Schöpfung etwa bei der Lehre von Engeln oder Teufeln ſtehe, und was aus dem Geiſte dieſes Stücks in Materie und Bearbeitung für ein anderer Geiſt der Sabbathfeier folge? Lob Gottes, würdige Nachforſchung desſelben im großen Tempel der Natur, Luſt und Muth zu leben, Denkart als Bild Gottes, und Wirkſamkeit und Geſelligkeit und Ordnung und Freude — —

Der Redner Gottes.

— — „Einen Kanzelredner und Schwätzer nehmt ihr, nach der Sprache des gemeinen Lebens, für eins? Homiletiſche Gründe und Beweiſe ſind Spottnamen? Predigten werft ihr unter Maculatur? Ihr leſet ſie um zu gähnen? Sie ſind euch ein Schlaftrunk, und wenn ihr erwacht, Materie zu lachen? — — Meinetwegen wiegt euch denn ein, ihr ſchönen Geiſter, die ihr von witzigen Dämpfen übernommen und berauſcht, von kindiſchen Vorurtheilen fieberhaften, äſthetiſchen Ekel fühlet, und der Ruhe entgegengähnet — wiegt euch ein in euern gedankenloſen Schlaf, träumt von witzigen Predigern nach der Mode, und wacht auf zu Crebillons Märchen zurückzukehren; für euch ſchreibe ich nicht!

Wo iſt der große und ſeltne Mann den ich ſuche? ich durchgehe die erhabenen Dichter, denen man Altäre bauet, und die großen Redner vor den rostris, welche mit Einem Wort Krieg und Frieden, Leben und Tod geben; ich ſtaune und gehe vorüber! —

[1] Um 1765 geſchrieben.

Ich wandre durch die großen Schauspieler, von Roscius bis zu Garrick, mit denen jedermann weint und erbebt und erblasset, und ergrimmt und zerschmilzt; ich bewundre und gehe vorüber! — Ich komme an die Weltweisen, die mich mit Schöpfersgeist in eine neue Welt, jetzt ist sie politisch, jetzt philosophisch, entzücken; ich bewundre und gehe weiter. Wo ist der den ich mit den Augen suche? mein Herz schlägt, ich erhebe das Haupt, fliege umher, stehe stille, und horche, eile wo ich einen Schall höre, lausche, vergesse alles und suche — — „Nach wem suchest du denn, verwirrter Fremdling?" — Ach! ihr verspottet den Mann; ich suchte ihn unter Dichtern und Ciceronen und Schauspielern und Weltweisen und Staatsmännern, und fand ihn nicht — den Redner Gottes! — Wo ist er, daß ich ihn umarme, an mein Herz drücke, daß ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, und nie ihn von mir lasse! —

— — Gottlob! ich habe nicht umsonst gesucht — gefunden — auch unter uns — mehr als einen — wenige zwar gefunden; aber desto theurer sollen sie mir seyn! theurer als bleibende Nachbarn, die mich bloß lebhaft unterhalten — — Redner Gottes! groß im stillen, ohne poetische Pracht feierlich, ohne Ciceronische Perioden beredt, mächtig ohne dramatische Zauberkünste, ohne gelehrte Vernünftelei weise, und ohne politische Klugheit einnehmend! —

Soll ich dir sie nennen? Willst du, daß ich schmeicheln, daß ich, die ich nicht nenne, beleidigen soll? — Du mußt sie dir selbst suchen, daß sie dir kostbar werden: — hier hast du ein Bild, aus meinem Gedächtniß[1] und aus meinem Herzen entworfen! gefällt es

[1] Dieß lebendige Vorbild, das dem Verfasser hier vorschwebte, soll der Prediger Willamovius zu Mohrungen (Vater des zu Petersburg verstorbenen Dithyrambendichters) gewesen seyn; ein Mann von hoher Seelengüte, in dessen Haus (durch Ordnung, Friede und Weisheit ein Himmel auf Erden!) der Knabe Herder oft kam, dessen schöner Charakter tief in seine Seele geprägt war. Mehreres von ihm wird die Biographie erzählen.
Anm. d. H.

dir, ſo ſuche dir eine Perſon dazu, oder ſey du es ſelbſt, wenn du es ſeyn kannſt.

Ich ſahe ihn: er ſtand mitten unter ſeinen Freunden und Kindern, wo jeder auf ihn merkte, und ſeine Seele auf ſein Geſicht gerichtet hatte, denn der Mann ſprach mit ihm, der ihn getauft hatte, der ihn zum Abendmahl zubereitet hatte; der ſeinen Eltern, ſeinen Brüdern und Anverwandten, ſeinen Kindern, ihm ſelbſt wohl in kranken Tagen zugeſprochen, einigen darunter auf dem Todbette beigeſtanden; kurz, der bei allen Hauptveränderungen ſeines Lebens als eine wichtige Perſon mit zugegen geweſen iſt. Die Reden eines ſolchen Mannes haben Gewicht.

Er ſtand mitten unter Freunden und Kindern, die ſich um den Vater zudrängeten, um den Mann, der ſich um das Wohl ihrer Seele bekümmert, der ſie kennet nach ihren Herzen und in ihren Häuſern kennet, der ihnen in den Bekümmerniſſen dieſes Lebens mit Troſt beiſtehet, und ihre Seele in die Ewigkeit gleichſam verſorgen ſoll; den ſie als einen frommen, rechtſchaffenen und verſtändigen Mann kennen, dem jedes Wort von Herzen geht; der ein Redner Gottes iſt!

Er ſprach: wie ſoll ich ſeine Sprache nennen? Predigt! Nein! das war kein Predigtton, kein Predigtſtyl, kein Predigteingang, kein Predigtthema, keine Predigtform! — War es eine Rede? — Nein! da war kein Anſtand des Redners, kein supercilium oratoris, kein Brüllen, kein rhetoriſcher Donner und Blitz, kein redneriſcher Schwung und Pracht, und Pathos und Gebärdung! — So ein unterhaltender geiſtlicher Discurs? — Nichts! keine Einſchmeichelungen, Einfädelungen, Wendungen und Entwickelungen, keine Schraubengänge und überraſchende Einfälle — nichts! — So denn eine theologiſche Abhandlung? — Auch nicht! kein dogmatiſcher Artikel, keine akademiſchen Erklärungen und Eintheilungen, kein Gerippe einer gründlichen Dispoſition, keine Demonſtrationen und Folgerungen

und Lehr- und Lehnſätze und Citationen! — So denn eine Kanzelhomilie? auch nicht recht! — kein ſteifer Anſtand, wie in der Tonne jenes ſehr ehrwürdigen Dechanten, keine weitſchweifige hermeneutiſche Gelehrſamkeit, keine Concordanzeinheit, keine fünffachen Nutzanwendungen, kein Donnern auf die Ketzer, noch Schimpfen auf die Freigeiſter! — Nichts von dieſem allen; du kannſt ſelbſt urtheilen, höre mich an!

Mich dünkt, ich ſehe ſein Bild! das Bild eines Mannes, den, wenn die Natur durch ſein Aeußeres nicht hintergehen wollte, ich gleich zu meinem Freunde wählen, dem ich mich bald ohne Zwang anvertrauen würde. Ich dachte an das Wort: „kein Verſtümmelter ſoll vor den Herrn treten.“

Er fing mit einem rührenden Segenswunſche an; nun hörte ich freilich nicht einen Anfang voll Ausrufungen und Betheurungen an Gott, voll O und Ach, als wenn der Mann eben aus dem Himmel käme, und denſelben wieder ſtürmen wollte; aber ich hörte einige Worte, die mir in die Seele gingen — ich fühlte es, daß ich zu einer großen Handlung eingeweihet wurde.

Er legte einige Erfahrungen, eine Beobachtung, einen Vorfall aus dem menſchlichen Leben zum Grunde; das Phänomen war mir nicht unbekannt, aber ich hatte es nie genau genug, nie auf einer ſolchen Seite erblickt; ich dankte dem Mann in meinem Sinn für dieſe Entdeckung; jeder ſeiner Zuhörer auch, denn die Erſcheinung war recht vor unſer aller Augen, und wir hatten ſie doch nicht geſehen! dem müſſen wir zuhören, denn er ſieht mehr als wir!

Aber er ſchalt uns nicht, daß wir das nicht geſehen oder hätten ſuchen wollen. Er machte es, wie ein Lehrer, der ſeinem Schüler die Freude läßt ſelbſt eine Entdeckung zu thun. Er führte uns bloß in unſre kleine Welt, in unſern Kreis von Handlungen, und in unſer Herz; zeigte uns etwas, als wenn er's nicht gezeigt hätte;

„mit dem Mann wollen wir gehen, denn mit ihm ſind wir glücklich.“

Nun zeigen wir uns einander unſer Gefundenes; es iſt koſtbar, das muß man nicht wegwerfen; es iſt merkwürdig, das muß man betrachten, von allen Seiten betrachten; ich finde viel beſonderes daran, das ich mir nicht erklären kann; ich freue mich, daß ich den Mann zur Seite habe, der mir, was ich nicht weiß, auflöſet, mir allen Unterricht gibt, was es iſt, und wozu ich's brauchen kann. Dieſe guten Augenblicke will ich nutzen, die Geſellſchaft dieſer Stunde auskaufen. Wollet ihr dieſe Anlage Eingang, Einleitung, Vorrede, Vorbericht nennen — wie ihr wollet; das weiß ich, daß er mich gleichſam in die rechte Lage geſetzt, um zu hören; ich ſehe Neuheit, Wichtigkeit, Intereſſe, Vergnügen; ich empfinde alles dieß; der iſt nicht mein Freund, der mich ſtören will: der kann lieber ſchlafen.

Nun hat er ſeine Situation angelegt; vertraulich! wichtig! ich will ihm keinen Schritt verlieren; ich will ihm nicht nachdenken, mit ihm denken will ich; er ſoll ſprechen, was ich eben jetzt und ſonſt nie gedacht habe, und nie vergeſſen will. — Jetzt bin ich mit ihm ganz allein; meine ganze Seele iſt Auge; um ſo viel ſchmerzhafter und widriger, wenn mir eine fremde Störung in dieß ſtarre, betrachtende Auge entgegenfährt. Ich wollte ſagen: ſowie ein Algebraiſt, wenn er auf den Flügeln ſeiner Ideen ſich ins Unendliche ſetzt, ganz Gedanke wird; aber das Gleichniß paßt überhaupt nicht; denn hier zieht ſich die Seele zuſammen, dort ſcheint ſie ſich auszudehnen. Aber dort fühlt ſich der Geiſt ſchwach, und daß ſeine Erweiterung wieder zurückſinken werde: wohl! hier ſtützet mein Seelſorger meine Aufmerkſamkeit; ſie wird Andacht. Ich bin mit ihm nicht ſo auf ein gutes Ungefähr zuſammen; wir ſind nicht allein zuſammen; Gott iſt um mich! Hier fühlt die Seele einen Tropfen von dem Schauder, der ſie durchſtrömt, wenn ſie, als ein neuge-

ſchaffner Engel, einſt vor Gott tritt! Da dieſer höchſte Grad der Andacht nur ein Augenblick iſt, ſo wünſcht man ſich dieſen Augenblick, lieber nichts von der Religion gewußt zu haben, um jetzt mit einemmal von einem Menſchen ein Chriſt zu werden; allein der Wunſch iſt unmöglich.

Die Andacht muß nicht höchſte Anſtrengung und Leidenſchaft, ſondern bloß ein Ton der Seele ſeyn; und dieß iſt ſelbſt dem ſinnlichſten Menſchen in einem kleinen Grade möglich. Wenn zwei Brüder ſich vor den Augen des Vaters nach einer langen Trennung umarmen, ſo gibt ſeine Gegenwart ihrem ganzen Geſpräche Ton; wie, wenn nicht zwei oder drei, ſondern zehn, hundert, tauſende wie Brüder, vor den Herrn treten und ein Herz und eine Seele werden, vereint hinknien und beten — und er der Allgegenwärtige alles durchſtrömt, und in die Seele ſchauet und wirket — ſo öffnet ſich die Seele; und wenn eine myſtiſche Entzückung Schwärmerei, Selbſtbetrug und Schade wird, ſo iſt dieſer ſtille Ton der Seele, da ſie ſich untadelhaft vor dem Auge der ſchauenden Gottheit erhält, gleich einem ſtillen See, der auf einen belebenden ſanften Hauch des Abendzephyrs wartet. — Jetzt wecke ich den, dem ich zu ſchlafen befahl, auf, und kann mein voriges Wort bei mir ſelbſt kaum verantworten.

Der Mann, an deſſen Mund ich hange, was zeichnet er nun auf die offene Tafel meiner Seele, wo ich alles verwiſcht, und wo das Andenken an Gott die Oberfläche zubereitet und weich gemacht — keine trocknen Sittenlehren und geraubten Lebensregeln: die haften nicht; er ſchreibt keine Worte auf ſie, ſondern gräbt in ſie ein Bild, ein Gemälde mit allen ſeinen Zügen, das nie völlig verlöſchen kann; wenigſtens bleiben Spuren auf dem Grunde, und einzelne Striche bringen uns das Ganze wieder vor. Die Idee des Bildes iſt Moral; die Zuſammenſetzung eine Situation der Menſchheit und des Lebens; die Farbe des Bildes iſt Religion: ſo iſt alſo ſeine Predigt ein vollſtändiges Ganzes.

Ich kann keins dieſer Stücke allein betrachten, denn er trägt mir keins allein vor: nicht erſt Moral, dann Charaktere, dann ein leichtes Teint der Religion darüber, wie die heidniſchen Sittenlehrer auf chriſtlichen Kanzeln. Nein! die bedeutungsvolle Idee des Bildes, die Moral, wird durch die Züge ſichtbar, die er aus dem menſchlichen Herzen und bürgerlichen Leben herninmt, und jeder Zug erſcheint in dem ſtrahlenden Glanze der Religion. Eigenſinn iſt es alſo nicht, wenn ich ſage: wenn er mir eins raubte, ſo hätte ich nichts.

Wie ſoll ich nun müde werden ein Bild zu ſehen, in dem alles voll Bedeutung iſt? Das Anſchauen gebiert Wolluſt, denn ich fühle es, daß ich die Großheit und Würde und Einfalt faſſe, die die ſchöne Natur iſt; und jedes Anſchauen gebiert neue Wolluſt, ſolange ich neue Züge entdecke, wodurch ich mich der ganzen Idee nähere, die der Künſtler dachte. — Dieſe Idee Gottes iſt die Moral; hätte ich ſie von Ewigkeit her geſehen, daß kein Schattenzug mir fehlte, ſo könnte ich ſagen, „die ewige Moral!“ aber nun iſt jeder Augenblick, da ich eine Pflicht anſchauend erkenne, ein ſüßes Gefühl, das ſich von weitem der Empfindung nähert, dieſe Pflicht zu thun. Du, der nie Süßigkeit darin geſchmeckt eine gute Handlung zu denken, du kannſt ſie nie wollen, unmoraliſch Geſchöpf! Entweder liegt es an dir, oder an dem der dir die Idee vorbildet. Ja freilich, wenn ich ſtatt des Bildes todte Buchſtaben ſehe, ich meine, trockne allgemeine Sittenlehren — ja, ſo fühle ich freilich nichts von der Wolluſt der Anſchauung, denn das trockne Allgemeine gibt kein Bild. — Hier lebet alles! laßt mich, ich habe nicht Zeit darauf zu denken, was mir ſonſt die Predigten langweilig, kalt und trocken gemacht; jetzt wird es mir ſchwer zu denken, etwas anſchauend zu ſehen, das an ſich unerſchöpflich an Reizen iſt, und doch zu ſchlummern. Man muß mir ſtatt eines Gemäldes von Raphael ein Nürnbergiſches Stück gezeigt haben. Der Mann

zeigt mir nicht daß er ſtudirt hat; der Mann ſpricht mir keine Philoſophie vor; aber er muß der größeſte Philoſoph ſeyn, daß ſie niemand bei ihm gewahr wird, und niemand es wünſcht.

Wie ſoll mir ferner Intereſſe fehlen, da jeder Zug, durch den die Idee ſichtbar wird, mich ſchildert. Die ganze Moral wird Situation, die ich nicht verkennen kann. Hier iſt mein Herz getroffen, es ſchlägt; der Vorfall iſt aus meiner Lebensbahn gehoben: ich bin vertraut mit ihm, und muß es bis an mein Ziel des Lebens bleiben; in dieſen Abdruck paſſet niemand als ich. Ich eile meinem Bild entgegen, ihm pocht mein Herz entgegen, es zu umarmen — kann hier Intereſſe fehlen?

Kann Würde fehlen, wo der Glanz des Ganzen, nicht der Ueberſtrich, Religion iſt: ich bin mit großen Befehlen Gottes, allen ſeinen Handlungen und Wohlthaten umringt. Dieſer Mann ſpricht nicht die Sprache der Bibel, aber er führt mich in ihren Inhalt wie in ein Heiligthum ein; mit allen großen Männern der Religion bin ich vertraut, ich wandle unter ihnen; ſcheine zu ihrem Geſchlecht zu gehören, denn mein Redner zieht aus der Bibel Saft und Kraft, nicht bloß Schmuck und Beweiſe; ohne Religion wäre ſein Bild ein Schattenriß.

Was ſoll ich ſagen? habe ich Moral gehört? Schlecht, wenn das allein wäre! Hat er über Worte geſprochen? Nein! über Vorfälle! So iſt er ein Wohlredner? Nein! er betrachtete ſeine Vorfälle im Lichte der Religion! Trennest du eins, ſo iſt alles zerriſſen, aber eins im andern betrachtet, was wird dieſer Homilet? Ein Mann, der ein Sohn der Weisheit, in der Kenntniß des menſchlichen Lebens erzogen, und von der Religion mächtig umgebildet worden, ein großer und ſeltner Mann! bei dem man Tugend, Situationen und Religion kennen lernt: wer wollte ihm nicht folgen?

Aber noch wäre alles leblos und bloß ein anſchauender Unterricht, der für die Gegenwart vielleicht hinreichte, aber keine ſtarken

Eindrücke nachließe; und ſehet, ſein Bild bekommt Leben und Bewegung. Die Situation verwickelt ſich: ich komme in Verlegenheit; die Tugend, die ich anſchauend erkenne, werde ich ſie auch ausführen? die Situation, in der ich mich ſehe, werde ich ſie gebrauchen oder mißbrauchen? die Religion, die ich verehre, werde ich ſie auch ausüben? — Er fragt mich, was ſoll ich antworten? — Antworten muß ich mir ſelbſt. Dieſer Augenblick ſoll ein Feſt von Entſchlüſſen ſeyn: ich fühle mich verpflichtet; ich ſehe mich genöthigt; ich ſehe mich bewogen mich zu der Denkart zu gewöhnen — — Gewöhnen? Entſchlüſſe? — Und entſchließeſt du dich zum erſtenmal jetzt? — Die Situation iſt verwickelter, das Blut wärmer, die Bruſt enger! So oft war aller Entſchluß und Verſuch vergeblich! Es wird auch nun ſeyn! Ich will mich loswinden! — Ich kann nicht — — Schwierigkeiten! — noch Zeit! — Der Seelſorger ſchließt den Kreis zu, und zieht den Knoten unvermuthet zuſammen: es muß entſchloſſen ſeyn; ich ſehe hier von ſelbſt den Abgrund und dort die reizenden Bilder, allen Reichthum der Beweggründe, von allen Seiten: ich entſchließe mich! — deſto ſtärker, vor mir ſelbſt, vor Gott! — Er zwang mich nicht, und ich bin entſchloſſen: nun ſchmecke ich den zweiten Grad von Wolluſt der Seele, nicht eine gute Handlung zu denken, ſondern ſie als als die ſeine zu denken: — ſie zu wollen! —

Was ſoll er mehr thun? auf mich ſtürmen daß ich den Durchbruch der Gnade erkämpfe, daß ich mich in meinem Müßiggang voll ſchwärmender Erfahrungen daherſchleppe, lebendtodt und albern bei gutem Herzen? — Nein! er zeigt mir wieder meine Sphäre, meine Welt, Beruf und mein Herz! Ich ſehe genau, wozu ich mich entſchloſſen, wann und wie und warum ich's thun muß. Ich entſchließe mich nochmals, und nun tritt er mit mir vor Gott, damit mein dargebrachtes Opfer des Herzens die Gluth des Himmels trinke; er gibt mir ſeinen Segen, und ſeinen Rath, was er mir

geben kann! — Seine Predigt iſt zu Ende! — Gott! wenn das Bewußtſeyn redlicher Entſchlüſſe genug iſt vor dir zu erſcheinen: Richter, hier bin ich in dieſem Augenblick.

Soll ich nun die Predigt mit voller Stimme loben? — Ich ſie loben, ſtatt zu empfinden und zu thun? dazu iſt mein Herz zu voll, meine Bruſt zu beklemmt, meine Seele iſt ohne Gedanken ſtille, wie nach einem ſanften Regen die erquickte Flur! Was ſoll ich rühmen? Gelehrt, künſtlich, galant hat er nicht gepredigt, ich weiß von keiner Dispoſition, fragt mich nicht darum; ich weiß kein abgepflücktes Blümchen, keine blendende Wendung! Ich weiß nicht, ob er die Regeln beobachtet, die der werthe Herr Jakob Fordyce fordert; beleidigen würde ich den Mann, wenn ich ihn handwerksmäßig loben wollte; und mich ſelbſt noch mehr beleidigen, wenn ich ihn als einen vortrefflichen Acteur rühmte — —"[1]

[1] Hier ſcheint noch etwas, aber ſehr wenig, in dem Manuſcript zu fehlen. Anm. d. Her

Chriſtliche Schriften.

Vorrede des Herausgebers

Diese „Christlichen Schriften" sind die letzte theologische Arbeit, die der verewigte Herder selbst noch herausgab, und sie machen auch nun, mit dem zwölften Bande (der Octavausgabe), den Schluß dieser Sammlung seiner Schriften über Religion und Theologie.

Sein christliches System, wie er es besonders im Johannes darlegt, hat verschiedenen, sehr achtungswerthen Männern mit dem Sinn der Apostel und Evangelisten von der Person Jesu und dem Zweck seines Werks auf Erden unverträglich geschienen; nach einigen soll er dem (oft übel so geheißenen) Rationalismus, zu welchem sich eine Zeit her die Majorität der Theologen so entschieden hinneigte, zu viel — nach andern zu wenig eingeräumt haben; jene besonders glaubten hie und da bedeutende Lücken zu finden: daß der Verfasser z. B. der Auferstehung Jesu, den Weissagungen, den Wundern, die er als solche anzunehmen scheint, zu wenig Beweiskraft für die eigentliche göttliche Sendung zuschreibe; hingegen jenem allgemeinen Beweis, der von dem humanen Geist seiner Lehre hergenommen wird, zu viel, ja fast einzig Gewicht gebe; daß er über die götliche Hoheit Jesu mit Johannes nicht gleich denke u. s. f. Mein Beruf ist nicht den Verfasser hierin zu widerlegen oder zu vertheidigen. Einige seiner Erklärungen sind auch mir nicht völlig deutlich [1], andere kann ich zur Zeit noch nicht bestimmen — aber was geht mein Urtheil das

[1] Die deutlichste Darstellung seines Systems in den beiden Schriften: vom Erlöser und über Johannis Evangelium, die der Verfasser selbst dafür hielt, ist in zwei Recensionen des Herrn Gebhard, in den Erfurter Nachr. von gel. Sachen. 1797. Nr. 5 und 6 und 79 und 80.

Publicum an? Ich habe nicht mein Glaubensbekenntniß, sondern Herders Schriften herauszugeben. Hier sind sie. Eine gründliche unparteiische Prüfung kann nicht anders als zum Vortheil der Wahrheit ausschlagen. Der Verfasser selbst war immer weit entfernt (wie ihm dieses Zeugniß jeder geben wird der ihn genauer kannte) seine Meinung für die einzig richtige ausgeben zu wollen, und über die Eingeschränktheit unserer Erkenntniß jener innern Verhältnisse des höchsten Wesens zum Logos hat er sich schon in den Erläuterungen zum N. T.[1] eben so stark als bescheiden ausgedrückt. Eben die zu scharfen Bestimmungen der ältern Theologen über diese und verwandte Lehren wollte er aus dem Wege räumen, und auf das was wirklich erkennbar und wahrhaft praktisch für uns ist zurückführen. Manches in diesen Schriften (vorzüglich in der von der Auferstehung) versteht man besser, wenn man diese, die charakteristische Tendenz seiner theologischen Untersuchungen, im Auge behält.

Der Geist aber, in dem auch diese Schriften geschrieben sind, ist rein, offen, redlich, edel, gegen das Heilige ehrfurchtsvoll, und hierin gewiß ächt christlich. Wie nirgends, so heuchelte Herder auch hier nicht; Christenthum war ihm Herzenssache von frühester Jugend an. Das wird jeder beim Lesen dieser Schriften fühlen, der für Sprache des Herzens und der Ueberzeugung ein Gehör hat. Liebe Gottes und der Wahrheit sind der Geist des Christenthums, und wer diese hat, dem ist's wohl ohne Schaden, wenn hie und da im Minderwichtigen seine Einsicht die Wahrheit nicht trifft. Wer hat sie je ganz erkannt?

Das Buch über Johannes ist ein reiner unzerstörbarer Abdruck seiner Johanneischen Seele.

[1] Theologische Werke VIII. 25 ff. (Neue Ausgabe VII. 19 ff.)

Schaffhausen, 13 Dec. 1809.

Joh. Georg Müller.

II.

Von der Gabe der Sprachen

am

erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte.

1794.

Der Inhalt dieſer Abhandlung ſollte vor zwanzig Jahren bereits einer andern Schrift einverleibt werden. Jetzt erſcheint er aus keiner andern Urſache, als weil neuerlichſt dieſe Materie von mehreren durchdacht und bearbeitet worden. Eine Bitte wage ich dabei an den Leſer, wo möglich ohne eigene Hypotheſe im Geiſt der damaligen Zeit und der Schriften des neuen Teſtamentes zu leſen.

Herder.

Erſter Abſchnitt.

1.

Die Homileten haben nicht Unrecht, wenn ſie das chriſtliche Pfingſtwunder, die plötzliche Mittheilung ungelernter fremder Sprachen[1] dem Oſter- und Weihnachtwunder auf keine Weiſe nachgeſetzt wiſſen wollen; denn welche ſonderbare Begebenheit iſt auch eine plötzliche Mittheilung ungelernter fremder Sprachen! Um ſo ſonderbarer, je anſchaulicher ſie ſich im Kreiſe menſchlicher Gedanken und ihres bekannten Ausdrucks zuträgt.

2.

Sprache iſt die Denkart eines Volks nach gewohnter Weiſe von alten Zeiten. Sobald Sprachen da ſind, kann ein einzelner ſie nicht erfinden; er muß ſie lernen. Der Genius derſelben theilt ſich ſodann ſeinem Gedächtniß, ſeiner Einbildungskraft, ſeinem Erinnerungsvermögen und durch dieſe ſeinem Verſtande mit, indem hier eigene Gedanken durch längſterfundene Mittel nach der Gewohnheit des Volks, dem die Sprache eigen iſt, leicht und ſchnell mitgetheilt werden ſollen; man muß alſo dieſes Volks Worte lernen.

3.

Alle wunderbare Erhöhung der Seelenkräfte, des Verſtandes, der Einbildungskraft, ſelbſt des Gedächtniſſes und der Erinnerungsgabe, kann die Stelle dieſes Lernens nicht vertreten; denn Gedächtnißſachen, die mir völlig fremd ſind, kann weder mein Gedächtniß

[1] Apoſt. 2, 1 u. f.

noch meine Erinnerungskraft herbeiſchaffen, noch weniger mein Verſtand erfinden. Bei plötzlicher Mittheilung einer ungelernten Sprache iſt's alſo ein fremder Geiſt, der durch mich ſpricht, an deſſen Gedanken und Reden ich unſchuldig bin, der meine Sprachwerkzeuge jetzt zu ſeinen Gedanken, nach ſeiner Weiſe gebraucht. [1]

4.

Daher man auch in den finſtern Zeiten das Reden in fremden Sprachen billig als ein unfehlbares Kennzeichen der Beſitzung eines fremden Geiſtes betrachtet hat; denn daß keine Krankheit, daß kein Fieber uns ungelernte, nie gehörte Sprachen beibringen könne, iſt ein Axiom jeder vernünftigen Semiotik. [2]

5.

Um ſo aufmerkſamer müſſen wir alſo auf jenes Wunder des Pfingſttages ſeyn. „Sind nicht dieſe alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn, ein jeglicher ſeine Sprache, darinnen wir geboren ſind? Parther und Meder und Elamiter, in Pontus, Aſien, Aegypten, an den Enden der Libyen, Ausländer von Rom, Kreter, Araber; wir hören ſie in unſern Zungen reden! Sie entſatzten ſich alle und wurden beſtürzt; denn es hörte ein jeglicher, daß ſie mit ſeiner Sprache redeten."

6.

Deutlicher, ſcheint es, kann nichts erzählet ſeyn; und dennoch ſetzt eben der Geſchichtſchreiber ſogleich hinzu: „Die andern aber hatten's ihren Spott und ſprachen: ſie ſind voll ſüßen Weins." Durch dieſen Zuſatz (ſcheint es) wird alles undeutlich. Denn wo iſt der Rebenhügel voll ſüßen Weins, an dem man fremde, unge-

[1] So glaubte man zu den Zeiten der neuen Platoniker und Kirchenväter, daß die Dämonen durch Menſchen ſprechen. Ein Glaube, der ſich lange erhalten.

[2] Betrachtungen über die Wiſſenſchaft der Sprachen bei den Beſeſſenen ſehe man bei Bayle, Art. Grandier B. Der verſtändige Huart glaubte ſie noch in ſeiner Prüfung der Geiſteskräfte.

lernte Sprachen plötzlich lernet? Wo er auch ſey; Alt und Jung würde zu ihm wallfahrten.

7.

Und nicht nur der Geſchichtſchreiber erzählt dieſe Spottaufnahme des Pfingſtwunders ſo ernſthaft, als er das Wunder und die Verwunderung der andern darüber erzählt hatte; ſondern Petrus ſelbſt, der Ausleger dieſer Sprachbegeiſterten, nimmt darauf ernſtliche Rückſicht. Er vertheidigt ſeine Mitgenoſſen, daß ſie nicht trunken ſeyen: „ſintemal es die dritte Stunde am Tage ſey u. ſ.“ — Wenn's alſo ſpäter am Tage wäre, wie? ſo könnte man voll ſüßen Weins ungelernte Sprachen reden? Das kann Petrus ſo wenig als Lukas ſagen wollen; denn auch zu den Spottenden ſpricht jener offenbar als zu vernünftigen, einer Ueberzeugung fähigen Menſchen: „Ihr Juden, lieben Männer, das ſey euch kund gethan, und laſſet meine Worte zu euren Ohren eingehen. Dieſe ſind nicht trunken, wie ihr wähnet u. ſ.“

8.

Leſen wir die Geſchichte alſo nochmals: wer waren die, in deren Sprachen die Gottbegeiſterten ſprachen? Alleſammt, wie ſie ſelbſt ſagen, Juden und Judengenoſſen; alleſammt, wie der Geſchichtſchreiber ſagt, Juden zu Jeruſalem wohnend. Sprachen dieſe zu Jeruſalem parthiſch, mediſch, elamitiſch, kretenſiſch, arabiſch? Verſtanden ſie dieſe Sprachen? Wiſſen wir nicht, daß die Juden in aller Welt nie Sprachgelehrte geweſen ſind, daß ſie ſich allenthalben unter einander mit ihrer jüdiſch chaldäiſchen oder etwa der damals allgemein geltenden griechiſchen Sprache zum Gebrauch begnügten? Warum ſchrieben die Apoſtel an ihre, meiſtens aus Juden und Judengenoſſen geſammelten Chriſtengemeinen griechiſch, ob dieß gleich die geläufigſte Sprache einiger dieſer heiligen Schriftſteller nicht war? Offenbar, weil es die geläufigſte, die herrſchende Sprache war, in der ſie ſich damals aller Welt und auch ihren zerſtreuten Landsleuten verſtändlich machen konnten.

9.

Also mußten wenigstens die Apostel, wenn sie mit dieser Menge sprechen wollten, nicht nothwendig in fremden Sprachen reden; daher offenbar auch diese verschiedenen Judenstämme nicht nach Sprachen, sondern nach Provinzen genannt sind. Parthisch, medisch, persisch, wie sind diese Sprachen verschieden? Und welches ist die mesopotamische, kappadocische, pontische, asiatische, phrygische, pamphylische Sprache? Kein Stammbaum von Sprachen wird hier gegeben, sondern eine Landkarte von Provinzen, in denen Judenstämme wohnten: eine Karte, die oben von den Parthern und Medern anfängt, und bei Libyern, Kretensern, Arabern, gleichsam an den Gränzen des jüdischen Gesichtskreises, endet. König Agrippa in seinem Briefe an den Kaiser Caligula weiß die jüdischen Colonien im römischen Reich nicht anders als Lukas herzunennen, ob er in seiner Bittschrift gleich an nichts weniger als an verschiedene Zungen und Sprachen dachte. [1] Er wollte Juden nennen, wo irgend sie in der römischen Welt wohnten, und eben das will Lukas.

10.

Wenn griechische, römische, französische, englische Colonien von Dialekten reden, in denen sie geboren sind, wer verstände

[1] Zum Besten der heiligen Stadt meines Vaterlandes sage ich, daß sie die Hauptstadt sey, nicht des einzigen Landes Judäa, sondern vieler Länder; denn aus ihr sind ehedem Colonien geführt, nicht nur in das nachbarliche Aegypten, Phönicien, Syrien, Cölesyrien, sondern auch weiterhin nach Pamphylien, Cilicien und mehreren Gegenden bis nach Bithynien und an die äußerste Küste Pontus. Gleichergestalt in Europa nach Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attika, Argos, Corinth und in die vorzüglichsten Gegenden des Peloponnesus. Und nicht nur die Provinzen des festen Landes sind voll jüdischer Colonien, sondern auch die berühmtesten Inseln, Euböa, Cypern, Kreta, an die Juden jenseits des Euphrats nicht zu gedenken. Denn einen kleinen Strich Babyloniens und anderer Präfecturen ausgenommen, sind alle Städte fruchtbaren Gebiets von Juden bewohnt. Philo de legat. ad Cajum p. 1031. 32.

darunter etwas anderes, als griechische, römische, französische, englische Dialekte? Schwerlich die Sprachen der Völker, unter denen sie leben. Gilt dieses nun von Völkern und Zeiten, die unstreitig viel sprachgelehriger sind als dieses Volk und jene Zeiten es waren, wer wird von einem Juden, der zu Jerusalem wohnt, ob er gleich unter Parthern und Libyern geboren wäre, vermuthen daß er parthisch und libysch seine Sprache nenne, daß er sie noch jetzt in Jerusalem spreche und solche für seine eigenthümliche Volks- und Landessprache erkenne? Die Juden waren hierin ja eigensinniger als Sineſen, Indier und Japaner es seyn mögen. [1]

11.

Und hören diese Juden sogar in ihren Sprachen die großen Thaten Gottes reden, mithin heilige Sachen verhandeln; welcher Jude verkannte oder verläugnete seine heilig geglaubte Sprache je so weit, daß er sie im Gebet, im Lobe Gottes, in Religionsvorträgen mit der parthischen, libyschen, römischen vertauscht hätte? Selbst gegen die griechische Sprache, die den Juden bei ihrem Handel und Wandel unter den Völkern, zur Zeit der Herrschaft der Griechen und Römer, unentbehrlich war, hatten sie lange Zeit und die Juden in Palästina fast immer eine große Abneigung, sobald heilige Sachen in ihr verhandelt werden sollten. Als die Juden in Alexandrien sich auf die griechische Sprache und Philosophie legten, so entstand zwischen Judäa und Aegypten, zwischen Hebräern und Hellenisten eine fast unaustilgbare Feindschaft, von der wir auch in der Apostelgeschichte Spuren finden. Außer der griechischen endlich vereinigte sich die Religion der Juden mit andern Landessprachen, die ihnen allgemein verworfene, unheilige Sprachen dünkten, gar nicht,

[1] Joseph. T. I. p. 982. ed. Havercamp. *Οὐ πάνυ μεν Ἰουδαῖοι τὰ Ἑλλήνων φιλολόγουσι*, sagt Origines wider Celsus l. 2. p 80. ed Spencer. *Τοῦτο δὲ θαυμάζω*, sagt Suidas (*Καικίλιος*) *πῶς Ἰουδαῖος σοφὸς τὰ Ἑλληνικά.*

und am wenigsten würden Juden, im heiligen orthodoxen Jerusalem wohnend, solche fremde Mundarten in Religionssachen ihre Zungen genannt haben. [1]

12.

Endlich, was bewirkt dieß ungeheure Wunder in der Erzählung des Geschichtschreibers? Außer dem vorgenannten Spott nichts als Verwunderung. Die Menge kommt zusammen und wird verwirrt; sie entsetzen sich, werden irre; einer spricht zum andern: was will das werden? Nur da Petrus in der gewöhnlichen, ihnen allen verständlichen Sprache spricht, und ihnen die Begebenheit erkläret, nur da geht's ihnen ans Herz; sie werden Christen. Das Wunder selbst war also vorübergegangen, und im Verfolg geschieht von ihm nicht die geringste Erwähnung. Keine Spur ist in der Apostelgeschichte, daß Petrus und seine Mitgenossen Poly- oder Panglossen gewesen. Sie reden die gewöhnliche Sprache, so gut sie solche gelernt hatten. Paulus, der bei seiner Bekehrung auch mit dem heiligen Geist erfüllet ward, und der mehr in Zungen redete als die ganze korinthische Gemeine, verstehet (Apost. 14, 11) die lykaonische Sprache nicht. Der römische Hauptmann fragt ihn: ob er griechisch könne? (Apost. 21, 37), und da er es bejahet, und zu den Juden gar ebräisch spricht (Apost. 22, 2), erklärt er, wie er zu diesen Sprachen gekommen, auf die gewöhnliche

[1] Die Abneigung der Juden gegen andere Sprachen in Ansehung der Religion ist zu bekannt, als daß es einer Reihe Citationen bedürfte. Allgemein gibt ihnen über ihre Liebhaberei fremder Sprachen Josephus dieses Zeugniß: „Meine Landsleute schätzen die nicht, die vieler Völker Sprachen gelernet haben und die Rede mit Artigkeit im Ausdruck schmücken. Dieß Studium, glauben sie, sey den niedrigsten unter den Freigebornen selbst mit den Sklaven gemein, wenn diese sich darauf legen wollten. Die halten sie allein für die Weisen, die ihre Gesetze und Rechte genau inne haben und die Energie der heiligen Schriften auslegen können." Jos. T. I. p. 989. ed. Havercamp.

Weiſe. Wäre er, wären die Apoſtel und Jünger Künſtler in allen Sprachen geweſen, welche andere Geſtalt müßte die geſammte Apoſtelgeſchichte, ja alle Schriften des neuen Teſtaments haben!

13.

Denn dieſe Schriften, ſind ſie nicht offenbar in einer Mundart geſchrieben wie jeder heilige Schriftſteller ſie gelernt hatte und beſaß; nicht aber wie ein fremder, der vollkommenſte Geiſt ſich ausdrücken müßte, wenn er die Schriftſteller, ihnen unwiſſend, bloß als ſeine Organe brauchte? Schrieb Matthäus ebräiſch, ſo that er es weil ihm die Sprache geläufig war; ins Griechiſche mußte ſein Evangelium überſetzt werden. Markus, Lukas, Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus, Judas ſchrieben griechiſch, jeder ſo gut er wußte und konnte. Nicht die kleinſte Spur iſt in ihren Briefen, daß ſie ſich einer allgemeinen Sprachfähigkeit oder Sprachfertigkeit gerühmt hätten, und daß ihre Sprache nicht die reinſte, ſondern die gewöhnliche jüdiſch-griechiſche war, die Leute in ihrem Stande lernen und reden konnten, beweiſen ihre Schriften.

14.

In der Apoſtelgeſchichte kommt noch zweimal die Gabe der Sprachen vor. Im Hauſe Cornelius, als Petrus predigt, fällt der heilige Geiſt auf alle Zuhörer: ſie reden mit Zungen und preiſen Gott hoch (Apoſt. 10, 44—46). Petrus ſagt ausdrücklich, daß dieſe den heiligen Geiſt überkommen, wie ſie, die Apoſtel, am erſten Anfange (Apoſt. 11, 15). Wie nun, mit wem ſprach dieſe römiſche Familie in ihrem Hauſe fremde Sprachen? Wer war's, der ſie hören, beurtheilen, mit dem ſie ſich unterreden konnten?[1] In

[1] Man würde ſich vom Hauptmann Cornelius, ſowie von dem zu Capernaum einen falſchen Begriff machen, wenn man ſie für hohe römiſche Officiere, und das Haus des Cornelius für einen Hof vieler Nationen hielte. Ein römiſcher Centurio bekam den doppelten Sold eines gemeinen Soldaten; er war kein römiſcher Ritter, kein Tribun; Cornelius war ein jüdiſcher Proſelyt und ſein Haus eine Privatfamilie.

Epheſus fällt der Geiſt (Apoſt. 19, 6) auf einige Jünger Johannes, die noch nie gehört hatten ob ein heiliger Geiſt ſey, oder vielmehr, daß er ſchon da ſey; ſie reden mit Zungen und weiſſagen. Der Männer waren zwölf. Mit wem ſprachen dieſe zwölf Männer fremde Sprachen? Es war niemand zugegen als Paulus.

15.

Aus allem dieſem wird wahrſcheinlich, daß wir den Geſchichtſchreiber Lukas in ſeinem Ausdruck: „mit Zungen, mit andern Zungen reden," vielleicht mißverſtehen, wenn wir ihn auf eine plötzliche Mittheilung ungelernter, fremder Sprachen deuten. Wie alſo, wenn wir bloß philologiſch verführen, und, ohne Vorurtheil, von Grund aus unterſuchten was die Juden unter Ausgießung des Geiſtes verſtanden? Welche Gaben ſie nach vorgängigen Beiſpielen erwarteten? und wie dieſe ſich in der chriſtlichen Kirche jetzt zeigten? Das alte Teſtament mit ſeinem Sprachgebrauch, mit ſeinen Verheißungen und Beiſpielen, iſt vor uns, und da Petrus dieſe Begebenheit ausdrücklich als die Erfüllung alter Prophezeiungen anſieht und ſie daher erklärt, ſo können auch wir keinem andern Wegweiſer folgen.

Zweiter Abſchnitt.

1.

Die älteſte Stelle, die in den ebräiſchen Schriften den Geiſt Gottes nennt, iſt die, daß er über den Waſſern geſchwebet, oder die Flügel beweget habe. (1 Moſ. 1. 2.) Aus ihr und aus einer andern (5 Moſ. 32, 11), wo eben dieſes Schweben vorkommt, bildete man ſich mit der Zeit eine himmliſche Erſcheinung, die die Kräfte der Schöpfung aufregte und bewegte. Wenn alſo die Zeiten der neuen Schöpfung von Haggai beſchrieben werden,

geſchieht es auch unter dem Bilde einer großen Völkerbewegung. „Mein Geiſt ſoll unter euch bleiben, und über ein Kleines, ſo will ich Himmel und Erde, das Meer und die Länder bewegen; alle Völker will ich bewegen; da ſoll denn kommen aller Völker Kraft, und ich will Friede ſchaffen an dieſem Ort.“ (Haggai 2, 6. 10)

2.

Friede und Ruhe, eine ſanfte Bewegung und Erwärmung, war alſo die Wirkung, in welcher man ſich den einwohnenden Geiſt am liebſten dachte. Es war der Herabflug einer Taube von oben, [1] das Wehen vom Munde Gottes, das alle Gebeine erquickte und belebte. Dahin malte man inſonderheit die Worte: „Auf welchem wird ruhen der Geiſt Gottes; er blieb auf ihm,“ nebſt allen Bildern der Wolke, die mit den Iſraeliten in der Wüſte gezogen war. Innere Ruhe, mit großer, aber leiſer Wirkſamkeit verbunden, ein einwohnender Friede Gottes, wie ihn die Welt nicht geben könnte, war der Charakter des Geiſtes Gottes, mit dem er ſeine Lieblinge bezeichnete. Es war der Charakter Chriſti, wie ihn die Evangeliſten, inſonderheit Johannes, ſchildern, und auf welchen er ſelbſt, als auf die ſchönſte bleibende Gabe, ſeine Apoſtel verweiſet (Joh. 14—16. Matth. 10 u. f.).

3.

„Mein Geiſt wird nicht immer unter den Menſchen richten“ (1 Moſ. 6, 3), war eine andere frühe Stelle der ebräiſchen Schriften, und man zog in der Folge aus ihr inſonderheit ein richtendes Amt des Geiſtes unter den Völkern. Die ſchöne Beſchreibung

[1] Selbſt das Symbol der Taube haben die Rabbinen gekannt und auf den Meſſias gedeutet. Die erläuternden Stellen über die Gaben des Geiſtes findet man bei Lightfoot, Schöttgen, bei Menſchen in den geſammelten Danziſchen Diſputationen, Burtorf, Eiſenmenger u. ſ. ſo reichlich geſammelt, daß einzelne Anführungen darüber ein leerer Schmuck ſeyn würden. In den Grundbegriffen muß man ſich an die Schrift ſelbſt, aus welcher alle dieſe rabbiniſchen Ausmalungen gezogen ſind, halten.

Jesaias von seinem zukünftigen großen Könige, „auf welchem ruhen würde der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und des Muths, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird nicht richten nach dem was seine Augen sehen, noch nach dem was seine Ohren hören, sondern mit Gerechtigkeit wird er richten die Armen, und für die Unterdrückten im Lande das Recht sprechen. Das Wort seines Mundes wird der Stab seyn, womit er Länder schlägt; der Hauch seiner Lippen ein Schwert, das die Schuldigen tödtet; denn Gerechtigkeit und Wahrheit werden ihn gürten." (Jes. 11, 2—5.) Diese einzige Beschreibung sey hierüber statt aller mehreren Stellen. Daß Christus dieß Gefühl der Gerechtigkeit, das scharfe unparteiliche Urtheil des richtenden Verstandes als Charakter seines Geistes angebe, ist aus seiner letzten Rede (Joh. 16) klar; wahrscheinlich ist auch in diesem Sinn von Lukas die Geschichte des Ananias und der Sapphira erzählt. (Apost. 5.)

4.

Weisheit und Erkenntniß, insonderheit verborgene Weisheit, verborgenes Erkenntniß, waren ferner vorzügliche Gaben dieses göttlichen Geistes. So war Joseph ein Mann, „in dem der Geist der Götter war" (1 Mos. 41, 38), so ward Bezaleel erfüllet mit dem Geist Gottes in Weisheit und in allerlei Kunstwerk." (2. Mos. 31, 3.) Vor allem aber ward Weissagung, Dichtkunst, hohe figürliche Rede, nebst dem, was nach Ort und Zeit hiermit verbunden war, für eine Aeußerung des Geistes angesehen, der das Gemüth des Redenden mit höheren Gaben erfüllte. So war der Geist Gottes über Bileam, als er seine hohen, segnenden Sprüche sagte (4 Mos. 24, 2), über Asarja, als er Israel patriotisch ermahnte (2 Chron. 15, 1), über Zacharia, als er sein Volk heldenmäßig strafte (2 Chron. 24, 20). Ueber Saul kam der Geist Gottes, daß er entzückt sich unter die Propheten

miſchte (1 Sam. 10, 6—13)! Ueber David, als er geſalbt war (1. Sam. 16, 13). Er ſpielte und ſang vor Saul, von dem der Geiſt Gottes gewichen war, und den ein unruhiger Geiſt quälte (V. 14. 2). Von David wich dieſer Geiſt Gottes nicht, oder er kehrte bald zu ihm wieder (Pſ. 51, 12. 13. Pſ. 143, 10). An ſeinem Lebensende rühmte er ſich der Gaben des Geiſtes, des ſchönſten Beſitzthums ſeines Lebens, als einer Dichtergabe: „So ſpricht der Mann, der Geſalbte des Gottes Jakobs, lieblich in Pſalmen Iſraels: Geiſt Gottes hat durch mich geredet, auf meiner Zunge war ſein Wort.“ Und wem ſind die Stellen der Propheten unbekannt, da ſie ihre ſchönſten Sprüche, Weiſſagungen und Lobgeſänge als Eingebungen des Geiſtes Gottes ankündigen und preiſen?

5.

Inſonderheit geſchieht dieß, wenn ſie fröhliche Gegenſtände beſingen, ja gar die künftige goldene Zeit verkündigen. „Da fühlt Jeſaias den Geiſt Jehovahs über ſich; er fühlet ſich geſalbt, den Gedemüthigten gutes zu verkündigen; geſandt verwundete Herzen zu verbinden, den Sklaven Freiheit, den Gebundenen Loslaſſung von ihren Banden auszurufen, ein Jahr der Gnade, einen Tag der Heimſuchung Gottes anzumelden, alle Traurigen zu tröſten, ihnen Schmuck für Aſche, Freudenöl für Traurigkeit, Feierkleider für einen betrübten Geiſt auszutheilen. Ihr Name ſoll ſeyn Bäume der Gerechtigkeit, ein Pflanzgarten Gottes ihm zu Ehre.“ (Jeſ. 61, 1.)

6.

Konnten die Apoſtel anders als alſo ſprechen, da ihrem Glauben nach dieſe fröhliche Zeit jetzt da war? „Nun Chriſtus durch die Rechte Gottes erhöhet iſt, hat er ausgegoſſen dieß, das ihr ſehet und höret. Eurer und eurer Kinder iſt die Verheißung, und aller die ferne ſind, welche Gott unſer Herr herzurufen wird.“ Unmöglich, daß in dieſer Ueberzeugung die Lobgeſänge des erſten chriſtlichen

Pfingstfestes, die Anreden und Aeußerungen der Apostel nicht voll Begeisterung, Hoffnung, Trost und Freude seyn mußten.

7.

Und so fingen sie an zu reden, nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen; sie priesen die großen Thaten Gottes, verkündigten die glückliche Erfüllung aller Weissagungen, die so lange gehoffte, jetzt anbrechende, neue, güldene Zeit, die Zeit der Erquickung und Ruhe. Daher die Freude der ersten Bekehrten, die ihre Habe und Güter verkauften und sie austheilten, nachdem jedermann noth war; die täglich und stets mit einander einmüthig im Tempel waren, nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freude und einfältigem Herzen. „Während des Gebets bewegte sich die Stätte ihrer Versammlung; sie wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit, und waren alle Ein Herz und Eine Seele." Mich dünkt, dieser erste süße Taumel einer frohen Begeisterung, in der man alles erfüllt siehet, und sich in der großen Zeit der Wiederbringung aller Dinge fühlet (Apost. 3, 20—26), kann in seinen Ursachen und Wirkungen deutlicher nicht geschildert werden als er von Petrus selbst geschildert ist. „Gott, was er durch den Mund aller seiner Propheten verkündigt hat, hat's also erfüllet. So kehret nun um, auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, wenn er senden wird, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen, bis herwiedergebracht werde alles was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an. Ihr seyd der Propheten und des Bundes Kinder, welchen Gott mit Euren Vätern gemacht hat, da er zu Abraham sprach: durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde. Euch also zuvörderst hat Gott auferwecket, sein Kind, Jesum, und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen." Es

kann seyn, daß nach zwei Jahrtausenden uns jetzt diese Anrede kalt läßt; die Juden damals gewiß nicht also. [1]

8.

Denn wie unendliche Hoffnungen und Aussichten hatten sie auf diese Zeiten der Erquickung vom Angesicht Gottes erhalten! Noch jetzt kann niemand sie lesen und zusammenfassen, ohne daß er dadurch bewegt werde. Im einzigen Jesaias, welch' eine mehr als Platonische Republik in Aussichten! „Viele Völker werden hingehen und sagen: kommt laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, daß er uns lehre seine Wege, und daß wir wandeln auf seinen Steigen. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herren Wort von Jerusalem. Und er wird richten zwischen den Völkern und strafen viel Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen, und ihre Spieße zu Sicheln machen; und kein Volk wird wider das

[1] Daß damals die Erwartung eines neuen Reichs der Welt, einer allgemeinen Umwandlung der Dinge unter einem großen König sehr verbreitet gewesen, davon findet man, außer den Schriften der Juden, auch beim Josephus, selbst bei römischen Schriftstellern, Suetonius, Tacitus, Spuren. Virgil würde seinen Pollio kaum in solchen Bildern gedichtet haben, wenn sie nicht aus ältern Dichtern, aus sibyllinischen Weissagungen u. s. bekannte, damals beliebte Bilder gewesen wären. (S. Heyne argum. Pollion. p. 66. Opor. Virgil. T. I.) Zu Vespasians, Constantins Zeiten lebten diese Hoffnungen hie und da wieder auf. — Mir ist noch keine Schrift bekannt, die diesen Gegenstand, die damaligen Erwartungen einer goldenen Zeit, die Versuche, die Philosophen, Ketzer, Schwärmer dazu jetzt und dann aufs neue machten, im Zusammenhange beleuchtet und verfolgt hätte. Es herrschte eine sonderbare Vermischung morgenländischer, afrikanischer u. a. Ideen damals in der Welt, die gewiß alle Aufmerksamkeit verdienet, und uns zuletzt auf den Satz zurückführet, daß wenn Dinge, Religionen; Verfassungen, und was es sey, sehr alt und verfallen sind, man neue begehre, und daß unter einem allgemeinen, geistlichen oder weltlichen Druck sich der menschliche Geist nach Erlösung sehne. Wohl ihm, wenn ihm eine so reine Erlösung wird, als diese christliche seyn sollte und wollte.

andere ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen. (Jes. 2, 2—4.) Der Tag des Herrn wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, daß es geniedriget werde, und mit den Götzen wird's ganz aus seyn. Jehovah allein wird hoch seyn zu der Zeit. (2, 10—22.) Der Herr wird den Unrath wegthun und die Blutschulden vertreiben durch den Geist, der richten und ein Feuer anzünden wird. (4, 2—6.) „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein groß Licht, und über die da wohnen im finstern Lande scheinet es helle. Du machtest der Völker viel; damit machtest du der Freuden nicht viel; aber einst wird man vor dir sich freuen, wie man sich freuet in der Ernte, wie man fröhlich ist wenn man Beute austheilet. Denn aller Krieg wird verbannt, und alles blutige Kleid mit Feuer verzehret werden. Denn ein Kind ist uns geboren; uns ist ein Sohn gegeben, auf dessen Schulter der Stab der Herrschaft ruht. Er heißt Wunderbar im Rath, als Held ein Gott, ein Vater des Volks auf ewige Zeit, des Friedens Fürst. Und seines Friedens wird kein Ende seyn, und seines Reichs kein Ende, das durch Gerechtigkeit befestigt steht (9, 2—7). Der Wolf wird bei dem Lamm einkehren; der Pardel ruhig bei dem Böckchen liegen; mit Löwen gehen Kälber und Schafe auf der Weide; ein kleiner Knabe führet sie. Der Säugling spielet an der Schlangenhöhle; das kleine Kind greift an den Basilisk; auf meinem ganzen heiligen Berge ist nichts verletzendes, nichts schädliches. Denn alles Land ist voll Erkenntniß Gottes, wie Wasser füllen den Ocean." So im ganzen Jesaias, so bei allen Propheten; wer ist, der bei der Wiedergeburt und Morgenröthe solcher Zeiten nicht voll freudigen Geistes würde? Und von der Anwendung dieser Prophezeiungen auf ihre Zeiten sind die Reden und Briefe der Apostel voll.

9.

Es ist also nicht zu verwundern, wenn alle ersten Bekehrten des Christenthums voll Freude und Begeisterung waren. Nach Petrus

Predigt, daß von dieſem Chriſtus alle Propheten gezeugt haben, ward die Familie des Cornelius, „des heiligen Geiſtes voll, ſie redeten mit Zungen und preiſeten Gott hoch.“ Jene zwölf Johannesjünger, die der Lehre ihres Propheten nach auch ſolche Hoffnungen hatten, weiſſagend ſprachen ſie jetzt in Zungen, nachdem ſie hörten, daß der verheißene, längſt erwartete Geiſt da ſey. —

10.

Denn ſehr zu merken iſt's, „die Zeiten einer andern Weltverfaſſung ſollten eben durch dieſen neuen Geiſt und auf keine andere Weiſe bewirkt werden.“ Nicht nur ſagte Chriſtus dieß oft und viel: „Ich hätte euch noch viel zu ſagen, ihr könnet's aber jetzt nicht tragen. Wenn jener, der Geiſt der Wahrheit, kommen wird, der wird euch zu jeder Wahrheit leiten. Und Johannes ſaget's deutlich: Zu den Lebzeiten Chriſti war der Geiſt noch nicht da; denn Jeſus war noch nicht verkläret.“ (Joh. 7, 39.) Sondern alle Verheißungen des alten Teſtaments waren auf die Verheißung vom Geiſt als auf das Mittel ihrer Hervorbringung ſelbſt gegründet. Er, dieſer Geiſt, ſollte Himmel und Erde bewegen und zwiſchen den Völkern richten. Nicht durch Waffen und Gewalt würde die Vereinigung der Völker geſchehen, ſondern durch meinen Geiſt, ſpricht der Herr der Heerſchaaren. (Zachar. 4, 6.) „Vom Munde Gottes würde ein Hauch weben und alles erquicken. Der Stab ſeines Mundes ſollte den Böſen ſchlagen und den Unterdrücker vertilgen. Die Herrlichkeit Jehovahs ſollte offenbar werden, weil alle Welt ſehe daß des Herren Mund redet. Aus der Quelle der Glückſeligkeit würde jeder ſchöpfen, und von jedem Ströme der Glückſeligkeit rinnen. Söhne und Töchter ſollten weiſſagen; die Aelteſten prophetiſche Träume haben, die Jünglinge patriotiſche Geſichte ſehen; ſelbſt über Sklaven und Sklavinnen wolle Gott ſeinen Geiſt ausgießen, und durch ſie die allgemeine Glückſeligkeit befördern.“ So lauteten die Verheißungen, und wie natürlich daß Petrus ſich dieſe zueignete, da er ſie an ſich,

da er sie an andern erfüllet sah. Alle in der festen Ueberzeugung des Anbruchs dieser neuen Zeiten, alle mit Muth und Freude von innen gestärkt, den Aufgang dieser Sonne zu befördern, und durch göttliche Kraft, durch die Bekanntschaft mit Christo dazu erlesen.

11.

Jetzt begreift man, warum einigen Zuhörern am Pfingstfest dieß ein Spott werden, und wenn sie die ganze Begeisterung zu künftigen Hoffnungen einer süßen Trunkenheit zuschrieben, sie dennoch einer Antwort darauf nicht unwürdig seyn konnten. Man sieht zugleich, warum andere sich bloß verwunderten und sagten: „was will das werden?“ indem sie sich weiter nicht zu fassen wußten. Bis endlich Petrus aufstand und ihnen entwickelte, daß der Inhalt und Zweck der Propheten kein anderer gewesen als diese Zeit zu schildern, zu erwecken und vorzubereiten, die jetzt da sey. Wem diese Rede ans Herz drang, der ward in die neue Gestalt der Dinge eingeflochten mit Herz und Seele. Der verworfene Stein ward zum Eckstein, sobald in keinem andern Namen Errettung und Glückseligkeit zu hoffen stand, als im Namen deß auf den Gott von jeher diese neue Ordnung der Dinge gegründet habe. „Sie gingen aus in alle Welt; sie predigten dieß Evangelium aller Creatur,“ überzeugt daß ihr hingegangener, bald wieder erscheinender Wiederbringer des Weltalls bei ihnen sey bis ans Ende der Tage.

12.

Dieß war nun allerdings ein neues Evangelium, ein neuer Bund, ein neues Lied unter den Völkern in einer neuen Zunge und Sprache. Es war junger Most in die alten Schläuche, die durch ihn nothwendig verdarben. Ohne den Petrus zu einem Dichter zu machen (welches er und seine Mitgesellen nicht waren), ward er hierbei nothwendig ein Prophet, ein Weissager. Die Galiläer sprachen mit andern Zungen, und da sie nicht bloß sprachen, sondern in der Folge hierzu auch muthig, fortdauernd, glücklich

wirkten, ſo hat ſich eben hierdurch der ihnen verſprochene Geiſt einer neuen Verfaſſung der Dinge aufs bündigſte charakteriſiret.

13.

Denn kurz, im A. T. heißt Geiſt am erſten und meiſten Leben, Kraft, Hauch, Odem, Muth und Stärke. Dieß zeigen ſo viel Ausdrücke und Beſchreibungen von Helden und Patrioten, die ein göttlicher Geiſt erweckte, rüſtete, trieb und nicht verließ bis ans Ende ihres Werks oder ihres Lebens. So erſchienen dieſe hier, ausgerüſtet zu ihrem Werk, zu ihrer die Welt umfaſſenden Abſicht. Da konnten freilich einige ſprechen: „was will das werden?" Die andern durften einen ſo ungehenern Einwürf zum Spott haben und ſagen: „ſie ſind voll ſüßen Weins," trunken von fröhlicher Hoffnung. Das Werk indeſſen ging fort und — gelang, freilich auf Wegen, die dieſe geiſtvollen Weiſſager damals ſich ſchwerlich alle dachten.

14.

Iſt mit dem, was bisher geſagt worden, die Geſchichte der Ausgießung des Geiſtes völlig erklärt? Es wäre eine Täuſchung, wenn ich dieß vorgäbe. Die Worte: „es erſchienen ihnen zertheilte Feuerzungen; ſie fingen an zu verkündigen mit andern Zungen; die Menge kam zuſammen, und jeder hörte daß ſie mit ſeiner Sprache redeten; alle ſprachen, wir hören ſie mit unſern Zungen die großen Thaten Gottes reden, — alle dieſe Worte ſind noch nicht erläutert, und doch ſind ſie offenbar der Hauptzweck der Erzählung des Geſchichtſchreibers. Wir gehen auf unſerm bisherigen Wege fort, und ſind nahe an der Entwickelung.

Dritter Abſchnitt.

1.

Pfingſten war das Feſt der Ausgießung des Geiſtes, und zu welchem Andenken ward dieß Feſt gefeiert? Zum Andenken der

Gesetzgebung, d. i. der alten Constitution des israelitischen Volks. Das Osterfest verewigte seine Befreiung aus Aegypten; das Pfingstfest besiegelte diese Befreiung; denn nur durch seine Gesetze ward Israel ein eigenes, ihm selbst oder vielmehr seinem Gott angehöriges, freies Volk. Nur durch das Gesetz herrschete Gott über dasselbe als über ein priesterliches Königreich, ein heiliges Volk; ihm sollte es nach diesem Gesetz dienen und keinem Menschen frohnen. Jedem patriotischen Israeliten war also das Pfingstfest der zweite Geburtstag seines Volks; es hieß ihnen „der Tag des gegebenen Gesetzes, das Vermählungsfest der Nation mit Jehovah, das Fest der Aufnahme Israels unter die Flügel der göttlichen Majestät, der Krönungstag des heiligen Königes und der Königin, seiner Vermählten."

2.

Leider aber war dieß Gesetz zwar erhaben gedacht und prächtig gegeben, aber wenig gehalten. In der Wüste hatte es nicht ganz zur Ausübung kommen können; in Judäa erlag es bald ganz und gar. Daher die Propheten, die als patriotische Stimmen alle Uebel des Landes und seiner Verfassung von dieser Nichthaltung des Gesetzes ableiteten, immer zu ihm zurückriefen, und den Sinn desselben allmählich stets feiner und feiner entwickelten. Alle kamen endlich dahinaus eine künftige Zeit zu schildern, wo das Gesetz im Schwange gehen und die Verfassung in einer neuen Blüthe seyn würde. Und zwar schildern sie dieses als eine neue geistige Gesetzgebung, als eine geistige Volksschöpfung. Lasset uns einige dieser Aussprüche hören.

3.

„Ich will euch ein neu Herz„ und einen neuen Geist in euch geben; ich will das steinerne Herz von euch wegnehmen, und euch ein folgsames Herz geben. Ich will Leute aus euch machen die nach meinen Geboten leben, meine Rechte halten und darnach thun. Dann werden sie mein Volk seyn, so will ich ihr Gott seyn."

(Ezech. 11, 19—21. Cap. 36, 26—28.) „Zu der Zeit wird der Herr nur Einer ſeyn und ſein Name nur Einer; und der Herr wird König ſeyn über alle Lande. Friſche Waſſer werden aus Jeruſalem fließen gegen alle vier Enden der Erde.“ (Zach. 14, 8. 9.) „Es kommt die Zeit, daß ich einen neuen Bund machen will mit dem Hauſe Iſrael und Juda. Nicht wie der Bund geweſen iſt den ich mit ihren Vätern machte, welchen Bund ſie nicht gehalten haben, und ich ſie zwingen mußte; ſondern das ſoll der Bund ſeyn: mein Geſetz will ich in ihr Herz geben; in ihren Sinn will ich es ſchreiben. Sie ſollen mein Volk ſeyn, ſo will ich ihr Gott ſeyn. Und wird keiner den andern, auch kein Bruder den andern lehren und ſagen: erkenne den Herrn; ſondern ſie ſollen mich alle kennen, beide klein und groß.“ (Jer. 31, 31—34.) „Ich will Waſſer gießen auf die Durſtigen, und Ströme auf die Dürren. Meinen Geiſt will ich auf deine Kinder gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen. Jeder wird ſich mit ſeiner Hand dem Herren zuſchreiben und mit dem Namen Iſrael genannt werden.“ (Eſ. 44, 3—5.) „Mir werden ſich alle Kniee beugen und alle Zungen ſchwören zu ſagen: an Jehovah habe ich Gerechtigkeit und Kraft.“ (45, 23.) „Es iſt ein Geringes, daß du mein Knecht ſeyſt, die Stämme Jakob aufzurichten; ich habe dich zum Licht der Völker gemacht, daß du Glückſeligkeit verbreiteſt bis an der Welt Ende.“ (49, 6.) „Der Berg des Herren wird höher ſeyn denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben, und werden alle Völker dahin eilen; denn von Zion wird das Geſetz ausgehen und des Herren Wort von Jeruſalem.“ (2, 2. 3.) „Allen Völkern will ich geben reine Lippen, daß ſie alle Jehovah anbeten und ihm einträchtig dienen.“ (Zeph. 3, 9.)

4.

Solche und andere Stellen ſprachen von einer Erneuung und Wiederaufliebung, zugleich auch von einer Vergeiſtigung und Verbreitung des alten jüdiſchen Geſetzes unter alle

Völker. Mehr als Ein Prophet hatte darüber neue Lobgesänge gehört von allen Enden der Erde. Mehr als Ein Ausleger hatte auch in jeden sinnlichen Zug solcher Beschreibungen einen geistigen Verstand getragen: denn es war die Art der jüdischen Auslegung, jede schöne Schilderung des A. T., das hohe Lied selbst nicht ausgeschlossen, auf diese glücklichen Zeiten einer neuen geistigen Constitution, das allverbreitete Reich des Messias zu deuten. Da troffen alle Berge von süßem Wein; die Sonne schien heller, der Mond lieblicher. Der Winter war vergangen, die Zeit des Regens vorüber. Die Blumen sprosseten; die Turteltaube girrte; der Lenz einer neuen Gesetzgebung, eines ewigen Friedens, die Zeit des Messias war da.

5.

Im Begriff der Apostel war diese Zeit jetzt im Anbruch, und ihre Stimme lud dazu ein. Mehrere Umstände also in Lukas Erzählung von dieser neuen Gesetzverkündigung sind aus der alten, der ersten Gesetzgebung genommen, dem Geist der Begebenheit gemäß angewandt, und nehmen daher ihre Erklärung.[1] Dort war das Gesetz unter Posaunenschall, unter Donner und Blitz gegeben daher es so oft ein feuriges Gesetz heißt. Dieß neue Gesetz, der Geist des Evangeliums, wird zwar auch durch einen Schall vom Himmel angekündiget; ein starkes Wehen erfüllet das Haus; Feuerflammen, wie getheilte Zungen schweben umher;[2] sanft aber und

[1] S. Danz de promulgatione evangelii ad Act. II. bei Meuschen.

[2] Ueber wenige Orte der Schrift ist die classische Gelehrsamkeit von lambentibus ignibus, von radiis der Erscheinung der Götter, von Ungewittern, unter denen sie erschienen u. s., so unfüglich zusammengehäuft worden, als über diese. Hier war kein Ungewitter; es war ein Schall vom Himmel als eines gewaltigen Windes, der das Haus erfüllte. Das Ungewitter stimmte zum Geist des N. T. nicht; wohl aber der Wind (πνεῦμα), ein gewaltiger Hauch, ein Schall vom Himmel. Blitze erscheinen nie als zertheilte Feuerzungen; sie wurden bei den Ebräern

ruhig läßt sich der Geist auf einen jeden unter ihnen nieder. Wie Israel dort versammelt war, kommt hier die Menge zusammen, und der Geschichtschreiber nimmt dieß dafür, wofür es die Apostel nahmen; für das Sinnbild einer Gesetzgebung für alle Völker, für alle Zungen und Sprachen. Da wir jetzt bei dem eigentlichen Knoten unserer Frage sind, so wollen wir nichts willkürlich nehmen, sondern alles nach dem Sprachgebrauch auflösen und erörtern.

6.

Zuerst merken wir an, daß in der ebräischen, als einer alten, von lauter sinnlichen Bezeichnungen ausgegangenen Sprache, die Worte Hauch, Mund, Lippe, Angesicht, und so auch das Wort Zunge eine vielfache Bedeutung und Anwendung erlangt hatten.

diesen auch nie verglichen, sondern vielmehr dem Funkeln des gezuckten Schwerts, leuchtenden ausgeworfenen Stricken, zischenden Pfeilen; welches alles hier nicht hingehöret. Feuerzunge war bei den Ebräern ein gewöhnlicher Ausdruck für Flamme (Jes. 5, 24), so wie sie auch Zunge des Meers für Meerbusen sagten. Zertheilte Flammen erschienen also, die ruhig schwebten, nicht wie Blitze umherfuhren; sie erschienen ihnen, ein Ausdruck der Vision; die Begeisterten sahen in diesem Gesicht, daß die Taufe des feurigen Geistes jetzt da sey (Matth. 3, 11), die sie sich eben unter solchem Bilde dachten. Warum der Geschichtschreiber in Erzählung der Vision den Ausdruck Feuerzunge, zertheilte Zunge für schwebende Flamme gebraucht, erscheint aus dem Zusammenhange und wird sich aus dem Zweck der ganzen Begebenheit selbst darthun. Von der Menge, die hinzustürzte, sah niemand die Feuerflammen, die nur der Anfang des Wundermoments waren; diese hörte bloß die Begeisterten in Zungen reden. Denn daß sich die Flammen sichtbar auf die Apostel gesetzt, daß ihre Zungen geflammt, ja gar zertheilt gewesen, sind lauter Märchen, der Erzählung Lukas zuwider. Ὤφθησαν αὐτοῖς διαμεριζόμεναι γλῶσσαι ὡσεὶ πυρός, ist die Ankündigung der Erscheinung im Symbol; ἐκάθισέ τε ἐφ' ἕνα ἕκαστον αὐτῶν, das Ende derselben. Die Zungen verlieren sich auf ihnen; und der Erfolg ἐπλήσθησαν ἅπαντες πνεύματος ἁγίου ist da. Kurz es wurde erfüllt: αὐτὸς ὑμᾶς βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρί: denn man erwartete den Geist unter diesen Symbolen.

Nicht als ein Werkzeug nur, ſondern als die Werkmeiſterin und Bildnerin der Sprache ward die Zunge genannt und gerühmet. Sie war eine Verkündigerin des Herzens, ſeiner Regungen und Gedanken, jetzt ein Pfeil, bald ein Schwert, ein Griffel, eine Geißel. Sie wandelte im Himmel und auf der Erde. [1] Sie freuete ſich, ſprang und jubelte im Munde; ſie dichtete, ſie meditirte. Der Pleonasmus: „meine Zunge ſpricht! ſie ſpricht in meinem Munde, ich ſpreche mit der Zunge!“ war den Ebräern kein Pleonasmus. [2]

7.

Mit der Zunge ſprechen heißt alſo nach dem ebräiſchen Styl nichts anders als im Affect, begeiſtert, kräftig und herzlich reden.

8.

Die Bildnerin der Sprache, die Zunge, ging auch ins Gedankenreich über. Sie ward die Mutter der Mundarten, des Ausdrucks, der mancherlei Sprachweiſen. Dieß Volk war von ſchwerer, jenes von tiefer Zunge. Zu den Spöttern wollte Gott mit andrer Zunge, mit andern Lippen ſprechen. Endlich, da die Sprache Kunſt ward, ward die ganze Grammatik auf das Wort Zunge gebauet. Man bezeichnete mit dem Wort Zunge Ausdruck, Redart, Formel, Wort, Bedeutung; ſogar das Geſchlecht, die Zahl, die Zeit, die Gattung der Worte. Die Zunge des Mannes, des Weibes, des Einen, des Mehreren, des Ver-

[1] Bei den Griechen, ja bei allen Völkern waren ähnliche Ausdrücke, zu Lobpreiſung und Tadel der Zunge gebräuchlich. *S. Jul Pollux. Suid.* u. ſ.

[2] *Ἐλάλησε ἡ γλῶσσά μου ἐν τῇ λάρυγγί μου. Ἐλάλησα ἐν γλώσσῃ μου. Ἡ γλῶσσά μου λαλήσει, μελετήσει, ἀγαλλιάσεται* u. ſ. ſind gewöhnliche Ausdrücke der ebräiſch griechiſchen Bibel. Petrus ſelbſt in der Erklärung des Pfingſtwunders führt eine ſolche Stelle an (Apoſt. 2, 26) *εὐφράνθη ἡ καρδία μου καὶ ἠγαλλιάσατο ἡ γλῶσσά μου* u. ſ.

gangenen, des Gegenwärtigen, des Zukünftigen;[1] eine allgemeine, bibliſche, talmudiſche Zunge wurden gewöhnliche Kunſtausdrücke. Mit dem Wort Zunge führen die Rabbinen Stellen und Redarten an; es erhellet aus dieſer Zunge, heißt: „aus ſolcher Stelle, aus ſolcher Bedeutung."

9.

Sonach hieße in fremden Zungen reden, in fremden Sprachweiſen reden. „Er ſpricht in meiner Zunge, d. i. in meiner Sprachart, nach meiner Gedanken- und Landesweiſe."[2]

10.

Es kommt jetzt darauf an, was die Ebräer für ihre heilige Zunge und Sprachweiſe hielten? was ſie von den verſchiedenen, und von neuen Zungen in ihrer heiligen Sprache dachten. Hier müſſen wir unſre Denkart verläugnen, und uns nach richtigen Zeugniſſen dahin ſetzen wo jene ſtanden.

11.

Bekannt iſt's alſo, daß die Ebräer ihre Sprache (Zunge) für die erſte, vollkommenſte und heiligſte der Welt, für die Wurzel aller Sprachen, ja der Schöpfung ſelbſt hielten. Einſt, ſagte ihre Tradition, hatte alle Welt einerlei Zunge und Lippe. Die Zungen wurden getheilt[3] (διαμεριζόμεναι γλῶσσαι), die Sprachen ver-

[1] D. i. masculinum, femininum, singularis, pluralis, tempora, modi, vocabula, loci. S. Burtorfs Lexikon unter לשון.

[2] Daß bei Lukas διάλεκτος und γλῶσσα eins und daſſelbe ſeyen, ſetze ich als bekannt voraus. Raphel. (annot. ad N. T. ad h. l.) Reimar. de Assessoribus Synedrii magni p. 8. Schleuſner in N. Lexico N. T. (διάλεκτος) u. a. haben dazu Stellen und Beweiſe geſammelt. Auch gibt's der Zuſammenhang gnugſam, daß beide Worte Synonyme ſeyn ſollen; denn ſind alle Sprachen Apoſt. 2, 9—12, Dialekte? Nach der jüdiſchen Denkart freilich; dieſe aber wollen wir erſt aufſuchen und erläutern.

[3] Joſephus nennt dieß σύγχυσις περὶ τὴν διάλεκτον, ſo wie er die Völker ἀλλογλώσσους und ihre mehrere Sprache πολυφωνίαν nennt.

wirrt, die Völker zerſtreuet. Ihnen aber blieb, ſo glaubten ſie, die Wurzel und Urſprache. Sie nannten hiebei, in einer runden Zahl, ſiebenzig Völker, ſiebenzig Sprachen und machten dieſen Ausdruck ſich in allen Anwendungen geläufig. [1] Wenn ſie z. B. ſagen wollten, ihr Geſetz, als der Inbegriff und Gipfel aller Weisheit, ſey für alle Völker gegeben, oder es enthalte den Samen und die Wurzel der Weisheit aller Völker, ſo ſagten ſie nach ihrer Weiſe: [2] „aus dem Munde der göttlichen Majeſtät ging in ſieben Stimmen die Rede aus und zertheilte ſich in die ſiebenzig Sprachen der Völker. Jedes Volk hat die Rede gehört, und einen Nachhall derſelben empfangen; denn das Geſetz iſt gegeben durch die Ordnungen und Reihen der Engel, das ſind die ſiebenzig Aelteſten und Fürſten der Völker. Iſt mein Wort nicht ein Feuer, das in mancherlei Zungen und Flammen auflodert? Iſt's nicht ein Hammer, der Felſen zerſchlägt? und unter allen Völkern der Erde, im Herzen jedes Verſtändigen erglühen die Funken. Die Rede ihrer Weiſen hat dieß Echo vom Munde Gottes aufgenommen und zurückgetönet: denn der Herr gab ſein Wort, und der Verkündigerinnen, der Sprachen, war ein großes Heer.“ Am Ende der Tage ſollten dieſe Stimmen und Sprachen zur Vaterſtimme der geſetzgebenden Majeſtät zurückkehren und jeder das ausgeſprochene Wort Gottes in ſeinem Herzen hören.

[1] Die Zahl der 70 Völker und Sprachen ſoll aus 5 Moſ. 32, 8 erſonnen ſeyn. Meinetwegen: es war aber überhaupt die beliebte runde Zahl der Ebräer; 70 Aelteſte, 70 Dolmetſcher, 70 Jünger, 70 Völker, 70 Engel der Völker, 70 Zungen und Sprachen.

[2] Was ich hier und in dem Folgenden zuſammenfaſſe, kann man in den Werken von Buxtorf, Danz, Schöttgen, Wagenſeil, Eiſenmenger, von den Commentatoren des Talmud und andern, die über die Sprache, Rhetorik und Auslegungsart der Ebräer geſchrieben haben, finden. Die Stellen herzuſetzen, wäre eine mühſame, vergebliche Arbeit.

12.

Natürlich war's also daß die Ebräer das Gesetz Gottes sich äußerst bedeutungsvoll, reich an Auslegungen und Sinnesarten, d. i. an Zungen und Angesichten dachten. In siebenzig Zungen war ihr Gesetz auf Sinai gegeben; und Gott hatte es dem Moses in diesen allen, d. i. in allen Bedeutungen und Sinnesarten offenbaret. In siebenzig Zungen, d. i. äußerst bedeutungsvoll und sinnreich, hatte dieser sein Gesetz geschrieben, und es den siebenzig Aeltesten, auf welche der Geist Moses kam, überliefert. So hatten diese es empfangen, und die Pflicht aller Gesetzliebhabenden war diese Zungen, d. i. diese Sinnesarten zu erforschen, das Gesetz Gottes in allen Dialekten und Auslegungsarten zu durchwandeln. Wer einen neuen geistigen Sinn, eine neue Auslegung und Anwendung fand, sprach in einer neuen Zunge. Wer eine fremde Auslegungsart hervorbrachte, sprach in einer fremden Sprache. Dieß waren gewöhnliche Ausdrücke ihrer heiligen Grammatik und Rhetorik. [1]

13.

Und die Sache selbst war das Studium ihrer Weisen, der Wettkampf ihrer Lehrer und Schüler. „Um fremde Sprachen bekümmert sich unsre Nation nicht, sagt Josephus; sie sind ihr sogar verächtlich. Aber das Gesetz bündig zu verstehen, und die Kraft der heiligen Schriften auszulegen, das war die Weisheit und Litteratur der Juden, das war ihre heilige Uebung. Ein Schriftgelehrter also, der das ganze Gesetz in allen seinen Anwendungen und Auslegungsarten kannte, hieß mit dem gewöhnlichen Ehren-

[1] Es ist nothwendig daß wir in diesem allem nicht unserm, sondern dem Sprachgebrauch und dem Geschmack der Ebräer folgen müssen. Am fleißigsten hat von ihren Auslegungsregeln unter den Unsern Wähner (antiqq. Ebræor. Vol. I. p. 353), Struve (rudimenta logicæ Ebræor. Jen. 1697), so auch Schöttgen hie und da gehandelt.

namen ein Mann der siebenzig Zungen; wenn er gleich kein Wort einer fremden Sprache verstand oder verstehen durfte. [1]

14.

Nothwendig gingen manche dieser Auslegungen nicht nur aus, sondern auch wider einander; es entstanden Schulen und Secten, nachdem eine oder die andere der Auslegungsart dieses oder jenes Lehrers folgte. Hebräer und Hellenisten trenneten sich; Synagogen entfernter Provinzen theilten sich in Zungen und Sprachen. Oft, erzählte man sogar, habe bei dem Wettkampf und Streit ihrer Weisen eine Stimme vom Himmel entschieden. Aber alle diese Zungen und Sprachen, glaubte man, werde am Ende der Tage der Geist Gottes vereinen; ein Hirt werde erscheinen, deß Stimme alle Heerden erkennten und hörten. Parther und Meder und Elamiter, alle Auslegungen und Secten würden mit einerlei Lippen Gott preisen. [2]

15.

Und siehe, nach Lukas Erzählung war diese neue Zeit da! Die Zahl der fünfzig Tage war erfüllet; das Fest der neuen Gesetzgebung für alle Völker angebrochen; das Sausen vom Himmel erschallt; zertheilte Feuerzungen schweben umher; der Geist, der die Völker vereinigen sollte, erfüllte jeden dieser Aeltesten der ersten Christenversammlung. Sie fingen an zu reden mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen Geheimnisse spruchreich auszusprechen gab (ἀποφθέγγεσθαι). Die Menge kommt zusammen; jeder hört daß sie in seiner Zunge sprechen, in seiner Zunge die großen Thaten Gottes preisen. Sie thun Schrift- und Zeitengeheimnisse kund, in denen jeder seinen Sinn, seine Erwartungen und Hoffnungen, seine Auslegungs-,

[1] Hierüber führe ich statt allem eine kleine Dissertation an: *Reimar.* pat. et sil. de assessoribus Synedrii LXX. linguarum peritis. Hamb. 1751.

[2] Ὀμεῖται πᾶσα γλῶσσα· ἔρχομαι συναγωγεῖν τὰς γλώσσας· πᾶσα γλῶσσα ἐξομολογήσεται u. s.

Sprach- und Glaubensweise erkennet und findet. Hier tönte, um in jüdischen Bildern zu reden, der Hammer, der Felsen zerschlägt, und jeder fühlte die Funken. Gott gab sein neues Gesetz in einer Schaar verkündigender Stimmen, die jedem in seiner Weise sprachen.

16.

Oder, ohne jüdische Bilder zu reden, was redete der Auferstandene zu seinen Schülern? „Er öffnete ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstunden, und sprach: so ist's geschrieben, dieß mußte geschehen; ihr seyd deß Zeugen; erwartet den Geist, die Kraft aus der Höhe, in welcher ihr dieß alles aussprechen möget. (Luc. 24, 45 — 49.) So fing er an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen die ganze Schrift aus, die von ihm, vor ihm geredet hatte. Und sie sprachen: brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete, als er uns die Schrift öffnete." (Luk. 24, 27 — 32.) Dieß schreibt derselbe Evangelist, der unsere Geschichte erzählet. In dieser Stimmung, mit dieser Anregung verließ Christus die Apostel und versprach ihnen die „Kraft der Feuertaufe, den Geist, der ihnen alles aufschließen sollte, damit sie seine Zeugen seyn könnten unter allen Völkern, bis an die Enden der Erde." (Apost. 1, 3 — 8.) Der Geist erscheinet, und aufgeschlossen steht ihnen dieß alles da. Verklärt ist ihnen der Gesalbte aus allen Prophezeiungen und Anstalten vergangener Zeiten, in allen Hoffnungen und Erwartungen der Zukunft. In jeder Auslegungsart, in allen Deutungen und Sprachweisen erscheint Christus; und das Wort des Geistes darüber spricht für alle in allen Zungen. Seine Lehre und Denkart, seine Hoffnungen und Erwartungen, findet jeder in ihren heiligen Sprüchen (ἀποφθέγματα) und Lobgesängen; von der bloßen Verwunderung steiget er also zum Beifall und mit den Verkündigern zur höchsten Freude.

17.

Lese man die unmittelbar folgende Anrede Petrus, die der Menge dieß Wunder erkläret; lese man die Briefe der Apostel, ja

die Evangelien ſelbſt, ſo charakteriſtiſch für ihren Urheber jede dieſer Schriften geſchrieben ſeyn möge; in allen ſtimmt der Geiſt dahin überein: „Jeſus ſey Chriſt, der Sohn Gottes, das Ziel und der erfüllte Inhalt aller Propheten.“ Apoſtel und Evangeliſten deuten, jeder auf ſeine Weiſe, um in jedem Umſtande der alten Weiſſagung (προφητεία γλώσσης) ſeinen Chriſtus zu finden. Matthäus ſetzt ſein „auf daß erfüllet werde,“ Johannes ſetzt ſeine feinen Anſpielungen und allegoriſchen Deutungen gerade nur dahin wo er ein Apophthegma in einer neuen, ſeinen Zunge (γλώσσῃ) anbringen will. So Petrus, ſo Paulus. Die Schriften des letzten ſind dieſes neuen, geiſtlichen Sinnes voll; und überhaupt, was iſt das N. Teſtament als eine neue geiſtige Gloſſe[1] (Zunge) des alten? Dieß war den Apoſteln ihr nervus probandi und agendi; dieß war der Beweis des Geiſtes und der Kraft, d. i. des Geiſtes der in allen Prophezeiungen geredet hatte, und jetzt wirkte; es iſt der Genius der Schriften und Thaten einer neuen geiſtigen Verfaſſung, des neuen Bundes.

18.

In der heiligen Sprache hießen alſo neue Zungen neue Auslegungsweiſen der alten Propheten, und meine Zunge heißt mein Sinn, meine Auslegungsweiſe.

19.

Und wie ſprachen dieſe Zungen jetzt? Lukas ſagt es deutlich: begeiſtert, geheimnißvoll, lobpreiſend. Laſſet uns auch dieſe Art des Vortrages aus dem Gebrauch der Ebräer erklären.

[1] Der Gebrauch des Worts γλῶσσα auch bei Griechen und Römern kann hier zur Erläuterung dienen. Glossæ hießen vocabula minus usitata, aliena a lingua communi, ξενικὰ, poëtica, obsoleta. Späterhin ward Gloſſe eine Auslegung ſolcher Worte. Siehe Voſſius J. M. Geßner u. a.

20.

Alle feineren morgenländiſchen Religionen liebten einen Zuſtand der Andacht, des Gebets, der Entzückung, den die Ebräer das Meditiren im Geſetz, oder im höheren Grade das „im Geiſt ſeyn" nannten. Sie gaben dieſem Zuſtande die höchſten Lobſprüche: „die Herrlichkeit Gottes ruhe auf den Meditirenden, die Schechina ſchwebe über ihnen, oft komme die Stimme Gottes ſelbſt zu ihnen hernieder." Sie fanden dieſen Zuſtand ſo ſelig, daß ſie von Gott ſelbſt ſagten: „er meditire im Geſetz des zukünftigen Meſſias und ſeines ſeligen Reichs; er ſpreche davon mit ſeinen Heiligen und Engeln. Seinen Freunden theile er darüber Geheimniſſe, Geſichte, Offenbarungen mit, wenn der Geiſt auf ihnen ruhe, wenn die Herrlichkeit Jehovahs über ihnen ſchwebe." Daß die Begeiſterten des Pfingſtfeſtes in dieſem Zuſtande waren, ſiehet man aus der Erzählung Lukas; noch deutlicher aber aus der Rede Petrus, der ihren Zuſtand aus der alten Weiſſagung rechtfertigt und auslegt: „Das iſt's! eure Aelteſten ſollen (Entzückungen) Träume haben; eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, ſie ſollen weiſſagen." Sie ſprachen alſo, nachdem ihnen der Geiſt gab auszuſprechen, ἀποφθεγγόμενοι, μαντευόμενοι, in hohen Sprüchen, in paraboliſchen Lobpreiſungen, in Orakeln; denn eben dieſes wollte, wie wir geſehen haben, der Ausdruck: „mit der Zunge ſprechen" urſprünglich ſagen. Er deutete an, „daß der Redner ſein ſelbſt nicht mächtig ſey; ein fremder Geiſt treibe ihn und regiere ſeine Zunge, die gleichſam ohne ſein Wiſſen rede." Dieß war der Zuſtand, in welchen Petrus die alten Propheten ſetzt, wenn ſie vom h. Geiſt, mitunichten aber von eignem Willen getrieben, ſprachen; daher auch die Auflöſung ihrer Prophezeiungen nicht auf eignem Willen, ſondern auf demſelben Geiſt beruhe.[1] In dieſem Zuſtande ſprachen die Begeiſterten von den Ge-

[1] Bei den Griechen war es der Zuſtand, in welchem man ſich die Orakelſprechenden oder Gottbegeiſterten, μάντεις, θεομάντεις, χρησμῳδούς,

heimniſſen der alten Gloſſe und ihrer Erfüllung, nachdem ihnen jetzt in neuer Zunge der Geiſt gab auszuſprechen. So hörte man die Familie Cornelius mit Zungen Gott hoch preiſen; ſo redeten die Jünger Johannes mit Zungen, und weiſſagten. Den Ebräern war dieß ein bekannter Ausdruck, daher ihn der Geſchichtſchreiber als ſolchen gebrauchet. Wäre was räthſelhaftes in ihm, das ſich aus der Erzählung nicht ſelbſt ergäbe, gewiß würde er ihn näher bezeichnet haben.

21.

Alſo gehen dieſe Redarten ſimpel dahin aus. Mit der Zunge reden (γλώσσῃ λαλεῖν) heißt, begeiſtert ſprechen; mit Zungen reden (γλώσσαις λαλεῖν, ἀποφθέγγεσθαι), vielbegeiſtert reden. Mit neuen, fremden Zungen ſprechen (ἑτέραις, καιναῖς γλώσσαις λαλεῖν), neue Weiſſagungen, Götterſprüche und derſelben Auslegung hervorbringen. In eigenthümlicher Sprache reden (ἰδίᾳ διαλέκτῳ λαλεῖν), heißt jene Götterſprüche, Weiſſagungen und Lobgeſänge alſo vorbringen, daß der Hörende begeiſtert ſich hingeriſſen fühlet und ſeine eigene Auflöſung, ſeine eigenen Hoffnungen in ihnen geiſtig wahrnimmt.

22.

Dieß wäre alſo die leichte Entwicklung des Pfingſtwunders; und ob alles dem Sprachgebrauch, der Stelle und Zeit, den Umſtänden, die vorhergegangen und die nachfolgeten, den Verheißungen Chriſti, den Wirkungen die daraus erfolgten, dem Inhalt und Geiſt der

χρησμολόγους u. ſ. dachte. S. Jul. Pollux. Onomastic. T. I. p. 11—13. Auch hatten die Griechen für dieſen Zuſtand des mit Zungen Redens das Wort σιβυλλιᾶν in guter und böſer Bedeutung; Σιβυλλιᾶ, χρησμῶν ἔρως κ. ἐπιθυμεῖ· ἢ ἀπατᾶται κ. μαντικὸς ἔχει· χρησμοὺς φαντάζεται· χρησμῳδεῖ Suidas. S. auch die Wörter ἐνθοὺς, ἐνθουσία, ἐνθουσιασμός. Diodor von Sicilien ſagt bei Gelegenheit der Dichterin Daphne oder Manto: τὸ γαρ ἐνθεάζειν, κατὰ γλῶσσαν ὑπάρχειν, σιβυλλαίνειν L. IV, Cap. 68.

Schriften des N. T. angemeſſen, kurz Natur der Sache ſelbſt ſey, möge jeder ſich entwickeln. Wie dort (4 Moſ. 11, 25) „Jehovah des Geiſtes, der auf Moſes war, nahm und ihn auf die ſiebenzig Aelteſten, die Vorſteher und Richter des Volks legte; und da der Geiſt auf ihnen ruhte, weiſſagten ſie und höreten nicht auf. Moſes ſollte ihnen wehren; er aber ſprach: wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weiſſagte und der Herr ſeinen Geiſt über ſie gäbe.“ Gott ſelbſt kam hernieder und entſchied alſo: „Höret meine Worte. Iſt jemand unter euch ein Prophet des Herren, dem will ich mich kund machen in einem Geſicht, oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht alſo mein Knecht Moſe, dem mein ganzes Haus anvertrauet iſt. Mündlich rede ich mit ihm, und er ſiehet den Herren in ſeiner Geſtalt, nicht durch dunkle Wort oder Gleichniß.“ Auf dieſen Unterſchied zwiſchen Moſes und den Aelteſten ſcheint unſere Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums anzuſpielen. In Chriſto war der Geiſt ohne Maß. Er kam aus dem Schooß Gottes, ſah ihn von Angeſicht zu Angeſicht, und verkündigte helle, klare Gnade und Wahrheit. Seine Diener empfingen die Gaben des Geiſtes, jeder nach ſeinen Bedürfniſſen und Anlagen, theilweiſe, ort- und zeitmäßig zum allgemeinen Beſten. Wie hoch oder niedrig unter dieſen Gaben die Gabe der begeiſterten Sprache ſtehe, wollen wir jetzt von Paulus ſelbſt hören.

Vierter Abſchnitt.

1.

Schon Markus (Mark. 16, 17) führt unter den Zeichen, die den Gläubigen des Chriſtenthums folgen würden, auch die Gabe an mit neuen Zungen zu reden. Daß hier nicht eigentliche neue Sprachen verſtanden ſeyn können, iſt durch ſich ſelbſt klar; denn

ſonderbar wäre es, wenn die Gabe neue Sprachen zu erfinden, eben zwiſchen „dem Teufel austreiben und Schlangen vertreiben“ in der Mitte ſtehen müßte. Nehmen wir die letzte Periode im Markus als ächt an,[4] ſo ward damals, als das Evangelium geſchrieben ward, die Gabe der Zungen ſchon als eine Gabe der Chriſten überhaupt angeſehen, oder war als ſolche ſchon geltend; und hatte Markus dieß Verſprechen Chriſti von Petrus vernommen, ſo waren die Chriſten auf dieſe Gabe verwieſen. In den andern Evangeliſten geſchieht namentlich derſelben keine Erwähnung.

2.

In der Apoſtelgeſchichte finden wir außer den zwei angeführten Fällen bei andern Gemeinen davon keine Spur; ſonderbar aber iſt's, daß ſie nach Paulus erſtem Briefe in der Corinthiſchen Kirche dergeſtalt im Gebrauch war, daß er ſie ſogar in ihre Gränzen weiſen mußte. (1 Corinth. 12 — 14.) Er thut dieß mit ſo viel Vernunft und Vorſicht, daß er auch hierin das Muſter eines Reformators, der den Mißbrauch heiliggehaltener, guter Sachen mit Glimpf abſtellet, ſeyn kann. Laſſet uns ſehen, wie Paulus die Gabe der Sprachen zu Corinth beſchreibet, und wie er ihren Gebrauch einſchränket.

3.

„Einem, ſagt er, ſind gegeben mehrere Zungen, einem andern Auslegung der Zungen. Nicht alle ſprechen in Zungen, nicht alle legen aus.“ Den Unterſchied von beidem ſehen wir in der Geſchichte des Pfingſttages. Mehrere ſprachen in Zungen; Petrus legte in einer zuſammenhangenden Rede ihre Sprüche allein aus.

4.

„Der mit der Zunge redet, redet nicht den Menſchen, ſondern Gott: denn niemand höret zu; im Geiſt aber redet er Geheimniſſe.“

[4] Bekanntermaßen iſt ſie Zweifeln unterworfen geweſen und hat in mehreren Codd. gefehlet.

Am Pfingsttage traf das erste nicht zu. Die Menge hörte, obgleich die Zungenredner eigentlich nicht mit oder zu ihr sprachen. Dieß that nur Petrus; jene priesen entzückt die großen Thaten Gottes, und sprachen im Geist Geheimnisse (καθὼς τὸ πνεῦμα ἐδίδου αὐτοῖς ἀποφθέγγεσθαι): denn den Zustand der Entzückung nannte man im Geist seyn.

5.

„Der mit der Zunge spricht, erbauet sich selbst; der Ausleger bessert die Gemeine." Sehr natürlich, wenn jener in seiner Vision nur mit sich beschäftigt war; der öffentliche Redner spricht für andre. „Der öffentliche Redner ist also vorzüglicher als der mit der Zunge redet; es sey denn daß dieser auch auslege, damit die Gemeine daran Erbauung nehme.

6.

„Sonst ist der Begeisterte wie ein Instrument, das den Unterschied der Töne nicht angibt; wie kann man da wissen was auf der Flöte geblasen, oder auf der Cither gespielt wird? So auch ihr in eurer Zungenbegeisterung, wenn ihr nicht eine wohlverständliche Rede von euch gebt; wie kann man wissen was geredet sey? Ihr werdet seyn, als die in die Luft reden." Bei der ersten Begeisterung zu Jerusalem geschahe dieß nicht. Sie gaben verständliche Rede von sich: denn jeder Anwesende vernahm ja eben in ihrem Munde seine Zunge und Denkart. Es war dieß also ein arger Gebrauch in der Corinthischen Gemeine.

7.

„Wer mit der Zunge spricht, bete also, daß er auch auslege." Also war bei dieser Zungengabe Gebet, und zwar Gebet in einer Art Entzückung; denn Paulus setzt hinzu: „wenn ich in Zungen bete, betet mein Geist; mein ruhiger Sinn aber bringt keine Frucht. Ich will also beten im Geist (in der Begeisterung), und auch beten mit dem ruhigen Sinn; lobsingen im Geist, aber auch lobsingen mit

dem Verſtande.“ Die Stelle zeigt klar, daß die ſogenannte Sprache in Zungen oft ein begeiſtertes Gebet geweſen: denn Geiſt (Entzückung, Begeiſterung) ſteht hier dem klaren, hellen, ruhigen Sinn (νοῦς) entgegen. Der Ausleger muß mit dieſem ſprechen; der Begeiſterte überließ ſich jenem.

8.

„So du in der Begeiſterung Dank ſageſt, wie kann der, der den Platz des Idioten einnimmt, Amen ſprechen zu deiner Dankſagung, wenn er nicht weiß was du ſageſt?“ Alſo ſagte man in Zungen auch lauten Dank, wie eben in der Apoſtelgeſchichte; nur daß die Corinther ſich ſehr unverſtändig dabei benahmen.

9.

„Ich danke meinem Gott, daß ich mehr in Zungen rede, als ihr alle.“ Mithin muß die Gabe an ſich nicht verwerflich geweſen ſeyn, da Paulus für ſie Gott danket. „Aber in der Gemeine will ich lieber fünf Worte mit klarem Sinn ſprechen, damit ich andre unterrichte, als Myriaden Worte mit Zungen.“ Mithin konnten in dieſer Begeiſterung Myriaden Worte geſprochen werden; nur ſie wurden abgeriſſen, parabolisch, oft unverſtändlich, alſo unnütz geſprochen. Daher Paulus naiv und gütig hinzuſetzt: „Brüder, ſeyd Kinder; aber nicht am Verſtande, ſondern im Böſen ſeyd Kinder; am Verſtande ſeyd Männer.“ Denn das ſieht jedermann, daß dieß mit Zungen ſprechen am Ende auf Schwäche im Kopf, oder auf Eitelkeit hinauslief.

10.

„Im Geſetz ſtehet geſchr[illegible][1] mit andern Zungen, mit andern Lippen will ich zu dieſem V[illegible]den, aber auch ſo werden ſie mich

[1] Ἐν ἑτερογλώσσοις [illegible] ἐν χείλεσιν ἑτέροις λαλήσω τῷ λαῷ τούτῳ citirt Paulus. LXX hatten überſetzt: διὰ γλώσσης ἑτέρας. διὰ φαυλισμὸν [illegible] und hatten es aufs Geſ[illegible]es Volks [illegible]bſt gezogen.

nicht verſtehen, ſpricht der Herr. Und ſo iſt auch die Gabe der Zungen ein Zeichen nicht eigentlich für die Gläubigen, ſondern für die Ungläubigen, da die öffentliche Rede zur Erbauung gegentheils nicht für Ungläubige, ſondern für Gläubige iſt." So wenig die angezogene Stelle des A. T. von eigentlichen fremden Sprachen ſpricht, in denen Gott mit ſeinem Volk, ihm etwa mit Fleiß unverſtändlich, ſprechen wollte, ſo wenig kann der verſtändige Paulus dieſe Ausſchweifungen der Corinthiſchen Gemeine für wirkliche Wunder gehalten haben; er nennt ſie ja offenbar eine Kindheit ihres Verſtandes, d. i. Kindereien. Was er ſagt, iſt dieſes. Ueberhaupt ſey die Gabe der Zungen im Anfange des Chriſtenthums mehr für die Ungläubigen gegeben, ſie auf Chriſtenthum aufmerkſam zu machen; als zu einem fortdauernden Mittel der Erbauung der Chriſten gegen einander. Dieſe Erbauung könne nur durch eine Anrede an einander, durch Unterricht, Lehre, oder durch ein gemeinſchaftliches Lob Gottes geſchehen; nicht aber durch abgebrochene Orakelſprüche, durch myſtiſche Gloſſen, durch iſolirte Ekſtaſen. Die möge allenfalls jeder für ſich haben, ſie ſchickten ſich, wenn ſie nicht ausgelegt würden, auf keine Weiſe in die Verſammlung. Denn, fährt er fort:

11.

„Wenn die ganze Gemeine zuſammen iſt, und ihr alle mit Zungen ſprächet, es kämen aber Unwiſſende oder Ungläubige hinein, würden ſie nicht ſagen, daß ihr toll ſeyd?" Daß dem ſo ſey, weiß jeder, der öffentlich oder beſonders dergleichen Begeiſterte geſehen hat. Die verzückten Augen, die enthuſiaſtiſchen Gebärden, nach plötzlichem Stillſchweigen die hervorgeſtoßenen, oft wiederholten, einzelnen Worte, die meiſtens übertriebenen Gleichniſſe, wunderbar zuſammengeſetzte Bilder, harte Ausrufungen und Energien (über welche der Spötter lacht und bei denen der Kalte nichts fühlet), welche Empfindung erwecken ſie in uns? Welch anderes Urtheilen machen ſie möglich,

als was der verſtändige Paulus ſagt, „ihr ſeyd toll!“ da ein ſolcher Zuſtand bei manchen wirklich an Wahnſinn gränzet.

12.

„Wie alſo? ihr Brüder. Wenn ihr zuſammen kommt; der eine von euch hat einen Pſalm, der andere eine Lehre, der dritte eine geiſtige Zunge, der vierte eine Offenbarung, der fünfte eine Auslegung; laſſet ſie alle reden, aber zur Beſſerung, zur Erbauung. Begeiſterte Zungenredner aber laſſet höchſtens zwei oder drei in einer Verſammlung reden und nicht alle auf einmal, ſondern nach einander, und einer lege ihre Götterſprüche aus. Iſt aber kein Ausleger unter euch, und der Geheimnißredner kann es ſelbſt nicht thun, ſo ſchweige er in der Gemeine. Er ſpreche ſich ſelbſt und Gott!“ Wie vernünftig!

13.

Denn was ergibt ſich aus dieſer ſonderbaren Briefſtelle? Zuerſt, daß auch noch im ſchlechteſten Mißbrauch die Gabe der Sprachen ſo zu erkennen iſt, wie wir ſie im Vorſtehenden hergeleitet finden.

1. „Der Begabte redete geiſtige Geheimniſſe“ (1. Cor. 14, 2), und dieſe fand er nirgend als im geheimen, geiſtigen Sinne des A. T., in welchem er bis zu den Tiefen der Gottheit hinaufſtieg.
2. „Er ſprach dieſe ſich ſelbſt und Gott,“ nicht achtend auf die Gemeine; dieſe konnte in ihm finden was ſie wollte und mochte.
3. „Er ſprach ſie oft in Gebeten, Anrufungen und Dankſagungen,“ zu denen aber die Gemeine der Idioten nicht eben Amen ſagen konnte, weil ſie ſie oft nicht verſtand.
4. „Er ſprach ſie im Geiſt,“ entzückt, ſo daß er mit dem kalten, geſunden Verſtande nichts zu ſchaffen hatte, wie denn auch Paulus dieſe beiden aufs eigentlichſte unterſcheidet.

5. „Er ſprach ſo, daß er allenfalls für närriſch gehalten werden konnte, wenn ein Fremder dazu träte;“ ſo daß Paulus ſchon damals dieſe ganze Gabe, die für alle Zeiten, Umſtände und Völker weder geſchaffen noch gegeben war, weiſe eingeſchränkt wünſchte. Zug für Zug iſt alſo auch im Briefe an die Corinther die Gabe der Sprachen angegeben, wie wir ſie im vorigen Abſchnitt entwickelt haben; nur daß der klare Urſprung hier im trüben Abfluß, die reine Originalität in einer bloßen Nachäffung erſcheint.

14.

Denn zweitens, was will eine Gabe der Zungen in der jüdiſch-chriſtlichen Synagoge zu Corinth ſagen? Nach Jeruſalem gehörte ſie, zumal auf das erſte Pfingſtfeſt, den Geburtstag der chriſtlichen Kirche; in das Haus Cornelius, als die erſte chriſtliche Proſelytengemeine, in die Verſammlung der Johannesjünger gehörte ſie, zum Zeichen daß auch dieſe mit jener Eine Heerde unter Einem Hirten wurde. Ein σημειον, ein Zeichen war dieſe Gabe den Ungläubigen, wie Paulus ſagt; mit nichten aber eine fortwährende oder zu erzwingende Gabe ruhig fortgepflanzter Chriſtengemeinen. Daß im erſten glücklichen Augenblicke der Geiſt auf viele hinabkommt; das von dem lebenden und erſtandenen Chriſtus lange und oft Gehörte wird ihnen auf einmal lebendig; der Entwurf des A. T. iſt vor ihnen; der Geiſt deſſelben belebt ſie; ſie ſprechen treffende prägnante Worte, die jetzt in Erfüllung gehen, und was ſie ſprechen, tönt in allen Zungen und Auslegungen wieder. Petrus ſteht auf und erklärt ſie; die erſte Chriſtenheit iſt geſtiftet, die erſte Gemeine geſammelt. Geſammelt aus Parthern und Elamitern; alle Ein Herz und Eine Seele. Das iſt Natur der Sache und ſtellet ſich ſelbſt dar. Es ſtellet ſich ſelbſt dar, daß wenn unter beſondern Umſtänden die erſte Proſelyten- oder Heidenfamilie ſich dem Chriſtenthum zuſchrieb, ſie in eben dieſe Erwartungen einging, und ihrem Bekehrer Petrus

es sehr erfreulich seyn mußte, daß auch den Heiden diese Gabe einer geistigen fröhlichen Hoffnung mitgetheilt würde. Es war dem Geschichtschreiber Lukas, Paulus Begleiter, merkwürdig, daß auch den Jüngern Johannes diese Ueberzeugung zugekommen sey; und so mochte noch ferner hie und da bei ersten Ueberzeugungen dieser Enthusiasmus sich rein und anziehend für andere äußern. Nun aber daraus eine Gewohnheit zu machen? In die Versammlung zu gehen, damit man mit sich und mit Gott allein sey? In dessen Tiefen zu steigen, Gebete, Hyperbeln, parabolische Redarten auszustoßen und also in Zungen zu schwärmen? Da wollen wir des weisen, kalten Jakobus Wort wiederholen: „die Zunge, ein klein Glied, sie unternimmt große Dinge. Ein klein Feuer, aber welchen Wald zündet's an!" Nein, sagt Paulus, höchstens zwei oder drei Begeisterte in Eine Versammlung! Und ja nicht ohne Ausleger! Die übrigen mögen sich und Gott schwärmen.

15.

Jede Nachahmung mißlingt leicht, und wenn sie ein unglücklicher Zwang, gar eine kalte Gewohnheit wird, ist sie an sich schon langweilig und verächtlich. Aber Momente der Liebe, die ersten Augenblicke der fröhlichsten, innigsten Ueberzeugung, die man bei der Wiederkunft eines vermißten, vielleicht verloren geglaubten, unvermuthet uns überraschenden Freundes hatte, diese Momente der Liebe zum Schauspiele der Welt, zur Nachäffung jedes Eiteln vor den Augen der Versammlung machen zu wollen, gar dabei seine Ueberzeugung zu täuschen und die heiligsten Dinge zu mißbrauchen — das ist nicht nur langweilig und verächtlich, sondern zuletzt lächerlich und abscheulich.

16.

Also glaube ich auch drittens nicht, daß selbst die, die in ihren ersten glücklichen Stunden die Gaben des Geistes aufs vorzüglichste empfangen hatten, dieselben je haben feilstellen, eigenmächtig

rühmen oder in eine Kirchengewohnheit verwandeln wollen; keine rechtſchaffene Seele iſt dieſes Betruges fähig. Paulus dankt Gott für die Gaben, die er einſt empfangen hatte; er prangt aber nie mit ihnen, und thut alles daß andere nicht damit prangen ſollten. Mit dem offenbaren Grunde des Unzweckhaften leitet er von der unſichern Zungenbegeiſterung zum Verſtande, zur Erkenntniß, zur vorſichtigen Weisheit, vor allen aber zur Liebe, die er vorzüglicher als alle Menſchen- und Engelzungen achtet; der ganze Brief an die Corinther iſt hiervon Zeuge. Johannes in ſeinen Briefen ſpricht von keinen Zungengaben; er verweiſet einzig auf die Salbung, auf das königlich ruhige Gefühl der Wahrheit, das uns vor allem Irrthum bewahret. Sein Evangelium verſpricht den Geiſt, aber nicht als eine vorübergehende Zungengabe, vielmehr als einen bleibenden Freund, der uns den Frieden gibt, einen Frieden, der Herzen und Sinne, mithin auch die Zunge bewahret. So der erfahrne, geprüfte Petrus; ſo die Evangeliſten und andern Apoſtel. Schwärmende Begeiſterung iſt in keiner ihrer Schriften merklich. [1]

17.

Die am Pfingſtfeſte den Geiſt empfingen, waren Männer und Weiber. Letztere werden in der Geſchichte vorher ausdrücklich genannt (Apoſt. 1, 14); ſie waren mit Chriſto vertraut geweſen; auch nach ſeiner Auferſtehung hatte er ſie ſeines Umgangs gewürdigt. Eben für ſie ſcheint Petrus alſo den Spruch mit anzuführen: Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; auf meine Knechte und auf

[1] In den Kirchenvätern verliert ſich die Gabe der Sprache nach dem gewöhnlichen Sinne ganz und gar. Teufel trieb man noch lange aus; man heilte Kranke; man erweckte ſogar Todte; nur ungelernte Sprachen zu wiſſen, dieſer Gabe rühmt ſich kein Heiliger, kein Kirchenvater. Irenäus denkt an die Gabe der Sprachen, geſteht aber ſelbſt, daß ihm die Sprache ſeiner Lyoner Gemeine zu lernen ſchwer werde. Deſto mehr ſprachen die Beſeſſenen der mittleren Zeiten in fremden Sprachen; denn die Kirche hatte die Gabe des Exorcismus.

meine Mägde will ich in denſelben Tagen von meinem Geiſt ausgießen, und ſie ſollen weiſſagen. (Apoſt. 2, 17. 18.) Ohne Zweifel geſchah in dieſer erſten Chriſtenverſammlung dieß mit aller der Unſchuld und Würde, die ihnen der hohe Geiſt dieſes Tages einhauchte! Denn in ſolchen Augenblicken großer Bewegung verſchwindet beinah der Unterſchied der Geſchlechter.

18.

Wie aber, wenn in der Corinthiſchen Gemeine auch dieſe Sitte ins Anſtößige zu gehen anfing? Milde und ſanft, aber zugleich ernſt und ſtrenge tritt Paulus da auf, und leget dem in der Verſammlung laut betenden oder weiſſagenden Weibe die Decke der Beſcheidenheit vors Antlitz. (1 Cor. 10, 32 u. f.) „Werdet nicht anſtößig, meine Brüder, weder Juden noch Griechen, noch der Gemeine Gottes. Wie ich in allem allen gefällig werde und nie mein Beſtes ſuche, ſondern das Beſte vieler, ſo ahmt mir nach, wie ich Chriſto nachahme. Ein Mann, der in der Verſammlung betet oder öffentlich redet, ſpreche mit unbedecktem Haupt; eine weibliche Verhüllung würde ſein Haupt entehren, denn er ſtehet als das Haupt einer Familie da, Gottes Bild, Gottes Ehre. Das Weib iſt des Mannes Ehre, ſie gehört zu ihm als dem Haupte; betet ſie alſo öffentlich oder weiſſaget ſie, ſo thue ſie es mit verhülltem Haupt. Eine Unverhüllete, die ſich als Prophetin und Beterin öffentlich darſtellt, verläugnet den weiblichen Anſtand ſo weit als ob ſie eine Ehrloſe, eine Beſchorne wäre. Man beſcheere ſie alſo, wenn ſie unverhüllt ſprechen will! — Nein! das redende Weib in öffentlicher Verſammlung verhülle und bewahre ihr Haupt um der Engel willen.“ — [1]

[1] *Διὰ χαρίτων, δι' αἰσχύνης*, ſagen die Griechen; *δι' ἀγγέλους* oder *δι' ἀγγέλων* ſagt mehr, und in eben ſolcher Kürze ſaget Paulus es zart und gleichſam nur andeutend. Den Ebräern waren die Engel reine, ſittſame Weſen, die Verhüllung, Demuth und Beſcheidenheit lieben. So erſcheinen ſie bei Jeſaias (Jeſ. 6, 2), ſo nennet ſie Chriſtus als die Wächter

19.

Um der Grazien willen! würde ein Grieche gesagt haben; Paulus Ausdruck ist heiliger und stärker. „Jene himmlischen Genien, schamhafte, reine und edle Geister, die selbst sich vor Gott verhüllen, sie die sein Angesicht schauen und nur den reinsten Anblick lieben, sie deren Gegenwart wir auch bei Kindern scheuen sollen, daß ihr Auge mit keiner Gebärde geärgert werde, sie sind die unsichtbaren Zuschauer, Theilnehmer und Wächter unserer Versammlung. Eine enthusiastische Rednerin mit unverhülltem Haupt ist ihrem Blick anstößig.“ Wie edel gedacht, wie fein und sittsam gewarnet! Die öffentliche Schamhaftigkeit wird als ein Schmuck des Himmels, als ein Wohlgefallen der Engel empfohlen.

20.

So frei sprach Paulus über die Anwendung der Zungen- und sogenannten Wundergaben in der ersten Kirche. O hätte er uns auch über die Wundergaben selbst ein solches Capitel geschrieben! Zwar er hat's gethan, und es ist unsere Schuld, wenn wir's nicht anwenden.

21.

Danken sollen wir Gott, daß er uns eben durch das Christenthum über die Zeiten geholfen hat, in denen das Christenthum entstand und entstehen mußte; nicht aber sollen wir uns diese Zeiten mit jedem Localumstande und Localmißbrauch zurückwünschen. Der Geist des Christenthums ist etwas anders als eine Begeisterung

unschuldiger Kinder (Matth. 18, 10), so erscheinen sie in der Apokalypse. (Cap. 4, 10. 7, 11. 19, 10. u. f.) Daß wie die jüdische, so auch die christliche Versammlung während dem Gebet und der Verhandlung heiliger Sachen als ein himmlisches Zion, als eine Vereinigung der Ober- und Unterwelt gedacht wurde, ist aus mehreren Stellen, aus Ebr. 11, 22—24 aber sehr deutlich, und es sind schöne Ideen aus dieser Vorstellungsart erwachsen.

in Menſchen- und Engelzungen, oder als ein lieb- und nutzloſes Verſetzen der Berge.

Fünfter Abſchnitt.

„Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit.“ (2 Cor. 3, 17.) Durch Freiheit des Geiſtes iſt das Chriſtenthum entſtanden; Freiheit des Geiſtes, doch alſo daß ſie nicht Frechheit werde, iſt ſeine Grundveſte, und wird ſein ewiger Charakter bleiben.

1.

Was ſollten alle Opfer und jüdiſchen Ceremonien, die einſt als Gebräuche einer Republik Gottes zu beſten Abſichten eingeführt waren, was ſollten ſie nach Jahrtauſenden, als dieſe Republik und der ganze Sinn ihrer Einſetzung längſt nicht mehr da war? Sollten Ochſen und Kälber ewig bluten? Die Aſche von der rothen Kuh immer geſprengt werden? Und der Hoheprieſter in ein leeres Allerheiligſte ewig und immer umſonſt eingehen? Lange genug hatte dieß Schattenwerk gedauert, und ſtatt als Bild die Menſchen zu lehren, hatte es ihren Sinn allmählich gefeſſelt, verhärtet und beſchränket. Dank jedem Propheten und Weiſen, der in dieß alte Machwerk hie und da einen neuen geiſtigen Sinn brachte, die Seelen der Menſchen dadurch erweiterte, und eine künftige freiere Zeit nicht nur allmählich vorbereitete, ſondern unvermerkt ſelbſt herbeiführte. Dank über alle dem Manne von Nazareth, der das Buch des Propheten herumwarf (Luk. 4, 17. 18) und den erſten Ort, den er aufſchlug, auf ſich deuten konnte: „Heute iſt dieſe Schrift erfüllet vor euren Ohren. Ueber mir iſt der Geiſt Gottes; er hat mich geſalbet und geſandt die Zeit der Entlaſſung anzukündigen, das angenehme Jahr des Herren zu predigen.“ Blutig endete er ſein Leben; er ging aber als der wahre Hoheprieſter einmal für alle in das himmliſche Allerhei-

ligſte ein und ſtiftete eine ewige Erlöſung. Nie wird der ebräiſche Opfer- und Sklavendienſt mehr wiederkommen auf Erden; die Raupe iſt verweſet und die Pſyche dieſer Hülle davongeflogen. Die menſchliche Vernunft hat ſich geläutert und gereinigt; ſie kann nie mehr zum jüdiſchen Kälber-, zum heidniſchen Götzendienſt zurückkehren. „Jegliche neue Zunge, die uns dieſe Freiheit vorbereitet, verkündigt und verſchafft hat, ſollen wir ſegnen.“

2.

Die Zeit konnte nicht ewig dauern, da ein Volk der Erde ſich für das erwählte heilige Volk ausgab, alle Gnaden Gottes in ſich ſchloß, allen Segen der Völker aus ſich ableitete und auf ſich zurückführte. Nicht nur mußte der Zaun zerbrochen werden, der dieß hartſinnige Volk von den Völkern der Erde ſchied (äußerlich war dieß längſt geſchehen), ſondern wunderbarerweiſe ſollten einige dieſes Volks ſogar als Werkzeuge gebraucht werden die Mauern zwiſchen andern Völkern allmählich ſelbſt abzutragen, und der Geiſt ihrer eignen Schriften mußte dieß bewirken. Sie denen alles dienen ſollte, mußten jetzt allen Völkern dienen; ſie die es feſt geglaubt hatten daß Gott, mit Ausſchluß aller, nur ihr Gott ſey, mußten ſelbſt zu andern Völkern die Botſchaft tragen: „nur Ein Gott ſey aller Menſchen Vater.“ Aus ihren heiligen Schriften ward dieſe geiſtige Gloſſe gezogen! Dank einem jeden der ſie zog, der ihre Verbreitung und Feſtſtellung beförderte. Der Herr ward König über alle Lande, ganz anders als es die Juden dachten.

3.

Denn was in der Welt ſäge für ein Sinn darin die Juden zum erſten und einzigen Volk zu machen, und von Jeruſalem aus ein allgemeines, ewiges, irdiſches Reich zu gründen? Ein allgemeines, ewiges, irdiſches Reich iſt an ſich ſchon ein Widerſpruch; wäre er möglich, ſo wäre mit ihm das größte Uebel der Welt, ein ewiges Stillſtehen der Dinge, eine unauflösliche Knechtſchaft erfunden.

Vollends von Jerusalem aus altlevitische Fesseln zu tragen, den Ochsen Behemoth und den Leviathan zu verzehren, ewig die alten Zungen des Gesetzes Moses zu lernen, wäre ein jämmerliches Paradies. Es gehörte also eine neue geistige Zunge dazu, die den harten Buchstaben auflöste, und das goldne Kalb solcher Erwartungen in seine Elemente verwandelte. Die Juden bekamen davon Asche zu trinken; die daraus gewonnene Arzenei war für alle Völker. Aus tausend Ursachen war es kein irdischer König, der dieß neue Reich Gottes unter die Völker bringen konnte; ein Prophet mußte es seyn wie Moses.[1] Nicht Waffen und Gold konnten es ausbreiten; seine verbreitenden Waffen waren Zungen und Sprachen. Der neue Geist, der vom alten Heiligthum ausging, und sich in dessen Sprache kleidete, erschien jetzt zu rechter Zeit; denn jedermann hatte längst auf ihn gewartet.

4.

Und was hätten wir uns jetzt deßhalb zu bekümmern, wie dieser neu bildende Geist damals die mancherlei Sprachen in Harmonie und Accord gebracht habe? Ob er sich nicht auch Accommodationen erlaubt? Ob er dem mystischen Sinn nicht zu sehr nachgehangen habe? — Wer zweifelt daran? Das ganze N. T. ist voll Accommodationen. Sogar gesucht wurden diese; es ward auf sie als auf ein Kunstwerk der Composition gerechnet. Der Sache selbst aber schadete dieß so wenig, daß es vielmehr von dem prägnanten Ueberfluß der Kräfte zeugt, die damals wirkten und im Spiel waren. Denn ist ganz und gar kein anderer Zweck, kein anderer Inhalt in Moses und in den Propheten, als dieser Jesus von Nazareth, von welchem sie alle zeugen (Apost. 3, 21. 24. Cap. 10, 43 u. f.), so dürfte das kleinste und grösseste Geräth dieser alten Rüstkammer, der unscheinbarste Nagel der alten Stiftshütte, zum Gebäude des neuen geistigen Palasts dienen. Aus aller Geschichte

[1] Darauf deutet Petrus vortrefflich. Apost. 3, 22.

und Materie ward dieſer Geiſt gezogen; alles war Typus, deſſen Bedeutung jeder nach beſtem Sinn und Muth herausziehen mochte. Dieß that jeder nach ſeiner Weiſe; Paulus, Johannes, Matthäus, Petrus, jeder hat ſeine Gloſſe und Sprache. In allen aber wirkt Ein Geiſt; alle deuten nach Einem Principium, zu Einem Endzweck. Wir können ſie deuten laſſen; denn wir haben weder für ſie noch gegen ſie zu disputiren; ihr Werk iſt vollendet. Mit nichten aber glaube man, daß das Für und Wider hie und da auf einer einzelnen Citation ruhe. Hätten ſie alleſammt jüdiſch citirt, und das Neue Teſtament beruhete auf lauter Accommodationen; die Apoſtel waren Juden. Sie konnten nicht anders citiren; ja ich getraue mich zu ſagen: es war keine andere Citation möglich. Denn hatte das A. T., hatte die Stimme der Propheten keinen als den körperlichen Sinn für zukünftige Zeiten in ſich, ſo war es ein verlebter Buchſtab. Irdiſche Hoffnungen daran zu nähren, jedem ſinnlichen Bilde des Propheten im Wortverſtande treu zu bleiben, mit Sacharja den Gipfel des Glücks dadurch vollendet zu ſehen, daß alle Keſſel und Becken, daß alles Pferdegeſchirr dem Gottesdienſt geweiht und kein Kananiter mehr im Lande ſeyn ſollte; das war und blieb ein armſeliger Gebrauch der prophetiſchen Ausſicht. Alſo mußte die Sache in einen höhern, feinern Verſtand übergehen; das Sinnliche mußte vergeiſtigt, das Beſondere allgemein gemacht werden; oder es war durchaus kein neuerer Gebrauch dieſer Schriften, kein gottwürdiger Meſſias möglich. Nun hatten die edelſten Propheten ſelbſt es auf dieſes Ideal angelegt; ſie hatten die Krone des Meſſias immer feiner und ſeiner geflochten. Die Ausleger hatten die Kennzeichen geſammelt, und hielten den Kranz bereit, wenn er erſchiene. Gott ſetzte ihn dem Jeſus von Nazareth aufs Haupt, und durch Belebung der Jünger mit ſeinem Geiſt bis zur Vollführung des Werkes hat er ihn als den Herrn und Chriſt erwieſen. Der Bau des Chriſtenthums alſo iſt da, der Name Jeſus iſt feſtge-

ſtellt; durch ſeine Lehre und ihre Wirkung iſt er den Völkern als Heiland und Chriſt gegeben; der Geiſt hat ihn als einen Auferſtandenen den Völkern verkläret.

5.

So ſehr ich's wünſchte, daß die Anfänge des Chriſtenthums nicht ſo gar arm an Schriften und Nachrichten wären, als ſie wirklich ſind; ſo ſehr ich's wünſchte, daß uns die Abwege der Irrlehrer, die Einwürfe der Gegner bis auf die kleinſte Spur aufbewahrt wären; ſo zeigen dennoch auch die von der Kirche ſelbſt ausgeſuchten und aufbewahrten älteſten Belege des Chriſtenthums, die wir das N. T. nennen, gnugſam weß Geiſtes Kind dieſe neue Verfaſſung ſey. Ein Kind des Geiſtes der Freiheit, der uns nicht nur vom levitiſchen, ſondern dem Willen und Verſtand nach von jedem knechtiſchen Joch des Aberglaubens und der Unſittlichkeit frei gemacht hat. „Beſtehet in der Freiheit, meine Brüder," ſagt Paulus, „damit uns Chriſtus befreiet hat, und laſſet euch nie wieder in ein knechtiſches Joch fangen." Nicht Buchſtabe, Ceremonie, Vorurtheil, Herkommen, Geſetze oder Zwangspflichten, ſondern Geiſt, d. i. Licht und Kraft der Wahrheit, ſoll uns als Religion gelten. Selbſt Chriſtum ſollen wir nur im Geiſt kennen, nicht im Fleiſch, und ihm im Geiſt, d. i. in ſeiner freien, reinen, edlen Geſinnung, nachfolgen.

6.

Leider aber fing bald im Chriſtenthum ein neues Juden- und Heidenthum als Knechtsdienſt an. Es drückte hart auf die Völker, rohe Gewalt, Finſterniß und Barbarei hielten es feſt; wodurch ſind wir davon befreit worden? Abermals durch den Geiſt, und zwar zuerſt durch den Geiſt der Sprachen. Nicht in Begeiſterung, nicht in myſtiſchen Zungen kam er hernieder; mehrere Schriften, Schriften des Alterthums wurden entdeckt; mehrere Völker, Parther und Elamiter, Kreter und Araber, lernte man kennen; man verglich

ihren Genius, den Geiſt verſchiedener Zeiten und Himmelsſtriche; man lernte und übte Sprachen. Dadurch kehrte man nun allmählich zum reinen, urſprünglichen Sinne auch der heiligen Schriften zurück; man hörte in allen Zungen die großen Thaten Gottes preiſen. Die Buchdruckerei ward erfunden, und wie Boten des Geiſtes flogen jetzt Schriften, Zurechtweiſungen, Belehrungen, Erweckungen unter die Völker. Es wäre undankbar die Wohlthat Gottes nicht zu erkennen, die uns zur geraden, klaren Anſicht der Dinge mehrere Hülfsmittel verſchafft hat als irgend eine Zeit, ein Volk, ein Kirchenvater je hatte und haben konnte. In Auslegung der Schriften des Alten Teſtaments ſtehen wir daher den Juden weit voran; wir verſäumen den Buchſtaben nicht, ſuchen aber zugleich den Geiſt der Rede. Beim Neuen Teſtament deßgleichen.

7.

Der wiedergebrachten Gabe der Sprachen mußte die Reformation bald nachfolgen, und ſo unvollſtändig ſie blieb, ſo richtig war ihr Principium, Proteſtantismus gegen alle Knechtſchaft der Unwiſſenheit und des Aberglaubens.[1] Geiſt iſt das Weſen des Lutherthums, wie Geiſt das Weſen des Chriſtenthums iſt; freie Ueberzeugung, Prüfung und Selbſtbeſtimmung; ohne dieſen Geiſt der Freiheit iſt oder wird alles Leichnam. Die Rechte, die Luther hatte, haben wir alle; laſſet uns dieſelben ſo aufrichtig, feſt und groß wie er üben. Vom Joch des Papismus und der Kirchenväter hat er uns befreit; unter das Joch hergebrachter Formeln und Worte hat er unſern Verſtand weder zwingen können noch wollen. Selbſt Chriſtus wollte und konnte das nicht; er, der Befreier des menſchlichen Verſtandes, nicht ſein Tyrann und Feſſelngeber. Die Apoſtel wollten und konnten es nicht; vielmehr ſehen ſie ihre Zeit nur für den Anfang eines Baues an, an

[1] Die Stellen in Luthers Schriften hierüber ſind voll der innigſten Herzlichkeit und Wahrheit.

welchem immerhin zu mehrerer Erkenntniß und Vollkommenheit fortgebauet werden ſollte. Sie ſahen das Chriſtenthum in der Kindheit, das einſt ein vollkommener Mann werden würde und werden müßte. (Eph. 4, 11 — 16.)

8.

Denn wo „Erkenntniß" geſetzt wird, ſetzt man „zugleich einen Fortgang des Erkenntniſſes; wo Uebung geſetzt wird, einen Fortgang der Uebung." Sobald Geiſt einen Körper belebt, ſo muß der Körper entweder abnehmen oder wachſen; in statu quo kann er ſelbſt dem Scheine nach nicht bleiben.

9.

Alle Seufzer alſo, mit denen man ſich in die erſten Zeiten des Chriſtenthums zurückwünſcht, ſind leere Seufzer; an Mitteln der Erkenntniß beſitzen wir alles was ſie hatten, und beſitzen es geläuterter, geprüfter. Die Maſſe des menſchlichen Urtheils hat ſich verſtärket; unſere Schuld iſt's, wenn unſer deutlicheres, größeres Erkenntniß nicht zugleich auch größere That wird. Es würde nichts als eine Schwäche des Kopfs, einen Mangel an Unterricht, oder einen verborgnen Hang zur Täuſchung anzeigen, wenn wir die Dämmerung mehr als das Licht lieben, und z. B. jene Wundergaben der Kirche für ewig unentbehrlich achten wollten. Was könnte ich durch ein Wunder lernen, was ich nicht durch Vernunft und Schrift viel klärer lernte? Vielmehr bittet meine Vernunft in der ſechsten Bitte: „bewahre mich Gott vor Wundern."

10.

Die Gabe der Sprachen möchte man ſich wünſchen; wenn ſie aber das war was gezeigt iſt, ſo gehörte ſie für uns auch ſelten. Jetzt, wenn wir den Zuſammenhang der Haushaltung Gottes im A. und N. T., oder ſonſt im Verfolg der Zeiten, aus einem neuen Geſichtspunkt in einer großen fröhlichen Ausſicht erblicken: ein neues Licht gehet uns auf; ein großer Entwurf wird in uns lebendig; wir

fühlen uns als erlesene Werkzeuge der Vorsehung und rüsten uns zum Werk; wie? zum ganzen Gefühl der Freude darüber, zum tiefsten Dank, zur redlichsten Aufopferung wären uns da schwebende Feuerflammen, neue Zungen, begeisterte Sprüche nöthig?

11.

Das Werk, das diese Gabe gewirkt hat, dauert fort und vergrößert sich bis ans Ende der Tage; es ist eine Versammlung der Gemüther (ecclesia), das Größeste und Schönste was unter Menschen auf der Erde stattfindet. Vor dem Christenthum hatte keine Religion, keine Philosophie in solchem Umfange ein solches Werk gewagt, obgleich der Synkretismus der Philosophie, ja gewissermaßen schon der Pythagoräismus darauf ausging. Das Christenthum kam, und machte auf einmal eine Versammlung Erlesener, Heiliger, Gläubiger in allen Ländern wirklich. Niemand kann in diesem Gesichtspunkt die Briefe der Apostel ohne Ehrerbietung ansehn, so hoch oder niedrig er übrigens von den Erwählten selbst denke. Das Werk in sich war groß, die Idee erhaben, ein wahres Werk des Geistes.[1]

12.

Und es wird bleiben dieß Werk; durch alle Zeiten hin wird es sich erweitern, fortbilden und läutern. Auch wenn man die Windeln,

[1] Daher stehen auch in den ältesten Symbolen des Christenthums der Geist und die gesammelte Anzahl erwählter Menschen (ecclesia) zusammen, wie der Sammler und das Gesammelte oder zu Sammelnde, der Belebet und das Belebte. Ich wollte daß wir im Deutschen für das edle Wort ecclesia, Auswahl von Menschen, einen andern Ausdruck als Kirche oder Gemeine hätten. Das edle Wort Gemeine erinnert zu sehr an das Gemeine und Alltägliche, das zum Nachtheil des Christenthums sich eingeschlichen und festgesetzt hat. Das Wort Kirche ist gar unverständlich, und hat etwas stillstehendes, todtes in seiner Bedeutung. Ecclesia, eine Versammlung aufgerufener, erlesener Menschen, führt den Begriff vom Leben und Fortleben in sich. Eben die Nicht-Gemeinen versammelt der Geist bis ans Ende der Tage.

die das Chriſtenthum zur Zeit ſeiner Kindheit trug, nicht eben mehr als das non plus ultra des Gewandes der Menſchheit anſehen wird; die Idee des Chriſtenthums, durch Geiſt und Wort, durch Licht und Sprache alle Erleſenen in aller Welt zu einer ausgeſuchten Anzahl (ecclesia) in Geiſt, Liebe und Wirkſamkeit zu vereinigen, wird und muß ſich von Zeit zu Zeit heben und ſtärken. Alle Erfindungen des menſchlichen Geiſtes zielen dahin; unſere mehreren Bedürfniſſe, ſelbſt die Noth, werden uns dahin leiten.

13.

Selbſt was das Symbol des Pfingſtfeſtes zeigte, hat die Haushaltung Gottes im Lauf der Zeiten entwickelt, nämlich: die vertheilten Sprachen haben ſich zu wenigen allgemein bekannten Sprachen vereinigt, und die Apoſtel machten ſelbſt einen großen Schritt zu dieſer Vereinigung, daß ſie, obwohl uncultivirt, alle in der cultivirteſten Sprache der Welt ſchrieben. Daß manche derſelben ſich ſogar angenommenen Begriffen und Wortformen dieſer cultivirten griechiſchen Sprache bequemt haben, wie Johannes und Paulus, beförderte den Zuſammenhang der Nationen noch mehr. Alſo verachteten ſie nicht das allgemein ausgebreitete Licht unter den Völkern, und daß es die älteſten Kirchenväter vorzüglich aus der alexandriniſchen Schule nicht verachtet haben, zeigen ihre Schriften. Iſt Gott allein der Chriſten Gott? Iſt er nicht aller Völker Gott? Chriſten ſind kein Volk; ihre Lehre iſt ein Vermächtniß für alle Creatur, ohne Rückſicht auf Sprachen und Völker. Der Geiſt zeuget, daß Geiſt Wahrheit ſey, woher ſie komme, wo ſie ſich finde, wie ſie ſich äußere. Eine Verſammlung der Völker im Geiſt haßt alſo das Abſchließen in geheime Winkel; ſie will und befördert eine offene Wahrheit von allen Zungen in allen Seelen.

14.

Mir ſoll alſo das Pfingſtfeſt jederzeit ein froher Tag ſeyn; es erinnert mich an den letzten großen Zweck aller menſchlichen Geſellſchaft. Im Geiſt, d. i. in Liebe und Wahrheit, ſollen wir alle Eins ſeyn und Eins werden; denn es gibt keine beſondere Parther- und Elamiter-, keine Kreter- und Araberwahrheit. Hierzu haben wir nur Ein Mittel: Zunge, Sprache; ſie vereinigt die Gemüther, da Waffen und Politik ſie von einander trennen und reißen. Nur Begeiſterung thut dieß allein nicht, ſondern Auslegung, brüderliche Anrede und Verſtändigung. Sie unterdrückt den Spott, belehrt die nutzloſe Verwunderung, und ſchafft Ueberzeugung, Theilnehmung, gemeinſchaftliche Thätigkeit und Freude. Die Zunge verbindet alles; der Geiſt, der die Gemüther durchdringt, der allvereinigende Geiſt iſt allein der Geiſt der Wahrheit. Dieß iſt meine Gloſſe zur Epiſtel des erſten Pfingſttages. [1]

Nachſchrift.

In der Moſaiſchen Verfaſſung war geordnet, daß wie jeder ſiebente Tag ein Ruhetag dem Jehovah geheiligt, ſo auch jedes ſiebente Jahr ein Ruhejahr des ländlichen Bodens, ein Erlaßjahr aller

[1] Jene Ausdrücke der alten Hymnen, da der Geiſt eine Gabe des Höchſten, der Finger Gottes, d. i. die bildende Kraft der Wahrheit in den Gemüthern der Menſchen, Leben, Licht, der Erneuer, Reger, Beſeliger der Menſchheit, der Vereiniger der Völker, der Verſammler der Sprachen u. ſ. genannt wird, ſind mir alſo erfreulich; ich wünſchte nicht daß ſie aus der Chriſtenheit beiſeite gebracht würden, denn ſie enthalten den erſten, weſentlichen Ausdruck der Gaben des Geiſtes. Was ſpäterhin die Speculation über die Seelenkräfte oder die Kloſtermyſtik gedichtet hat, können wir eher entbehren.

gewirkten Schulden, die Freilaſſungszeit aller ebräiſchen Knechte ſeyn ſollte. Alle ſiebenmal ſieben Jahre folgte ſodann der große Pfingſttag, das Hall- und Jubeljahr. Alle verkauften Aecker, als unveräußerliche Erbtheile, kehrten zu ihrem vorigen Herrn zurück; alle Schuld war erlaſſen, jeder Sklave frei, alle Früchte des Landes waren in dieſem Jahr ein gemeiner Beſitz, das ganze Land ein gemeinſchaftliches Eigenthum der Knechte Gottes, ſeiner Bewohner. [1]

Ob nun gleich ſowohl das Sabbath- als Jubeljahr in ſeinen Rechten faſt gar nicht beobachtet worden, ſo konnte es dennoch nicht fehlen, daß nicht die Propheten zu Schilderung zukünftiger Zeiten daher Bilder nahmen. Mehrere Propheten, als Jeſaias (Cap. 61), hatten ein großes Erlaßjahr verkündigt, und die Siebenmalſieben waren eine beliebte Zahl der prophetiſchen Bezeichnung. [2]

Die erſte öffentliche Stimme Chriſti (Luk. 4, 17) verkündigte, dieß angenehme Jahr des Herrn ſey nahe; und da der Geiſt die Apoſtel erweckte, ſprachen ſie: es iſt da! Die alte Schuld iſt abgethan; die alten Pflichten ſind verjähret; was Knecht war, wird freigelaſſen, wir ſind jetzt Kinder, die Gott im Geiſt dienen. Dieß iſt der Urſprung und Zuſammenhang vieler ihrer Bilder in Schriften und Reden [3]; am erſten Pfingſtfeſte ertönte davon der erſte Anklang.

[1] Michaelis (Th. 2. des Moſaiſchen Rechts) hat über die Zwecke dieſer Anordnung ſehr gut geurtheilt.

[2] Hievon anderswo. Seit der babyloniſchen Gefangenſchaft ward nach dieſem heiligen Cyklus gerechnet, und im jüdiſchen Kalender fehlten weder die Sabbath- noch Jubeljahre. Nach mehreren Chronologen traf der Tod Chriſti gerade in das letzte Jahr einer Jubelperiode (ſ. Frankens syst. chronolog. fundament. Tab. XVI. Göttingen 1778.) und eine neue ſtand bevor. Doch dieß gehört nicht zu unſerm Zweck; denn dieſe Wiedergeburt des Geiſtes entſprang nicht aus dem jüdiſchen Kalender.

[3] Apoſt. 2. 3. 1 Petr. 1 — 3. Röm. 5 — 9. Coloſſ. 2. Epheſ. 2. 2 Cor. 2. 3. u. f.

Natürlich war's, daß die Verkündiger dieſes großen ewigen Erlaßjahres aus den Zeitumſtänden der Geſchichte ihres Helden die Einkleidung nahmen. Als ein Unſchuldiger war er, eben vor Oſtern, getödtet; er ward alſo als das Oſterlamm betrachtet, auf welches die Befreiung vom Sklavendienſt folgte. Die alten Pflicht- und Schuldverſchreibungen waren an ſein Kreuz geheftet und vertilget; unſere Sünden waren mit ihm geſtorben, mit ihm begraben. Auferweckt lebte er in einer Region der Freiheit; ſo ſollten auch wir leben, und in dieſem neuen Reich Gottes das Gute nicht aus Furcht, ſondern als Neuerweckte, als Miterſtandene aus innerer Neigung und Liebe bewirken.[1]

Zu beklagen iſt's, daß dieſe Bilder und Vorſtellungsarten, ihrem Zeitumſprunge entnommen, als Lehren zum Theil in ſo anderer Geſtalt erſchienen ſind, in der ſie ſogar manches Böſe angerichtet haben. Der Zuſammenhang, in welchem ſie ſich die Apoſtel dachten, war von der Zeit, einer ſehr kurzen und gewiß prägnanten Zeit gegeben; er war natürlich und herzerhebend.

Eben ſo ſcheint es Natur der Sache geweſen zu ſeyn, daß die Apoſtel erſt nach Trennung von ihrem Freunde und Lehrer zum wahren Aufſchluß ſeines Zweckes und Werks, mithin auch ihres Berufs und ihrer Beſtimmung gelangten. Solange er bei ihnen war, war ihnen das von Kind auf gelernte Vorurtheil weltlicher Hoffnungen und Entwürfe nicht auszureden; denn wenn wir uns an ihre Stelle ſetzen, wie ſchwer iſt's ein Gebäude, zu welchem noch kein Anfang gemacht worden, zu welchem man noch nicht den mindeſten Raum ſiehet, ſich zu gedenken, und Geiſtigkeiten der Zukunft ſich ins Leere hinzumalen! Sie verſtanden Chriſtum alſo nie, wenn er ihnen von ſeinem ſchon nahenden Tode ſagte, oder widerſprachen ihm ins Antlitz; ja da er ihnen dieſen im Symbol des gebrochenen Brodes ſelbſt zu koſten gegeben hatte, zankten ſie

[1] Coloſſ. 2. Röm. 6. Epheſ. 2. u. f.

noch untereinander um den Vorrang in ſeinem irdiſchen Reiche. Chriſtus ſagte alſo deutlich: „bleibe ich bei euch, ſo kommt der Geiſt der Belehrung nie zu euch; nur nach meinem Hingange kann und wird er euch werden.“

Er ward ihnen auf einem harten unebenen Wege. Der ſchmachvolle Tod ihres Freundes zernichtete alle ihre Hoffnungen; auch die kleinſte Faſer einer irdiſchen Erwartung mußte, nicht ohne Schmerz und Betäubung, ihrem Innerſten dadurch völlig entriſſen werden.

Aber dieſer Schmerz war heilſam; denn nun dachten ſie nach. Allein, verlaſſen, verwaiſet, dem Spott ausgeſetzt fühlten ſie ſich; da ſprach der Auferſtandene zu ihnen und enträthſelte ihnen den einzigen, den ganzen Sinn ſeines Reiches. Vierzig Tage lang (die Zahl der Tage, in welchen Moſes als Mittler des alten Geſetzes zwiſchen Gott und dem Volk ſtand) ließ er ſich unter ihnen ſehen und unterredete ſich mit ihnen von dieſer neuen Verfaſſung der Dinge, bis endlich, ihnen ganz entzogen, er ihnen ſeinen Geiſt ſandte. Die ſiebenmal ſieben Tage waren vorüber, das große Feſt ſchloß ſich mit dieſem Siegel des Oſterfeſtes (Azartha), dem Feſt der Geſetzesfeier, der Huldigung Gottes, der Verſammlung der Völker unter ſeine Flügel. Ihre Klage war jetzt, an dieſem Freudenfeſte, in Freude verwandelt, und die Erſtlinge einer unüberſehlichen Ernte wurden dem Herrn am Feſte der Erſtlinge zugleich mit gewidmet.

Wir wollen alſo bei dem alten chriſtlichen Glaubensbekenntniß, in welchem wir auch auf den Geiſt getauft ſind, als Chriſten bleiben; denn ohne dieſen Erwecker und Haushalter einer Eccleſia wäre kein Chriſtenthum je entſtanden. Das Samenkorn mußte in die Erde fallen und erſterben; da ging ſeine lebendige, bildende Kraft hervor, und es trug Früchte.

II.

Von der Auferſtehung,

als

Glauben, Geſchichte und Lehre.

1794.

Als Georg Sabinus in Italien war, fragte der Cardinal Bembo ihn über Melanchthonium verschiedene Dinge, z. B. wie viel Gehalt, wie viel Zuhörer er habe? zuletzt auch was er von der Auferstehung der Todten und vom ewigen Leben hielte? Da auf die letzte Frage Sabinus ihm aus Melanchthons Schriften antwortete, erwiederte der Cardinal: „ich würde ihn für einen geſcheidteren Mann halten, wenn er dieß nicht glaubte.“ Virum prudentiorem haberem, si hoc non crederet.“ (Melch. Adami vitae theol. Germ. p. 360.)

Vielleicht werden einige Leſer, die nicht Cardinäle ſind, von mir, der ich nicht Melanchthon bin, bei dieſer Schrift ein gleiches denken. Wie dem aber auch ſey, ſo habe ich, nachdem der vor einigen Jahren über dieſe Geſchichte und Geſchichterzählung heftig geführte Streit vorübergegangen, dem Publicum eine Meinung nicht entziehen mögen, die, wie mich dünkt, einiger Aufmerkſamkeit werth iſt.

Erwarte niemand in dieſer Schrift eine ſogenannte theologiſche Rettung, oder eine ängſtliche Harmoniſirung jedes Wortes der Geſchichterzähler. Möge jeder derſelben nach ſeinem Wiſſen, in ſeiner Manier erzählt haben die Geſchichte als ein Ereigniß im Zu-

ſammenhange der Begebenheiten, und die darauf gegründete Lehre als hiſtoriſchen Glauben im Zuſammenhange ſeiner Urſachen und Wirkungen, ganz, ohne Rückſicht auf ein geglaubtes Syſtem ins Licht zu ſetzen, dieß war meine unſchuldige und unvorgreifliche Abſicht.

Die dabei eingeſtreueten Sätze, die einer ferneren Entwickelung bedürfen, werden, wenn das gute Glück es will, ſolche zu ihrer Zeit auch finden; daher ich dieſer Schrift, als einer Vorläuferin, in manchem einen nur leicht andeutenden Tritt gelaſſen habe.

Herder.

Erſter Abſchnitt.

1.

Das älteſte Geſetz über Leben und Tod ſchien den Menſchen wohl lange Zeit das natürlichſte: „Du biſt Erde und ſollt zur Erde werden.“ (1 Moſ. 3, 19.) Hiebei beruhigte ſich der ſinnliche Menſch, und wie viele Nationen gibt es noch jetzo, die ſich dabei beruhigt finden! Sie genießen ihres Lebens wie der Baum, wie jedes belebte Weſen es genießet, und geben das Leben auf, wenn es die Ordnung der Natur gebietet. Sie werden alt bei guten und böſen Tagen, und erſchrecken keinen Augenblick vor dem Schattenreiche, weil ſie daran nie gedacht haben.

2.

Der Abſchied junger Kinder, oder ſolcher Perſonen, die, weil ſie das Leben noch nicht ausgebraucht hatten, desſelben länger werth ſchienen, führte mit der Zeit zur Frage: ob nicht jenſeit dieſes Lebens noch eine Fortſetzung desſelben zu hoffen ſey? Und bei Perſonen, die hienieden ein Leben der Götter geführt hatten, ward der Glaube ſehr leicht, daß die Gottheit, die ſie hier ihres Umgangs gewürdigt, ſie zu einem nähern Umgange mit ſich hinweggenommen habe. „Henoch, dieweil er mit Gott lebte, ward er in Mitte ſeiner Jahre hinweggenommen;“ er war nicht mehr unter den Menſchen. [1] (1 Moſ. 5, 24.)

[1] Es wird hiemit nicht geläugnet, daß nicht auch Träume und Erſcheinungen der Verſtorbenen in denſelben zur Hoffnung der Unſterblichkeit Anlaß gegeben haben können; nur in den ältern Geſchichten der Ebräer geſchiehet davon keine Erwähnung.

3.

Solch einer ausgezeichneten Ehre ward indeß unter den Ebräern fernerhin niemand werth geachtet. Selbſt Moſes nicht; er ſtarb und wurde von Gott begraben. Der einzige Elias ward weggenommen im Ungewitter, im feurigen Streitwagen Jehovahs; ſonſt, ſagt Sirach, „war niemand auf Erden geſchaffen, daß er dem Henoch gliche, der weggenommen ward von der Erde.“ (Sirach 49, 16.) Eine Henoch gleiche Aufnahme zu Jehovah blieb den Ebräern alſo das Ideal des menſchlichen Hinganges. Und iſt etwas höheres zu denken als daß ein Sterblicher, indem er zu Gott gehet, der Erde auch nicht den geringſten Reſt ſeiner Sterblichkeit nachläßt?

4.

Für die gemeine Anzahl der Menſchen blieb das Begräbniß, die Verſammlung zum bleibenden Wohnhauſe der Väter unter der Erde das Ziel ihres Lebens, woraus ſich denn bald die Vorſtellung eines unterirdiſchen Schattenreiches bilden mußte. Paläſtina war voll von geräumigen Grabhöhlen; das Volk war in Stämme und Geſchlechter zertheilt, in denen ſich alles nach Vätern nannte, ſich an ſein Erbe hielt und von ſeinem Stamm nicht ausgehen konnte. Die ganze Conſtitution der Ebräer war auf den Namen ihrer Väter gegründet, mit denen ſie alſo in dieſer und jener Welt nur Ein Loos haben konnten. Ein patronymiſches Volk im Leben und Tode.

5.

Alſo war auch im Schattenreich die jüdiſche Nation eine Volksverſammlung. Wie ihr Stammvater Iſrael ſeine Gebeine nach dem verheißenen Lande in die Grabhöhlen ſeiner Väter hinübergebracht wünſchte, ſo ward ihr heiliges Land auch in Abſicht der Todten heilig, eine Verſammlung der Erwählten Gottes über und unter der Erde. [1]

[1] Einige Ausleger haben die Worte Pſ. 16, 3. dahin gedeutet.

6.

Die Vorstellung des Schattenreiches ward bei den Ebräern, wie bei andern Völkern, durch Dichter fortgebildet. Diesen war es ein geräumiges Land, weil alles dahin kehrt, der König und Knecht, der Dränger und der Gedrängte, der Reiche und Arme. Unterirdische Ströme umrauschen es, fürchterlich ist sein Eingang und keine Rückkehr aus demselben. „Bald ward es ein dunkler Palast mit Pforten und Riegeln, in welchem der Tod als ein Tyrann herrschte, Unbestechlich, unbezwingbar ist seine Gewalt; kein Freund kann von ihr erlösen, kein Bruder loskaufen; das Lösegeld ist zu hoch; er muß es in Ewigkeit aufgeben. Die Klagen, Bitten, Danksagungen und Lehren, die aus dieser Vorstellung in Hiob, in den Propheten und Psalmen entspringen, gehören zu dem rührendsten was je in der menschlichen Sprache und Dichtung gesagt ward; denn die Sache selbst ist dem Menschen, der darüber nachdenkt, das schwerste im Leben. [1]

7.

Das Schattenreich war, wie sein Name sagt, eine Versammlung kraftloser Schatten, denen von ihrem Vermögen, von ihren Reichthümern nichts, als etwa die Sucht solche noch jetzt zu besitzen, nachfolgte. Auch hieraus entstanden beschämende, rührende, tröstende und schreckliche Bilder; von welchem allen die Folge war, daß niemand als der Unglückliche sich gern ins Schattenreich wünschte.

[1] Die Schriftsteller über das Schattenreich der Ebräer sehe man in Eichhorns Bibliothek der biblischen Literatur Bd. IV. S. 654 angeführt und gebrauchet. Ob es gleich angemerkt ist, daß in den früheren Schriften der Ebräer keine Spur von Traumerscheinungen der Verstorbenen vorkommt, die bei andern Völkern viel Anlaß zum Glauben einer Fortdauer nach dem Tode gegeben haben, so können wir doch, wenn auch die ganze Lehre bei den Ebräern einen andern Weg nahm, diesen Anlaß nicht ganz ausschließen. Die im Traum erscheinenden Verstorbenen gehörten als εἴδωλα eben selbst zum Schattenreiche.

8.

Um deſto lauter ward der Dank, daß Gott dieſen und jenen ſeiner Lieblinge dafür bewahrt, daß er ihn dem gierigen Schlunde des Orkus entriſſen habe. Mehr als Ein Gequälter hatte das lichtloſe Antlitz der Abgründe geſehen und die Ströme der Unterwelt rauſchen gehöret; in dieſer und jener Lebensgefahr hatte er von den Fallſtricken des heimtückiſchen Jägers, des Todes, ſich umſchlungen gefühlet; und wenn er befreiet war, wie dankte er Gott, dem Erretter vom Tode, und genoß den Athem der erquickenden Oberwelt mit neuen Zügen! Eines der höchſten und liebſten Bilder der Allmacht Gottes ward es alſo: „Der Herr tödtet und machet lebendig; er führet ins Schattenreich und wieder hinaus.“ Seine Hand verwundet und heilet. Er löſet auf die Banden des umſchlingenden Todes und zeigt dem Gefangenen die Wege des Lichts.“

9.

Alle dieſe Vorſtellungsarten lagen als Keime zu künftiger Entwickelung da:

I. „Das Begraben,

II. Das Aufgenommenwerden,

III. Das Schattenreich.“

Natürlich war's, daß die erſte und einfachſte Vorſtellungsart auch zuerſt und am reichſten entwickelt wurde, denn ſie lag in der täglichen Erfahrung den Menſchen vor Augen; es erinnerten an ſie die furchtbaren Gräber.

10.

Sonderbar, aber dem Genius des ebräiſchen Volks gemäß, geſchah dieſe Entwicklung auf dem Wege des Patriotismus. Was man von jedem Einzelnen zu ſagen ſich nicht getraute, durfte man zu Zeiten großer Unterdrückung, ja eines ſcheinbaren allgemeinen politiſchen Todes von der ganzen ewigen Nation ſagen. „Gehe hin,

mein Volk, in deine Grabhöhle und ſchleuß die Thüre nach dir zu. Verbirg dich einen Augenblick bis der Zorn vorübergehe. Deine Todten werden leben, und mit ihren Leichnamen auferſtehen. Erwacht und jauchzet, ihr Bewohner des Staubes; denn der Thau von Jehovah iſt Thau der erquickenden Heilroſe: das Schattenreich gibt ſeine Todten wieder." (Jeſ. 26, 19.) Dieſer ſchöne, patriotiſche Zuruf, der dem Volk auch in der größeſten Gefahr Hoffnung und Zutrauen gebietet, iſt das Vorbild und die claſſiſche Stelle aller Auferſtehung der Todten worden; und offenbar liegt ihm das angenehme Bild einer wiederaufgrünenden Saat zum Grunde.

11.

Nach Jeſaias konnte alſo Ezechiel, da er ſein Land wie ein Thal voll erſtorbener Gebeine ſahe, den dürren Gebeinen weiſſagen, daß Odem in ſie kehren, daß ſie zur vorigen blühenden Geſtalt erneuert, wieder aufleben würden. Denn längſt vorher hatte auch Hoſeas zu ſeinem Volke geſagt: „Kommt, wir wollen wieder zu Jehovah. Er hat uns zerriſſen; er wird uns heilen. Er hat uns geſchlagen; er wird uns auch verbinden. Er wird uns lebendig machen nach zweien Tagen, und am dritten Tage aufrichten, daß wir vor ihm leben. — Aus dem Schattenreiche will ich ſie erlöſen; vom Tyrannen, dem Tode, will ich ſie erretten." Ein Gift will ich dir ſeyn, o Tod, Verheerung deinem Reiche." (Ezech. 37. Hoſ. 6, 1. 2. 13. 14.)

12.

Wenn alſo ein ſpäterer Prophet weiſſaget: „Viele, die im Staube der Erde ſchlafen, werden erwachen; einige zur fortdauernden Glückſeligkeit, andre zu ewiger Schmach und Schande;" ſo hatten auch dieſe Worte dem erſten Zuſammenhange nach gewiß ein Nationalverhältniß. „Wer andre zur Weisheit geleitet hatte, ſollte leuchten wie des Himmels Glanz; die viele zu Gerechten machten, wie die Sterne auf ewige Zeiten." (Dan. 12, 2.) Offenbar die

Beſchreibung einer belohnenden und beſtrafenden Palingeneſie des jüdiſchen Volkes und Staates. [1]

13.

Wenn aber Propheten Bilder dieſer Art aufs ganze Volk wandten, wer verbot es dem einzelnen Iſraeliten, ſie auch auf ſich ſelbſt zu deuten? Beſtehet das Volk nicht aus einzelnen Geſchlechten und Menſchen? Die Mutter, der ihr Kind frühe erblich, konnte ſie ſich nicht auch tröſten, daß „der Herr, der alles ſchafft, in deſſen Hand die Seele aller Lebendigen iſt, und der Todten," ihr Kind weggenommen habe und es bewahre? Sie konnte es mit eben ſo vielem Rechte, als dort Hanna ſprach: „Der Herr führet ins Schattenreich und wieder hinaus;" oder als David ſprach: „er löſet die Bande des Todes."

14.

Vermeſſen wäre es überhaupt, wenn wir aus den wenigen Nachrichten vom häuslichen Zuſtande der Ebräer in ſo frühen Zeiten die individuelle Denkart eines jeden mit unſrer Feder bezeichnen wollten. Wo die Schrift nicht ſprach, ſprach vielleicht das Herz des Menſchen. Es malte die Aufnahme zu Gott, die Ruhe im Grabe, die Verſammlung bei den Vätern gewiß in alle das tröſtende Dämmerlicht, das faſt keinem, ſelbſt wilden Volke fehlet. [2]

1. Merkwürdig iſts, daß die ſtärkſten Bilder von der Wiedrauferſtehung des Volks als einer Todtenerweckung bei Ezechiel und Daniel, ſpäten und ausländiſchen Propheten vorkommen. Bei den Parſen ſcheint die Auferſtehung der Todten zuerſt ausgebildet zu ſeyn; den Juden blieb ſie lange fremde, und kam unter ſie nur unter dem patriotiſchen Begriff vom wiederaufblühenden Volke, — gleichſam verſtohlner Weiſe. Hievon anderswo ein mehreres.

2. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß das Schattenreich mit ſeinen furchtbaren Bildern lange Jahrhunderte hin der herrſchende Glaube der Ebräer geblieben. Wie der Prophet Samuel daraus einſt hervorgebracht war, ſo kommt in Propheten, Pſalmen, ja noch im Buch Sirachs das Schattenreich als der Menſchen letzte, traurige Behauſung, ohn' alle Hoffnung einer Erlöſung wieder. (Sirach 14, 16. 17, 27. 28.)

15.

Nach der Zerstreuung der Israeliten unter andre Völker finden wir nicht daß sie, fremder, auf sie andringender Meinungen wegen, von den Worten ihres alten Textes abzugehen sich getrauet hätten; einzig nur legten sie im Fortgange der Zeiten mehr in diese Worte und malten sie reicher aus. „Der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen ist;“ sagte ein späteres Buch (Predig. Salomo. 12, 7); „der Hauch kehrt wieder zu Gott, der ihn gab.“ Offenbar eine Anwendung der Schöpfungsgeschichte nach Moses Erzählung; an eine metaphysische Unsterblichkeit der Seele ist dabei so wenig zu denken als an eine physische Rückkehr zum allgemeinen Weltgeist, den die Ebräer nicht kannten. Wahl aber war's jedem Israeliten frei, zu beten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist! Dir, der mir ihn gab, gebe ich meinen Lebenshauch wieder.“

16.

Das Buch der Weisheit ist das erste das die Unsterblichkeit hoch emporhebt, und gegen ihre Verächter eifert; indessen geschiehet auch dieses in Hüllen alter jüdischer Einkleidung. „Der erschaffende Gott hat den Tod nicht gewollt; er hat kein Vergnügen am Untergange der Lebenden. Zum Seyn schuf er alles; heilbringend sind die Geschlechter der Welt, und ist kein Todesgift in ihnen; das Reich der Schatten ist nicht auf Erden. Denn Gott hat den Menschen zur Unsterblichkeit geschaffen, ein Bild seiner eignen Eigenthümlichkeit und Bestandheit.[1] Nur durch den Neid des Teufels kam Tod in die Welt, und die seines Theils sind, versuchen ihn und reizen ihn auf.“ Lauter Anwendungen der ersten Geschichte Moses. — Den frühzeitigen Tod der Lieblinge Gottes betrachtet der Verfasser dieses Buchs, als ob er die Aufnahme Henochs commentirte: „Der Ge-

[1] Offenbar glaubte dieser Schriftsteller, daß der Mensch, wie er geschaffen war, ewig hätte leben sollen, weil er Gottes Bild war.

rechte, ob er wohl gestorben zu seyn scheinet, er ist in Ruhe. Denn er gefiel Gott wohl und war ihm lieb, und ward hinweggenommen aus dem Leben unter Verbrechern. Hinweggerissen ward er, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verrückte, und Betrug seine Seele verführte. Wer bald vollkommen ward, hat lange gelebet." — Selbst den Lohn der Gerechten, die Strafe der Bösen und das dabei gehaltene Gericht schildert er in der Sprache der alten Propheten. „Alsdann wird der Gerechte stehen mit vieler Freudigkeit entgegen denen die ihn peinigten und seine Mühe schmähten. Erschrocken werden sie ihn sehn und sich entsetzen, daß er so wunderbar erhalten ward. Und werden unter sich voll Reue sprechen und mit beklemmtem Athem seufzend sagen: das ist der, den wir einst verspotteten! Wie ist er nun gezählt zu Gottes Söhnen! sein Erbtheil ist in der Erwählten Zahl." (Weish. 1, 13. 14. 2, 23—25. 4, 7—14. 5, 1—5.)

17.

Bekannt ist's nämlich, daß die Propheten die Revolutionen ihres Volks als Gerichtstage Gottes schildern, da er sich aufmacht zwischen den Völkern zu richten. So wird seine Herniederkunft, sein entscheidendes Urtheil auch bei dieser Palingenesie geschildert: „Er wird den Eifer der Gerechtigkeit anziehn wie eine Rüstung; bewaffnen wird er die Creatur zur Rache gegen die Feinde. Die Geschosse seiner Blitze werden treffen; aus Wolken, wie vom hartgespannten Bogen treffen zum Ziel. Dichter Hagel wird fallen; des Meeres Fluthen werden wüthen; Ströme aus ihren Ufern treten; Sturmwinde werden ihnen entgegenbrausen und sie zerstreuen. Denn Ungerechtigkeit verwüstet alle Lande; grausame Verbrechen stürzen die Thronen der Mächtigen um. — Aber die Gerechten werden ewig leben; beim Herrn ist ihr Lohn; der Höchste sorgt für sie. Vom Herrn werden sie empfangen ein prächtig Reich, ein schönes Diadem; seine Hand wird sie beschützen, sein Arm vertei-

digen. — — Ein wenig wurden ſie gezüchtigt hier; und werden reich belohnt. Gott prüfte ſie, und fand ſie ſeiner werth. Wie Gold im Ofen hat er ſie geprüft; und nimmt ſie als ein rein vollkommen Opfer an. Aufglänzen werden ſie am Tage der Ueberſicht, wie Feuerfunken durch die Stoppeln fahren. Sie werden Völker richten, Völkern gebieten; und über ſie wird herrſchen der Herr in Ewigkeit." — So ſind die Bilder des allgemeinen Weltgerichts allmählich aus Bildern der Propheten von Revolutionen ihres Landes entſtanden, und mit der Todtenerweckung voriger Zeiten nicht nur nach und nach zuſammengefügt, ſondern allmählich auch aus dem Politiſchen das Geiſtige entwickelt worden. Kein Bild von dieſen allen iſt, das nicht ſeinen Beleg in den Propheten finde. (Weish. 5, 16—24.)

18.

Wie aber? war dieß auch Glaube des Volks, oder war es die Stimme einzelner Weiſen? Wenn das zweite Buch der Makkabäer in allem hiſtoriſche Gewißheit hätte, ſo wären jene ſieben Märtyrer mit ihrer ſtandhaften Mutter darüber große Zeugen. So ſprachen ſie in der Stunde der Qual: „Gott, unſer Herr, ſieht uns; er tröſtet uns mit ſeinen ſichern Worten, wie Moſes klar in ſeinem Liede ſagt: er tröſtet ſeine Knechte. — Du Ungeheuer, raubeſt jetzo zwar das Leben uns; allein des Weltalls König wird uns, die wir für ſein Geſetz jetzt ſterben, zum neuen ewigen Leben neuerwecken." Der dritte bot die Zunge, die Hände willig dar und ſprach getroſt: „vom Himmel hab' ich ſie; für ſein Geſetz geb' ich ſie hin; von ihm auch hoffe ich ſie wieder." Der vierte, als er in der Qual dem Tode nahte, ſprach: „Schön iſt es Menſchenhoffnung aufzugeben, und Gott allein ſich zu vertraun. Er wird uns auferwecken; dich auch, doch nicht zum Glück." Die Mutter ſprach: „Wie ihr in meinem Leibe gebildet wurdet, weiß ich nicht, ihr Söhne; Leben und Odem hab' ich euch nicht gegeben; jedem von euch den Glieder-

bau hab' ich nicht ausgemeſſen und geordnet. Der Schöpfer aller Welt, der den entſtehenden Menſchen bildete und jedem ſeine Bildung beſtimmte, der wird euch gütig auch Leben und Geiſt wiedergeben, da ihr euch jetzo ſelbſt für ſein Geſetz aufopfert." Und zu ihrem jüngſten Sohne neigte ſie ſich und ſprach in der Mutterſprache: „Sohn, erbarme dich mein! die ich neun Monate dich im Mutterleibe getragen, die ich drei Jahre dich geſäugt, und dich ernährt und auferzogen habe zu dieſem deinem Alter, und deine Verſorgerin war. Ich bitte dich, Kind, ſchau auf den Himmel, die Erde und was in ihnen iſt; erkenne, daß dieß alles Gott aus nichts erſchuf, und ſo ward auch das menſchliche Geſchlecht. Erſchrick vor dieſem Menſchenwürger nicht; ſey deiner Brüder werth und ſtirb, daß ich am Tage der Barmherzigkeit mit deinen Brüdern dich auch wiederfinde." Ein heldenmüthigerer Glaube an Auferſtehung und zukünftiges Leben könnte ſchwerlich gedacht werden.[1] (2 Makkab. 7.)

19.

Wir ſehen auf welchen Wegen der Glaube an Auferſtehung entſtand, und unter welchen Umſtänden er dieſe feſte Wurzel ſchlagen konnte, nämlich in Zeiten der äußerſten Noth und Gefahr. Wie jene alten Prophetenbilder von Auferſtehung, d. i. Wiederbelebung der Nation bei einbrechendem Tode derſelben patriotiſch gedacht und entworfen waren, ſo ward nachher, vorzüglich zu den Zeiten der Makkabäer, unter der äußerſten Bedrängung, fürs väterliche Geſetz zu leben und zu ſterben, der individuelle Glaube der Auferſtehung am ſtärkſten befeſtigt. Das ganze Volk ſah ſich als Eins an; es rief das Andenken der Väter, nicht als todter, ſondern als

[1] Dieſer heldenmüthigen Mutter ſteht Razis billig zur Seite: Und da er ganz und gar verblutet war, riß er die Eingeweid' hervor und warf mit beiden Händen ſie den Völkern hin, und rief den an, der über Geiſt und Leben gebietet, ihm auch dieſe wieder zu geben. Und ſtarb alſo. (2 Makk. 14. 46.) Ein Glaube in einer rohen Kriegsmanier.

lebender Lieblinge Gottes mit allen an sie geschehenen Verheißungen wie ein fortdauerndes Eigenthum zurück, und glaubte sich verpflichtet ein heiliges, ewiges Gesetz auch mit Aufopferung des Lebens zu bewahren. Da sah der tapfere Makkabäer (2 Makk. 15, 12) im Traum den verstorbenen edlen Hohenpriester Onias, wie er für das Volk noch betete; er sah den längst entschlafenen patriotischen Jeremias, der ihm ans Gottes Hand ein heiliges, güldenes, siegbringendes Schwert reichte. — Auch für die verschuldeten Todten ließ er beten und that, wie sein Geschichtschreiber sagt, „edel und wohl daran, weil er an die Auferstehung dieser seiner erschlagenen Mitbrüder dachte. Denn wenn er nicht erwartet hätte daß sie auferstünden, so wäre es überflüssig und thöricht gewesen für Todte zu beten. Da er aber wußte, daß denen die für Gottes Gesetz entschliefen, die schönste Belohnung noch aufbehalten sey, so war es ein löblicher und frommer Gedanke." (2 Makk. 12, 43—45.) Gleichergestalt trieb unter Tyrannen, wie Antiochus war, die Noth der äußersten Unterdrückung das Gemüth der Menschen dahin einen Richter der Tyrannen zu suchen, und ein künftiges Weltgericht zu glauben.

Dahin hatten Propheten und Psalmen vorbereitet, diese Zuversicht entwickelt die Rede gegen Tyrannen, das Buch der Weisheit. Denn das Gemüth der Menschen ist unbezwinglich; nehme man ihm seinen Trost, seine Freude in diesem Leben; er stärkt sich mit Hoffnungen eines zukünftigen, eines andern Lebens. Wolle man es jetzt unterdrücken und lebendig unter die Todten begraben, desto muthiger erstehet's vom Tode und bereitet eine künftige Palingenesie vor.

20.

Mithin sehen wir auch die Keime der verschiedenen Secten, denen bei ruhigern Zeiten nachher diese oder jene Lehre vorzüglich lieb seyn mußte. Der Epicuräische Sadducäer blieb bei dem Buch-

ſtaben ſeines alten Moſes: „Du biſt Erde, und ſollt zur Erde werden.“ Er läugnete Auferſtehung und ein anderes Leben, weil er ſie weder bedurfte noch wollte. Der Phariſäer, der an der Ehre ſeines Landesgeſetzes in allen Gebräuchen und Satzungen hing, cultivirte inſonderheit die Lehre von Auferſtehung der Todten, knüpfte ſie an ſein gehofftes Reich des Meſſias, und zierete ſie mit tauſend Andeutungen der Propheten in ſinnreichen oder albernen Fragen aus. Er zog das Schattenreich und jede andre Vorſtellungsart der alten Schriften in ſein Syſtem, und gründete natürlich die Hauptſecte des Landes. Der ſtille Liebhaber der Wahrheit und Vollkommenheit endlich wünſchte im künftigen Zuſtande nur zu mehrerer Wahrheit und Vollkommenheit zu gelangen, alſo zu Gott aufgenommen zu werden, und konnte dabei der ſinnlichen Gemälde des Paradieſes, des himmliſchen Tempeldienſtes und der Auferſtehung leicht entbehren. Der träge Haufe irrte hie und da hin, und kam, wenn nicht weiter, ſo zum Grabe und zum Schattenreiche.

21.

Mit nichten wird hiedurch behauptet, daß der Unterſchied dieſer Lehre allein ſolche Secten geſtiftet oder unterſchieden habe; ſie unterſchieden ſich auch in andern Dingen; der Phariſäismus mit ſeiner Auferſtehungslehre ward aber die Hauptſecte. Was einſt das menſchliche Gemüth in Zeiten des größeſten Druckes von außen, oder in Augenblicken des freieſten Aufſchwunges von innen an zukünftigen Hoffnungen erſpähet hatte, ordnete dieſer ſtolz und kalt in Ein Syſtem vom Reich des Meſſias und der mit ihm verbundenen Palingeneſie der Dinge, wozu das Weltgericht und die Auferſtehung der Todten mitgehörte.[1] Laſſet uns ſehen, wie dieſer

[1] S. hierüber *Dassov.* de resurrect. mortuor. *Pococke's* Notae miscell. Cap. VI. Lightfoot, Schöttgen, Eiſenmenger u. ſ. Es fehlt uns noch eine kritiſche Geſchichte, wie der Phariſäismus in ſeinen Meinungen entſtanden ſey; ſie iſt auch ſchwerlich zu geben, weil uns aus dem Zeitalter, in dem er entſtand, hiſtoriſche Schriften faſt ganz und gar fehlen.

Glaube zur Zeit der Ankunft Christi beschaffen war, und was die Gottheit wunderbar auf solchen Glauben gebauet habe.

Zweiter Abschnitt.

1.

Zur Zeit Christi waren alle angezeigten Vorstellungsarten von der Zukunft vorhanden; nur alle waren dem Pharisäismus untergeordnet. Der spottende Unglaube der Sadducäer hatte kein Gewicht; auch Christus trat ihm mit dem alten patriotischen Volksglauben entgegen: „Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ein Gott der Lebendigen, nicht der Todten; in ihm leben die Väter alle.“ Ihre vorwitzigen Fragen über die Beschaffenheit in der Auferstehung schneidet er kurz ab: „es wird dort nicht seyn wie hier; man wird weder freien, noch sich freien lassen; sie werden seyn wie die Engel Gottes im Himmel.“ D. i. „es wird ein himmlisches, kein irdisches Reich seyn.“ (Matth. 22, 23—32.)

2.

Das Schattenreich, in welchem ehemals Arme und Reiche, Könige und Patriarchen gewohnt hatten, war zu den Zeiten Christi in ein furchtbares Gefängniß, den Hades, und für die Uebelthäter in eine Hölle (Gehenna) verwandelt. Die Jünger sollten sich nicht fürchten vor denen die den Leib tödten könnten, der Seele aber nichts anzuhaben vermöchten; einzig und vielmehr vor dem, der Leib und Seele hinabstürzen könnte zur Gehenna. Chorazin, zum Himmel erhoben, sollte zum Hades, in die tiefste Tiefe herabgestürzt werden. Die Pforten des Hades, wo der Tod als Machthaber wohnte, sollten die Gemeine Christi nie überwältigen, d. i. sie sollte unsterblich, allen unterirdischen Mächten unerschütterlich bleiben. Der unbarmherzige Reiche litt im Hades Qual; und die

bösen Engel waren in seiner dunkelsten Tiefe mit Ketten der Finsterniß festgebunden. — So hart diese Bilder von einer Seite, um so fröhlicher waren die andern vom Aufenthalt der Gerechten. Sie waren im Garten Eden, im Paradiese, in der Versammlung der Väter, an der Brust Abrahams, bei einem großen, fröhlichen Gastmahl, wohin sie die Engel trugen. (Matth. 10, 28. 11, 23. 16, 18. Luk. 16, 22—26. Matth. 25, 30. 41. 8, 11. 12 u. f.)

3.

Die Auferstehung der Todten war, wie wir aus den Evangelisten sehen, zur Zeit Christi ein gemeiner Glaube; das Gericht über die Völker war mit ihr verbunden. Beides sollte, bei der großen Palingenesie der Dinge, der Messias bewirken, und eben dadurch diese Palingenesie vollenden. Den Gerechten würde bei der Auferstehung alles Gute vergolten werden; dieß war die Auferstehung des Lebens. Ueber das ungerächete Böse der Bösen würde der Messias richten und zwischen den Völkern entscheiden; dieß war die Auferstehung zum Gericht. Christus bedient sich hiebei der hergebrachten und gewöhnlichen Formeln seiner Zeit, die er, wo er nur kann, zu einem geistigen Sinn umlenket. Mehrere seine Sätze der Humanität hat er in die Gleichnißrede: „wenn des Menschen Sohn kommen wird" eingekleidet; und wenn seine Jünger mit der Forderung des Lohns in der zukünftigen Welt auf ihn losdrangen, wie trefflich wußte er sie zurecht zu weisen! (Matth. 19, 21. 27—30. Cap. 20. 1—28 u. f.)

4.

Es folgte hieraus, daß Jesus von Nazareth, wenn er als Messias erschien, er den gegebenen Begriffen zur Folge eben auch als der große Wiederbringer der Dinge, mithin als Weltrichter, als Entscheider zwischen den Völkern, als Erwecker der Todten u. s. angesehen werden sollte; denn alle diese Bestimmungen waren im herrschenden Zeitbegriff vom Messias

verbunden. Nicht also nur in Gleichnissen stellte sich Christus mehrmals als den Richter der Welt dar, sondern auch in freien Aussprüchen, mit Betheurungen, und zuletzt vor seinem Richter. Er versicherte, daß die damalige Generation nicht aussterben würde bis daß solches alles geschehe, daß einige vor ihm stünden, die ihn als Weltrichter erblicken würden. Die Zeit der Auferstehung der Todten gehe schon jetzt an; er in seinem Wesen sey Auferstehung und Leben u. s.

5.

Ist's unverzeihbar, daß in den neuern Zeiten einige Schriftsteller hierüber Zweifel erregt haben? Jeder Zweifel, über welche Sache und Schriftstelle es sey, will gehört seyn; und über bethenernd wiederholte Aussprüche Christi muß billig keinem Leser ein Zweifel bleiben.

6.

Und wenn dieser Zweifel in Absicht der Lehre von der Auferstehung nicht der einzige, sondern nur der kleinste wäre? Wenn die ganze Lehre, wie sie ins Christenthum hinübergepflanzt ist, von jeher dem menschlichen Geist anstößig geschienen hätte? Paulus sprach zu Athen, und man hörte zu, bis er auf diesen Artikel kam. „Da sie aber hörten Auferstehung der Todten, da hatten's etliche ihren Spott; andre sprachen: wir wollen dich davon weiter hören." Also ging Paulus von ihnen. (Apostelgesch. 17, 32. 33.) Wie? wenn es solche Athener jetzt allenthalben gäbe?

7.

Bei den Juden konnte der Glaube an eine Auferstehung der Altväter und Gerechten, der fürs Vaterland Erschlagenen oder sonst Stilleverdienten zum Lohn und zur allgemeinen Erquickung im Reich des Messias, nach dem damaligen Umfange ihrer Begriffe, erfreulich, aufmunternd, tröstend seyn. Sie sollten mit ihm das neueingerichtete Land genießen, und die Erfüllung ihrer Wünsche in neuer Jugend miterleben. Wie

aber? in einer Religion für alle Völker eine Auferſtehung aller Völker — wozu? Nicht auf der Erde zu wohnen, nicht einen gemeinſamen Zuſtand zu genießen, ſondern in ein Reich einzugehen, in welchem man keines irdiſchen Körpers bedarf, den man alſo ſogleich wieder ablegen müßte; denn „unſer Fleiſch und Blut können das zukünftige Reich Gottes nicht ererben.“ (1 Kor. 15, 50.)

8.

Und wo waren die Geiſter der Geſtorbenen bisher? Waren ſie unwirkſam? ohne Lohn und Strafe? Die Juden bei ihren bildlichen Vorſtellungen bedurften ſo ſtrenger Fragen nicht; unſrer Vernunft dringen ſie ſich auf, und wollen gehört ſeyn.

9.

Ja wenn die Lehre von einer wunderbaren Auferſtehung der Todten gar ſchädlich geweſen wäre, indem ſie unſern Geiſt von der uns geziemendern Unterſuchung deſſen was in ihm ſelbſt liegt; was ſeiner Natur oder ſeinen Aeußerungen nach weſentlich unſterblich iſt, abhielte? wenn ſie gar, der Unordnung dieſer Welt fröhnend, mit dem leidigen Troſt eines künftigen beſſern Lebens uns das gegenwärtige vernachläſſigen und verſäumen lehrte? „Nimm hier dein Kreuz auf dich und dulde was du kannſt; dort wirſt du Belohnung finden. Laß dir Haus und Kinder, Weib und Aecker ungerechterweiſe nehmen; du wirſt ſie ſiebenfach wieder erhalten in der Auferſtehung der Gerechten. Gibt dir jemand einen Streich auf den rechten Backen, biete ihm den linken auch dar; er wird einſt ſiebenfache Streiche leiden.“ — Wäre dieß, ſo hätte die chriſtliche Lehre von der Auferſtehung eine ganz andere Wirkung, als ſie bei dem Volk, unter dem ſie entſprang, haben ſollte und haben konnte; dort war ſie ganz und gar patriotiſch.

10.

Endlich die chriſtliche Lehre von der Auferſtehung gründet ſich auf die Auferſtehung des Jeſus von Nazareth, in deſſen

Namen sie verkündiget worden. Wie nun, wenn dieser Grund wankend wäre? — Und wem sind hierüber aus ältern und den neuesten Zeiten nicht so viele gemachte Einwürfe, so viele gefundene Widersprüche bekannt, daß solche herzuzählen beinahe zur Last fiele? Irre ich nicht, so haben viele, selbst der alten guten Christen, diese Geschichte stillschweigend aufgegeben; andere, die neueren Christen, scheuen sich nicht die Apostel Betrüger zu einem guten Endzweck zu nennen, und das Christenthum auf einen verabredeten, aber nützlichen Betrug zu gründen.

11.

Wenn dieser Betrug vorhanden ist, sollten und müßten wir ihn nicht ins Licht stellen? Wer als ein Feiger könnte dabei noch in falscher Dämmerung fortschleichen? Sage man nicht: „Das Christenthum lehre gute Moral, auch diese Erdichtung selbst sey wenigstens eine schöne Allegorie, eine moralische Dichtung.“ Wer wollte von einem so ungesunden Boden am Ufer des todten Meers Trauben lesen, die man anderswo auf gesunden Höhen reicher und besser haben könnte?

12.

Denn mit dieser Erdichtung, oder vielmehr mit diesem zeitlebens und für alle Zeitalter fortgesetzten Betruge hätten diese Apostel nicht die ganze Lehre Christi verdorben? Sie hätten den Leichnam des Herrn gestohlen, in den Himmel zur Rechten des Ewigen versetzt, um unsere Aufmerksamkeit von seiner Sittenlehre abzuziehen und solche auf seine Person, auf eine erdichtete Person, auf einen erstandenen, verklärten, erhöheten Christus zu richten, der nie erstanden ist, der nie verklärt worden. Ihn sollen wir anbeten, von ihm allein alles Gute, alle Mitwirkung hoffen, in ihm den Weltrichter, mit ihm alle Freuden der künftigen Welt erwarten, und er läge im Staube!

13.

Jedem Beklagten vergönnet man einen Vertheidiger, und einem Rechtſchaffenen, der des Betrugs bezichtigt ward, beizuſtehen, iſt, wie mich dünkt, eine Pflicht der Menſchheit. In der Geſchichte aber das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden, iſt doppelte, ja ſiebenfache Pflicht; denn an ihr hängt ſo vieles für Welt und Nachwelt.

14.

Nur daß man ſich nicht merken laſſe, man wolle *retten*, ja gar einen alten Betrug auf Koſten der Wahrheit *neu verbrämen*! Mir ſoll es alſo Pflicht ſeyn bloß von der Sache als Sache, von der Geſchichte als Geſchichte zu ſprechen, weßhalb ich auch alles Wunderbare dabei ganz vergeſſe. Zu ſeiner Zeit wird es ſich an Stelle und Ort von ſelbſt finden.

Dritter Abſchnitt.

1.

Ein junger Mann in der Blüthe ſeines Lebens, Jeſus von Nazareth, der der herrſchenden Religionsſecte des jüdiſchen Landes gefährlich ſchien, wird zur Nachtzeit in einem Garten durch Verrath ergriffen, in eben dieſer Nacht und den Morgen darauf von Verhör zu Verhör geſchleppt, mißhandelt, verſpottet, geſchlagen, auf Leben und Tod gegeißelt, endlich zur Kreuzigung hinausgeführt.

2.

Unterwegs kann er das Kreuzesholz nicht tragen, und man muß einen Fremden dazu nöthigen, daß er's ihm tragen helfe. Um neun Uhr Morgens wird er mit Händen und Füßen nackt an den Pfahl geſchlagen, und hangt ſechs Stunden daran. Um drei Uhr

nach Mittag ruft er laut um Hülfe, klagt über Durſt, ruft: „es iſt aus, ich ſterbe!“ — ruft dieß laut und verſcheidet.

3.

Der Centurio, der unter dem Kreuz die Soldatenwache hat, wundert ſich, daß er mit ſolchem Geſchrei ungewöhnlich verſcheidet. Der Richter, von dem man den Leichnam zum Begräbniß begehret, wundert ſich, daß er ſchon todt ſey; er läßt den Centurio kommen, erkundigt ſich, und da er den Tod des Gekreuzigten wirklich beſtätigt hört, verſtattet er den Leichnam zu begraben.

4.

Ja vorher hatte ein Kriegsknecht ſchon, der den Gekreuzigten die Beine zu zerſchlagen kam, und dieſen ſchon todt fand, nach wilder Soldatenart in die Seite des Geſtorbenen geſtochen, und da kein Leben ſich an ihm äußert, und nur wäſſeriges Blut aus der Wunde fließet, ihn als todt aufgegeben. Todt ward Jeſus vom Kreuze genommen, mit Specerei in leinene Tücher gehüllet und nach jüdiſcher Weiſe, ſelbigen Tages noch, vor Untergang der Sonne, in die geräumige Grotte eines nahen Gartens gelegt.

5.

Der folgende Tag, der Sabbath, verſtrich, und Tages darauf frühe kommen einige Freundinnen des Verſtorbenen, den Leichnam zu ſalben. Sie ſehen die Grabhöhle offen und hören die Nachricht: „euer Verſtorbener iſt nicht hier; er iſt auferſtanden und hinweggegangen. In Galiläa will er ſeine Freunde wiederſehen, und vor ihnen da ſeyn; ſaget es ihnen.“ So urkundlich und glaubwürdig die Nachricht vom Tode des Gekreuzigten iſt, ſo glaubwürdig muß unter ſolchen Umſtänden auch dieſe von ſeiner Wiederauflebung im Grabe ſeyn; denn ſie beruht auf dem Glauben derſelben Geſchichtſchreiber. Das Hinbeſcheiden ſeiner Freunde nach Galiläa kann uns dabei auch nicht fremde dünken; denn Galiläer waren ſie, und der Getödtete hatte ſie zum Feſt nach Jeruſalem zum Theil wider

ihren Willen mit sich geführt. Hier ward ihm auf eine so schimpfliche und ungerechte Weise begegnet; er war aus der Zahl der Lebendigen weggestrichen, und bürgerlich ein Ehrloser, Verfluchter, Verabscheueter worden. Hier hatte er also nichts mehr zu schaffen; denn seinen Feindeu, oder gar öffentlich sich zu zeigen (wie so manche es unbesonnen verlangt haben), wäre die unbesonnenste Sache der Welt gewesen. Zum zweitenmal sollte und wollte er nicht ergriffen, gebunden, verhöhnet, verspeiet, mit Fäusten geschlagen, gegeißelt und gekreuzigt werden; für diese Welt hatte er vollendet. Im Tempel zumal durfte nach jüdischen Begriffen der Vermaledeiete gar nicht mehr erscheinen. Also gehörte nach Galiläa, was für ihn noch zu thun war.

6.

Der Auferstandene ließ es indeß bei dieser Nachricht an seine Freunde nicht bewenden; er zeigte sich dem Ersten, dem er sich zeigen konnte. Eine Maria ersah er nahe beim Grabe; sie sah ihn für den Gärtner an; denn seine Kleider hatten die Kriegsknechte getheilt, die Leinen waren im Grabe zurückgeblieben, und er war mit dem, dessen er habhaft werden konnte, bekleidet. Auch durch sie weiset er jetzt seine Brüder nach Galiläa.

7.

Und da indeß die andern Weiber den andern Jüngern von diesem seltenen Ereigniß Nachricht gegeben hatten, sogleich auch Petrus und Johannes hinausgeeilt wären, um sich über diese unverhoffte, von ihnen ungeglaubte Begebenheit zu erkundigen, so sehen beide, was jene gesehen hatten, die Reliquien des Todten im Grabe, und Petrus begegnet (wahrscheinlich auch in der Nähe dieses Gartens) dem Wiedererstandenen selbst.

8.

Am Abende desselben Tages, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren, tritt der Erstandne in ihre

Versammlung. Er tritt als ein Lebender hinein, nicht als ein Gespenst. Er zeiget ihnen Hände und Füße, lässet sich antasten, zum Erweise, daß er's, Jesus von Nazareth, sey; denn ein Geist, sagt er, hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da sie sich noch verwunderten, isset er mit ihnen, spricht mit ihnen die Fortsetzung voriger Reden; er thut was er thun kann, um jedermann den Argwohn zu benehmen, er sey eine Erscheinung, ein unkörperliches Wesen. Dem ungläubigen Thomas, der seinen Glauben in der Hand haben wollte, zeigt er, acht Tage nachher, sich nochmals also; daher es wunderbar und fast unbegreiflich ist, wie die spätere Zeit diese körperliche, leibhafte Person, die sich handgreiflich als denselben Jesus von Nazareth zeigte, zu einem geistigen Phantasma habe machen wollen und machen dürfen. In den drei Geschichtschreibern Matthäus, Markus und Johannes, deren zwei Augenzeugen waren, ist hiervon nicht die mindeste Spur.

9.

Lukas allein, der kein Augenzeuge war, und wie er selbst sagt, bloß aus andern Erzählungen und Geschichten schöpfte, mag etwa dazu Anlaß gegeben haben, indem er bei einem Mitgange des Auferweckten mit zweien seiner Schüler zuletzt den Ausdruck braucht: „er entzog sich ihrem Anblick;“ [1], wovaus man denn ein unkörperliches Verschwinden abnehmen konnte. Die Evangelisten, die Augenzeugen waren, stehen dem Lukas hier nicht zur Seite; auch Petrus eigene Aussage nach der Himmelfahrt nicht: „Gott hat ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden war von den Todten.“ Ein hie und da sich zeigendes

[1] Ἀφανὴς ἐγένετο ἀπ' αὐτῶν. Luk. 24, 31. Es ist nicht zu läugnen, daß Lukas in seiner Erzählung hiermit etwas wunderbares habe anzeigen wollen. Wetstein hat die Stellen des Ausdrucks gesammelt.

Phantasma wäre sowohl nach damaliger Denkart, als zu Begründung der Sache selbst beinahe ein Spielwerk gewesen.

10.

Nach diesen ersten Erzeigungen innerhalb acht Tagen, durch welche es bei den Bekannten des Auferstandenen völlig befestigt war Jesus sey körperlich lebend, wandte er sich nach Galiläa. Dieß sagen abermals drei Geschichtschreiber, und hier war der Ort, wo er seinen Freunden die Geheimnisse seines Reichs und Herzens sagte.

11.

Wie anders sieht man die Welt von einem Sterbebette an, als man sie vorher ansah! Wie anders, wenn man von Menschen und Gott verlassen, unter Schimpf und Martern, nackt an einem Kreuz sein Leben aufgab, und darauf wunderbar wieder erwachet.[1] Da läßet sich jetzo anders und zu andern reden. Den Jüngern waren alle Schuppen von den Augen gefallen; jetzt und hier war an ein weltliches Reich nicht mehr zu gedenken. Ihr erwarteter König der Welt war am Pfahle gestorben, und durfte sich nicht mehr zeigen. Dennoch war seine öffentlich verdammte Sache gerecht, groß und gut, und durch eben diese Wiederauflebung im Grabe lebte der Erstandene selbst in einem neuen Reiche. „Mußte dieß alles Christus nicht leiden? Litten es nicht die Propheten? Mußten sie nicht alle mehr oder minder den Weg gehen?“ Und doch ward eben auf diesem Wege das Reich Gottes vorbereitet, jetzt kann, jetzt muß

[1] Die biblischen Schriftsteller wissen nichts von der falschen Zierlichkeit, die spätere Declamatoren ins Leiden Christi gebracht haben. Es war Leiden; denn ein Leiden ohne Empfindung ist Absurdität. Aufs sehnlichste bat Christus, daß der bittre Kelch ihm vorübergehen möchte; er klagte, daß er von Gott verlassen sey, und hat am Tage seiner Noth Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert. Desto freier fühlte er sich jetzt, da ihn Gott erhöret und ihm aus der Todesangst geholfen hatte; er hatte ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und triumphirte über sie in seinem neuen, ihm so wunderbar geschenkten Leben.

es erbauet werden. Wohlan!" — So ſprach der Erweckte. Die Nägel am Kreuz, die Lanze in der Seite, der Dornenkranz, nebſt allem Hohn und Spott, den er erduldet, die ganze gräuelvolle Scene, die er von innen und außen erlebt hatte — ſie eben gaben der Sache jetzt Ausſchlag. „Nehmet hin den Geiſt," ſprach er. „Gehet hin in alle Welt, lehret und taufet. Ich bin bei euch, zu jeder Zeit, bis an der Welt Ende. Zeichen werden euch folgen. Ihr werdet Erfolg haben bis an die Enden der Erde."

12.

So ſpricht ein Gekreuzigter und ein Erweckter. Seine Jünger verſtanden ihn jetzt und mußten ihn verſtehen; denn die ganze Lage der Dinge war verändert. Vierzig Tage ſprach er alſo, hie und da, dann und wann, vertraulich und freundſchaftlich, wie er denn ſeine Freunde jetzt nach der Auferſtehung nur ſeine Brüder nennet. Sein Gott der ihrige; ihr Vater ſein Vater. Zuletzt verſpricht er ihnen, da er ſie aus Galiläa wieder nach Jeruſalem begleitet (Apoſt. 13, 31.), und jetzt ganz von ihnen hingenommen werden ſollte, einen Freund ſtatt ſeiner, der ſie in alle Wahrheit leiten würde, und — ſcheidet von ihnen. Welchen ſonderbaren Eindruck mußten vom Charfreitag an dieſe dreiundvierzig Tage, wie ſolche die Jünger erlebt hatten, in ihrem Innerſten machen! Wie erſchien ihnen jetzt ihr Jeſus von Nazareth, ihr alter Freund und Lehrer?

Vierter Abſchnitt.

Als ein Auferweckter, als der Wiedererſtandene, der Wiedergeborene erſchien er ihnen; in dieſem Wort liegt alles, und auf dieſe That ward das Chriſtenthum errichtet. Denn erſtlich

1.

An die Freude nicht zu gedenken, die den Verlaſſenen ward, nachdem ihr verlorner Freund und Bruder wieder bei ihnen war,

wie fand ſich ihr ganzer Zuſtand jetzo verändert! Johannes, der dieß alles erlebt hatte, legt die Empfindung davon dem ſcheidenden Freunde ſelbſt in den Mund; die Capitel ſeines Evangeliums 14. bis 17. ſind eine tiefempfundene Umſchreibung deſſen was die Verlaſſenen beim Kreuzestode fühlten, was die Wiederbeglückten am Auferſtandenen ſahen und von ihm ſelbſt hörten. Wenige Begegniſſe reichen auch nur theilweiſe an ein ſolches Ereigniß. „Ich will euch nicht Waiſen laſſen; ich komme zu euch. Es iſt noch um ein Kleines, ſo wird mich die Welt nicht mehr ſehen; ihr aber ſollt mich ſehen, denn ich lebe und ihr ſollt auch leben. Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und wiederum über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen. Ihr werdet weinen und wehklagen, und die Welt wird ſich freuen. Ihr werdet traurig ſeyn, doch eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehret werden. Denn ich will euch wiederſehen, und euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen." (Joh. 14. 16.)

2.

Denn nun war ihnen auch alles beſtätigt, was Chriſtus im vorigen Leben geſagt und gewollt hatte; er war ihnen durch die Auferſtehung wirklich als Meſſias, als Heiland und Chriſt gegeben. „Ihn hat Gott auferwecket, der nicht zugeben konnte, daß ſein Heiliger die Verweſung ſähe, und hat ihn dargeſtellet als ſeinen Sohn, wie geſchrieben ſtehet: du biſt mein Sohn, heute hab' ich dich gezeuget. Mit Macht iſt er erwieſen, als Gottes Sohn, ſeit er auferſtanden iſt von den Todten, Jeſus Chriſtus unſer Herr." (Apoſt. 2. 10. Röm. 1. u. f.) Der Wiedererſtandene hieß der Wiedergeborene (der zum zweitenmal durch die Kraft Gottes in ein höheres Leben Geborene), der Herr, der König. „Gott hat ihm einen Namen gegeben über alle Namen, daß vor ihm ſich beugen ſollen alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde, daß alle Zungen bekennen ſollen, er ſey der Herr, zur Ehre Gottes,

der ihn auferweckt hat von den Todten." Redender als jene Stimme über dem Jordan; oder auf dem Berge der Verklärung, war ihnen dieser Beweis. Gott hatte seinen Vielgeliebten, den von den Händen der Sünder Erwürgten, im Grabe, in Schmach und Unehre nicht lassen können; er hatte ihn durch diese Erweckung gerechtfertigt, als einen wahren Propheten dargestellt, als Herren und Christ erwiesen; er hatte ihn neugezeuget, neugeboren. (Apost. 13, 33.)

13.

Und als einen Christus neugeboren, der über Lebendige und Todte Herr sey. Die Seele des Verstorbenen war im Hades gewesen; da hatte der Prophet, mächtig in Thaten und Worten, auch den verstocktesten Ungläubigen der ältesten Vorwelt das Evangelium der Oberwelt zu ihren Ohren gebracht.[1] Was die Heiden von mehreren ihrer Helden rühmten, daß sie zur Unterwelt haben dringen müssen, ehe sie zu den Sitzen der seligen Götter gelangten, das galt von ihm, dem vom Hades Zurückgekehrten. „Der hinuntergefahren ist, das ist derselbe der hinaufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfülle. Tod, wo ist dein Pfeil? Wo ist deine Macht, Hades?" Gelobt sey Gott, der uns den Sieg gegeben durch Christum, unsern Herren." (Eph. 4, 10. 1 Kor. 15, 55—57.)

[1] Nach allem was über die Stelle Petrus (1 Petr. 3, 18. 4, 6.): „Er hat gepredigt den Geistern im Gefängniß; auch den Todten ist die fröhliche Nachricht gebracht worden," gesagt ist, dünkt mir die natürlichste Erklärung diese: Er, der hier ein Prophet, der Ankündiger eines neuen Zeitraums der Wiederbringung war, war es auch dort; denn nach den ältesten Begriffen that man im Hades was man hier gethan hatte. Selbst den ältesten Ungläubigen zur Zeit Noah, die nach jüdischen Begriffen die Verstocktesten gewesen waren und gleichsam im tiefsten Winkel des Orkus saßen, ist die Nachricht, daß er der Herr sey, und zwar durch ihn selbst zugekommen. Allem also, im Himmel auf Erden und unter der Erde, ist er als Sohn Gottes erwiesen.

4.

Der Ueberwinder des Todes lebte jetzt Gott in einem neuen Leben. Er hatte die Verweſung nicht geſehen und ſollte ſie nicht ſehen; „der von den Todten Erweckte ſtirbt hinfort nicht mehr. Nicht mehr unter der Herrſchaft des Todes," bereitete er ſich, als ein zum Leben Wiedergeborener, Gott zu ſehen. Vierzig Tage waren ſeine Weihe; da ging der ewige Hoheprieſter in das Allerheiligſte des Himmels, in den verborgenſten Ort. Sein Tod hatte ihm den Weg dahin bereitet. (Röm. 6, 4—11. Ebr. 2—12.)

5.

Das waren die Vorſtellungen der Apoſtel über den Auferweckten; einige entſtanden früher, andere ſpäter. Auch unter den Heiden ſah man Wiederaufgelebte als heilige Perſonen an, die Geheimniſſe und Orakelſprüche aus der andern Welt mitbrächten. [1] Der Zuſtand Chriſti zwiſchen ſeinem Grabe und ſeiner Aufnahme ins höhere Leben wird alſo als ein geheimnißreicher Zuſtand, die Vorbereitung zum Himmel ſelbſt, als ein von der Welt abgeſondertes, von

[1] *Δευτερόποτμος, ὁ ὑπό τινων ὑστερόποτμος. Οὕτω δὲ ἔλεγον, ὁπόταν τινι ὡς τεθνεῶτι τὰ νομιζόμενα ἐγένετο, καὶ ὕστερον ἀνεφάνη ζῶν. οἱ δὲ πολέμοις καὶ ἀπειρῆσθαι τοῖς τοιούτοις εἰσιέναι εἰς τὸ ἱερὸν τῶν σεμνῶν φασι θεῶν.* So lautet die verdorbene Gloſſe Heſychius. Von den Erzählungen des Theſpeſius, der am dritten Tage wieder auflebte, ſehe man Plutarch vom Aufſchub der göttlichen Strafen (Plutarchs moraliſche Schriften, Bd. 4. Zürich 74. S. 75.) In Huetii Alnetan. quaest. l. 2. c. 19 ſind mehrere Fälle geſammelt. Die Art, wie ſolche Neubelebte bei Griechen und Römern in die Geſellſchaft der Lebendigen wieder eingeführt wurden, beſchreibt Plutarch quaest. Rom. p. 5. edit. Boxhorn. Lugd. 1637. Sie wurden als Neugeborne betrachtet, und mit ſonderbaren Ceremonien ihrem Hauſe und ihrer Familie wiedergeſchenket; Kennzeichen, wie ſehr man ein ſolches Wiederkommen aus dem Reiche der Todten anſtaunte. Ob bei ihren frühen Begräbniſſen die Juden darüber Geſetze gehabt haben, iſt mir nicht bekannt.

ihr befreietes, reines, himmlisches Daseyn seinen Freunden zur Nachfolge empfohlen. Denn jetzt verachtete er die Mächte, die ihn gekreuzigt hatten, und bei seiner Aufnahme zu Gott war alles unter seine Füße geordnet. (Röm. 6. Ephes. 1. Kolossi. 1. u. f.)

6.

Daß in diesem System sowohl die Briefe der Apostel als die Evangelien geschrieben sind, leidet keinen Zweifel; denn alle wurden geschrieben, da die Tage der Entwicklung längst vorübergegangen waren, und das Christenthum sich in mehreren Ländern eben nach diesem System gegründet fand; die Evangelien nehmen also, wie es jeder guten Schrift zusteht, vom Anfange an sogleich auf das Ende Rücksicht, und unterlassen sogar nicht vom Anfange an die dunkleren oder lauteren Winke zu melden, die Christus über seinen Hingang geäußert hätte. Als man Zeichen von ihm forderte, berufte er sich auf jenen Propheten, der mit Leib und Leben zum Zeichen habe werden müssen.[1] Und als er, vielleicht mit frohem Unmuth, die Worte gesprochen hatte: „Brechet diesen Tempel, am dritten Tage will ich ihn aufrichten," so thut sein späterer Evangelist die Glosse hinzu: „da mag er wohl von seinem heiligen Leibe geweissagt haben; denn der wurde getödtet, und lebte wieder auf am dritten Tage." Der Ausdruck „am dritten Tage" war nämlich in der jüdischen Sprache der gewöhnliche von Rettung aus äußerster Gefahr und Noth, oder von einer erwünschten Hülfe.[2]

[1] Jonas. (Matth. 12, 38—40.) Da das ganze Buch ein prophetisches Lehrgedicht zu seyn scheinet, so waren die drei Tage und drei Nächte, da Jonas in äußerster Lebensgefahr war, aus dem Sprachgebrauch der Ebräer und aus der Sache selbst genommen; denn über drei Tage und Nächte erstreckt sich nicht leicht eine Gefahr, oder ein Kampf des Lebens und Todes. Von den Vorhersagungen Christi über das was ihm bevorstünde, wird anderswo mit mehrerem geredet werden.

[2] Hosea, 6, 2, welcher Trost offenbar aus 5 Mos. 32, 39 geschöpft war. Von den frühesten Zeiten an war der Ausdruck: „am dritten,

7.

Der aus der Todesnoth gerettete Christus war also mehr als Jonas, mehr als alle Geretteten der alten Zeit, von welchen niemand so schmählich tief hinabgesunken war als er; werth also, daß er als Muster des höchsten Zutrauens zu Gott festgestellet wurde. Mit der Wehklage Davids, der nie in diesen Umständen gewesen war, hatte der Sterbende zutrauensvoll auf Gott sein Haupt geneiget; Gott erhob sein Haupt, da er es jetzt mit der Ehre eines neuen Lebens krönte. „Es ziemete dem, durch den alle Dinge sind, der viele Kinder bereits zur Herrlichkeit geführt hatte, daß er den Vorgänger ihrer Tugend durch Leiden vollkommen machte. Durch Leiden des Todes ward Jesus gekrönet mit Preis und Ehre, damit er durch Gottes Gnade für alle den Tod geschmeckt habe. Am Tage seiner äußersten Noth opferte er Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen zu dem der ihm vom Tode aus helfen konnte, und ward erhöret, darum daß er zu Gott Zutrauen hatte. Wiewohl er Gottes Sohn war, mußte er durch Leiden Unterwerfung lernen; also ward er vollendet, und denen die ihm folgen ein Weg der Vollendung." Mich dünkt, es könne über die zutrauensvolle Aufopferung Christi und den Erfolg derselben nichts edleres gesagt werden. (Ebr. 2, 9. 10. 5, 7—9.)

8.

Und so haben die Apostel noch viel schönes und edles über diese blutig fröhliche Katastrophe mehrentheils in Bildern gesagt, die man nicht immer im reinsten Sinn anwandte. Der unschuldige Christus z. B. war um die Osterzeit hingeopfert; Johannes und

Tage" die sinnliche Bezeichnung einer baldigen unvermutheten Veränderung, indem man nämlich das Heute mit dem Gestern und Ehegestern vergleichet. S. 1 Mos. 31, 2. 2 Mos. 5, 14. Der dritte Tag, der dritte Theil, zum drittenmal, dreifältig u. s. sind sprüchwörtliche Ausdrücke mehrerer Sprachen.

andere Apostel nennen ihn also ein heiliges Lamm, das die Sünde der Welt getragen; die Aufopferung des Erlösers heißt ihnen ein Opfer, durch welches der Heiland der Welt selbst zu einem höhern Zustande einging, und das vielen eine Ursache der Glückseligkeit ward. Das Opfer, sagen sie, ist geschehen. Wir sind mit Christo gestorben, begraben und auferstanden, daß wir das Alte vergessen, und in einem neuen Geist mit dem Auferstandenen leben sollen. Welche große, wirksame Anwendung.

9.

Vom auferstandenen Christus kam also der Geist einer neuen Zeiteinrichtung unter die Völker. Er wehete seine Jünger an, und zeigte ihnen im klaren Licht den Zweck seines irdischen Lebens. Er, der gekreuziget worden, und wenige Tage mehr hienieden zu leben hatte; er, der die Unterwelt durchgangen war und an der Pforte der Oberwelt stand, er konnte Gesinnungen äußern, die in einem Kreise wie dieser war, nothwendig Wurzel fassen mußten.

10.

Also hat auch die mächtige Lehre des Auferstandenen Wurzel gefaßt; das zeigt ihre große Ernte. Eine Privatgeschichte von funfzig bis zweiundfunfzig Tagen hat unter den Völkern eine größere Palingeneſie bewirket als alle Gesetze und Kriege der Nationen. Lasset uns sehen was in dieser einzelnen Begebenheit eines Gekreuzigten und Wiedererstandenen für Keime zu fernerer Entwickelung lagen, und wie die Zeit solche entwickelt hat.

11.

I. Bei großen Unternehmungen sind traurige Katastrophen unvermeidlich. Kein alter Götzentempel kann von einem Simson umgerissen werden, ohne daß dieser vielleicht zusammt den Philistern umkomme. Der Held mußte trinken vom schlammigen Bach am Wege, und sodann erst sein Haupt gestärkt emporheben.

(Pſ. 110, 7.) In mehreren Pſalmen und Prophezeiungen war ein ſo glückliches Wiederaufkommen der Lieblinge Gottes aus Schmach und Elend geprieſen; der Pſalm ſelbſt, aus welchem der Gekreuzigte die Angſtworte ſagte: „mein Gott, mein Gott; warum haſt du mich verlaſſen?“ endete mit Lobſprüchen einer großen Völkerverſammlung. (Pſ. 22, 22. u. f.) „Rühmet den Herren, die ihr ihn fürchtet; denn er hat nicht verachtet, noch verſchmähet das Elend des Armen, und ſein Antlitz vor ihm nicht verborgen. Da er zu ihm ſchrie, hörete er. Deß werde gedacht an aller Welt Ende, daß ſie ſich zum Herren wenden und vor ihm anbeten alle Geſchlechte der Erde.“ So hatte David in mehreren ſeiner Pſalmen, in welchen er ſich bis ins Schattenreich niedergedrückt und in den Staub getreten fühlte, geendet, voll Zuverſicht, daß „Gott ſeine Seele dem Todtenreiche nicht geben, noch zulaſſen würde, daß ſein Erwählter verweſe. Wege zum Leben würde er ihm zeigen und Freude die Fülle vor ſeinem Angeſicht.“ Der Gequälte und Zerſchlagene des Propheten Jeſaias, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt ward und verſtummte; „wenn er ſein Leben zum Schuldopfer hingegeben hätte, ſo ſollte er Nachkommen ſehen in einem langen Leben, und des Herren Vornehmen durch ſeine Hand fortgehen. Darum daß ſeine Seele gearbeitet hat, ſollte er fröhlich aufblicken und geſättiget werden, und durch ſeine Lehre als ein treuerfundener Knecht Gottes viele zur Wahrheit leiten. Mächtige ſollten ſein Raub, die Großen der Erde ſeine Beute werden, weil er den Saft ſeines Lebens bis zum Tode vergoſſen und unter die Miſſethäter gerechnet, nur Fremder Sünden trug, und ſelbſt noch für die Uebelthäter gebeten.“ (Jeſ. 53.) Lobgeſänge ſolcher Art fanden hier die klärſte Anwendung; der Gott der „ins Schattenreich führet, und wieder hinauszuführen weiß, der lebendig machet nach zweien Tagen, und am dritten Tage ſeine Lieblinge aufrichtet, daß ſie vor ihm leben,“ dieſer Gott war der Gott Jeſu Chriſti. „Laſſet uns aufſehen auf den, der das Zutrauen zum höchſten Gipfel trieb;

er achtete der Schande nicht, erduldete den Tod des Kreuzes, und gelangte zur Rechten der Majestät in der Höhe." (Ebr. 12, 1—3.) Sein Leben zutrauensvoll für die gute Sache hinzugeben, ward also die erste Pflicht dieser Bekenner; eine Nachfolge, zu der sie ihr sieggekrönter, von Gott auferweckter Vorgänger selbst einlud.

12.

II. Sein Kreuzestod ward als ein blutiger Kampf zum Siege, zur Errettung der Welt vorgebildet. Dem furchtbaren Tyrannen des Orkus hatte Christus die Macht genommen; denn er war seinen unbezwinglichen Armen entkommen, hatte durch seine Auferstehung das Leben und die Unvergänglichkeit ans Licht gebracht, hatte erlöset, die einst durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Knechtisch durfte niemand mehr vor dem Orkus zittern, wenn er dem angehörte, der als Ueberwinder des Todes nur über freie furchtlose Menschen gebieten wollte. Mit dem Auferstandenen lebten sie als Entkommene in einem neuen Leben.

13.

III. Sein Tod, sein Blut ward also das Befreiungsgeld, die Loskauffumme aus diesem Zustande der Knechtschaft (λύτρον) genannt: für Schwache, für Sünder, für Knechte, für Fremde (Heiden) und Feinde sey Christus gestorben, daß alle mit ihm frei würden, und fortan dem Aberglauben, den Ceremonien, dem Vorurtheil des Herkommens, geschweige Lastern und Sünden, nicht mehr dienten. Jeder könne zu Gott ein Zutrauen haben, wie Christus es gehabt hatte; denn eben durch die Erweckung habe Gott der Welt einen Erweis gegeben, daß er sich als einen Versöhnten achte, und den freien Dienst des Herzens belohne. So fröhlich und groß war die Wiederaufleben Jesu angewandt, gedacht und verkündigt.

14.

IV. Auch zwischen Juden und Heiden hob der Kreuzestod die Scheidewand hinweg; denn der Erstandene gehörte dem Volk, das ihn so schändlich verworfen hatte, nicht mehr an; er befahl seinen Boten ausdrücklich: in alle Welt auszugehen, das Evangelium aller Creatur zu predigen. Jetzt sprach er nicht mehr: hütet euch vor der Heiden Straße, ziehet nicht in der Samariter Städte;" erfüllt ward vielmehr seine drohende Warnung: „das Reich Gottes soll diesem undankbaren Volk genommen und Völkern gegeben werden, die dessen mehr werth sind." Der Unterricht des Erstandenen an seine Boten rüstete diesen Freiheitsbrief für alle Welt aus; der Stamm des Kreuzes ward ein Panier des Friedens, der Vereinigung zu gleichen Rechten, Pflichten und Hoffnungen für alle Völker. Ein neuer Christus erstand, „der Erstgeborne aus dem Todtenreiche zu einer neuen Weltverfassung im Himmel und auf Erden."[1] (Kolossi. 1. 2.)

15.

Freudig also wurden dem großen Weltvereiniger, dem Stifter einer neuen Theokratie auf Erden Dank- und Lobgesänge gebracht, die sich in allen Schriften der Apostel, am reichsten aber in der Apokalypse finden. Hier erscheint der Lebendige, der todt war und jetzt von Aeonen zu Aeonen lebet; die Schlüssel des Hades sind in seiner Hand; die Kränze des Paradieses verspricht er

[1] Schwerlich lassen sich die von der Auferstehung hergenommenen Bilder und Uebergänge in einer neuen Sprache so leicht und prägnant ausdrücken als sie es in ihrer Sprachweise den Ebräern waren. Da bei ihnen von Tod und Leben, von Fall und Auferstehen, Finsterniß und Licht, Erde und Himmel so vieles ausging, so schienen auch die prägnanten Ausdrücke vom Emporgrünen aus dem Staube, vom Auferstehen des Gefallenen, von der Geburt zu einem neuen Leben, zum Licht, zur Hoffnung, zum Himmel u. s. ihnen gleichbedeutend; mit Einem waren ihnen Mehrere gegeben.

seinen Ueberwindern. Dem erwürgten Lamm, das vor Gottes Thron ist, singen Myriaden Engel; ihm feiert die Natur; ihn preisen die, die auch wie er entkommen sind großem Trübsal, und färbten ihr hellglänzendes Gewand im Purpurblute. Sie hungert und dürstet nicht mehr; der drückenden Hitze ihres Mittags entgangen, wohnen sie wie er an erfrischenden Strömen des Paradieses.

16.

Und warum sollte dem Tode Christi dieß Lob nicht werden?

Paullum sepultae distat inertiae
Celata virtus.

Unbillig und ungerecht wäre es gewesen, wenn der niedrige Judenhaß, die träge Vergessenheit oder der blasse Neid diese Scene eines stillen und großen Verdienstes in Lüge gehüllet oder in ewige Nacht begraben hätte. Nein. Dieser Gottes- und Menschensohn sollte nicht ein Lehrer dreier Jahre in einer kleinen Anzahl träger Schüler werden; seine Denkart, sein festes Gemüth, seine große Seele zog Gott aus dem Staube hervor und stellte sie der Welt öffentlich dar. Er gewährte dem Auferstandenen die Tage, daß er gelehrigere, durch seinen Tod von ihren Vorurtheilen entwöhnte Schüler über die wahre Beschaffenheit seines Reichs unterrichten, sie wirksamer belehren und zu Boten desselben ausrüsten konnte.

Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.

Diese seine durch den Tod bewährte, von Gott belohnte Denkart prägte der Wiedererstandene den Seinigen ein; ein wirksames Reich des Neubelebten, des Auferweckten; eine durch Tod und Auferstehung veranlaßte Gemeine.

17.

Es war Natur der Sache, daß die von den Aposteln erlebte Geschichte auch in den Ausdruck ihrer Schriften überging, wenn sie

andere zum Chriſtenthum weckten. Selbſt waren ſie mit Chriſto geſtorben und begraben geweſen; mit ihm wurden ſie wiedergeboren zu einer neuen lebendigen Hoffnung; mit ihm waren ſie aus dem Reich der Dunkelheit in einen neuen, großen Sinn, in einen auf alle Völker und Zeiten, geſchweige auf ihre eigene kurze Lebenszeit ſich erſtreckenden Plan Gottes, wie in ein neues Reich des Lichts, der Wirkſamkeit und einer unzerſtörlichen Freude übergegangen. Dieß war ihre Geſchichte, und ſie pflanzen ſelbige in die Gemüther der Chriſten über. Da das Chriſtenthum keine Ceremonien hatte, ſo wurden die Symbole der Taufe und des Abendmahls hierauf gedeutet; eine Neubelebung ward gleichſam die Hauptbezeichnung deſſen was die chriſtliche Denkart forderte. — Faſt alle Myſterien hatten ſolche Figuren des Todes, des Erſterbens, der Belebung, des Genuſſes in einem höheren Leben; manche derſelben hatten in den Initiationen ſie ſogar typiſch abgebildet. Hier war kein ſelbſterfundener Typus nöthig; die offene Geſchichte der Entſtehung des Chriſtenthums, die man eben damit erhielt und fortpflanzte, war ein ſolcher ſie beurkundender Typus.

18.

Nehmen wir dieß alles zuſammen, wie dürfte jemand mit einiger Wahrſcheinlichkeit an der Geſchichte der Wiederbelebung Chriſti und ſeines Umganges mit den Apoſteln nach derſelben zweifeln? Ohne dieſe Geſchichte, woher ihre plötzliche Veränderung? da wir ſie unmittelbar vor dem Tode ihres Lehrers mit den dichſten Vorurtheilen ihrer Nation umfangen, dem Plan und Zweck desſelben ſo fremde geſinnt ſehen, daß daraus zum Beſten der Welt nie etwas gedeihliches kommen konnte. Mit ſeinem Tode waren ſie ganz dahin, erſchrocken, verwirrt, niedergeſchlagen; ihr Zutrauen, das allein auf der Perſon ihres Freundes geruhet hatte, war unter den Todten. Wenn wir ſie nun am Pfingſtfeſt auf einmal neubelebt, ausgerüſtet zu einem Werk finden, das ihrer vorigen Denkart

ganz entgegenlief, und ſie uns die Urſache dieſer Veränderung einfach angeben, auf dieſer einfachen Geſchichte beſtehen, weder in Schriften noch im Leben mit keinem Worte davon abweichen, vielmehr immer, auch unwillkürlich, auf ſie zurückkommen, und jeder nach ſeiner Weiſe, ohne alles künſtliche Einverſtändniß mit andern, alles daraus herleitet, was er weiß und kann; ſollten wir ihnen nicht glauben? Wollten wir der evidenten Wahrheit widerſprechen, die ſich im ſtandhaften Bekenntniß, in jeder unwillkürlichen Aeußerung ſo vieler Menſchen während ihres ganzen Lebens, am meiſten in dem von ihnen zu Stande gebrachten ungeheuren Werk unwiderſprechlich zeigt? Bloß und allein deßwegen weil wir uns ein künſtliches Einverſtändniß, eine geheime Verabredung, kurz einen Plan des Betruges in den Kopf geſetzt haben, der nicht nur ohne allen hiſtoriſchen Grund iſt, ſondern der ganzen Lage der Sache widerſpricht. Wer gab denn denen eben noch vorhin ſo anders- und grobdenkenden Fiſchern und Zöllnern dieſen neuen künſtlichen Plan an? Wer gab ihnen ſolchen jetzt zur ungeſchickteſten Zeit an, da ſie mit einem ans Kreuz gehängten, unter Schmach und Abſcheu geſtorbenen Meſſias zum Vorſchein kamen, und damit ſelbſt zum Spott und Abſcheu werden mußten? Welch ein unſinniger Plan, daß dieſe eilf Galiläer zu Jeruſalem vor der verſammelten Nation das Reich eines Meſſias ankündigen und anrichten wollen, der vor wenigen Tagen als ein Uebelthäter den ſchimpflichſten Tod, den man nur Knechten und Verworfnen anthat, geſtorben war? Laſſen wir aber alles an Stelle und Ort, wie ſie es erzählen, ſo ſtehet die Geſchichte leibhaft da; im Faden derſelben bleibt nichts widerſprechendes, nichts unerklärtes; vielmehr hellet ein Umſtand den andern auf. Auch im Charakter Chriſti und der Apoſtel vor und nach ſeinem Tode, in der Beſchaffenheit der Todesart, des Begrabens, des Umganges nach der Wiederauferſtehung wird alles harmoniſch. Wie leichter iſt überhaupt die klare, ſimple Wahrheit vor allen ſpitzfindi-

gen Hypotheſen und Kunſtgriffen des Betruges! wie leichter zu finden, zu faſſen und feſtzuhalten! reich an Folgen, die aus ihr fließen, wie aus der Quelle die Ströme. Da gegentheils der Betrug grundlos, ungewiß, ſich ſelbſt widerſprechend und an Folgen dürftig und arm iſt.

19.

Wenn ich es alſo auch ſehr wünſchte, weit mehr Umſtände von der Geſchichte des auferweckten Chriſtus, von ſeinem Aufenthalt, am meiſten aber von ſeinen Geſprächen während dieſer merkwürdigen vierzig Tage zu wiſſen, ſo ſind mir die äußerſt wenigen; dazu in kleinen Umſtänden von einander ſo oft abgehenden Nachrichten ſeiner Auferſtehungsgeſchichte auch deßhalb willkommen, weil in der Geſtalt, in welcher wir ſie haben, durchaus kein verabredeter Plan zu entziffern iſt. Man ſchrieb dieſe Capitel wie man die vorigen geſchrieben hatte; nichts abſtechendes iſt in ihnen von der vorhergehenden Erzählung. Jeder ſchrieb was er wußte, wie er's gehört hatte; unbekümmert ob er etwas auslaſſe, ob er in Umſtänden von einem andern Erzähler abgehe oder ihm gar widerſpreche. Wenn dieſe ſorgloſe, brüchige Geſtalt der Erzählung kein Zeichen von der Unbefangenheit des Sinnes im Erzählenden ſeyn ſoll, ſo kenne ich faſt keines; denn ſtimmten alle in allem aufs genaueſte zuſammen, ſo hätte man eine Verabredung zu argwohnen weit mehr Urſache. Jetzt ſind faſt keine drei Zeilen, die nicht ein andrer anders erzählet; und doch ſtimmen ſie alle darin überein: „er ward begraben und im Grabe lebendig; er ſtand auf und unterhielt ſich mit ſeinen Freunden noch oft. Dieſe Unterhaltung mit ihnen und die Aufträge, die er ihnen während dieſer Zeit machte, wurden der Grund ihrer neuen freudigen Botſchaft.“

Fünfter Abſchnitt.

„Mit der Auferſtehung mag's alſo ſeyn (wird man vielleicht ſagen), was willt du aber mit der Himmelfahrt, dem Sitzen zur Rechten Gottes, der Wiederkunft zum Gericht, der Auferſtehung des Fleiſches?" — Ich erbitte mir zur Erwägung dieſer Lehren eben dieſelbe Unparteilichkeit, auf die ich bisher gebauet habe, und werde in meiner Entwickelung ſowohl dem Zeugniſſe der Schriften, die wir darüber beſitzen, als auch der Denkart der damaligen Zeit treu ſeyn.

1.

Die zwei Augenzeugen unter den Evangeliſten denken an eine ſichtbare Himmelfahrt nicht. Matthäus endet ſein Evangelium (Cap. 28, 20) mit dem Auftrage, den der Erſtandene den Seinigen nachläßt; Johannes (Cap. 21) mit Aufträgen an Petrus, und einem prophezeienden Wort, das Chriſtus über den Erzählenden ſelbſt ſagte. Daß aber beide, Matthäus und Johannes, an einer Aufnahme Chriſti zu Gott nicht gezweifelt, iſt beim erſten aus dem Schluß ſeiner Geſchichte, da der Erſtandene als ein Machthabender, Göttlicher, Hinwegziehender ſpricht, beim zweiten aus dem ganzen Zuſammenhange ſeines Evangeliums klar. Durchaus hatte Johannes Chriſtum als einen Himmliſchen, der vom Himmel gekommen, daſelbſt ſey, und dahin wiederkehren werde, in Reden und Handlungen dargeſtellt. (Joh. 1, 1—14. 51. 3, 12. 13. 5, 19. 26. 6, 38. 50. 51. 62. 8, 21. 23) Von ſeinem Hingange zu Gott, in die ewigen Wohnungen des Friedens (Joh. 14, 2—6. 16, 5. 30. 33), von ſeinem Rückgange in die Herrlichkeit, wohin er die Seinigen auch ſammeln werde (Joh. 17, 5—27), hatte Chriſtus vor ſeinem Abſchiede zärtlich und zutrauensvoll geredet. Nach der Auferſtehung ſpricht er: „Ich gehe hinauf zu meinem und zu eurem Vater, zu meinem und zu eurem Gott." (Cap.

20, 17.) Also mangelt bloß der Umstand einer sichtlichen Aufnahme, an welche Johannes beim Schluß seines Evangeliums nicht denket.

2.

Markus erzählt die Aufnahme Christi, ohne zu sagen wo und wie sie geschehen. „Der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward aufgenommen in den Himmel, und setzte sich zur Rechten Gottes." (Cap. 16, 19.) Und Petrus, aus dessen Munde Markus sein Evangelium geschrieben haben soll, sagt eben dasselbe: „Der Herr, nachdem er in den Himmel gegangen, ist zur Rechten Gottes und sind ihm untergeben Engel, Gewalten, Mächte." (1 Petr. 3, 22.)

3.

Paulus, der in allen seinen Briefen an die Erhöhung Christi denket, gebraucht meistens den Ausdruck der Aufnahme; Gott habe dem Erweckten Herrlichkeit gegeben, Gott habe ihn in den Himmel geführet. Von Henochs Zeiten an war dieser Ausdruck „Aufnahme" gleichsam geweihet; daher er auch das letzte Gebet der Sterbenden zu seyn pflegte. (Luk. 23, 46. Apost. 7, 58.) Bei Christo ward sein Eingang in den Himmel als der Gang des Hohenpriesters hinter den innersten Vorhang ins Verborgenste gedacht (Ebr. 1, 3. 9, 12. 24); welches auch der Ausdruck: er setzte sich zur Rechten Gottes anzeigt. Die Welt nämlich ward als ein Tempel gedacht; und im Allerheiligsten, d. i. im verborgensten, jedermann unzugänglichen Orte, war die Herrlichkeit des Herren, der Sitz Jehovahs.

4.

Lukas, der aus fremden Erzählungen und Nachrichten schöpfte, beschrieb im Evangelium zuerst die Aufnahme Christi also: „da er sie segnete, entfernte er sich von ihnen und ward in den Himmel gehoben." (Luk. 24, 51.) In der Apostelgeschichte setzt er hinzu:

„Da er dieß gesprochen, ward er vor ihren Augen aufwärts gehoben, und eine Wolke nahm ihn weg aus ihren Augen.“ (Apost. 1, 9.)

5.

Aus allem erhellet: „am vierzigsten Tage nach seiner Wiederbelebung ward Christus dem ferneren Umgange seiner Freunde entnommen; er ging an den verborgnen Ort der Herrlichkeit Gottes; sie sahen ihn nicht weiter.“

6.

Was ist nun, das uns bei dieser Erzählung störe? Wie Christus auch hingegangen seyn möge — genug, er ging hin; er war nicht mehr unter den Menschen. Seine lebendigen Aufträge hatte er nachgelassen; seine Aufnahme zu Gott ward geglaubt und mußte, nach dem was geschehen war, geglaubt werden. Daß wir uns den Himmel nicht mehr als ein Allerheiligstes, nicht mehr als das Verborgenste[1] eines Tempels, sondern als ein Weltsystem denken, ändert nichts im Geist dieser Geschichte. Physisch wollen und können wir nicht wissen wohin Christus aufgenommen ward; genug, seine Aufnahme zu Gott war das Ende seines Lebens auf Erden.

7.

Und wie bescheiden groß sind die Ausdrücke über dieselbe! „Der Wohlthäter des Menschengeschlechts tritt mit seinem Blut, d. i. durch eignes Verdienst um die Menschen, hinter die Decke, die kein Auge durchdringt. Da empfängt er den Lohn, der in seiner Tugend selbst lag; der Edle, der bis zum letzten Athem wohlgethan hatte, gelangt zu der Höhe, ein ewiger, allgemeiner Wohlthäter der Menschen zu werden. Nicht bloß, indem er Gebete erhört, und einzelnen Nothleidenden aushilft, deren Noth er selbst erfahren, sondern sein

[1] Ἄδυτα, ἄβατα ἀπέρανια. Hesych. ἄδυτα γὰρ καλοῦνται οἱ τόποι τῶν ἱερῶν, οὓς οὐκ ἔξεστιν εἰσιέναι πᾶσιν. Τὰ ἐνδότατα ἅγια, τὰ ἀπόκρυφα. Ganze Capitel des Briefes an die Hebräer sind auf diese Vorstellungsart gegründet.

menſchliches Daſeyn im Himmel iſt eine ewige Fürbitte bei Gott für's Geſchlecht der Menſchen. Der φιλάνθρωπος Θεὸς iſt zur Rechten des Weltbeherrſchers; er, der Machthaber ſeines hienieden angefangenen geiſtigen Reichs, verwaltet daſſelbe und entwickelt den in ihm entworfenen Plan bis ans Ende der Zeiten.

8.

So viel menſchliches man in den Bildern dieſer Vorſtellungsart finden möge, ſo viel edles hat ſie gegen die älteren Begriffe von der Regierung Gottes während des Ceremoniengeſetzes. Aller Opferdienſt, alles Meßwerk iſt hiemit abgethan; ein ewiges Opfer ſpricht vor dem Thron des Ewigen in ſeiner verborgenen Wohnung; der Befreier des Menſchengeſchlechts ſitzt ihm zur Seite, und ſpricht für daſſelbe. Wenn es einen Plan Gottes über unſer Geſchlecht gibt, ſo kann es kein andrer als die Befreiung und Vervollkommnung deſſelben, d. i. die Entwicklung ſeiner innern Würde und Hoheit, durch Thätigkeit, Uebung und die geiſtige Vereinigung ſeiner Glieder ſeyn. Dieß war der Entwurf Chriſti auf Erden; es iſt der Plan ſeines Reichs, ſeit er im Unſichtbaren wohnet. „Er muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da alles wiedergebracht ſey, was Gott geredet hat durch den Mund ſeiner heiligen Propheten.“ (Apoſt. 3, 21.) „Wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wird er aufheben alle Herrſchaft, Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrſchen, bis alle ſeine Feinde ihm unter den Füßen liegen.“ (1 Kor. 15, 24. 25.)

9.

Hiemit ſehen wir zugleich was ſeine Zukunft zum Weltgericht ſey; an eine jüdiſch-phariſäiſche kann nicht mehr gedacht werden. Alle Bilder, die Chriſtus von einer ſolchen nach gewohnten Begriffen ſeiner Zeit, aus der Sprache der Propheten, in Gleichnißreden gebrauchte, hatte er auf allgemein menſchliche und moraliſche Zwecke angewendet; nicht zu einem großen Gaſtmahl der Juden.

Kraut und Unkraut ſoll mit einander wachſen bis zur Ernte; alsdann wird der treue Knecht vom böſen Knechte geſondert, die Haushaltung überſehen, das geringſte Gute geſchätzt, der Dienſt der Menſchlichkeit in ſeinen verborgenſten Wohlthaten erkannt und durch neue höhere Thätigkeit belohnt werden. So ſprach Jeſus auch in ſeinen Gleichniſſen; wie elend wäre es, wenn wir, den Sinn dieſer Gleichniſſe verkennend, bloß bei der Einkleidung eines oder einiger derſelben ſtehen bleiben wollten? Soll euch des Menſchen Sohn durchaus auf den Wolken, auf einem naſſen Gerichtsſtuhl ſitzen und ſeine Engel als Gerichtsdiener müſſen vor ihm poſaunen, ſo laſſet auch Schafe und Böcke vor ſeinen Thron treten, und den König, als Hirt, ſolche zur Rechten und Linken ſondern. Wie klein und ſchimpflich wird die Sprache der Propheten in ſolcher Anwendung! Aller Verbindung und geſunden Auslegung völlig zuwider.

10.

In der Sprache der Propheten iſt der Tag des Herren kein irdiſcher Tag; ſeine Erſcheinung und Ankunft iſt kein Kommen in einer Minute. Weltläufe, Revolutionen ſind's, Erfüllungen ſeines Worts, Entwicklungen ſeiner Rathſchlüſſe. Dieß iſt der geſammte, unfehlbare, von allen Sprachverſtändigen anerkannte Sinn der Prophezeiungen; im neuen Teſtament können eben dieſelben Worte, aus den Propheten genommen, keinen andern Sinn haben. Chriſtus kommt, ſagt Johannes, er kommt mit ſeinen Boten und ſeinem Reich. (Joh. 21, 23. Offenb. 1, 7. 8.) Mit Wolken bekleidet, und dennoch in ſeiner Herrlichkeit, auf dem dunkeln Wege der Weltregierung. Das letzte Buch des neuen Teſtaments ſcheint eigentlich dazu geſchrieben zu ſeyn, um, was der Gang des großen Kommenden ſey, in Räthſeln und Symbolen zu entwickeln. Siebenfach verſchloſſen iſt das Buch der Schickſale; in- und auswendig iſt ſeine Rolle beſchrieben; mit jedem Siegel aber eröffnen ſich neue Weltſcenen; die Engel rufen andre tröſten.

Der Same des Guten leidet Gefahr, wird aber dennoch gerettet und erhalten. Je näher dem Untergange, deſto mehr ſcheint das Unrecht, der Stolz, die Anmaßung zu ſiegen; und immer mehr nahet die Zeit der Ernte, die Verneuung der Dinge in einer neuen Belebung. Ich komme, und mein Lohn mit mir, zu geben jeglichem wie ſeine Werke ſeyn werden; dieß iſt des vielgeſtaltigen Buchs Ende und Anfang. (Offenb. 1, 7. 8. Cap. 22, 12. 13. 17. 20.)

11.

Und wie kann der Weltregierer anders kommen und erſcheinen als durch neue Veranſtaltungen ſeines Weltreiches? Immer wird geſchieden, immer geläutert. „Er ſitzet und ſchmelzet, und reinigt das Silber," wie der letzte Prophet ſaget. „Wie das Feuer des Goldſchmiedes iſt der Tag ſeiner Zukunft." (Malach. 3, 2. 3.) In mehreren Gleichniſſen ſagt Chriſtus, daß man ſprechen werde: „er iſt noch nicht da, er iſt fern!" Und ſiehe, er iſt da, er kommt! „der immer war und iſt und ſeyn wird, der Herr, der Allbeherrſcher."

12.

So deuten ſämmtliche Apoſtel die Zukunft des Herren; alle aber ſprechen darüber in jüdiſchen Bildern. Wie konnte dieß auch anders ſeyn, da nicht nur die ganze Sprache ihres Heiligthums in ſolchen Bildern verfaſſet war, ſondern da überhaupt keine menſchliche Seele von der unumſchriebnen Zukunft einen Begriff hat, als in vergangenen oder in gegenwärtigen Bildern? Paulus, der Chriſtum ſelbſt nicht gekannt hatte, blieb natürlich den Begriffen ſeiner Erziehung, den phariſäiſchen Meinungen mehr als andre zugethan, ob er ſie gleich auch nach dem empfangenen Sinne des Chriſtenthums anwendet. Es kann nicht geläugnet werden, daß er eine nahe, ſichtbare Zukunft Jeſu Chriſti, als die Offenbarung und Entwicklung ſeines Reichs glaubte. (Apoſt. 17, 31. Röm. 2, 5 — 12. 8, 18. 1 Kor. 3, 12 — 15. 4, 5. 5, 5. 6, 3. 15, 52 —

58. 2 Kor. 5, 1 — 10. Philipp. 1, 6. 3, 20. 21. Kol. 3, 4. 1 Theſſal. 1, 10. 2, 19. 4, 13 — 17. 2 Theſſ. 1, 7 — 10. 2, 1 u. f. 1 Timoth. 6, 14. Tit. 2, 13.) Petrus „erfreuet ſich auch der Seligkeit, die zubereitet iſt, daß ſie offenbar werde zur letzten Zeit, wenn offenbaret würde Jeſus Chriſtus.“ (1 Petr. 1, 5 — 9.) Er führet ſchon Spötter an, die da ſagten: „Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft?“ und ſucht ſeine Gläubigen über die Verzögerung dieſes Tages zu beruhigen. (2 Petr. 3, 3 — 15.) Seine Erwartung iſt auch „ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet;“ er fügt aber in der alten Sprache der Propheten hinzu: „Ein Tag iſt vor dem Herren wie tauſend Jahre, tauſend Jahre wie Ein Tag.“ Was Johannes von der Zukunft Chriſti gedacht habe, zeigt die Apokolypſe. Offenbar ſind alle dieſe Hoffnungen theils auf Worte ihres Lehrers, wie mehrere Evangeliſten ſolche melden, theils auf ältere Ausſprüche der Propheten gegründet.

13.

Da wiſſen wir nun aber bei dieſen ältern Ausſprüchen

1) daß ſie ſämmtlich national waren. Den Juden war Judäa Himmel und Erde; mit ihrer Religion und ihrem Tempel war alles vollendet. (συντέλεια αἰῶνος.)

2) Das Reich ihres Meſſias begränzte dieß Ende; dieß war der fröhliche Horizont, nach dem ſie hinausblickten. „In den letzten Tagen wird's geſchehen,“ war dabei ihre ganze Chronologie.

3) Bis dahin verkürzte oder verlängte ſich die Ausſicht; „zuletzt ſchoben ſich die Zeiten und die unerwarteſten Aufſchlüſſe dicht auf einander.“ „In denſelben Tagen wird dieß geſchehen,“ war dabei ihr ganzer Kalender.

14.

Chriſtus, der kein Chronolog der Zukunft ſeyn wollte, der ausdrücklich ſagte: „von dem Tage und von der Stunde weiß

niemand, auch des Menſchen Sohn nicht; es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde" (Matth. 24, 36. Apoſt. 1, 7); folgte der Sprache der Propheten. So deutlich er z. B. den Untergang Judäa's vom Ende der Welt unterſcheidet, ſo knüpft er beide dennoch durch ein „bald nach dieſem" an einander. (Matth. 24.)

15.

Was Chriſtus unbeſtimmt gelaſſen hatte, welcher Apoſtel konnte und wollte dieß berechnen? Sie blieben alſo auch bei dem prophetiſchen „Bald, oder in den letzten Tagen" und wandten es, dem Vorgange Chriſti gemäß, moraliſch an.

16.

Was Chriſtus und die Apoſtel nicht gethan haben, ſollen und können wir noch weniger thun; das Tagebuch der Weltverwaltung iſt nicht in unſern Händen. Was die Zeiten in ihrem Schooße tragen? wie langſam oder ſchnell ſich ihr Geſchäft entwickeln werde? welchen Ausgang es zuletzt gewinne? wer dürfte, wer könnte dieß vorherſagen? Gibt es indeſſen ein Werk der Zeiten, das die Vorſehung treibt und vollführet, ſo muß es, unſrer Anſicht nach, ein moraliſcher Plan, eine Scheidung des Guten und Böſen, eine endliche Darſtellung des reinen Guten als eines göttlichen Zweckes mit unſerm Geſchlecht ſeyn. Daß eine ſolche Zeit erſcheine, iſt wünſchenswerth; das Chriſtenthum lehrt ſie uns hoffen und eine Zeitperiode des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit und zwar nach der innigſten Regel der Menſchheit glauben. (Matth. 25, 14 — 46.)

17.

Statt alſo die Möglichkeit einer ſolchen Zeitperiode zu beſtreiten, oder auszumalen, laſſet uns die Erſcheinung derſelben vorbereiten und befördern. Oder wenn dieſes über unſre Kräfte geht, laſſet uns ſelbſt dazu bereit werden, und als thätige Haushalter im Dienſt der Menſchheit auf des gerechteſten Tages Ankunft warten. Mögen

die Zeiten sich ändern wie sie sollen; ihr Ende wollen wir nicht erleben. Unsern jüngsten Tag aber kennen wir; er ist der letzte unsrer Tage.

18.

„Also auch das jüdische Märchen von Auferstehung der Todten wirst du uns glaubhaft machen wollen? eine Fabel, die von jeher im Christenthum zum Spott und zum Aberglauben gedient hat." Als jüdisches Märchen gebe ich sie ganz und gar auf; denn daß die Todten mit ihrem Fleisch und Gebein, wie solches in die Gruft gesenkt worden, ja selbst mit ihren Kleidern, Malzeichen und Leibesgebrechen aufstehen; daß, wenn sie außer Judäa begraben sind, sie unter der Erde sich dahin wälzen, sodann vom Messias geheilt, getröstet, ergötzt oder zur Pein verdammt werden sollen, möge der Ebräer glauben. Ich bedaure es, daß die herzliche Stelle des armen Hiobs (19, 23 — 27), die gar nicht hieher gehört, zu solchem Haut- und Fleischglauben genißbraucht worden. „Fleisch und Blut," sagt Paulus, „können ins Reich Gottes nicht eingehn; das Verwesliche kann nicht erben das Unverwesliche. Du Narr, was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Samenkorn; Gott aber gibt ihm einen Leib, und jedem Samenkorn in seiner Gattung einen eignen Leib; also auch die Auferstehung der Todten." 1 Kor. 15, 30. 36. 38.

19.

„Ein bloßes Gleichniß, wird der Gegner sagen, das hier weder beweiset, noch erläutert. Mit dem Samenkorn unsrer Natur bringen wir Frucht für diese Welt, indem sich unser Geschlecht, wie jede Gattung Früchte, fortpflanzet und vermehret. Aus der todten Asche aber entstehet keine neue Frucht; und der Phönix, den einige Kirchenväter als Sinnbild der Verjüngung anführten, ist ein erdichtetes Wesen. Das Ereigniß, das Paulus voraussetzt, hat also kein ähnliches in unserer sichtbaren Natur. Und wenn er fortfährt: „Es

wird gesäet verweslich, und stehet unverweslich auf. Es wird gesäet in Unehre, und steiget herrlich empor; kraftlos wird es gesäet und steigt hervor in Macht. Ein Leib, den die Seele belebte, wird hingesenket; ein Leib, den der Geist belebt, stehet auf; denn gibt es einen beseelten Leib, so gibt es auch einen geistigen Leib." (1 Kor. 15, 42—44.) So fährt der Gegner fort und sagt: „Den beseelten Leib kenne ich, den geistigen Leib kenne ich nicht. Ich sehe nicht ein, wie das Verwesliche unverweslich, das Schwache stark, das Todte lebendig hervorgehen könne" u. s.

20.

Dem Apostel müssen dergleichen Zweifel schon in Korinth gemacht seyn, denn er erklärt sich im zweiten Brief an eben diese Gemeine weiter. „Wir wissen, sagt er, daß wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgetragen wird, daß wir ein Gebäude von Gott erbauet, ein Haus das nicht mit Händen gemacht ist, eine ewige Wohnung im Himmel haben. Daher wünschen und sehnen wir uns in dieser Behausung mit der himmlischen überkleidet zu werden; überkleidet, sage ich, damit wir keinen Augenblick entblößt seyn dürften, und das Sterbliche an uns verschlungen werde vom Leben. Wir haben indeß Einen, der uns zu allem bereitet, Gott, der uns auch deßhalb schon ein Unterpfand mitgetheilt hat, seinen Geist. Daher wir allwege voll guter Zuversicht sind, und wissen wohl, daß, so lange wir den irdischen Leib bewohnen, wir dem Reiche, in dem unser Herr ist, abwesende Fremdlinge seyn müssen; wünschen daher lieber dieser Behausung entäußert und bei ihm einheimisch zu seyn. Einheimisch indeß oder entfernte Fremde, wir befleißigen uns ihm wohlgefällig zu werden." Deutlicher kann wohl nicht gesagt werden, daß unser irdisches, körperliches Daseyn uns von dem Zusammenseyn mit Christo in seinem himmlischen Zustande trenne, daß wir entkleidet werden müssen, nicht überkleidet werden können, um in sein Reich einzugehn. Dieß sagt Paulus in mehreren Stellen, selbst

wenn er die Zukunft Christi sich als überraschend denket. Auch dann sey eine völlige Verwandlung nöthig, um am himmlischen Zustande des Erscheinenden theilzunehmen. (1 Kor. 15, 51. 52. 1 Thessal. 4, 15. 16).

21.

Kurz, die christliche Auferstehung der Todten hat die körperliche jüdische Auferstehung eigentlich zerstöret; sie hat sich aus ihr, wie der Geist aus der Materie losgewunden, und fortdauerndes Leben, eine persönliche Unzerstörlichkeit (ἀφθαρσίαν) ans Licht gebracht (2 Tim. 1, 10), die christlicher Glaube wurde. Lasset uns sehen was hierin liege.

22.

Die Vorstellungsart Pauli scheint folgende:

1. Sobald er abscheide, sey er bei Christo, in seinem Reich, bei seiner Person, im Genuß seines Lohnes. (Philipp. 1, 23. 2 Cor. 5, 8. 2 Tim. 4, 18.) Nothwendig war dieß seinem Geist nach; denn sein Körper (das Fleisch, die irdische Hütte) blieb auf der Erde.

2. Den Keim zu dieser Unsterblichkeit setzt Paulus nicht als ein nothwendiges Naturgesetz in die Beschaffenheit unserer psychischen Seele, sondern in den Geist (πνεῦμα), das Unterpfand eines zukünftigen Mitlebens und Zusammenseyns mit Christo.

3. Das künftige Mitleben mit Christo war den Aposteln also eine Freundes-, eine Familienhoffnung; geistiger und edler als jene Geschlechts- und Nationalhoffnung der Juden.

4. Zur Zeit der letzten, großen Offenbarung seines Reichs sollten alle Völker vor seinem Richterstuhl erscheinen und vor ihm Recht nehmen. Ueber die Weise wie dieß geschehen werde, drücken sich die Apostel nicht aus; selbst das letzte symbolische Buch spricht davon nur kurz und symbolisch. Das

Wie und Wann dieſer Vollendung der Dinge lag gleichſam außer oder nahe den Gränzen des chriſtlichen Geſichtskreiſes.

23.

Vielleicht bedauert mancher, daß er in dieſem Glauben der Chriſten die Lehre der Unſterblichkeit der Seele, wie ſolche die Philoſophen erwieſen haben wollen, nicht finde. Man bemerke aber;

1) daß als ein nothwendiges phyſiſches Naturgeſetz kein Philoſoph der Erde die Unſterblichkeit der Seele erwieſen habe, und daß ſie als ſolche für uns durchaus nicht zu erweiſen ſey;

2) daß alle moraliſchen Gründe, worauf je ein Philoſoph die Unſterblichkeit der Seele gebauet, in dieſem Glauben der Chriſten zuſammenkamen. Sie alle waren ihnen in der Geſchichte ihres Herrn nicht nur als Lehre und Vorbild gegeben; das Chriſtenthum gebot etwa nicht nur wie Chriſtus geſinnet zu ſeyn, ſondern es gab auch dieſe Geſinnung durch den Glauben an ihn und an die damit verknüpften Hoffnungen dieſſeits und jenſeits des Grabes.

24.

Mithin verbietet es keinem denkenden Menſchen, in den Tiefen der menſchlichen Seele, im Natur- und im Weltlaufe nach Wahrſcheinlichkeiten oder nach Gründen zu ſpähen, die eine Fortdauer nach dem Tode glaubhaft machen, oder dieſen Glauben befeſtigen mögen; vielmehr haben alle Verſtändigen ſich um dieſe Wahrſcheinlichkeiten auch im Chriſtenthum bemühet. Nur das Chriſtenthum ſelbſt iſt nicht auf dieſe Wahrſcheinlichkeiten, es iſt auf den Glauben an eine Geſchichte gebauet, die den größeſten Theil dieſer Gründe mit ſich führet. Laſſet uns, jedoch nur im freieſten Blick, ſehen was hierin für ein Unterſchied liege und was daraus folge.

Sechster Abſchnitt.

1.

Als das Chriſtenthum in die Welt trat, kündigte es ſich nicht als ein Syſtem von Abſtractionen an, ſondern als κήρυγμα εὐαγγελίου, als die Verkündigung einer freudigen Geſchichte. „Thut Buße und glaubt der fröhlichen Botſchaft; das Reich Gottes iſt nahe!“ Die dieſer Verkündigung glaubten, traten zu Johannes und Jeſus; ſie warteten auf die Erfüllung der fröhlichen Botſchaft. Was Jeſus ſprach und that, ſollte den Glauben erwecken, daß er dieſe Verkündigung zur Wirklichkeit bringen könne und bringen werde.

2.

„Wer ſagen die Leute, und wer ſagt ihr, daß ich ſey?“ fragte Jeſus vor Ausgange ſeines Lebens. „Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn,“ antwortete Petrus; und Chriſtus verſichert, daß auf den Felſengrund dieſes Bekenntniſſes eine unüberwindliche Gemeine gebauet werden würde. Dieß alſo war das erſte Symbolum der Chriſtenheit, der Glaube an Jeſum, als den Sohn Gottes, das erwartete Ideal der Völkerbeglückung.

3.

Nachdem Gott durch die Auferſtehung Chriſtum den Apoſteln als ſolchen erwieſen, ward das Chriſtenthum abermals als Verkündigung, als Evangelium lautbar, indem es die Geſchichte der Auferſtehung als einen rechtfertigenden Beweis der Behauptungen Chriſti vortrug, und aufrief auch an die noch zukünftigen Verheißungen zu glauben. Wer getauft ward, ward auf den Namen Jeſu getauft, daß er dieſer, der Weltbeglücker, der Welterretter ſey. (Apoſt. 2, 36—41. 4, 12. 33. 8, 30—38. 10, 39—48). „So du mit deinem Munde bekenneſt Jeſum, daß er der Herr ſey, und glaubeſt in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten

erwecket hat, so wirst du selig." (Röm. 10, 9.) „Kundbar groß ist das Bekenntniß der Gemeine des lebendigen Gottes, die ein Pfeiler, eine Grundveste der Wahrheit ist: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, verkündigt den Völkern, geglaubt von der Welt, hinaufgenommen in Herrlichkeit." Der Auferweckte hatte seine Boten auf diese fröhliche Verkündigung, daß er Welterretter sey, selbst hingewiesen. (Matth. 28, 19. Mark. 16, 15. 16. 1 Tim. 2, 15. 16.)

4.

Das Christenthum ward also als die lebendige Tradition einer erlebten Geschichte und einer frohen Hoffnung fortgepflanzet, und die christliche Gemeine als ein lebendiges Institut auf den Glauben an diese Geschichte und Hoffnung gegründet. (Apost. 4, 11. 12. 1 Kor. 5, 11 — 13. Eph. 2, 19 — 22. Jud. 20.) Apostel und Kirchenväter nennen diese lebendige Tradition eine Regel und Norm des Glaubens, ein Bekenntniß des Glaubens und der Hoffnung, nicht auf Papier geschrieben, sondern auf die Tafel des Herzens. Von den Lehrern nahmen diese Geschichte und diese Hoffnung die Lehrlinge auf Glauben an; denn da sie die Geschichte selbst nicht erlebt und den Auferstandenen weder gesehen, noch seine Vorschriften und ferneren Versprechungen gehöret hatten, so blieb ihnen nichts als Glaube, d. i. Eintritt in diese Hoffnungen und ihre Mitwirkung zu denselben übrig. Auch die meisten Schriften des N. T., das Evangelium des Markus, Lukas, die Apostelgeschichte, die Briefe des Paulus, sind aus diesem Glauben, d. i. aus und in Mitwirkung zu dieser lebendigen Tradition geschrieben.

5.

Ja kein Buchstabe des N. T. ist früher geschrieben, als diese Regel des Glaubens in Geschichte und Hoffnung da war. Alle Evangelien, keines ausgenommen, „sind geschrieben, daß ihr glaubet

Jeſus ſey Chriſt, der Sohn Gottes;" die Charaktere des Meſſias, daß ſolche bei Jeſu eingetroffen ſeyen, liegen allen zum Grunde.

6.

Dieſe Regel des Glaubens und der Hoffnung enthielt nun eigentlich keine Dogmata,[1] Geſchichte enthielt ſie und Lehre, d. i. Thatſachen, Vorſchriften und Verheißungen Chriſti. Dogmata ſind aus Meinungen entſtanden; Meinungen aber konnten im Sinn der erſten Kirche nie Glaubensartikel geben. Paulus und Johannes, Jakobus und Petrus haben dieſelben Dinge oft ſehr verſchieden ausgedrückt; die chriſtliche Regel des Glaubens aber als Thatſache, Verheißung und praktiſche Lehre liegt, jeder individuellen Vorſtellungsart ungeachtet, allen zum Grunde.

7.

Fehlen konnte es indeſſen nicht, daß nicht auch über jeden hiſtoriſchen Punkt des Glaubensbekenntniſſes, er mochte das Vergangene oder die Zukunft betreffen, der und jener ſeine Meinung hatte oder ausſann. Dieſe war ſodann, auch als die beſte betrachtet, nichts als Commentar, eine Erklärungs- und Auslegungsart der Geſchichte nach ſeiner Meinung. Chriſtus z. B. (ſagte das Symbolum) ſtand auf von den Todten. Wie erſtand er? fragte die Meinung. Welche Beſchaffenheit hatte ſein erſtandener Leib? wann wurde dieſer verklärt und himmliſch? wo iſt er jetzt? wann und wie wird er wieder kommen? wie wird ſie ſeyn, die Auferſtehung der Todten? — hierüber gingen nach Ländern, Schulen und Secten allmählich die Meinungen weit auseinander. Bei

[1] *Δόγματα* (*δοξήματα*) ſind *ζητήματα*, *προστάγματα*. Das letzte ſind ſie in Edicten der Obrigkeit, in Concilienſchlüſſen u. ſ., das erſte in Schulen der Philoſophen. Bei den Philoſophen wurden aus *δόξαις*, Meinungen, *δόγματα*, beſchloſſene Sätze *τὰ ἀρέσκοντα τοῖς φιλοσόφοις*; ſo wurden ſie es auch bei den Kirchenvätern. Von der Predigt des Evangeliums, welches Geſchichte und Lehre war, blieben ſie indeß lange und ſind auch weſentlich verſchieden.

andern Punkten des christlichen Glaubensbekenntnisses war es nicht anders. Christus z. B. ist Sohn Gottes, sagte die Regel. Die Meinung fragte: wie ist er's? wann ist er's worden? kam er vom Himmel hernieder? wie ward er empfangen, wie ward er geboren? „Durch ihn wird dem Getauften Vergebung der Sünde," sagte das Symbolum; die Meinung fragte: wie ist Christus für die Sünden der Welt gestorben? u. s. Geringe Abweichungen der Auslegungsart über einen oder den andern dieser Punkte duldete man; gröbere nannte man Ketzereien, und schied ihre Urheber von der Kirche. Indessen weiß man aus der Kirchengeschichte, welche Verdrehungen und Ungerechtigkeiten, welche harte Behauptungen und Verfolgungen sich hie und da nicht nur einzelne Lehrer, sondern ganze Concilien und zuletzt die Regenten selbst erlaubt haben.[1] Ihre Meinungen über historische Facta sollten die Meinungen andrer nicht etwa nur regeln und in Ordnung bringen, sondern mit Feuer und Schwert vertilgen. Ein toller Krieg zwischen Auslegungsarten solcher historischen Umstände, die längst vorübergegangen oder die zukünftig waren, und die niemand der Auslegenden erlebt hatte; ein Krieg zwischen Meinungen und Meinungen, zwischen Dogmen und Dogmen.

8.

Solange die Apostel lebten, konnten sie den rohesten Auslegungsarten, die ihnen bekannt wurden, aus der von ihnen erlebten

[1] Ueberhaupt ist es ein harter Schritt, wenn aus Meinungen (δόξαις) Edicte, Schlüsse, Gebote (δόγματα) werden. Die Kirchenväter gewannen die willkürlichen Dogmata mit der Zeit so lieb, daß, ehe sie noch Lehrsätze dazu erheben konnten, sie Ceremonien und Gewohnheiten dazu erhoben. Demungeachtet waren auch diese von der Lehre des Glaubens (dem κηρύγματι) verschieden (ἄλλο γὰρ δόγμα, καὶ ἄλλο κήρυγμα, sagt Basilius); nur fürchtete dieser Kirchenvater, daß das Evangelium ein zu nacktes Ding (ὄνομα ψιλον) werden möchte, wenn man außer ihm sich keine Dogmata vorbehielte, welches man denn auch, zuerst in Gebräuchen, nachher in Lehrmeinungen, als ob diese Observanzen wären, ziemlich bald gethan hat.

Geſchichte widerſprechen, wie etliche, vorzüglich Johannes, es in ihren Schriften auch gethan haben, ob ſie gleich dabei an den Erfindern ſolcher Meinungen, die ſich zum Theil Philoſophen nannten, meiſtens ſehr eigenſinnige Köpfe fanden. Als ſie, die Apoſtel, aber dahingegangen waren und die Tradition zum Theil in die Hände Einfältiger und Abergläubiger gerieth, ſo iſt, glaube ich, ſchwerlich eine Albernheit zu denken, die man in Meinungen und Dogmen damals nicht durchgangen wäre. Was z. B. iſt aus der wunderbaren Menſchwerdung des Sohnes Gottes, aus dem Verſöhnungstode desſelben zum Beſten der Welt, aus ſeinem zukünftigen Reiche u. ſ. in den früheſten Jahrhunderten nicht ſchon hervorgedichtet worden! Jedes zeitmäßig gebrauchte Wort, jedes erläuternde Bild der Apoſtel ward hier zu einer Schwärmerei, dort zu einem dogmatiſchen Locus gemacht, in welchen man zuweilen alles ſetzte, nur nicht was ſich dahin geziemte. So ward Chriſtus zum zweitenmal ein piaculum niedriger Vorſtellungsarten, unter die Gewalt eines ſehr böſen Dämons, des chriſtlichen Aberglaubens, erniedrigt. Glücklich ſind wir, daß wir aus dieſer traurigen Zeitperiode eigenmächtiger, abergläubiger Satzungen, von denen uns Chriſtus eben hatte befreien wollen, hinweg ſind. Wir haben die älteſten Belege des Chriſtenthums, die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel vor uns, in welchen wir ſehen können, nicht nur wie ſie die Geſchichte verkündigen, ſondern auch wie ſie ſolche ſelbſt anſahen und anwandten.

9.

Und da iſt keine einzige unedle Anwendung des Todes und der Auferſtehung Chriſti in ihnen zu finden. Alles iſt mit freiem, großem, menſchlichem Gefühl angeſehen, gedacht, geordnet. Selbſt die jüdiſchen Bilder, die gebraucht werden, enthalten, ſobald man ihnen die Hülle wegnimmt, den edelſten Sinn, und es iſt abermals nur ein Reſt der Schwachheit voriger Zeiten geweſen, daß man ſpäterhin aus jedem dieſer Bilder ein Dogma gemacht hat. Preiswürdig iſt das

Verdienſt der Männer, die uns von dieſem Joch des Mißverſtändniſſes, als von einem neuen drückenden Wort- und Bilderdienſt zu erlöſen geſucht haben. Jeder Evangeliſt und Apoſtel beſtrebte ſich in der ihm geläufigen Sprache auszudrücken, was er von der Perſon ſeines Herrn, ſowie vom Zweck und den Folgen ſeines Lebens dachte; die Geſchichte desſelben aber, ſeine Reden und Thaten ſelbſt waren dieſen Gedanken die Grundlage und blieben ihnen allen das Hauptwerk.

10.

Wir können auch zufrieden ſeyn, daß das zu uns gekommene, ſpät abgefaßte, ſogenannte apoſtoliſche Symbolum uns keine einzige niedrige Vorſtellungsart aufbehalten hat, an denen die erſten Jahrhunderte doch nicht arm waren. Keine Macht der Dämonen und des Kreuzes, keine magiſche Verſöhnungskraft des leiblichen Blutes gegen den wüthenden Zorn eines ergrimmten Löwen, kein verklärter Leib des Auferweckten u. ſ. iſt in ihm zu finden. Die Auferſtehung des Fleiſches ward wahrſcheinlich gegen die Marcioniten und gegen Origenes Schüler in das Symbolum geſetzt; ſie hätte, den klaren Ausſprüchen Paulus zufolge wohl mögen gemildert werden.[1] Die Niederfahrt zur Höllen endlich iſt bloß ein Mißverſtand der ſpätern Sprache, der Niedergang zum Hades, den das Symbolum meinte, ſollte nichts als den völligen Tod des Geſtorbenen nach bibliſchen Ausdrücken bezeichnen.[2] „Der hinabging, iſt

[1] In Tellers lide dogmatis de resurrectione carnis (Halle 1766) ſind die Stellen aus den Kirchenvätern und Irrlehrern der erſten vier Jahrhunderte kritiſch geſammelt.

[2] Daß viele ältere Symbole die Worte „herniedergeſtiegen zum Hades" nicht gehabt haben, iſt aus der ſymboliſchen Theologie bekannt; ſie läugneten es nicht, ſondern fanden nur nicht nöthig es nach dem „Begraben" nochmals einzuſchärfen. Der Kürze halber ſehe man Suicer. thesaur. Ecclesiast. unter Symbol. Dietelmeier hist. dogm. de descensu Christi, und die Symbolographen.

derſelbe der aufſtieg über alle Himmel, daß allenthalben er ſich als den Beherrſcher des Weltalls erwieſe."

11.

Und ſo können wir auch, wie mich dünkt, dieſe Geſchichte ohne fernere Gloſſen und neue Deutungen laſſen, da dieſe doch, nachdem die Zeit dazu vorbei iſt, nie mehr das Anſehen neuer Dogmen erlangen dürften. So viel ich in Nachrichten der älteſten Ketzermeinungen und in den apokryphiſchen Traditionen der Rechtgläubigen nachgeſpähet habe, iſt mir auch kein Wort vorgekommen, das zu unſerm Zweck über die Auferſtehung, die Himmelfahrt oder die Wiederkunft Chriſti ein neues Licht gebe, ja auch nur des Zuſammenſtellens oder Zurechtlegens werth ſey. Lediglich müſſen wir uns alſo an die Schriften des N. T. halten; wovon ſie, keine Winke gegeben, das alles iſt für uns verloren.

12.

Einzig merke ich nur noch an, daß die Geſchichte des Wiedererſtandnen, und die an ſie geknüpfte Hoffnung ſeiner Wiederkunft eben der mächtige Hebel war, an dem ſich das mit Chriſto begrabne Chriſtenthum mächtig erhob, jedem Druck widerſtand und zuletzt ſiegend emportrat. Die die Geſchichte des Auferſtandenen predigten, gingen ſelbſt der Todesgefahr entgegen; und wiewohl die Apoſtel, die etwas beſſeres zu thun wußten, dieſer Gefahr nicht entgegenliefen, ſo fand ſich doch bald, bei überhandnehmendem Fortgange des neuen Bekenntniſſes und dem dadurch erbitterten Muth der Feinde, die Gefahr umſomehr ein, da man ſogar ſich ihr zu entziehen verſchmähte. Hier alſo rangen abermals, wie dort zu den Zeiten der Makkabäer, Leben und Tod mit einander. Einerſeits hatte man die Verheißung Chriſti vor Augen, und hoffte in kurzem mit wiederaufgrünenden Kräften an der Seite ſeines einſt auch getödteten Herren ſiegend wieder zu erſcheinen; auf der andern Seite ſpottete, oder bedauerte man, und übergab dem Tod. Es gehörte

ein Glaube des Chriſtenthums dazu, um einem ſo allgemeinen, beinahe allmächtigen Druck der Verfolger zu widerſtehen; wie gegentheils auch die gegen den geſammten Götterdienſt der Erde aufſtehende chriſtliche Lehre einer gelindern Aufnahme ſich faſt nicht zu verſehen hatte. Der Kampf, der Jahrhunderte lang währte, iſt gottlob geendet, und wir können jetzt die ganze Beſchaffenheit der ſieghaften Lehre in allen ihren Folgen ruhig überdenken. Bloß auch als Erſcheinung in der menſchlichen Geſchichte betrachtet, verdient ſie alle Erwägung, da ſie ſo große Wirkungen hervorgebracht und gewiſſermaßen ſelbſt ihre eigene Geſchichte gehabt hat. Man vergönne alſo, daß ich zu dem bisher Geſagten noch einige Anmerkungen hinzufüge.

Siebenter Abſchnitt.

1.

Vor allem gebietet uns die Menſchlichkeit bei dieſer hoffnungsreichen Lehre alle Richterblicke, allen verachtenden Groll und wegwerfenden Stolz zu vermeiden. Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Hoffe er Auferſtehung der Todten, glaube er Unſterblichkeit oder nicht, über ſein Gewiſſen haſt du kein Urtheil, denn biſt du der Richter über Lebendige und Todte? Jahrhunderte und Jahrtauſende lang ſind Völker in Anſehung dieſes Glaubens im Dunkeln geweſen; viele ſind es noch, und haben dennoch als Menſchen ihre Pflichten geübet. Selbſt bei der jüdiſchen Nation, die ſich doch von ihrer Entſtehung an einer beſondern Pädagogie Gottes rühmte, iſt in den älteſten Schriften ihrer Offenbarung von dieſer Lehre keine Glaubensvorſchrift zu finden; ſelbſt zur Zeit da die Lehre angenommen war, wurden die Sadducäer geduldet, und durften ihre Meinung frei äußern. Im Geſetz Moſes war über dieſen Glauben durchaus kein poſitiver Befehl vorhanden.

2.

Und wie könnte man auch eine Hoffnung, die Annahme einer Verheißung aufzwingen oder gebieten? Wem sie recht ist, wer sie annehmen kann, wird sie von selbst annehmen; wem sie aufgedrungen wird, wer sie, ohne inneres Bedürfniß der Seele, als Vorurtheil annimmt, wird sie eher mißbrauchen als wohl anwenden. So war's bei den Pharisäern; so bei vielen der Christen, die diese Lehre bloß als ein Erbstück besaßen. Vielleicht ist dieß auch die Ursache, warum die Gottheit in Entwickelung solcher Hoffnungen dem menschlichen Verstande und Gemüth nicht vorgriff; denn bei jedem sinnlichen, rohen Volk müssen Aufschlüsse über die Zukunft, die ihrer Fassungskraft voreilen, in kurzem nothwendig die gröbsten Träume werden. Ueberhaupt ist das was der menschliche Verstand sich selbst erarbeitet, worauf er nur durch eignes Bedürfniß kam und kommen konnte, ihm auch das Gelegenste und Liebste. Es ist seiner Fassungskraft angemessen; er siehet die selbstgefundene Wahrheit als sein Kind an. Die erziehende Gottheit that das ihrige, indem sie ihm Begebenheiten vorlegte, oder ihn in Umstände setzte, wobei er sich einen solchen Trost nicht anders als zueignen konnte. Dieß geschah durch die Aufnahme Henochs, Elias und auf eine so vorzügliche Weise durch die Wiederbelebung Christi.

3.

Verschiedene Völker drangen auf verschiedenen Wegen zu dieser tröstenden Hoffnung; daß die Ebräer insonderheit durch patriotische Vorstellungen dazu gelangten, war keine unrühmliche Weise. Das kurze Leben einzelner Menschen misset sich gern an Dingen von längerer Dauer; in der ewigen Fortdauer eines Volks ist ihm ein großes Maß der Unsterblichkeit gegeben. Die römischen Dichter schätzten ihre Unvergänglichkeit nach der Dauer ihres Capitols und des ewigen römischen Namens; bei jenem, dem ebräischen Volk entstand eine viel wesentlichere Hoffnung an dem zwischen Gott und

ſeinen Stammvätern geſtifteten Bundesaltare. Beim Ewiglebenden lebten die Väter alle; nicht nur in ſeinem Andenken und in der ihnen auf alle Geſchlechter hinab verſprochenen Bundestreue, ſondern (ſo hoch ſchwang ſich das Zutrauen zu dem wahrhafteſten Bundesfreunde) auch in der That und Wahrheit. Die Hoffnung dieſer Nation flog alſo die Unſterblichkeit eines bloßen Nachruhms vorbei, und indem ſie ſich an den Gott hielt, der auch aus dem Schattenreich führen könnte, gelangte ſie zu den lichten Höhen, wo dieſe Altväter mit Gott lebten. Die ſinnliche Vorſtellung hiebei kann uns gleichgiltig ſeyn, indem ſie ja in keine andern als in Bilder der Geſchichte dieſes Volks vom Paradieſe, dem Thron Gottes u. ſ. gekleidet werden konnte; der lebende Punkt dabei war, „es gibt eine Familien-, eine Geſchlechtszuſammenkunft jenſeits des Grabes, außer dem Schattenreiche. Seine Lieblinge weiß Gott auch im Tode zu erhalten, und iſt giltig genug ſie bei ſich zu verſammeln, in ſeiner Nähe ſie zu erquicken und zu belohnen."

4.

Damit alſo ward der Glaube an ein perſönliches Fortleben gegründet. Kinder ſammelten ſich dort zu den Eltern, Freunde zu Freunden, und alle zum ewigen Vater. Sie kannten einander wieder; ſie lernten einander kennen; was auf Erden in der Filiation der Zeiten ein nie zuſammen beſtehendes Ganze war, ward dort ein Ganzes. Die Bande einer gemeinſchaftlichen Abkunft, gemeinſchaftlicher Beſtrebungen, die Bande des Bluts und der Liebe knüpften die Abgeſchiedenen an einander und bereiteten ihnen ein gemeinſchaftliches Zuſammenleben im Paradieſe der Väter. Wie angemeſſen dieſer Troſt der ſinnlichen Denkart alter Zeiten ſey, erhellet durch ſich ſelbſt. Die Mutter konnte von ihrem hinweggenommenen Kinde ſagen: „zu mir kommt es nicht wieder; ich aber komme zu ihm." Freunde, hold und lieblich einander im Leben, waren auch im Tode nicht geſchieden; ſie fanden ſich wieder, und

an einem froheren Ort als im Schattenreiche. So drang das Gefühl im Menſchen der ſchließenden Vernunft vor; was man deutlich ſich nicht entwickeln, noch weniger beweiſen konnte, ward gewünſcht, gehoffet, geahnt, geglaubet.

5.

Von dieſem perſönlichen Fortleben zur Auferweckung der Todten war nach der Denkart der alten Welt der Schritt faſt unmerklich. Der ganze Menſch lebte fort, mithin konnte auch ſein Körper erweckt werden, wenn es der Allmacht gefiele. Für körperliche Schmerzen und Leiden erwartete man eine Erquickung desſelben Körpers. Ueberhaupt hatte die älteſte Welt von völlig körperloſen Weſen keinen Begriff; ihre Engel und Geiſter ſelbſt hatten, in höherer, mächtigerer Natur, geiſtige Leiber. Die eigentliche Erweckung der Körper aber hat vorzüglich der Tag des Gerichts, den man der Gerechtigkeit des Weltrichters zutrauete und von ihr zu fordern oft genöthiget war, feſtgeſtellet und mit ſich geführet. Unſchuldig vergoſſenes, ungerächetes Blut, ſollte es vergebens von der Erde um Rache ſchreien? Ein Tyrann wie Antiochus ſollte bis an das Ende ſeines Lebens ungeſtraft wüthen, in Macht und Würde ſterben, und keine Strafe eines höheren Richters ſollte ihn dort erwarten? Hier erhob ſich die Stimme des Buchs der Weisheit; hier ſprach der Glaube der Gequälten noch in ihrer Todesſtunde mit Ausſichten über das Grab und rief den Richter. So haben alle Völker gefühlt; ſie haben Strafe und Belohnung nach dieſem Leben geglaubt, wenn ſie die gute Sache bis zur Unterdrückung leiden, und edle Menſchen ungehört unterdrückt ſahen. Nicht nur in dieſem Leben glaubten ſie eine verborgne, gerechte Nemeſis, die den trotzigen Unterdrücker beuge, den frechen Tyrannen ſtürze, die Laſter der Vorfahren noch am ſpäten Geſchlecht ſtrafe; in der Unterwelt ſelbſt dachten ſie ſich unerbittlich ſtrenge, gerechte Richter. Der Richter in uns, die Stimme der Pflicht, die über Recht und Unrecht entſcheidet, lehrte ſie dieſen

Glauben, und kein Rechtſchaffener wich davon auch im Angeſicht des lockenden Gewinnes, der äußerſten Lebensgefahr und des gewiſſeſten Unterganges hienieden. Wie nun? was wir in den Grundſätzen und Thaten der Rechtſchaffenen und Weiſen aller Völker hochſchätzen und mit dem innigſten Beifall ehren, wollten wir das verſpotten, weil es uns hier in jüdiſchen Bildern erſcheinet? Laß die Bilder, ſie ſind nicht die Sache ſelbſt; laß ſie an Ort und Stelle, wo ſie entſtanden, und halte dich an die Wahrheit, die ſie dir ſagen. Ruhigen Philoſophen ſcheinet es ſchön die leeren Schrecken des Orkus zu verſpotten; betrachteten ſie aber die rohen Gemüther derer, die bei ihrer Ungebundenheit, nach einer Verwilderung von Jugend an, im Lauf der frechſten Gewohnheit für alle feineren Grundſätze hart und fühllos worden ſind, und als Sklaven nicht anders als richterlich behandelt ſeyn wollen; aus Menſchenfreundſchaft wenigſtens würden ſie ihren Spott über heilige, der Menſchheit unentbehrliche Grundſätze unterdrücken und zähmen. Gewiß ſind wir noch nicht ſo weit, daß in unſrer verſchiedenartigen Geſellſchaft jeder und jede das Gute um ſein ſelbſt willen liebe, die edle ſchwere Pflicht um ihr ſelbſt willen ausübe, den Kampf mit dem Laſter um des rühmlichen Sieges ſelbſt willen beginne und vollende; laſſet alſo, wenigſtens um der Schwachen willen, dem edlen Geſetz auch den Geſetzgeber, der rühmlichen Pflicht auch ihren Aufſeher und Belohner. Wie Chriſtus das Gericht über die Völker ſchildert, iſt es ein Tribunal der Menſchheit. Wir ſuchen und vermiſſen es ſichtbar; laſſet uns daſſelbe in uns ſtellen, und für die Zukunft es hoffen und erwarten.

6.

Die Wiedererweckung des geſtorbenen Chriſtus hat, menſchlich gefaßt, etwas ſo erhabnes, rührendes und ſchönes, daß wenn ſie eine Fabel wäre, wie ſie es nicht iſt, man ihr Wahrheit der Geſchichte wünſchte. Daß ein Rechtſchaffener, der ſich rein und ganz für die gute Sache hingegeben, unter Schimpf und Schmerz,

zutrauensvoll auf Gott mit großer Seele sein jugendliches Leben endet, und verlassen von ihm, seiner Sache gewiß, dennoch ohne Murren sein Haupt neiget; daß dieser sein Leben zu einer Zeit wieder erhält, da seine Feinde, die niedrigsten Menschen, sich dessen am wenigsten versehen, ihrer Sache gewiß sind und den Ermordeten verhöhnen; daß ihm in seinem neuen verborgenen Leben eine Frist bleibt, sein im Leben angefangenes, durch seinen Tod besiegeltes Werk still und mit einem Eindruck zu vollenden, der vorher auf keine Weise denkbar war, und nachdem dieser große Entwurf ausgeführt ist, sich dem Auge der Seinigen segnend entziehet; dieß dünkt mich in der unglücklichsten Katastrophe so edel, schön und groß, daß es wohl eine göttliche Katastrophe heißen möchte. Ihr bewundert den Decius, den Paullus Aemilius als

animae magnae
prodigos —

Fabius hat eure Hochachtung, der in der größesten Gefahr an der Wohlfahrt des Staates nicht verzweifelt; jeder Held ist euch lieb, der einer Lebensgefahr mit Würde entkommt, und wenn mit eben solchen Gefahren ein König sich im Hain, auf der Insel, mitten unter seinen Feinden Tage erwirbt, ihnen sein ganzes Reich zu entreißen, wenn einem glücklich Entkommenen auch nur Minuten gegönnet werden, ein Werk still und rühmlich zu vollenden, wofür er mit Leib und Leben büßte, das rührt, das bewegt euch in Fabel oder Geschichte. Ihr weinet mit Admetus zärtliche Thränen, wenn sein geliebtes Weib, die sich für ihn in den Tod gab, durch seinen Gastfreund ihm ungehofft zurückgeführt wird:

„Was soll ich sagen, ihr Götter! Ein ungehofftes Wunder!
„Ist sie es? Oder täuschten die Götter mich mit Freude?
„Sie ist es! Ist's kein Trugbild leerer Schatten?
„O süßes Auge, holder Körper,
„Den ich zu sehen nimmermehr gewähnt!"

und fühlet mit einem Vater der ſeinen Sohn, mit einem Freunde der ſeinen Freund wiederfindet: „Er war todt und ſiehe, er iſt lebendig. Er war verloren und iſt wiedergefunden.“ Und die Situation iſt euch fremde, da die, die alles verloren hatten, die wie vom Hagel getroffene, zerknickte Blumen lagen, auf einmal die Sonne aufgehen ſahen, die ſie nicht nur erhob, ſondern verjüngte und mit neuen Farben ſchmückte. Sie erſchracken und glaubten nicht: ſie konnten vor Freude nicht glauben. Sähen wir die Evangelien, die Schriften Petrus und inſonderheit Johannes auch nur als liebevolle Denkmale der Erinnerung eines abgeſchiedenen Freundes an, ſollten wir nicht jeden Zug der Achtung, Zärtlichkeit und Verehrung in ihnen hochſchätzen und lieben?

7.

Alſo auch das ſüße Zutrauen auf das Wort ihres abgeſchiedenen Freundes, daß er bei ihnen ſeyn, daß ſie bald mit ihm ſeyn, daß er wieder kommen und ſie auf immer zu ſich holen werde, wollen wir ihnen gönnen und ſie deßhalb nicht verſpotten. Sie wurden dadurch auf ihrer mühſeligen Laufbahn geſtärkt und getröſtet; ſie lebten fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal und wirkten unermüdet, von Menſchen unbelohnt, dem Auftrage ihres Freundes getreu, auf den reinſten Zweck der Menſchheit. Daß ſie dieſen in allen ſeinen Folgen nicht überſahen, was liegt daran? Wer überſiehet die Wirkung ſeines Daſeyns für alle Zeiten? Daß nach ihnen andere kamen die das Chriſtenthum unwerth machten, was konnten ſie dawider? Ihr Freund hatte längſt geſprochen, daß er ſolche falſche Bekenner, die ſeinen Namen mißbrauchen, nicht kenne und als Böſewichter von ſich weiſen werde; Namenbekenner machten und machen ja das Chriſtenthum nicht aus, ſondern Menſchen, die der hellen, aufopfernd ſtillen Geſinnung ſeines Stifters ähnlich und werth ſind. Wo irgend ein ſolches Gemüth ſich dieſer Freundſchaft und Sinnesverwandtſchaft in allen ihren Hoffnungen erfreuet,

und an der chriſtlichen Harfe ſingt: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt; ich werd' ihn wiederſehen;“ warum müßten andere darüber ſpotten, für welche dieſer Troſt, dieſe Hoffnung nicht gemacht iſt? Suche jeder ſeine Blume, wo er kann; nur laſſe er dieſe demüthige Blume auch blühen in ihrem Thale.

8.

Wir hoffen alle auf eine Verbeſſerung der Welt, und beten im Vater Unſer, daß Gottes Reich zu uns kommen möge. Laſſet es kommen wie es will; wir wollen ihm Zeit und Maß nicht vorſchreiben. Nur verhöhnen wollen wir auch nicht ſolche Hoffnungen; denn aus dem Menſchengeſchlecht kann, wird und muß noch vieles werden, was eben jetzt noch nicht vor uns lieget. Chriſtus und die Apoſtel benannten dieſe Ausſicht nach ihrer Weiſe; wir wollen ſie gar nicht bezeichnen, ſondern auf ſie uns bereiten und ihrer werth werden.

9.

Ueberhaupt iſt ja der chriſtliche Glaube Glaube. Er dringt ſich niemand, weder als Wiſſenſchaft noch als Zwang und Gebot auf; er iſt Hoffnung und Zuverſicht des Zukünftigen, des Unſichtbaren. Nur werde ſein Name und ſeine Sache auch nicht gemißbraucht; denn nichts in der Welt wird vielleicht mehr, gemißbraucht als guter Glaube.

Nachſchrift.

„Geſetzt,“ wird man ſagen, „du hätteſt die Apoſtel vom Vorwurf eines wiſſentlichen Betruges gerettet, und im Zuſammenhange der Umſtände die Auferſtehung ihres Lehrers und ſeinen nochmaligen lebendigen Umgang mit ihnen glaubhaft gemacht; von einem zweiten Vorwurf, daß ſie unſchuldige Enthuſiaſten waren, haſt du ſie damit nicht befreien mögen. Sie hielten für ein Wunder, was vielleicht

kein Wunder war; ſie glaubten daß dieſe Auferweckung durch Allmacht Gottes bewirkt worden, da ſie vielleicht eine natürliche Wiederaufleben unter den reichen Gerüchen Nikodemus geweſen; und bauten darauf ſo viel Beweiſe, und knüpften daran ſo viel Hoffnungen und Lehren. Endlich bei der Himmelfahrt des Auferſtandenen, ſollte da nicht ein frommer Betrug vorgegangen ſeyn, den ſie uns wiſſentlich verſchweigen?" Auch hierüber will ich meine Meinung, ohne ſie jemand aufzudringen, darlegen.

1.

Wäre die Wiederaufleben Chriſti auch bloß als eine Naturbegebenheit gerettet, ſo wäre dieß für die Geſchichte des Chriſtenthums nicht unbeträchtlich; denn dieſe träte damit wenigſtens in das Licht eines natürlichen Zuſammenhanges, über den man frei ſprechen darf. Kein Rettungsmittel iſt unwürdiger als eine ſchleichende Verheimlichung. Eine Sache zugeben, deren Gegentheil man bei ſich ſelbſt glaubet, und daraus Folgen herleiten, deren man ſich bei ſich ſelbſt ſchämet, iſt eine niedrige Heuchelei, Chriſten ganz unanſtändig. Eine Sache im Dunkel laſſen, die in dieſem Dunkel nothwendige Widerſprüche mit ſich führet, z. B. daß Perſonen, die lebenslang edel handeln, ſprechen und ſchreiben, das ganze Werk ihres Lebens dennoch auf einen Betrug gründen, den ſie ſich ſelbſt wiſſentlich erfanden, und den ſie jetzt zeitlebens unter Verfolgung, Noth und Todesgefahr behaupten; daß ungelehrte Fiſcher und Zöllner ſich ein Reich Gottes erdenken, das ſie aus dem Munde ihres Lehrers nie hatten annehmen wollen, jetzt aber zur unglücklichſten Zeit ſelbſt erfinden; dieſe und andere Widerſprüche, nebſt der ganzen Geſchichte der Evangelien, im Dunkel laſſen, und ſich dennoch zum Chriſtenthum bekennen, ſcheint mir eine Schwäche, der kein beherztes Gemüth fähig ſeyn ſollte. Träte alſo das Factum der Wiederaufleben Chriſti zuvörderſt nur als wahre Begebenheit in das Licht einer unzubezweifelnden Geſchichte, ſo

fallen nicht nur dieſe ſchleichenden Widerſprüche weg, ſondern die Entſtehung des Chriſtenthums ſelbſt, die Veränderung im Gemüth der Apoſtel, das Evangelium, das ſie von jetzt an verkündigen, die Standhaftigkeit, mit welcher ſie darauf als auf einem Zeugniß beharren, ihre hiſtoriſche Treue, ihr Glaube tritt damit offen an den Tag. Möge ſodann der Naturaliſt ſagen: „ſonderbar genug, aber unter den Umſtänden war es doch kein Wunder;“ möge er manche Folgen, die die Apoſtel daraus zogen, manche Beweiſe, die ſie darauf bauten, abſondern; iſt das Factum als Geſchichte gerettet, ſo mache jeder daraus was er will. Evangelien, Apoſtelgeſchichte, apoſtoliſche Briefe werden damit auf einmal wenigſtens lesbare Schriften, deren Erzählung und Lehren der Aufmerkſamkeit werth ſind, ſtatt daß ſie, auf einen dunkeln Betrug gegründet, ſolche kaum anzuſprechen wagen.

2.

Das Wunderbare in einer Geſchichte ſpricht für ſich ſelbſt und hat keiner Anpreiſung nöthig; das Wunderbare in dieſer Geſchichte iſt im höchſten Sinne des Worts σῆμα, σημεῖον, τέρας, ein Wunderzeichen, das jedem in die Augen fällt, der die Umſtände lieſet, geſchweige erlebet. Wunder, im Begriff der ſcholaſtiſchen Metaphyſik, kennet die Zeit der Propheten, Chriſti und der Apoſtel nicht, ſo wie ſie auch außer dem Kreiſe alles menſchlichen Urtheils liegen. Wollet ihr daß der allmächtige Vater in höchſteigener Perſon ſich zum Grabe Chriſti verfügt und ſeinen Sohn laut aufgeweckt habe? ſo widerſpricht euch Chriſtus ſelbſt: „ich habe Macht mein Leben zu laſſen, und habe Macht es wiederzunehmen. Solche Vollmacht habe ich empfangen von meinem Vater.“ — Auf wie elende Dinge gehen dergleichen übermenſchliche Subtilitäten hinaus! Und wie weit beſſer iſt's bei der Schrift zu bleiben: „Er erſtand, er ward lebendig, er nahm ſein Leben wieder, Gott erweckte ihn von den Todten.“ Geſchiehet im Naturreich Gottes etwas ohne

seine Kraft und Allmacht? Geschähe etwas dergleichen in seinem physisch-moralischen Reiche?

3.

Sich hiebei auf zweifelhafte Symptome der medicinischen Lebens- und Todeskritik einzulassen, wäre bei dieser Geschichte Mißbrauch neuerer Kenntnisse und Unterscheidungsworte. Ist, nach der Behauptung der Physiologen, das Kriterion des Todes so ungewiß, daß es nur in der äußersten Folge desselben, der wirklichen Auflösung des Körpers sich unwidersprechlich zeiget, so mögen die Physiologen das unter sich ausmachen. [1] Uns sagen die Apostel deutlich: „Christus habe die Verwesung nicht gesehen; Gott könnte es nicht zugeben, daß seinen Auserwählten die Verwesung nur berühre:" Ist Tod die Trennung der Seele vom Leibe, so sagen sie: „er ward dem Körper nach getödtet, aber lebendig gemacht dem Geiste nach ging er und predigte im Hades." Ist endlich Tod die Lösung des Bandes Leibes und der Seele, der Stillstand und das Aufhören ihrer den Leib belebenden Kräfte, so sprach Christus: „in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Er verschied, er athmete aus; todt ward er vom Kreuz genommen, mit Specereien und Leinen umhüllt, begraben. [2] Nach Einem Tage und zweien Nächten, am Anbruch

[1] Es wäre also auch sehr unpassend, wenn man den gehässigen Namen „Scheintod" hier anbrächte. Vor göttlichem und menschlichem Gericht war Christus gestorben; er hatte vollbracht, was er vollbringen sollte, und seinen Geist den Händen Gottes übergeben. Sein Leichnam ward begraben. Mich dünkt an diesem Consummatum est können wir uns begnügen, und es der Vorsehung überlassen, wie sie ihn erweckt habe. Ohne Zuthun der Menschen geschah es gewiß.

[2] In den ersten Jahrhunderten finde ich niemanden der am Tode Christi gezweifelt hätte, sobald er einen körperlichen Leib dem Gekreuzigten zugestand. Die Gnostiker, Manichäer, Theopaschiten, Aphthardoceten u. s., die da behaupteten, der Sohn Gottes sey κατὰ δόκησιν καὶ φαντασίαν gestorben, läugneten auch die Leibhaftigkeit seines Körpers. Im vorigen Jahrhunderte, dem Streitjahrhundert der Theologen, ward zwischen zwei berühmten Facultäten ein Kampf geführt, ob nach dem Tode

des dritten Tages war er erſtanden und zeigte ſich lebend. Aeußerſt kindiſch wäre es den Apoſteln Vorwürfe zu machen, daß ſie die Semiotik nicht beſſer verſtanden, oder dem Nikodemus, daß er, ſtatt ſeiner Myrrhen und Aloen bei hundert Pfunden, nicht lieber die Rettungsmittel der heutigen mediciniſchen Polizei angewandt habe. Wohin verirren wir uns mit unſerm gelehrten Vorrath!

4.

Chriſtus war ein Gekreuzigter, dem der Römer, nur weil er todt war, die Beine nicht zerſchlug; Nikodemus, die Jünger, die Weiber waren Jüdinnen und Juden. Von jenem war es edel, daß er ſich dieſes Todten nicht ſchämte und ihm eine ſo auszeichnende Beſtattung gönnte; von dieſen, den Weibern, war's ein Zeichen der Liebe, daß ſie, trotz der Geſetze und der Gefahr der Verunreinigung, mitten in Tagen des größeſten Feſtes ſich in das Grab des Todten wagten. Das alles geſchah nicht in der mindeſten Hoffnung einen Geſtorbenen lebend zu finden. Eben ſo entfernt waren die Jünger von dieſer Hoffnung; es war ihnen, als ſie ſich davon überzeugten, das größeſte Wunder und Zeichen (μεγαλεῖον τοῦ Θεοῦ) auf ihre Lebzeiten.

5.

Und wem könnte es unter uns ein anderes ſeyn, wenn er ſich in jene Umſtände zu ſetzen, oder dieſe näher zu rücken Luſt hat? Laſſet uns den zehnten Theil dieſer Begebenheit als unſere ſelbſt erlebte Erfahrung denken; die trägſte Seele beträte dadurch einen unvertilgbaren Eindruck.

Chriſti eine locale Entfernung (διάστασις) der Seele vom Körper oder eine Auflöſung des Bandes zwiſchen Leib und Seele (λύσις) vorgewaltet. Wortkämpfe dieſer Art im dunkeln Schattenreich, in welchem keine Partei geweſen, werden hoffentlich nie wieder aufleben. Chriſtus war wirklich geſtorben, ſo wie er ohne allen Trug und Unterſchleif der Menſchen wirklich begraben ward. Im Grabe ruhete er und erwachte. Dieß ſind Facta; was weiterhin liegt, ſind Diſſertationen.

6.

Denn im moraliſchen Reich Gottes, in welches dieſe Apoſtel, als in eine eigene Welt Chriſti, hineingezogen waren, wer könnte das Wunderbare und Einzige dieſes Ereigniſſes Einen Augenblick verkennen? Der Mann von Nazareth, der einen ſolchen Entwurf in ſeiner Perſon allein begann, der nach kaum begonnenem Werk unter ſolchen Umſtänden ſein Leben alſo endet, der erwacht vom Tode, um ſein Werk, unbewußt ſeinen Feinden, neu und groß zu vollenden. Ein ſolches Werk, wird jeder Geſchichtſchreiber ſagen, hat Gott aus Nacht und Nebel, aus Spott und Hohn, aus dem Grabe und der Hölle ſelbſt gezogen.

7.

Setzt man hinzu, daß durch dieß Auferwachen auch das alte Werk Chriſti ganz neu ward; daß mit ſeinem Kreuzestode alle irdiſchen Hoffnungen nothwendig vernichtet und gekreuzigt ſeyn mußten, ſo hob ſich eben damit aus dem im Grabe verweſeten Samenkorn wirklich ein neues geiſtiges Reich empor. Die Auferſtehung Chriſti war eine Wiedergeburt der Apoſtel zu neuen Ideen und Hoffnungen, zu einer Wirkſamkeit bis an ihr Lebensende. Nennt man dieſes Enthuſiasmus, ſo waren ſie die unſchuldigſten, ihrer Sache gewiſſeſten und fröhlichſten Enthuſiaſten. Sie zeugten von dem was ſie erfahren hatten, und was ſie in der Welt betrieben, war ein Reich Gottes, ein unüberſehliches, ewiges Werk. Auf das Wort ihres Lehrers, auf ſeine Zuſicherung und Beiſpiel betrieben ſie's, zutrauensvoll, daß Gott auch ſie im Leben und Tode ſo wenig verlaſſen werde als er ihren Lehrer verlaſſen hatte. Da nun die Geſchichte der Auferſtehung, die Unterredungen mit dem Auferſtandenen ſie dazu beſonders anfeuerten; „es brannten ihre Herzen als er mit ihnen ſprach und ihnen die Schrift öffnete; vom Reich Gottes ſprach er mit ihnen, daß es durch ſie angerichtet werden ſollte bis an die Enden der Erde; bis an den letzten Augenblick ſprach er da-

von und verhieß ihnen seine Kräfte." (Luk. 24., 32. 44—49. Apost. 1, 3. 8.) So war es wenigstens kein grundloser, kein selbstgemachter Enthusiasmus. Durch die sonderbarste Begebenheit der Welt war er ihnen eingehaucht, und konnte mit der heitersten Fassung der Seele verbunden bleiben.

8.

Habt ihr es nie erlebet, was das Ansehen eines Freundes, eines Lehrers, eines Menschen, dem man göttliche Gaben zutrauet, eines Mannes von besonderer Erfahrung, den man als einen einzigen seiner Art betrachtet, auf Freunde und Schüler wirkt? Noch mehr in Umständen wirkt, in denen sie an sein Leben und an seine Schicksale gebunden, mit ihm für diese und jene Welt sein Loos theilen? In solchen Umständen waren die Apostel. Sie mit ihrem Lehrer, der Lehrer mit ihnen als seinen Werkzeugen verknüpft, und nach seiner Auferstehung siebenfach an ihn gebunden, da er jetzt hinwegging, und sie jetzt an seiner Stelle seyn sollten. Man lege die letzten Reden, die Johannes von Christo anführt, dem Auferstandenen in den Mund (er wird noch viel brennendere Worte zu ihnen gesprochen haben); bleibt es unbegreiflich, daß sie fernerhin da waren wo ihr Herr war? Daß durch ihn und für ihn sie fortan als dem gewöhnlichen Weltlauf Abgestorbene allein zu seinem Zweck wirkten?

9.

„Aber auch in dieser Liebe, in diesem Zutrauen, wie konnten sie ihre Wiederauferstehung und die Wiederauferstehung der Todten an die Auferweckung ihres Lehrers knüpfen? Er, der Auserwählte Gottes, den die Verwesung nicht berührt hatte, sollte der thätige Erweis seyn für aufgelöste, vermoderte Körper, deren Asche in alle Welt zerstreuet worden!" — Daß die christliche Auferstehung der Todten keine Fleischauferstehung der Juden seyn sollte, ist aus den Worten Paulus erwiesen; vielmehr ward diese durch jene zum ewigen Grabe getragen und hätte nie wieder erweckt werden sollen. Das

Zusammenleben der Christen mit Christo war geistig; so auch die Hoffnung eines ewigen Zusammenlebens mit ihm in einem geistigen himmlischen Körper, den die Apostel aber nicht aus dem Grabe Christi, „sondern aus seiner Aufnahme zu Gott, aus seinem verherrlichten Zustande im Himmel holen." (Phil. 3, 21. 1 Pet. 1, 4. 1 Joh. 3, 2. u. f.) Nichts als die Möglichkeit einer Wiederbelebung erwiesen sie aus der Auferstehung Christi, und „nannten den Erstgebornen aus dem Todtenreich" zugleich „den zweiten Stammvater zu einem geistigen, nicht irdischen Leben, den Herrn vom Himmel" (1 Kor. 15, 45—49).

10.

Läge es also nur an dem kleinen Factum seiner sichtbaren Himmelfahrt, d. i. an einer Erhebung seines Körpers einige Schritte hoch in die Luft, wo er den Augen seiner Begleiter entzogen worden; wer hätte je auf dieses Moment die Wahrheit der Auferstehung oder der Lehre des Christenthums gebaut? Wünscht ihr aber für ihre Schmerzen und Beschwerden einer fabelhaften Ariadne und Ino Glück; gönnet ihr für ihre zweifelhaften Verdienste den Manen eines Cyrus, Romulus, ja jedem um die Menschheit verdienten Mann eine belohnende Aufnahme zu den Göttern; fast schäme ich mich, zu ihnen den Namen dessen bettelnd hinzuschreiben, der von Gott geliebt und aufs härteste geprüfet immerhin das Muster eines stillen und des reinsten Verdienstes um die Menschheit, immerhin auch das Muster eines geretteten Glaubenshelden seyn wird, solange Menschen auf unserer Erde leben. Auf also (gebietet uns die Geschichte der Auferstehung)! Auf aus der Herzensträgheit, die dem Glaubwürdigsten zuweilen den Glauben weigert. Der Heilige ist wirklich auferstanden, und dadurch, eben nur dadurch, ward das Christenthum gegründet. Ἠγέρθη ὁ Κύριος ὄντως.

00099870

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016